

SAMUEL
HAHNEMANN



ORGANON
DER
HEILKUNST



6. Auflage

BURGDORF



Samuel Hahnemann 1755–1843

SAMUEL HAHNEMANN
ORGANON DER HEILKUNST
6. AUFLAGE

Vorwort, Inhaltsverzeichnis,
Kolumnentitel und Register
von
Frank Seiß

Elektronische Ausgabe im PDF-Format
Version 1

BURGDORF VERLAG

Dieses elektronische Buch ist zur kostenlosen Verbreitung bestimmt. Es darf nicht kommerziell verwendet werden. Es kann von der Website www.burgdorf-verlag.de heruntergeladen werden.

Für Frühjahr 2002 ist eine gedruckte Ausgabe geplant, schließlich ist das gedruckte Buch nach wie vor die benutzerfreundlichste Form eines Textes. Wir bitten alle Benutzer dieser elektronischen Ausgabe um Anregungen und Verbesserungsvorschläge, damit sie in beiden Versionen aufgenommen werden können. In der gedruckten Version werden die Fußnoten ebenfalls schwarz gedruckt sein.

Die gedruckte Version kann bereits vorbestellt werden: 238 Seiten, Festeinband, Vorbestellpreis ca. 45.– DM / 23.– EURO.

www.burgdorfverlag.de

email: burgdorf-verlag@t-online.de

Burgdorf Verlag
Tegeler Weg 8
37085 Göttingen

© 2001 Ulrich Burgdorf Verlag, 37085 Göttingen, Germany.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der teilweisen oder vollständigen Übertragung in fremde Sprachen oder der auszugsweisen Wiedergabe. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form — durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren — ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden, es sei denn zum persönlichen, nichtkommerziellen Gebrauch.

Lektorat: Frank Seiß
Gesetzt aus der Stempel Garamond
ISBN 3-89762-007-3 (Buchausgabe)

ZU DIESEM BUCH

Hahnemanns *Organon* ist der Grundstein der Homöopathie. Nicht nur in dem Sinne, daß es der *erste* Stein in diesem Gebäude war; auch heute kann man die Homöopathie nicht kennen und nicht verstehen, ohne daß man das *Organon der Heilkunst* gründlich und sorgfältig studiert. Freilich ist das heute keine Selbstverständlichkeit. So dürften viele Kritiker der Homöopathie noch nie einen Blick in dieses Buch geworfen haben; der grimmige Aufklärer und streitlustige Empiriker, der ihnen aus den Zeilen des *Organon* entgegenschaut, hat sicher wenig gemein mit dem Esoteriker, den sie sich vorstellen. Aber auch die Homöopathen selbst haben sich lange Zeit wenig für ihre Quellen interessiert (ob es sich dabei um die *Reine Arzneimittellehre* und die *Chronischen Krankheiten* oder um das *Organon* handelt). Es ist bezeichnend, daß eine kritische Ausgabe der letzten (sechsten) Auflage des *Organon* erst 1992 erschienen ist.

Das hat allerdings auch Gründe, die in der Editions-geschichte liegen. Bekanntlich sind zu Hahnemanns Lebzeiten nur fünf Auflagen des *Organon* im Druck erschienen. Die Arbeit an den (recht umfangreichen) Änderungen für die sechste Auflage hatte er 1842 abgeschlossen; gedruckt wurde der Text aber aus verschiedenen Gründen nicht eher als 1921.

Der Lektüre des Textes stehen manche Hindernisse entgegen. Die gängigen Ausgaben der 6. Auflage sind als Faksimile der Haehlschen Ausgabe von 1921 gedruckt. Insbesondere aufgrund der (nicht von Hahnemann stammenden) Anordnung und Zählung der Fußnoten ist der Textfluß nicht gerade leicht zu überblicken. Die Kritische Ausgabe wiederum bemüht sich (was sehr loblich ist) um philologische Exaktheit, ist aber als »Arbeitsbuch« aus eben diesem Grunde nicht geeignet.

Eine zuverlässige Textgestalt ist bei einem solchen Werk natürlich sehr wesentlich. Der vorliegenden Ausgabe liegt der Text der 1921er Ausgabe zu Grunde, doch wurde er anhand der Kritischen Ausgabe und der fünften Auflage (sie bildete Hahnemanns Vorlage für die handschriftlichen Änderungen) noch einmal sorgfältig überprüft, insbesondere was die Hervorhebungen angeht.

Das Besondere unserer Neuausgabe ist jedoch die wesentlich bessere Erschließung des Textes.

Dazu wurden folgende Mittel angewandt:

- Einheitliche Anordnung der Fußnoten unter dem Paragraphen, zu dem sie gehören (bzw. in der Einleitung; unter dem Absatz, zu dem sie gehören). Sie sind durch Rotdruck und kleineren Schriftgrad vom Haupttext abgesetzt. Die Zählung beginnt bei jedem Paragraphen (statt, wie bei Haehl, auf jeder Seite) neu — das hat vor allem den Vorteil, daß Hahnemanns eigene Querweise nun »stimmen« (wenn er etwa in § 145 auf die »Anm. 2 zu § 109« hinweist).
- Einheitliche Hervorhebung in *Kursiven* — die das Lesen störenden Sperren verschwinden so.
- Den logischen Aufbau des Textes macht nun ein neues Inhaltsverzeichnis sichtbar. Es dient einem doppelten Zweck: dem Auffinden eines gesuchten Paragraphen und dem leichteren Verfolgen des Darstellungsganges Hahnemanns.
- Die neuen Spaltentitel ermöglichen eine schnelle Orientierung im Text.
- Ein neugeschaffenes, umfassendes Register erleichtert die Suche nach Stichworten erheblich. Möchten Sie wissen, was Hahnemann unter »Gesundheit« versteht? In welchem Paragraphen spricht er die Möglichkeit homöopathischer Krankenhäuser an? Wo wird im Organon über die Möglichkeit der zukünftigen arzneilichen Anwendung von Nosoden nachgedacht? Psychische Heilmittel — gibt es so etwas bei Hahnemann? Nutzen Sie unser Register!
- Die altgriechischen und lateinischen Zitate werden in einem Anhang übersetzt.
- Der Text ist als pdf-Datei zugänglich — so kann man Suchfunktionen auf ihn anwenden, ihn abspeichern, ausdrucken, mit Randnotizen versehen, kurz: täglich benutzen, so wie es Hahnemann sich vorgestellt hat.

Bayreuth, im April 2001

Frank Seiß

INHALTSVERZEICHNIS

Vorerinnerung zur ersten Auflage von 1810	11
Vorrede zur sechsten Ausgabe	12
Einleitung: Hinblick auf das bisherige Mediciniren, Allöopathie und Palliativ-Curen der bisherigen alten Arzneischule	15
<p>Theoretische Medizin als »leere Disputir-Uebung« — der Anspruch der Allöopathie — verschiedene Kurmethoden der alten Schule: Herausschaffen von Krankheitsstoffen; Ableitung der Krankheit auf andere Teile des Organismus nach dem Vorbild der Lebenskraft; Unterdrücken, Stärken, Erregen: enantiopathische Kurversuche — Gegenargumente: eine stoffliche Krankheitsursache existiert nicht; die Lebenskraft bei ihren Heilungsbestrebungen nachzuahmen, ist nicht sinnvoll; verderbliche Folgen enantiopathischen Arzneigebrauchs: Chinarinde, Baldrian, Digitalis — Kritik der Vermischung von Arzneistoffen zum Rezept — das Simile-Prinzip als einzig wahre Heilmethode — unfreiwillige Homöopathie — Vorläufer der Homöopathie</p>	

ORGANON

I. Grundlagen

§ 1–5: Die Aufgabe des Arztes	59
<p>Heilen — Ideal der Heilung — Was muß der Arzt wissen, um ein echter Heilkünstler zu sein? Indikation, Arzneikennntnis, Arzneiwahl, Gabenwahl, Genesungshindernisse — Gesunderhaltung — Nebenumstände</p>	
§ 6–18: Krankheit aus der Sicht des Arztes	60
<p>Krankheit als Gesamtheit der Symptome — Lebenskraft und Organismus — Verstimmung der Lebenskraft — dynamische Wirkung der Krankheitspotenzen — Wegnahme der Symptome bedeutet Heilung der Krankheit</p>	
§ 19–27: Arzneien aus der Sicht des Arztes	69
<p>Dynamische Wirkung der Arzneien — nur durch Beobachtung zu erkennen — Kunstkrankheit — gegensätzliche oder ähnliche Symptome — das Ähnlichkeitsprinzip als homöopathisches Naturgesetz</p>	

- § 28–51: Ein Erklärungsversuch für das Ähnlichkeitsprinzip 73
 Erlöschen der natürlichen Krankheit unter der ähnlichen, stärkeren Kunst-
 krankheit — Arzneiwirkung stärker als Wirkung der krankmachenden Po-
 tenz — Erfordernis der Ähnlichkeit — Aufeinandertreffen zweier
 unähnlicher Krankheiten im Organismus: Abhaltung, Suspendierung, Kom-
 plizierung — Aufeinandertreffen zweier ähnlicher Krankheiten im Orga-
 nismus: Vernichtung der schwächeren — homöopathische Naturheilungen
 — die Überlegenheit der Kunstheilung
- § 52–69: Homöopathie und Allöopathie 88
 Homöopathie und Allöopathie als entgegengesetzte, unvereinbare Metho-
 den — palliativer Effekt, enantiopathische Methode, Contraria-Prinzip:
 kurzzeitige Linderung durch spätere Verschlimmerung erkaufte — Begrün-
 dung des Versagens der enantiopathischen und der Heilsamkeit der homöo-
 pathischen Methode — Erst- und Nachwirkung
- § 70: Resümee

II Das homöopathische »Heilgeschäft«

- § 72–104: Erforschung der *Krankheit*
- § 72–81: Akute und chronische Krankheiten 105
 Individuelle, sporadische und epidemische Krankheiten — chronische
 Krankheiten durch Arzneimißbrauch — uneigentliche chronische Krank-
 heiten — chronisch miasmatische Krankheiten — die Miasmen: Syphilis, Sy-
 kosis, Psora
- § 82–104: Individualisierende Untersuchung des Krankheitsfalls 113
 Das homöopathische Interview: Quellen, Vorgehen, Warnung vor Suggesti-
 on — Festhalten der Ergebnisse — Fragetechniken — veranlassendes Ereig-
 nis, Lebensweise, Genesungshindernisse — Bewertung der Auskünfte —
 Krankheitsbild bei Kollektivkrankheiten (epidemischen und chronisch mi-
 asmatischen Krankheiten)
- § 105–145: Erforschung der Arzneikräfte 124
 Arzneiprüfungen an Gesunden — Vergiftungsberichte — Erst- und Nach-

wirkungen, Wechselwirkungen, Idiosynkrasien — jede Arznei hat ihre ganz besonderen Wirkungen, die nur ihr eigen sind, und unterscheidet sich darin von allen anderen

- § 121–145: Vorgehen bei der Arzneiprüfung 131
 Authentische Arzneien in möglichst unbehandelter und reiner Form — Diätvorschriften — zu den Versuchspersonen — zu Dosis und Zubereitungsart — Modalitäten — alle Symptome während der Wirkungsdauer gehören zur Arznei! — Selbst- und Fremdversuche — Symptome an Kranken — Entstehung einer wirklichen reinen *Materia medica*.
- § 146–244: Anwendung der Arzneien 141
 Dauer der Heilung — kleine Unpäßlichkeiten — akute Krankheiten
- § 153–154: Die charakteristischen Zeichen 144
 § 155–161: Die homöopathische Verschlimmerung 144
 § 162–171: Verschreibungsprobleme mangels geprüfter Arzneien 147
 § 172–184: Einseitige Krankheiten 150
 § 185–193: Sogenannte Lokalübel 153
 § 194–209: Lokalübel als Primärsymptom einer chronisch-miasmatischen Krankheit 156
 Lokale Anwendung des *homöopathischen* Mittels nicht empfehlenswert — Lokalübel als Reaktion der Lebenskraft auf chronisches Miasma — verderbliche Folgen der Vertreibung solcher Lokalübel — Hinweise zur Behandlung chronischer Krankheiten
- § 210–213: Geistes- und Gemütssymptome 164
 § 214–230: Behandlung der Geistes- und Gemütskrankheiten 165
 Geisteskrankheiten, die aus körperlichen Krankheiten ausgeartet sind (einseitige Krankheiten) — akute Anfälle von Geisteskrankheit, die aus chronischer Krankheit stammen — echte Gemütskrankheiten, die mit psychischen Mitteln zu behandeln sind — Seelendiät bei Behandlung von Geisteskrankheiten
- § 231–244: Behandlung der Wechselkrankheiten 171
 Alternierende Krankheiten — fieberlose typische Krankheiten — Wechsel-
 fieber
- § 245–283: Arzneigabe und Lebensordnung
 § 246–256: Nach der ersten Arzneigabe 178

Arzneiwiederholung in modifizierter Dynamisierung — Erkennen falscher Arzneiwahl und Konsequenzen daraus — Arzneiwiederholung bei Mitteln mit Wechselwirkung — Genesungshindernisse — Beurteilung von Besserung und Verschlimmerung.	
§ 257–258: Vermeidung von Lieblings- und Haßmitteln	185
§ 259–263: Zur Lebensordnung	185
§ 264–283: Zubereitung und Dynamisierung der Arznei	
§ 264–268: Die Arzneistoffe	188
Überprüfung der Arznei — Selbstzubereitung — schonende Konservierungstechniken	
§ 269–272: Dynamisierung: Begriff und Vorgehen	191
§ 273–274: Doppelmittelverbot	198
§ 275–283: Zur Gabenwahl	199
Gefahren zu großer Gaben — Placebo — Wahl der ersten und weiterer Gaben	
§ 284–291: Weitere Anwendungsformen	
§ 284–285: Äußerliche Anwendung von Arzneien	205
§ 286–287: Elektrizität, Galvanismus, Magnet	207
§ 288–290: Mesmerismus und Massieren	207
§ 291: Kalte und warme Bäder	210

ANHANG

Register	213
Übersetzung der lateinischen und griechischen Zitate	235

VORERINNERUNG ZUR ERSTEN AUFLAGE VON 1810

UNTER DEM TITEL:

»ORGANON DER RATIONELLEN HEILKUNDE«.

Kein Geschäft ist nach dem Geständnisse aller Zeitalter einmüthiger für eine Vermuthungskunst (*ars conjecturalis*) erklärt worden, als die Arzneikunst; keine kann sich daher einer prüfenden Untersuchung, ob sie Grund habe, weniger entziehen, als sie, auf welcher das theuerste Gut im Erdenleben, Menschengesundheit sich stützt.

Ich rechne mirs zur Ehre, in neuern Zeiten der einzige gewesen zu seyn, welcher eine ernstliche, redliche Revision derselben angestellt, und die Folgen seiner Ueberzeugung theils in namenlosen, theils in namentlichen Schriften dem Auge der Welt vorgelegt hat.

Bei diesen Untersuchungen fand ich den Weg zur Wahrheit, den ich allein gehen mußte, sehr weit von der allgemeinen Heerstraße der ärztlichen Observanz abgelegen. Je weiter ich von Wahrheit zu Wahrheit vorschritt, destomehr entfernten sich meine Sätze, deren keinen ich ohne Erfahrungsüberzeugung gelten ließ, von dem alten Gebäude, was aus Meinungen zusammengesetzt, sich nur noch durch Meinungen erhielt.

Die Resultate meiner Ueberzeugungen liegen in diesem Buche.

Es wird sich zeigen, ob Aerzte, die es redlich mit ihrem Gewissen und der Menschheit meinen, nun noch ferner dem heillosen Gewebe der Vermuthungen und Willkürlichkeiten anhängen, oder der heilbringenden Wahrheit die Augen öffnen können.

Soviel warne ich im Voraus, daß Indolenz, Gemächlichkeit und Starrsinn vom Dienste am Altare der Wahrheit ausschließt, und nur Unbefangenheit und unermüdeter Eifer zur heiligsten aller menschlichen Arbeiten fähigt, zur Ausübung der wahren Heilkunde. Der Heilkünstler in diesem Geiste aber schließt sich unmittelbar an die Gottheit, an den Weltenschöpfer an, dessen Menschen er erhalten hilft, und dessen Beifall sein Herz dreimal beseligt.

VORREDE ZUR SECHSTEN AUSGABE

Die alte Medicin (Allöopathie), um Etwas im Allgemeinen über dieselbe zu sagen, setzt bei Behandlung der Krankheiten theils (*nie vorhandne*) Blut-Uebermenge (*plethora*), theils Krankheits-Stoffe und Schärfen voraus, läßt daher das Lebens-Blut abzapfen und bemüht sich die eingebildete Krankheits-Materie theils auszufegen, theils anderswohin zu leiten (durch Brechmittel, Abführungen, Speichelfluß, Schweiß und Harn treibende Mittel, Ziehpflaster, Vereiterungs-Mittel, Fontanelle, u.s.w.), in dem Wahne, die Krankheit dadurch schwächen und materiell austilgen zu können, vermehrt aber dadurch die Leiden des Kranken und entzieht so, wie auch durch ihre Schmerzmittel, dem Organism die zum Heilen unentbehrlichen Kräfte und Nahrungs-Säfte. Sie greift den Körper mit großen, oft lange und schnell wiederholten Gaben starker Arznei an, deren langdauernde, nicht selten fürchterliche Wirkungen sie nicht kennt, und die sie, wie es scheint, geflissentlich unerkennbar macht durch Zusammenmischung mehrerer solcher ungekannter Substanzen in eine Arzneiformel, und bringt so durch langwierigen Gebrauch derselben noch neue, zum Theil unaustilgbare Arznei-Krankheiten dem kranken Körper bei. Sie verfährt auch, wo sie nur kann, um sich bei dem Kranken beliebt zu erhalten¹, mit Mitteln, welche die Krankheits-Beschwerden durch Gegensatz (*contraria contrariis*) zwar sogleich auf kurze Zeit unterdrücken und bemänteln (Palliative), aber den Grund zu diesen Beschwerden (die Krankheit selbst) verstärkt und verschlimmert hinterlassen. Sie hält die an den Außentheilen des Körpers befindlichen Uebel, fälschlich für bloß örtlich, und da allein für sich bestehend, und wähnt sie geheilt zu haben, wenn sie dieselben durch äußere Mittel weggetrieben, so daß das innere Uebel nun schlimmer an einer edlern und bedenklichern Stelle auszubrechen genöthigt wird. Wenn sie weiter nicht weiß, was sie mit der nicht weichenden oder sich verschlimmernden Krankheit anfangen soll, unternimmt die alte Arzneyschule wenigstens, dieselbe blindhin durch ein von ihr so genanntes *alterans* zu verändern, z. B. mit dem das Leben unterminirenden Calomel, Aetzsublimat, und mit andern heftigen Mitteln in großen Gaben.

1 Zu gleicher Absicht erdichtet der gewandte Allöopath vor allen Dingen einen bestimmten, am liebsten griechischen Namen für das Uebel des Kranken, um ihn glauben zu machen, er kenne diese Krankheit schon lange, wie einen alten Bekannten, und sey daher am besten im Stande, sie zu heilen.

Es scheint das unselige Hauptgeschäft der alten Medicin zu sein, die Mehrzahl der Krankheiten, die langwierigen, durch fortwährendes Schwächen und Quälen des ohnehin schon an seiner Krankheitsplage leidenden, schwachen Kranken und durch Hinzufügung neuer, zerstörender Arzneikrankheiten, wo nicht tödtlich, doch wenigstens unheilbar zu machen — und, wenn man dies verderbliche Verfahren einmal am Griffe hat, und gegen die Mahnungen des Gewissens gehörig unempfindlich geworden, ist dieß *ein sehr leichtes Geschäft!*

Und doch hat für alle diese schädlichen Operationen, der gewöhnliche Arzt alter Schule seine Gründe vorzubringen, die aber nur auf Vorurtheilen seiner Bücher und Lehrer beruhen, und auf Autorität dieses oder jenes gepriesenen Arztes alter Schule. Auch die entgegengesetztesten und widersinnigsten Verfahrens-Arten, finden da ihre Vertheidigung, ihre Autorität — der verderbliche Erfolg mag auch noch so sehr dagegen sprechen. Nur dem, von der Verderblichkeit seiner sogenannten Kunst, nach vieljährigen Uebelthaten, im Stillen endlich überzeugten, alten Arzte, der nur noch mit, zu Wegbreit-Wasser gemischtem Erdbeer-Sirupe (d. i. mit Nichts) selbst die schwersten Krankheiten behandelt, verderben und sterben noch die Wenigsten.

Diese Unheilkunst, welche seit einer langen Reihe von Jahrhunderten in dem Vorrechte und der Macht, über Leben und Tod der Kranken nach Willkür und Gutdünken zu verfügen, wie eingemauert fest sitzt und seitdem einer, wohl zehn Mal größern Anzahl von Menschen das Lebensziel verkürzte, als es je die verderblichsten Kriege gethan, und viele Millionen Kranke kränker und elender machte, als sie ursprünglich waren — diese Allöopathie habe ich in der Einleitung zu den vorigen Ausgaben dieses Buches näher beleuchtet. Jetzt werde ich bloß ihren geraden Gegensatz, die von mir entdeckte (nun etwas mehr vervollkommnete) wahre Heilkunst vortragen².

2 Vorher wird man Beispiele angeführt finden zum Beweise, daß wenn man in ältern Zeiten hie und da auffallende Heilungen verrichtete, es immer durch Mittel geschah, die der damals eingeführten Therapie zuwider, dem Arzte von ungefähr in die Hände gerathen, im Grunde aber homöopathisch waren.

Mit dieser (der Homöopathik) ist es ganz anders. Sie kann jeden Nachdenkenden leicht überzeugen, daß die Krankheiten der Menschen auf keinem Stoffe, keiner Schärfe, d. i. auf keiner Krankheits-Materie beruhen, sondern daß sie einzig geistartige (dynamische) Verstimmungen der geistartigen, den Körper des Menschen belebenden Kraft (des Lebensprincips, der Lebenskraft)

sind. Die Homöopathie weiß, daß Heilung nur durch Gegenwirkung der Lebenskraft gegen die eingenommene, richtige Arznei erfolgen kann, eine um desto gewissere und schnellere Heilung, je kräftiger noch beim Kranken seine Lebenskraft vorwaltet. Die Homöopathie *vermeidet* daher *selbst die mindeste Schwächung*³, auch möglichst jede Schmerz-Erregung, weil auch Schmerz die Kräfte raubt, und daher bedient sie sich zum Heilen *bloß* solcher Arzneien, deren Vermögen, das Befinden (dynamisch) zu verändern und umzustimmen, sie *genau* kennt und sucht dann eine solche heraus, deren Befinden verändernde Kräfte (Arzneikrankheit) die vorliegende natürliche Krankheit durch Aehnlichkeit (*similia similibus*) aufzuheben im Stande sind, und giebt dieselbe einfach, in feinen Gaben (so klein, daß sie, ohne Schmerz oder Schwächung zu verursachen, eben zureichen, das natürliche Uebel aufzuheben) dem Kranken ein; wovon die Folge: daß ohne ihn im Mindesten zu schwächen oder zu peinigern und zu quälen, die natürliche Krankheit ausgelöscht wird und der Kranke schon während der Besserung von selbst bald erstarrt und so geheilt ist — ein zwar leicht scheinendes, doch sehr nachdenkliches, mühsames, schweres Geschäft, was aber die Kranken in kurzer Zeit, ohne Beschwerde und völlig zur Gesundheit herstellt — und so ein heilbringendes und beseeligendes Geschäft wird.

3 Homöopathie vergießt *nie* einen Tropfen Blutes, giebt nicht zu brechen, purgiren, laxiren oder schwitzen, vertreibt kein äußeres Uebel durch äußere Mittel, verordnet keine heiße oder ungekante Mineral-Bäder oder Arznei enthaltende Klystiere, setzt keine spanischen Fliegen oder Senfpflaster, keine Haarseile, keine Fontanelle, erregt keinen Speichelfluß, brennt nicht mit Moxa oder Glühreisen bis auf die Knochen u. dgl., sondern sie giebt mit eigener Hand nur selbst bereitete, einfache Arznei, die sie genau kennt und keine Gemische, stillt nie Schmerz mit Opium, u. s. w.

Hienach ist die Homöopathie eine ganz einfache, sich stets in ihren Grundsätzen so wie in ihrem Verfahren gleichbleibende Heilkunst. Wie die Lehre, auf der sie beruht, erscheint sie, wohl begriffen, in sich völlig abgeschlossen und dadurch allein hülfreich. Gleiche Reinheit in der Lehre wie in der Ausübung, sollten sich von selbst verstehn und jede Rückverirrung in den verderblichen Schlendrian der alten Schule, (deren Gegensatz sie, wie die Nacht der Gegensatz des Tages ist) völlig aufhören, sich mit dem ehrwürdigen Namen *Homöopathie* zu brüsten.

Paris, Ende Februar 1842

Samuel Hahnemann.

EINLEITUNG.

Hinblick auf das bisherige Mediciniren, Allöopathie und Palliativ-Curen der bisherigen alten Arzneischule.

So lange es Menschen gab, waren sie auch einzeln, oder in Menge Erkrankungen ausgesetzt von physischen oder moralischen Ursachen her. Im noch rohen Naturzustande bedurfte man der Hülfsmittel wenige, da die einfache Lebensweise wenige Krankheiten zuließ; mit der Bildung der Menschen im Staate wuchsen die Veranlassungen zum Erkranken und das Bedürfniß von Hülfe dagegen, in gleichem Maße. Aber von da an (bald nach *Hippokrates*, also seit drittheil Tausend Jahren) gaben sich Menschen mit Behandlung der sich mehr und mehr vervielfältigten Krankheiten ab, die diese Hülfe mit dem Verstande und mit Vermuthungen auszuklügeln sich von ihrer Eitelkeit verführen ließen. Unzählige, verschiedene Ansichten über die Natur der Krankheiten und ihrer Abhülfe entsprangen aus den so verschiedenen Köpfen und das theoretisch von ihnen Ausgeheckte hießen sie *Systeme* (Gebäude), wovon jedes den übrigen und sich selbst widersprach. Jede dieser spitzfindigen Darstellungen setzte Anfangs die Leser in ein betäubendes Erstaunen ob der unverständlichen Weisheit drin und zog dem System-Erbauer eine Menge, die naturwidrige Klügelei nachbetender Anhänger zu, deren keiner jedoch etwas davon zum bessern Heilen brauchen konnte, bis ein neues, dem erstern oft ganz entgegengesetztes System jenes verdrängte und sich wieder auf kurze Zeit Ruf verschaffte. Keines aber war mit Natur und Erfahrung im Einklange; es waren theoretische Gewebe feiner Köpfe aus angeblichen Consequenzen, die in der Ausübung, im Handeln am Krankenbette, ihrer Subtilität und Naturwidrigkeit wegen nicht gebraucht werden konnten und nur zu leeren Disputir-Uebungen taugten.

Nebenbei bildete sich, von allen diesen Theorien unabhängig, ein Cur-Wesen mit ungekannten, gemischten Arzneisubstanzen gegen willkürlich aufgestellte Krankheits-Formen, nach materiellen Hinsichten eingerichtet, mit Natur und Erfahrung im Widerspruche, begreiflich daher schlechten Erfolgs — alte Medicin, *Allöopathie* genannt.

Ohne die Verdienste zu verkennen, welche viele Aerzte um die Hülfswissenschaften der Medicin, um die Naturkenntnisse in der Physik und der Chemie, um die Naturgeschichte in ihren verschiedenen Zweigen und der des

Menschen im Besondern, um die Anthropologie, Physiologie und Anatomie u. s. w. sich erwarben, habe ich es hier nur mit dem praktischen Theile der Medicin, mit dem Heilen selbst zu thun, um zu zeigen, wie die Krankheiten bisher so unvollkommen behandelt wurden. Tief jedoch liegt unter mir jener handwerksmäßige Schlendrian, das kostbare Menschenleben nach Recepttaschenbüchern zu kuriren, deren noch fortwährende Erscheinung im Publikum, leider, noch immer ihren häufigen Gebrauch erweist. Ich lasse sie als Skandale der Hefe des gemeinen Arztvolkes ganz unberücksichtigt. Ich rede bloß von der bisherigen Arzneikunst, die sich wissenschaftlich dünkt, eingebildet auf ihre Alterthümlichkeit.

Diese alte Arzneyschule bildete sich viel darauf ein, vorgeben zu können, daß sie allein den Namen »rationelle Heilkunst« verdiene, weil sie allein die *Ursache der Krankheit* aufsuche und hinwegzuräumen sich bemühe, *auch nach dem Vorgange der Natur in Krankheiten verfare*.

Tolle causam! ruft sie wiederholt. Aber bei diesem leeren Rufe blieb es. *Sie wäbnten nur*, die Krankheits-Ursache finden zu können, fanden sie aber nicht, da sie nicht erkennbar und nicht zu finden ist. Denn da die meisten, ja die allermeisten Krankheiten dynamischen (geistartigen) Ursprungs und dynamischer (geistartiger) Natur sind, ihre Ursache also nicht sinnlich zu erkennen ist, so waren sie beflissen, sich eine zu erdenken, und aus der Ansicht der Theile des normalen, todten, menschlichen Körpers (Anatomie), verglichen mit den sichtbaren Veränderungen dieser inneren Theile an Krankheiten verstorbener Menschen (pathologische Anatomie), so wie aus dem, was aus der Vergleichung der Erscheinungen und Funktionen im gesunden Leben (Physiologie) mit den unendlichen Abweichungen derselben in den unzähligen Krankheitszuständen (Pathologie, Semiotik) sich zu ergeben schien, Schlüsse auf den unsichtbaren Vorgang der Veränderungen im *innern* Wesen des Menschen bei Krankheiten zu ziehen — ein dunkles Phantasiebild, was die theoretische Medicin für ihre *prima causa morbi*¹ hielt, die dann die *nächste Ursache der Krankheit* und auch zugleich das innere Wesen der Krankheit, *die Krankheit selbst*, sein sollte — obgleich, nach dem gesunden Menschenverstande, die Ursache eines Dinges oder eines Ereignisses nie zugleich das Ding oder das Ereigniß selbst sein kann. Wie konnten sie nun, ohne Selbsttäuschung, dieß unerkennbare, innere Wesen zum Heilgegenstande machen und dagegen Arzneien verordnen, deren Heiltenzendenz ihnen ebenfalls größtentheils unbekannt war, und zwar mehre solche ungekannte Arzneien zusammen gemischt in sogenannten Recepten?

1 Dem gesunden Menschenverstande und der Natur der Sache weit angemessener würde es gewesen sein, wenn sie, um eine Krankheit heilen zu können, als *causa morbi* die Entstehungsursache derselben ausfindig zu machen gesucht hätten, und so den Heilplan, der bei Krankheiten aus derselben Entstehungs-Ursache sich hülfreich erwiesen, auch bei jenen von demselben Ursprunge mit Erfolg hätten anwenden können, wie z. B. bei einem Geschwüre an der Eichel nach einem unreinen Beischlaffe dasselbe Quecksilber hülfreich anzuwenden ist, wie bei allen bisherigen venerischen Schankern — wenn sie, sage ich, von allen übrigen chronischen, (unvenerischen) Krankheiten die Entstehungsursache in einer frühern oder spätern Ansteckung mit Krätz-Miasm (mit Psora) entdeckt, und für alle diese eine gemeinsame Heilmethode mit den therapeutischen Rücksichten auf jeden individuellen Fall, gefunden hätten, wonach alle, und jede einzelne dieser chronischen Krankheiten hätte geheilt werden können. Dann hätten sie mit Recht sich rühmen mögen, daß sie die zum Heilen chronischer Krankheiten *allein brauchbare* und fruchtbringende *causam morborum chronicorum (non venereorum)* vor Augen gehabt, und, diese zum Grunde angenommen, solche Krankheiten mit dem besten Erfolge heilen könnten. Aber alle die Millionen chronischer Krankheiten konnten sie in den vielen Jahrhunderten nicht heilen, weil sie deren Entstehung von Krätz-Miasm nicht kannten (die erst durch die Homöopathie entdeckt und hienach mit einer hülfreichen Heilmethode versehen ward) und dennoch prahlten sie, daß sie allein die *primam causam* derselben bei ihren Curen vor Augen hätten und allein rationell heilten, ungeachtet sie von der allein nutzbaren Kenntniß ihres psorischen Ursprungs nicht die mindeste Ahnung hatten und so alle chronischen Krankheiten verpfuschten!

Doch lösete sich dieß sublimen Projekt, eine innere, unsichtbare, apriorische Krankheitsursache zu finden, wenigstens bei den sich klüger dünkenden Aerzten alter Schule, in ein, freilich auch aus den Symptomen hergeleitetes Aufsuchen derselben auf, was etwa muthmaßlich als der generelle *Charakter* des gegenwärtigen Krankheitsfalles anzunehmen sei? ob Krampf? oder Schwäche? oder Lähmung? oder Fieber? oder Entzündung? oder Verhärtung? oder Infarkten dieses oder jenes Theils? oder Blut-Uebermenge (Plethora)? Mangel oder Uebermaß an Sauer-, Kohlen-, Wasser- oder Stickstoff in den Säften? gesteigerte oder gesunkene Arteriellität, oder Venosität, oder Capillarität? relatives Verhältniß der Faktoren der Sensibilität, Irritabilität, oder Reproduktion? — Muthmaßungen, welche, von der bisherigen Schule mit dem Namen: Causalindication beehrt und für die einzig mögliche Rationalität in der Medicin gehalten, allzu trügliche, hypothetische Annahmen waren, als daß sie

sich praktisch brauchbar hätten bewähren können — unfähig, selbst wenn sie gegründet hätten sein können, oder gewesen wären, das treffendste Heilmittel für den Krankheitsfall anzuzeigen, zwar der Eigenliebe des gelehrten Erdenkers wohl schmeichelnd, im darnach Handeln aber meist irre führend, und womit es mehr auf Ostentation, als auf ernstliche Findung der Heil-Indication angelegt war.

2 Jeder Arzt, der nach so allgemeinen Charakteren kuriret, er affektire auch noch so anmaßend den Namen eines Homöopathen, ist und bleibt in der That ein generalisirender Allöopath, da ohne die speciellste Individualisirung keine Homöopathik denkbar ist.

Und wie oft schien nicht z. B. in dem einen Theile des Organismus Krampf oder Lähmung zu sein, während in einem andern Theile anscheinend Entzündung statt fand!

Oder wo sollten, auf der andern Seite, die für jeden dieser angeblichen, allgemeinen Charaktere sicher helfenden Arzneien herkommen? Die sicher helfenden hätten doch wohl keine andern als die *specifischen* sein können, d. i. dem Krankheits-Reize in ihrer Wirkung homogene³ Arzneien, deren Gebrauch aber von der alten Schule als höchst schädlich verboten⁴ und verpönt war, weil die Beobachtung gelehrt hatte, daß, bei der in Krankheiten so hoch gesteigerten Receptivität für homogene Reize, solche Arzneien in den hergebrachten, großen Gaben lebensgefährlich sich erwiesen hatten. Von kleinern Gaben aber und höchst kleinen hatte die alte Schule keine Ahnung. Also auf geradem (natürlichstem) Wege durch homogene, specifische Arzneien durfte nicht geheilt werden, konnte auch nicht, da die meisten Wirkungen der Arzneien unbekannt waren und blieben, und wären sie auch bekannt, doch nie bei solchen generalisirenden Ansichten das treffende Heilmittel zu errathen möglich wäre.

3 Homöopathische genannt.

4 »Wo die Erfahrung uns die Heilkraft homöopathisch wirkender Arzneien kennen gelehrt hatte, deren Wirkungsart man sich nicht erklären konnte, da half man sich damit, sie für *specifisch* zu erklären, und mit diesem eigentlich nichts sagenden Worte ward das Nachdenken darüber eingeschläfert. Man hat aber längst schon die homogenen Reizmittel, die specifischen (homöopathischen), als höchst schädliche Einflüsse verboten.« Rau: Ueb. d. homöop. Heilverf. Heidelb. 1824. S. 101. 102.



Doch glaubte die bisherige Arzneischule, weil's ihr doch wohl verständiger

deuchtete, wo möglich einen andern, geraden Weg zu suchen, als Umwege einzuschlagen, noch Krankheiten direkt aufzuheben durch *Wegschaffung der* (angeblichen) *materiellen Krankheits-Ursache* — denn der gewöhnlichen Arzt-Schule war es fast unmöglich, sich bei Ansicht und Beurtheilung einer Krankheit und eben so wenig bei Aufsuchung der Cur-Indication von diesen materiellen Begriffen loszumachen und die Natur des geistig-körperlichen Organisms für ein so hoch potenziertes Wesen anzuerkennen, daß die Abänderungen seines Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten, die man Krankheiten nennt, hauptsächlich, ja fast einzig durch dynamische (geistartige) Einwirkungen bedingt und bewirkt werden könnten.

Durchaus sah die bisherige Schule jene durch die Krankheit veränderten Stoffe, die turgescirenden sowohl, als die sich absondernden, innormalen Stoffe für Krankheits-Erreger, wenigstens, wegen ihrer angeblichen Rückwirkung, als Krankheits-Unterhalter an und thut letzteres bis auf diese Stunde noch.

Daher währte sie Causal-Curen zu verrichten, indem sie diese eingebildeten und vorausgesetzten, materiellen Ursachen der Krankheit hinwegzuschaffen sich bemühte. Daher ihr emsiges Fortschaffen der Galle durch Erbrechen bei gallichten Fiebern, ihre Brechmittel bei sogenannten Magen-Verderbnissen⁵, ihr fleißiges Auspurgiren des Schleims, der Spul- und Madenwürmer bei der Gesichts-Blässe, der Eß-Gier, dem Leibweh und den dicken Bäuchen der Kinder⁶, ihr Aderlassen bei Blutflüssen⁷, und vorzüglich alle Arten der Blut-Entziehungen⁸ als ihres Haupt-Indikats bei Entzündungen, die sie jetzt, eines bekannten Pariser blutigierigen Arztes Vorgange (wie die Schafe dem Leithammel selbst in die Hände des Schlächters) folgend, fast in jedem krankhaft afficirten Theile des Körpers anzutreffen und durch eine oft tödtliche Zahl Blutegel entfernen zu müssen währte. Auf diese Weise glaubt sie ächte Causal-Indicationen zu befolgen und rationell zu kuriren. Ferner glaubt auch die alte, bisherige Arzneischule durch Abbindung von Polypen, durch Ausschneidung, oder mittels erhitzender Local-Mittel erkünstelte Vereiterung der kalten Drüsen-Geschwülste, durch Ausschälung der Balg- (Speck- Honig-) Geschwülste, durch Operationen der Pulsader-Geschwülste, der Thränen- und Mastdarm-Fisteln, durch Entfernung der skirrösen Brust mittels des Schnitts, der Amputation eines knochenfräßigen Gliedes, u. s. w., den Kranken gründlich geheilt und Causal-Curen verrichtet zu haben, und glaubt es auch, wenn sie ihre *Repellentia* in Anwendung bringt, die alten, jauchenden Schenkel-Geschwüre (allenfalls mit Beihülfe gleichzeitiger, das Grund-Siechthum

nicht mindernder, bloß schwächender Abführungs-Mittel) durch adstringende Umschläge, durch Blei-, Kupfer- und Zink-Oxyde austrocknet, den Schanker wegbeizt, die Feigwarzen örtlich zerstört, die Krätze mit Salben von Schwefel, Blei-, Quecksilber- oder Zink-Oxyden von der Haut vertreibt, die Augen-Entzündungen mit Auflösungen von Blei oder Zink unterdrückt und durch Opodeldok, flüchtige Salbe, oder Räucherungen mit Zinnober oder Bernstein die ziehenden Schmerzen aus den Gliedmaßen verjagt; sie glaubt da überall das Uebel gehoben, die Krankheit besiegt und rationelle Causal-Curen ausgeführt zu haben. Aber *der Erfolg!* die darauf, bald oder spät, doch unausbleiblich erscheinenden Metaschematismen, die sie dadurch veranlaßt (doch dann für neue Krankheiten ausgiebt), *welche allemal schlimmer, als das erstere Uebel sind*, widerlegen sie zur Genüge und könnten und sollten ihr die Augen öffnen über die tiefer liegende, immaterielle Natur des Uebels und seinen dynamischen (geistartigen), bloß dynamisch zu hebenden Ursprung.

5 Bei einer schnellen Magen-Verderbniß, mit stetem, widerlichem Aufstoßen nach verdorbenen Speisen, gewöhnlich mit Niedergeschlagenheit des Gemüths bei kalten Füßen und Händen, u.s.w. ging der gewöhnliche Arzt bisher nur auf den entarteten Magen-Inhalt los: ein tüchtiges Brechmittel soll ihn rein herauschaffen. Gewöhnlich erreicht er diese Absicht mit weinsteinsauerem Spießglanze, mit oder ohne Ipecacuanha. Ist denn aber der Kranke darauf sogleich gesund, munter und heiter? O nein! Gewöhnlich ist eine solche Magenverderbniß *dynamischen Ursprungs*, durch Gemüths-Störungen (Gram, Schreck, Aerger), Verkältung, Anstrengung des Geistes oder Körpers unmittelbar auf's Essen, — selbst oft nach mäßigem Speise-Genuß erzeugt. Diese dynamische Verstimmung zu heben, sind diese beiden Arzneien nicht geeignet, und eben so wenig das dadurch hervorgebrachte revolutionäre Erbrechen. Und Brechweinstein und Ipecacuanha haben dann noch überdieß aus ihren anderweiten eigenthümlichen Krankheit-Erregungs-Symptomen Nachtheile für das Befinden des Kranken hinzugefügt, und die Gall-Abscheidung ist in Unordnung gekommen, so daß, wenn der Leidende nicht ganz robust war, er noch *mehre* Tage sich auf diese angebliche Causal-Cur übel befinden muß, trotz aller dieser gewaltsamen Herausschaffung des vollständigen Mageninhalts. — Wenn aber der Leidende, statt solcher heftigen und stets nachtheiligen Ausleerungs-Arzneien, nur ein einziges Mal in hochverdünnten Pulsatille-Saft (an ein Sensfamen großes, damit befeuchtetes Streukügelchen) riecht, wodurch die Verstimmung seines Befindens im Allgemeinen und seines Magens insbesondere gewiß aufgehoben wird, so ist er in zwei Stunden genesen, und hat er dann ja noch einmal Aufstoßen, so ist es geschmack- und geruch-

lose Luft — der Mageninhalt ist nicht mehr verdorben, und bei der nächsten Mahlzeit hat er wieder seinen vollen, gehörigen Appetit; er ist gesund und munter. Dieß ist wahre Causal-Cur, jenes aber eine eingebildete, ist nur eine schädliche Strazaze für den Kranken.

Ein selbst mit schwer verdaulichen Speisen überfüllter Magen erfordert wohl *nie* ein arzneiliches Brechmittel. Die Natur weiß hier den Ueberfluß am besten durch Ekel, Uebelkeit und Selbst-Erbrechen, allenfalls mit Beihülfe mechanischer Reizung des Gaumen-Vorhangs und Rachens, durch den Schlund wieder von sich zu geben, und dann werden die arzneilichen Nebenwirkungen der medicinischen Brechmittel vermieden — etwas Kaffee-Trank befördert den Rest im Magen vollends nach unten hin.

Wäre aber nach arger Ueberfüllung des Magens die Reizbarkeit des Magens zum Selbsterbrechen nicht zureichend oder verschwunden, so daß alle Neigung dazu, unter großen Schmerzen des Epigastriums, erlöschte, so wird in diesem gelähmten Zustande des Magens ein solches Brechmittel bloß eine gefährliche oder tödtliche Eingeweide-Entzündung zur Folge haben, während eine öfter gereichte kleine Menge starken Kaffee-Tranks die gesunkene Reizbarkeit des Magens dynamisch erhoben und ihn allein in den Stand würde gesetzt haben, seinen, auch noch so übermäßigen Inhalt von oben oder unten auszufördern. Auch hier ist jene vorgebliche Causal-Cur am unrechten Orte.

Selbst die in chronischen Krankheiten nicht selten aufschwulkende, ätzende Magensäure wird, mit großer Beschwerde und dennoch vergeblich, heute mit einem Brechmittel gewaltsam ausgeleert und morgen, oder doch die nächsten Tage durch gleich ätzende Magensäure, und dann gewöhnlich noch in größerer Menge, ersetzt, während sie von selbst weicht, wenn ihr dynamischer Ursprung durch eine sehr kleine Gabe hochverdünnter Schwefelsäure, oder, wenn sie schon oft sich zeigte, besser, durch Gebrauch auch den übrigen Symptomen in Aehnlichkeit angemessener, antipsorischer Mittel in feinsten Gabe heilkräftig aufgehoben wird. Und so giebt es mehrere angebliche Causal-Curen der alten Schule, deren Lieblings-Bestreben ist, das materielle Produkt der dynamischen Verstimmung mit beschwerlichen Vorkehrungen mühsam und mit Nachtheil hinwegzuräumen, ohne die dynamische Quelle des Uebels zu erkennen und sie homöopathisch sammt ihren Ausflüssen zu vernichten, und so verständig zu *heilen*.

- 6 Umstände, welche bloß auf Psora-Siechthum beruhen und durch (dynamische) milde, antipsorische Mittel leicht geheilt werden, ohne Brechen oder Laxiren.
- 7 Ungeachtet fast allen krankhaften Blutflüssen bloß eine dynamische Verstimmung

der Lebenskraft (des Befindens) zum Grunde liegt, hält dennoch die alte Schule eine Blut-Uebermenge für ihre Ursache und kann sich nicht enthalten, Aderlässe vorzunehmen, um den vermeinten Ueberfluß dieses Lebensaftes fortzuschaffen; den ganz offenbar übeln Erfolg aber, das Sinken der Kräfte und die Hinneigung oder gar den Uebergang zum Typhösen, sucht sie auf die Bösartigkeit der Krankheit zu schieben, *mit der sie dann oft nicht fertig werden kann* — genug sie glaubt, wenn auch nun der Kranke nicht aufkommt, eine Cur nach ihrem Wahlspruche, *causam tolle*, vollführt und, nach ihrer Art zu reden, alles mögliche für den Kranken gethan zu haben, es erfolge nun was da wolle.

- 8 Ungeachtet es vielleicht nie einen Tropfen Blut zu viel im lebenden menschlichen Körper gegeben hat, so hält dennoch die alte Schule eine angebliche Blut-Uebermenge für die materielle Hauptursache aller Blutflüsse und Entzündungen, die sie durch Ader-Oeffnungen (blutige Schröpfköpfe) und Blutegel zu entfernen und auszuleeren habe. Dieß hält sie für ein rationelles Verfahren, für Causal-Cur. In allgemeinen Entzündungs-Fiebern, im hitzigen Seitenstiche sieht sie sogar die coagulable Lymphe im Blute, die sogenannte Speckhaut für die *materia peccans* an, welche sie durch wiederholte Ader-Oeffnungen möglichst fortzuschaffen strebt, ungeachtet diese nicht selten bei erneuertem Blutlassen noch zäher und dicker zum Vorschein kommt. So vergießt sie Blut, wenn das Entzündungs-Fieber sich nicht legen will, oft bis zum nahen Tode, um diese Speckhaut, oder die vermeintliche Plethora wegzubringen, ohne zu ahnen, daß das entzündete Blut nur Produkt des akuten Fiebers, nur des krankhaften, immateriellen (dynamischen) Entzündungs-Reizes und letzterer die einzige Ursache dieses großen Sturmes in dem Adersystem sei, durch die kleinste Gabe einer homogenen (homöopathischen) Arznei aufzuheben, z. B. durch ein feines Streukügelchen zur Gabe, mit decillionfach verdünntem Akonit-Safte befeuchtet, unter Vermeidung vegetabilischer Säuren, so daß *das heftigste Seitenstich-Fieber* mit allen seinen drohenden Zufällen, *ohne Blut-Verminderung und ohne die mindesten Kühlmittel schon in wenigen*, höchstens in 24 Stunden in Gesundheit übergegangen und *geheilt ist* (eine Probe seines Blutes dann aus der Ader gelassen zeigt nun keine Spur von Speckhaut mehr), während ein sehr ähnlicher Kranker, nach jener Rationalität der alten Schule behandelt, nach mehrmaligem Blutlassen, wenn er ja noch mühsam, nach unsäglichen Leiden, vor der Hand dem Tode entrinnt, dann oft noch viele Monate durchzusiechen hat, ehe er, abgezehrt, wieder auf die Beine kommt, wenn ihn nicht indeß (die öftere Folge einer solchen Mißhandlung) ein typhöses Fieber, oder Leukophlegmasie oder eiternde Lungensucht hinrafft.

Wer den ruhigen Puls des Mannes eine Stunde vor Antritt des dem hitzigen Seiten-

stiche stets vorangehenden Frostschauders gefühlt hat, kann sich unmöglich des Erstaunens erwehren, wenn man ihn zwei Stunden darauf, nach Ausbruch der Hitze, bereden will, die vorhandene ungeheure Plethora mache ein vielmaliges Aderlassen dringend nothwendig, und fragt sich, welches Wunder die vielen Pfunde Blut, die nun weggelassen werden sollen, binnen dieser zwei Stunden in die Adern des Mannes gezaubert haben möchte, die er vor diesen zwei Stunden in so ruhigem Gange gefühlt habe? Nicht ein Quentchen Blut kann mehr in seinen Adern nun rollen, als er in gesunden Zeiten, und so auch vor zwei Stunden hatte!

Der Allöopathiker entzieht also mit seinen Aderlässen dem am hitzigen Fieber Erkrankten keine lästige Blut-Uebersmenge, weil dergleichen gar nicht vorhanden sein konnte, sondern beraubt ihn der zum Leben und Gesundwerden unentbehrlichen, normalen Blutmenge und sonach der Kräfte — ein großer Verlust, den Arztes-Macht nicht wieder zu ersetzen vermag! — und steht dennoch in dem Wahne, eine Cur nach seinem (mißverstandenen) Wahlspruche: *Causam tolle*, vollführt zu haben, während doch hier die *causa morbi* am wenigsten eine, nicht existierende Blut-Uebersmenge sein konnte, sondern die einzige, wahre *causa morbi* ein krankhafter, dynamischer Entzündungs-Reiz des Blut-Systems war, wie die schnelle und dauerhafte Heilung des gedachten, allgemeinen Entzündungs-Fiebers durch eine oder zwei, unglaublich feine und kleine Gaben des diesen Reiz homöopathisch aufhebenden Akonit-Saftes beweist *und in jedem solchen Falle beweist*.

So schießt auch die alte Schule bei Behandlung der Lokal-Entzündungen fehl mit ihrem örtlichen Blutlassen, vorzüglich durch die jetzt mit Broussaisischer Wuth ange setzte Menge Blutegel. Die anfänglich davon erfolgende, palliative Erleichterung wird durch schnellen und vollkommenen Heil-Erfolg keineswegs gekrönt, sondern die stets zurückbleibende Schwäche und Kränklichkeit des so behandelten Theiles (auch oft des übrigen Körpers) zeigt genugsam, wie fälschlich man die örtliche Entzündung in einer örtlichen Plethora suchte und wie traurig die Folgen solcher Blutentziehungen sind, — während dieser bloß dynamische, örtlich scheinende Entzündungs-Reiz durch eine gleich kleine Gabe *Akonit*, oder, nach den Umständen, von *Belladonna* schnell und dauerhaft getilgt und das ganze Uebel, ohne solch unmotivirtes Blut-Vergießen, gehoben und geheilt werden kann.



Ueberhaupt setzte die gewöhnliche Schule bis in die neuern (möchte ich doch nicht sagen dürfen, neuesten!) Zeiten bei Krankheiten am liebsten, wenn auch noch so fein gedachte, Krankheits-Stoffe (und Schärfe) voraus, welche durch Ausdünstung und Schweiß, durch die Harn-Werkzeuge, oder auch durch die

Speichel-Drüsen aus den Blut- und Lymphgefäßen, durch die Luftröhren- und Bronchial-Drüsen als Brust-Auswurf, aus dem Magen und dem Darm-Kanale durch Erbrechen und Abführungen fortgeschafft werden müßten, damit der Körper von der materiellen, Krankheit erregenden Ursache gereinigt und so eine gründliche Causal-Cur vollführt werden könne.

Durch eingeschnittene Oeffnungen am kranken Körper, die sie Jahre lang durch eingelegte fremde Substanzen in langwierige Geschwüre verwandelte, (Fontanelle, Haarseile), wollte sie die *materia peccans* aus dem (stets nur dynamisch) siechen Körper abzapfen, wie man aus Fässern schmutzige Feuchtigkeit aus dem Zapfloche laufen läßt. Auch durch perpetuirliche Canthariden-Pflaster und Seidelbast beabsichtigte sie, die bösen Säfte abzuziehen und von allem Krankheitsstoffe zu reinigen — schwächte aber nur durch alle diese unbesonnenen, naturwidrigen Veranstaltungen den kranken Körper gewöhnlich bis zur Unheilbarkeit.

Ich gebe zu, daß es der menschlichen Schwäche bequemer war, bei den zu heilenden Krankheiten einen sinnlich denkbaren Krankheitsstoff anzunehmen (zumal da auch die Patienten selbst sich leicht einer solchen Vorstellung hingaben), weil man dann auf nichts weiter Bedacht zu nehmen hatte, als wo man genug, Blut und Säfte reinigende, Harn und Schweiß treibende, Brust-Auswurf befördernde und Magen und Darm ausscheuernde Mittel hernähme. Daher steht vom Dioscorides an, in allen *materiis medicis* bis auf die neuern Bücher dieser Art, fast nichts von den einzelnen Arzneien angemerkt, was jeder ihre specielle, eigentliche Wirkung sei, sondern, außer den Angaben von ihrem vermeintlichen Nutzen gegen diesen oder jenen Krankheits-Namen der Pathologie, bloß: ob sie Harn, Schweiß, Brust-Auswurf oder Monat-Reinigung befördere, und vorzüglich, ob sie Ausleerung aus dem Speise- und Darm-Kanale von oben oder unten bewirke, weil alles Dichten und Trachten der praktischen Aerzte von jeher vorzüglich auf Ausleerung eines materiellen Krankheits-Stoffs und mehren, den Krankheiten zum Grunde liegenden, (fingerter) Schärfen gerichtet war.

Dieß waren aber alles eitel Träume, ungegründete Voraussetzungen und Hypothesen, klüglich ersonnen zur Bequemlichkeit der Therapie, welche am leichtesten mit der Heilung durch Hinwegschafter materieller Krankheits-Stoffe (*si modo essent!*) fertig zu werden hoffte.

Nun kann sich aber das Wesen der Krankheiten und ihre Heilung nicht nach solchen Träumen oder nach der Aerzte Bequemlichkeit richten; die Krankhei-

ten können jenen thörichten, auf Nichts gegründeten Hypothesen zu gefallen nicht aufhören, (geistige) *dynamische Verstimmungen unseres geistartigen Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten, das ist, immaterielle Verstimmungen unsers Befindens* zu sein.

Materiell können die Ursachen unserer Krankheiten nicht seyn, da die mindeste fremdartige materielle Substanz⁹, sie schein uns auch noch so mild, in unsere Blutgefäße gebracht, plötzlich, wie ein Gift, von der Lebenskraft ausgestoßen wird, oder, wo dieß nicht angeht, den Tod zur Folge hat. Selbst wenn der mindeste Splitter in unsere empfindlichen Teile geräth, so ruht das in unserm Körper allgegenwärtige Lebensprincip nicht eher, bis er durch Schmerz, Fieber, Eiterung oder Brand wieder herausgeschafft worden ist. Und dieß unermüdlich thätige Lebensprincip sollte, z. B. bei einer zwanzig Jahr alten Ausschlags-Krankheit zwanzig Jahre lang einen fremdartigen, so feindseligen, materiellen Ausschlags-Stoff, eine Flechten-, eine Skrofel-, eine Gicht-Schärfe, u. s. w. in den Säften gutmüthig dulden? Welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheits-Stoff, daß er so zuversichtlich davon sprechen und ein medicinisches Verfahren darauf bauen will? Wer hat je einen Gicht-Stoff, ein Skrofel-Gift den Augen darlegen können?

9 Das Leben stand auf dem Spiele, als etwas reines Wasser in eine Vene eingespritzt ward (m. s. Mullen bei Birch in history of the royal society. Vol. IV.).

In die Adern gespritzte atmosphärische Luft tödtete (m. s. J. H. Voigt, Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, I. III. S. 25.).

Auch die mildesten in die Venen gebrachten Flüssigkeiten erregten Lebensgefahr (m. s. Autenrieth, Physiologie, II. §. 784.).

Auch wenn die Anbringung einer materiellen Substanz an die Haut oder in eine Wunde Krankheiten durch Ansteckung fortgepflanzt hat, wer kann (wie so oft in unsern Pathogenien behauptet worden) beweisen, daß von dieser Substanz etwas Materielles in unsere Säfte eingedrungen oder eingesaugt worden sei¹⁰? Kein, auch noch so sorgfältiges, alsbaldiges Abwaschen der Zeugungstheile schützt vor der Ansteckung mit der venerischen Schanker-Krankheit. Schon ein Lüftchen, was von einem Menschenpocken-Kranken herüberweht, kann in dem gesunden Kinde diese fürchterliche Krankheit hervorbringen.

10 Dem von einem tollen Hunde gebissenen, achtjährigen Mädchen in Glasgow *schnitt der Wundarzt die Stelle sogleich rein aus*, und dennoch bekam sie nach 36 Tagen die Wasserscheu, woran sie nach zwei Tagen starb. (Med. Comment. of Edinb. Dec. II. Vol. II. 1793.)

Wie viel materieller Stoff an Gewichte mag wohl auf diese Weise in die Säfte eingesaugt worden sein, um im erstern Falle ein ungeheilt, erst mit dem entferntesten Lebensende, erst mit dem Tode erlöschendes, peinliches Siechthum (Lustseuche), im letztern Falle aber eine mit fast allgemeiner Vereiterung¹¹ oft schnell tödtende Krankheit (Menschen-Pocken) hervorzubringen? Ist hier und in allen diesen Fällen wohl an einen materiellen, in das Blut übergegangenen Krankheits-Stoff zu denken? Ein im Krankenzimmer geschriebener Brief aus weiter Entfernung theilte schon oft dem Lesenden dieselbe miasmatische Krankheit mit. Ist wohl hier an einen materiellen, in die Säfte eingedrungenen Krankheits-Stoff zu denken? Doch, wozu alle diese Beweise? Wie oft hat nicht schon ein kränkendes Wort ein gefährliches Gallenfieber, eine abergläubige Todes-Prophezeiung ein Absterben zur angekündigten Zeit, und eine jählinge, traurige oder höchst freudige Nachricht den plötzlichen Tod zuwege gebracht? Wo ist hier der materielle Krankheits-Stoff, der in den Körper leibhaftig übergegangen sein, die Krankheit erzeugt und unterhalten haben und ohne dessen materielle Hinwegschaffung und Ausführung keine gründliche Cur möglich sein sollte?

11 Um die Entstehung der oft großen Menge faulichten Unraths und stinkender Geschwür-Jauche in Krankheiten zu erklären und ihn für Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Stoff ausgeben zu können, (da doch bei der Ansteckung nichts Merkbares von Miasm, nichts Materielles in den Körper eingedrungen sein konnte), nahm man zu der Hypothese seine Zuflucht, daß der auch noch so feine Ansteckungs-Stoff im Körper als Ferment wirke, die Säfte in gleiche Verderbniß bringe und sie auf diese Art selbst in ein solches Krankheits-Ferment umwandle, was immerdar während der Krankheit wuchere und die Krankheit unterhalte. Durch welche allmächtigen und allweisen Reinigungs-Tränke wolltet Ihr aber dann wohl dieses sich immer wieder erzeugende Ferment, diese Masse angeblichen Krankheits-Stoffs so rein aus den menschlichen Säften aussondern und aussäubern lassen, daß nicht noch ein Stäubchen eines solchen Krankheits-Ferments drinbliebe, was die Säfte immer wieder, wie zuerst, zum neuen Krankheits-Stoffe, nach dieser Hypothese, umbilden und verderben müßte? Dann würde es ja unmöglich, diese Krankheiten auf Eure Art zu heilen! — Man sieht, wie alle, auch noch so fein ausgesonnenen Hypothesen auf die handgreiflichsten Inconsequenzen führen, wenn Unwahrheit zum Grunde liegt! — Die weit gediehenste Lustseuche heilt, wenn die oft damit complirte Psora beseitigt ist, von einer oder zwei ganz kleinen Gaben decillionfach verdünnter und potenzirter Auflösung des Quecksilber-Metalls, und die allgemeine

syphilitische Säfte-Verderbniß ist auf immer (dynamisch) vernichtet und verschwunden.

Die Verfechter so grobsinnlich angenommener Krankheits-Stoffe mögen sich schämen, die geistige Natur unseres Lebens und die geistig dynamische Kraft Krankheit erregender Ursachen so unüberlegt übersehen und verkannt und sich so zu Fege-Aerzten herabgewürdigt zu haben, welche durch ihr Bemühen, Krankheits-Stoffe, die nie existirten, aus dem kranken Körper zu treiben, statt zu heilen, das Leben zerstören.

Sind denn die übelartigen, oft sehr ekelhaften Auswürfe in Krankheiten gerade der sie erzeugende und unterhaltende Stoff¹², und nicht dagegen *jederzeit Auswurfs-Producte der Krankheit selbst, das ist, des bloß dynamisch gestörten und verstimmten Lebens?*

12Dann müßte jeder Schnupfen, auch der langwierigste, bloß durch sorgfältiges Schneuzen und Säubern der Nase unfehlbar und schnell geheilt werden können.

Bei solchen falschen, materiellen Ansichten von der Entstehung und dem Wesen der Krankheiten war es freilich nicht zu verwundern, daß in allen Jahrhunderten von den geringen, wie von den vornehmen Praktikern, ja selbst von den Erdichtern der sublimsten, medicinischen Systeme immer hauptsächlich nur auf Ausscheidung und Abführung einer eingebil deten, krankmachenden Materie hingearbeitet und die häufigste Indication gestellt ward auf Zertheilung und Beweglich-Machung des Krankheits-Stoffs und seine Ausföhrung durch Speichel, Luftröhr-Drüsen, Schweiß und Harn, auf eine durch die Verständigkeit der Wurzel- und Holztränke treuegehorsam zu bewirkende Reinigung des Blutes von (Schärfe n und Unreinigkeiten) Krankheits-Stoffen, *die es nie gab*, auf mechanische Abzapfung der erdichteten Krankheits-Materie durch Haarseile, Fontanelle, durch von immerwährendem Canthariden-Pflaster oder Seidelbast-Rinde offen und triefend erhaltene Haut-Stellen, vorzüglich aber auf Abführung und Auspurgirung der *materia peccans*, oder der schadhaf ten Stoffe, wie sie sie nannten, durch den Darmkanal mittels laxirender und purgirender Arzneien, die sie gern, um ihnen eine tiefsinnigere Bedeutung und ein schmeichelhafteres Ansehen zu geben (die Infarkten?), *auflösende* und *gelind eröffnende* benannten — lauter Veranstaltungen zur Fortschaffung feindseliger Krankheits-Stoffe, die es nie geben konnte und nie gegeben hat bei Erzeugung und Unterhaltung der Krankheiten des durch ein geistiges Princip lebenden, menschlichen Organisms — der Krankheiten, welche nie etwas Anderes waren, als geistig

dynamische Verstimmungen seines an Gefühl und Thätigkeit geänderten Lebens.

Vorausgesetzt nun, wie nicht zu zweifeln ist, daß keine der Krankheiten — wenn sie nicht von verschluckten, gänzlich unverdaulichen oder sonst sehr schädlichen, in die ersten Wege oder in andere Oeffnungen und Höhlungen des Körpers gerathenen Substanzen, von durch die Haut gedrungeenen, fremden Körpern, u. s. w. herrühren — daß, mit einem Worte, keine Krankheit irgend einen materiellen Stoff zum Grunde hat, sondern daß jede bloß und stets eine besondere virtuelle, dynamische Verstimmung des Befindens ist; wie zweckwidrig muß da nicht ein auf Ausführung¹³ jener erdichteten Stoffe gerichtetes Cur-Verfahren in den Augen jedes verständigen Mannes erscheinen, da nichts in den Hauptkrankheiten des Menschen, den chronischen, damit gewonnen werden kann, sondern stets ungeheuer damit geschadet wird!

13 Einen Anschein von Nothwendigkeit hat die Auspurgirung der Würmer bei sogenannten Wurmkrankheiten. Aber auch dieser Anschein ist falsch. Einige wenige Spulwürmer findet man vielleicht bei mehren Kindern, bei nicht wenigen auch einige Madenwürmer. Aber alle diese, so wie eine Uebermenge von einer oder der andern Art rühren stets von einem allgemeinen Siechthume (dem psorischen) her, gepaart mit ungesunder Lebensart. Man bessere letztere und heile das psorische Siechthum homöopathisch, was in diesem Alter am leichtesten Hülfe annimmt, so bleiben keine dieser Würmer übrig, und die Kinder, wenn sie auf diese Art gesund geworden sind, werden nicht mehr davon belästigt, während sie sich nach bloßen Purganzen, selbst mit Cinasamen verbunden, doch bald wieder in Menge erzeugen.

»Aber der Bandwurm,« höre ich sprechen, »dieses zur Qual der Menschen geschaffene Ungeheuer, muß doch wohl mit aller Macht ausgetrieben werden.«

Ja, er wird *zuweilen* abgetrieben, aber mit welchen Nachwehen und mit welcher Lebensgefahr! Ich mag den Tod so vieler Hunderte von Menschen nicht auf meinem Gewissen haben, die durch die angreifendsten, schrecklichsten Purganzen, gegen den Bandwurm gerichtet, ihr Leben haben einbüßen müssen, oder das Jahre lange Siechthum derer, welche dem Purgir-Tode noch entrannen. Und wie oft wird er durch alle diese, oft mehrjährigen, Gesundheit und Leben zerstörenden Purgir-Curen doch nicht abgetrieben; oder er erzeugt sich wieder!

Wie nun, wenn diese gewaltsame, nicht selten grausame und oft lebensgefährliche Fortreibung und Tödtung dieser Thiere gar nicht nöthig wäre?

Die verschiedenen Gattungen Bandwürmer finden sich bloß beim Psora-Siechthume, und verschwinden jederzeit, wenn dieses geheilt wird. Ehe diese Heilung aber

vollführt wird, leben sie, bei erträglichem Wohlbefinden des Menschen, nicht unmittelbar in den Gedärmen, sondern in den Ueberbleibseln der Speisen, dem Unrathe der Gedärme, wie in ihrer eigenen Welt, ganz ruhig und ohne uns im mindesten zu belästigen und finden in dem Darm-Unrathe, was sie zu ihrer Nahrung bedürfen; da berühren sie die Wände unserer Gedärme nicht und sind uns unschädlich. Wird aber der Mensch auf irgend eine Art acut krank, dann wird der Inhalt der Gedärme dem Thiere unleidlich, es windet sich dann und berührt und beleidigt in seinem Uebelbehagen die empfindlichen Wände der Gedärme, da dann die Beschwerden des kranken Menschen nicht wenig durch diese besondere Art von krampfhafter Kolik vermehrt werden. (So wird auch die Frucht im Mutterleibe unruhig, windet sich und stößt, doch nur wenn die Mutter krank ist, schwimmt aber ruhig in seinem Wasser, ohne der Mutter weh zu thun, wenn diese gesund ist.)

Es ist bemerkenswerth, daß die Krankheits-Zeichen des sich zu dieser Zeit übel befindenden Menschen größtentheils von der Art sind, daß sie an der Tinktur der männlichen Farnkraut-Wurzel, und zwar in der kleinsten Gabe, ihr (homöopathisches) schnelles Beschwichtigungs-Mittel finden, indem, was da in dem Uebelbefinden des Menschen dieß Schmarozer-Thier unruhig macht, dadurch vor der Hand gehoben wird; der Bandwurm befindet sich dann wieder wohl und lebt ruhig fort im Darm-Unrathe, ohne den Kranken oder seine Gedärme sonderlich zu belästigen, bis die antipsorische Cur so weit gediehen ist, daß der Wurm, nach ausgetilgter Psora, den Darm-Inhalt nicht mehr zu seiner Nahrung geeignet findet und so von selbst aus dem Bauche des Genesenen auf immer verschwindet, ohne die mindeste Purganz.

Die in Krankheiten sichtbar werdenden, entarteten Stoffe und Unreinigkeiten sind, mit einem Worte, wie nicht zu leugnen ist, nichts Anderes, als Erzeugnisse der Krankheit des in innormale Verstimmung gesetzten Organismus selbst, welche von diesem selbst oft heftig genug — oft allzu heftig — fortgeschafft werden, ohne die Hülfe der Ausleerungs-Kunst zu bedürfen, deren er auch immer wieder neue erzeugt, so lange er an dieser Krankheit leidet. Diese Stoffe bieten sich dem ächten Arzte selbst als Krankheits-Symptome dar und helfen ihm, die Beschaffenheit und das Bild der Krankheit erkennen, um sie mit einer ähnlichen, arzneilichen Krankheits-Potenz heilen zu können.



Doch die neuern Anhänger der alten Schule wollen nicht mehr dafür angesehen sein, als ob sie bei ihren Curen auf Abführung von materiellen Krankheits-Stoffen ausgingen. Sie erklären ihre vielen und mancherlei Ausleerungen

für eine durch *Ableitung* helfende Cur-Methode, worin ihnen die Natur des kranken Organisms in ihren Bestrebungen, sich zu helfen, mit ihrem Beispiele vorangehe, Fieber durch Schweiß und Urin entscheide, Seitenstiche durch Nasenbluten, Schweiß und Schleim-Auswurf — andere Krankheiten durch Erbrechen, Durchfälle und After-Blutfluß, Gelenk-Schmerzen durch jauchende Schenkel-Geschwüre, Hals-Entzündung durch Speichelfluß, u. s. w. oder durch Metastasen und Abscesse entferne, die die Natur in, vom Sitze des Uebels entfernten Theilen veranstalte. —

Sie glaubten daher am besten zu thun, wenn sie dieselbe *nachahmten*, indem auch sie in der Cur der meisten Krankheiten auf Umwegen, wie die kranke, sich selbst überlassene Lebenskraft, zu Werke gingen und daher indirect¹⁴, durch Anbringung stärkerer, heterogener Reize in den vom Krankheits-Sitze entfernten, und den kranken Gebilden am wenigsten verwandten (dissimilären) Organen Ausleerungen veranstalteten, gewöhnlich auch unterhielten, um das Uebel gleichsam dahin *abzuleiten*.

14 Statt mit direct gegen die kranken Punkte im Organism selbst gerichteten, homogenen, dynamischen Arznei-Potenzen, wie die Homöopathie thut, das Uebel schnell, ohne Kräfte-Verlust und ohne Umschweif auszulöschen.

Diese sogenannte Ableitung war und blieb eine der Haupt-Curmethoden der bisherigen Arzneischule.

Sie suchten bei dieser Nachahmung der sich selbst helfenden Natur, wie sich Andre ausdrücken, in den Gebilden, welche am wenigsten krank sind und am besten die Arznei-Krankheit vertragen könnten, gewaltsam neue Symptome rege zu machen, welche unter dem Scheine von Crisen und unter der Form von Abscheidungen die erste Krankheit ableiten¹⁵ sollten, um so den Heilkräften der Natur eine allmälige Lysis zu erlauben¹⁶.

15 Gleich als wenn man etwas Unmaterielles ableiten könnte! Also gleichwohl eine, wenn schon noch so fein gedachte, Materie und Krankheits-Stoff!

16 Nur die mäßigen acuten Krankheiten pflegen, wenn ihre natürliche Verlaufs-Zeit zu Ende geht, ohne und bei Anwendung nicht allzu angreifender, allöopathischer Arzneien, sich, wie man sagt, zu indifferenziren und sich ruhig zu beendigen; die sich ermannende Lebenskraft setzt nun an die Stelle der ausgetobten Befindens-Veränderungen allmälig ihre Norm wieder ein. Aber in den hoch acuten und in dem bei weitem größten Theile aller menschlichen Krankheiten, den chronischen, muß die rohe Natur und die alte Schule bleiben lassen; da kann weder die Lebenskraft durch ihre Selbsthilfe, noch die sie nachahmende Allöopathie eine Lysis herbeiführen —

höchstens einigen Waffen-Stillstand, während dessen der Feind sich verstärkt, um desto stärker auszubrechen bald oder spät.

Dieß führten sie aus durch Schweiß und Harn treibende Mittel, durch Blut-Entziehungen, durch Haarseile und Fontanelle, am meisten jedoch durch Ausleerungs-Reizungen des Speise- und Darm-Kanals, theils von oben durch Brechmittel, theils aber, und am liebsten, durch Abführungen von unten, die man auch eröffnende und auflösende¹⁷ Mittel nannte.

17 Ein Ausdruck, welcher ebenfalls verräth, daß man dennoch eine aufzulösende und fortzuschaffende Krankheits-Materie im Sinne hatte, und voraussetzte.

Dieser Ableitungs-Methode zur Beihülfe wurden die mit ihr verschwister-ten, *antagonistischen Reizmittel* in Anwendung gesetzt: Schaafwolle auf bloßer Haut, Fußbäder, Ekel-Cur, durch Hunger gepeinigter Magen und Darm (Hunger-Cur), Schmerz, Entzündung und Eiterung in nahen und entfernten Theilen bewirkende Mittel, wie aufgelegter Märrettig, Senf-Teig, Canthariden-Pflaster, Seidelbast, Haarseile (Fontanelle), Autenriethsche Salbe, Moxa, glühendes Eisen, Akupunktur, u.s.w., ebenfalls nach dem Vorgange der in Krankheiten sich zur Hülfe selbst überlassenen, rohen Natur, welche sich durch Schmerz-Erregung an entfernten Körpertheilen, durch Metastasen und Abscesse, durch erregte Ausschläge und jauchende Geschwüre von der dynamischen Krankheit (und ist diese eine chronische, vergeblich) loszuwinden sucht.

Offenbar also nicht verständige Gründe, sondern einzig die sich das Curiren bequem machen wollende *Nachahmung* verleitete die alte Schule zu diesen unhülfreichen und verderblichen, indirecten Curmethoden, der ableitenden sowohl, als der antagonistischen — bewogen sie zu dieser so wenig dienlichen, so schwächenden, und so angreifenden Verfahrensart, Krankheiten auf einige Zeit anscheinend zu mindern oder so zu beseitigen, daß ein anderes schlimmeres Uebel dafür erweckt wurde, an des erstern Stelle zu treten. Heilung kann man doch wohl so eine Verderbung nicht nennen?

Sie folgte bloß dem Vorgange der rohen instinktartigen Natur in deren, bloß bei mäßigen, acuten Krankheits-Anfällen nothdürftig¹⁸ durchkommenden Bestrebungen — sie machte es bloß der sich in Krankheiten selbst überlassen-ener, keiner Ueberlegung fähigen Lebens-Erhaltungskraft nach, welche, einzig auf den organischen Gesetzen des Körpers beruhend, einzig nur nach diesen organischen Gesetzen wirkt, nicht nach Verstand und Ueberlegung zu handeln fähig ist — der rohen Natur, welche klaffende Wundlefnen nicht wie

ein verständiger Wundarzt an einander zu bringen und durch Vereinigung zu heilen vermag, welche schief von einander abstehende Knochen-Bruch-Enden, so viel sie auch Knochen-Gallerte (oft zum Ueberfluß) ausschwitzen läßt, nicht gerade zu richten und auf einander zu passen weiß, keine verletzte Arterie unterbinden kann, sondern den Verletzten in ihrer Energie zu Tode bluten macht, welche nicht versteht, einen ausgefallenen Schulter-Kopf wieder einzurenken, wohl aber durch bald umher zuwege gebrachte Geschwulst die Kunst am Einrenken hindert — die, um einen in die Hornhaut eingestochenen Splitter zu entfernen, das ganze Auge durch Vereiterung zerstört und einen eingeklemmten Leisten-Bruch mit aller Anstrengung doch nur durch Brand der Gedärme und Tod zu lösen weiß, auch oft in dynamischen Krankheiten durch ihre Metaschematismen die Kranken weit unglücklicher macht, als sie vorher waren. Noch mehr; die größten Peiniger unsers irdischen Daseyns, die Zunder zu den unzähligen Krankheiten, unter denen seit Jahrhunderten und Jahrtausenden die gepeinigte Menschheit seufzt, die chronischen Miasmen (Psora, Syphilis, Sykosis), *nimmt die verstandlose Lebenskraft im Körper ohne Bedenken auf*, vermag aber keins derselben nicht einmal zu mindern, geschweige denn eigenthätig wieder aus dem Organism zu entfernen; vielmehr läßt sie dieselben darin wuchern, bis der Tod oft nach einer langen, traurigen Lebenszeit dem Leidenden die Augen schließt.

18 Man sah in der gewöhnlichen Medicin die Selbsthülfe der Natur des Organisms bei Krankheiten, wo keine Arznei angewendet ward, als nachahmungswürdige Muster-Curen an. Aber *man irrte sich sehr*. Die jammervolle, höchst unvollkommene Anstrengung der Lebenskraft zur Selbsthülfe in acuten Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum thätigen Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte unsers verständigen Geistes auffordert, um dieser Selbstqual durch ächte Heilung ein Ende zu machen. Kann die Natur eine im Organism schon bestehende Krankheit nicht durch Anbringung einer neuen, andern, *ähnlichen* Krankheit (§. 43–46.), dergleichen ihr äußerst selten zu Gebote steht (§. 50.), homöopathisch heilen, und bleibt es dem Organism allein überlassen, aus eignen Kräften, ohne Hülfe von außen, eine neu entstandene Krankheit zu überwinden (bei chronischen Miasmen ist ohnehin sein Widerstand unmächtig), so sehen wir nichts als qualvolle, oft gefährliche Anstrengungen der Natur des Individuums, sich zu retten, es koste, was es wolle, nicht selten mit Auflösung des irdischen Daseyns, mit dem Tode geendigt.

So wenig wir Sterbliche den Vorgang im Haushalte des gesunden Lebens einsehen, so gewiß er uns, den Geschöpfen, eben so verborgen bleiben muß, als er dem Auge

des allsehenden Schöpfers und Erhalters seiner Geschöpfe offen daliegt, so wenig können wir auch den Vorgang im Innern beim gestörten Leben, bei Krankheiten, einsehen. Der innere Vorgang in Krankheiten wird nur durch die wahrnehmbaren Veränderungen, Beschwerden und Symptome kund, wodurch unser Leben die innern Störungen einzig laut werden läßt, so daß wir in jedem vorliegenden Falle nicht einmal erfahren, welche von den Krankheits-Symptomen Primärwirkung der krankhaften Schädlichkeit, oder welche Reaction der Lebenskraft zur Selbsthülfe seyen. Beide fließen vor unsern Augen in einander und stellen uns bloß ein nach außen reflectirtes Bild des innern Gesamtleidens dar, indem die unhülfreichen Bestrebungen des sich selbst überlassenen Lebens, das Leiden zu enden, selbst Leiden des ganzen Organisms sind. Daher liegt auch in den, durch die Natur zu Ende schnell entstandener Krankheiten gewöhnlich veranstalteten Ausleerungen, die man *Crisen* nennt, oft mehr Leiden, als heilsame Hülfe.

Was die Lebenskraft in diesen sogenannten *Crisen* und *wie* sie es veranstaltet, bleibt uns, wie aller innere Vorgang des organischen Haushaltes des Lebens, verborgen. So viel ist indeß sicher, daß sie in dieser ganzen Anstrengung *Mehr oder Weniger von den leidenden Theilen aufopfert und vernichtet*, um das Uebrige zu retten. Diese Selbsthülfe der bloß nach der organischen Einrichtung unsers Körpers, nicht nach geistiger Ueberlegung bei Beseitigung der acuten Krankheit zu Werke gehenden Lebenskraft ist meist nur eine Art Allöopathie; sie erregt, um die primär leidenden Organe durch *Crise* zu befreien, eine vermehrte, oft stürmische Thätigkeit in den Absonderungs-Organen, um das Uebel jener auf diese abzuleiten; es erfolgen Erbrechen, Durchfälle, Harnfluß, Schweiß, Abscesse u. s. w., um durch diese Aufreizung entfernter Theile eine Art Ableitung von den ursprünglich kranken Theilen zu erzielen, da dann die dynamisch angegriffene Nervenkraft im materiellen Producte sich gleichsam zu entladen scheint.

Nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theils des Organisms selbst vermag die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus acuten Krankheiten zu retten, und, wenn der Tod nicht erfolgt, doch nur langsam und unvollkommen die Harmonie des Lebens, Gesundheit, wieder herzustellen.

Die bei Selbstgenesungen zurückbleibende, große Schwäche der dem Leiden ausgesetzt gewesenen Theile, ja des ganzen Körpers, die Magerkeit, u. s. w., geben uns dieß zu verstehen.

Mit einem Worte: der ganze Vorgang der Selbsthülfe des Organisms bei ihm zugestoßenen Krankheiten zeigt dem Beobachter nichts als Leiden, nichts, was er, um ächt heilkünstlerisch zu verfahren, nachahmen könnte und dürfte.

Wie könnte wohl die alte Schule, die sich die rationelle nennt, jene verstandlose Lebenskraft in einer so viel Verstand, Nachdenken und Urtheilskraft erfordernden, hochwichtigen Verrichtung, als das Heil-Geschäft ist, zur einzig besten Lehrerin, zur blinden Führerin wählen, ihre indirecten und revolutionären Veranstaltungen in Krankheiten ohne Bedenken nachahmen, sie allein als das *non plus ultra*, das ersinnlich Beste, nachahmen, da doch, um sie, zum Wohle der Menschheit, an Hülfleistung unendlich übertreffen zu können, uns jene größte Gabe Gottes, nachdenklicher Verstand und ungebundene Ueberlegungskraft verliehen war?

Wenn so, bei ihrer unbedenklichen Nachahmung jener rohen, verstandlosen, automatischen Lebensenergie, die bisherige Arzneikunst in ihren antagonistischen und ableitenden Cur-Methoden — ihren allgewöhnlichen Unternehmungen — die unschuldigen Theile und Organe angreift und sie entweder mit überwiegendem Schmerze afficirt, oder sie, wie meistens, zu Ausleerungen, unter Verschwendung der Kräfte und Säfte, nöthigt, will sie die krankhafte Tätigkeit des Lebens in den ursprünglich leidenden Theilen ab- und auf die künstlich angegriffenen hinlenken, und so, indirect, *durch Hervorbringung einer weit größern, andersartigen Krankheit* in den gesündern Theilen, also durch einen Kräfte raubenden, meist schmerzhaften Umweg das Entweichen der natürlichen Krankheit erzwingen¹⁹.

19 Mit welchem traurigen Erfolge dieses Manöver in chronischen Krankheiten ausgeführt wird, zeigt die tägliche Erfahrung. *Am wenigsten erfolgt Heilung.* Wer wollte es aber auch Besiegung nennen, wenn, statt den Feind unmittelbar beim Kopfe zu ergreifen und, Waffe gegen Waffe gekehrt, ihn zu vertilgen, um so dem feindlichen Einfall auf einmal ein Ende zu machen, man feig, hinter seinem Rücken nur brandschatzt, ihm alle Zufuhr abschneidet, alles weit um ihn her aufzehrt, sengt und brennt; da wird man dem Feinde wohl endlich allen Mut benehmen, zu widerstehen, aber der Zweck ist nicht erreicht, der Feind keineswegs vernichtet — er ist noch da, und wenn er sich wieder Nahrung und Vorrath verschafft hat, hebt er sein Haupt nur noch erbitterter wieder empor — der Feind, sage ich, ist keineswegs vernichtet, das arme, unschuldige Land aber so ruinirt, daß es sich in langer Zeit kaum wieder erholen kann. So die Allöopathie in chronischen Krankheiten, wenn sie den Organism durch ihre indirecten Angriffe auf die unschuldigen, vom Krankheits-Sitze entfernten Theile, ohne die Krankheit zu heilen, zu Grunde richtet. Dieß sind ihre unwohlthätigen Künste!

Die Krankheit entweicht freilich, wenn sie acut und also ihr Verlauf ohne-

hin nur zu kurzer Dauer geartet war, auch unter diesen heterogenen Angriffen auf entfernte, dissimiläre Theile — sie ward aber nicht geheilt. Es liegt nichts in dieser revolutionären Behandlung, welche keine gerade, unmittelbare, pathische Richtung auf die ursprünglich leidenden Gebilde hat, was den Ehren-Namen, *Heilung* verdiente. Oft würde, ohne diese bedenklichen Angriffe auf das übrige Leben, die acute Krankheit für sich schon, gewiß wohl noch eher, verflossen sein, und mit weniger Nachwehen, weniger Aufopferung von Kräften. Mit einer, die Kräfte erhaltenden, die Krankheit unmittelbar und schnell auslöschenden, directen, dynamischen (homöopathischen) Behandlung halten ohnehin beide, weder die von der rohen Naturkraft ausgehende, noch die allöopathische Copie der letztern, keine Vergleichung aus.

In der bei weitem größten Zahl von Krankheits-Fällen aber, in den chronischen, richten diese stürmischen, schwächenden, indirecten Behandlungen der alten Schule fast nie das mindeste Gute aus. Nur auf wenige Tage hin suspendiren sie diese oder jene lästige Krankheits-Aeußerung, welche jedoch wiederkehrt, wenn die Natur des entfernten Reizes gewohnt ist, und schlimmer kehrt die Krankheit wieder zurück, weil durch die antagonistischen Schmerzen²⁰ und die unzweckmäßigen Ausleerungen die Lebenskräfte zum Sinken gebracht worden sind.

20 Welchen günstigen Erfolg hatten wohl die so oft angewendeten, künstlich unterhaltenen, übeln Geruch verbreitenden Geschwüre, die man Fontanelle nennt? Wenn sie ja in den ersten paar Wochen, so lange sie noch viel Schmerz verursachen, antagonistisch ein chronisches Uebel etwas zu hemmen scheinen, so haben sie doch nachgehends, wenn der Körper sich an den Schmerz gewöhnt hat, *keinen* andern Erfolg, als den Kranken zu schwächen und so dem chronischen Siechthume weitem Spielraum zu verschaffen. Oder wähnt man etwa, noch im 19ten Jahrhunderte, hiedurch ein Zapfloch für die herauszulassende *materia peccans* offen zu erhalten? Fast scheint es so!



Während so die meisten Aerzte alter Schule die Hülf-Bestrebungen der sich selbst überlassenen, rohen Natur *im Allgemeinen nachahmend*, nach Gutdünken (wo eine ihren Gedanken vorschwebende Indication sie dazu leitete) dergleichen angeblich nützliche Ableitungen in ihrer Praxis ausführten, unternahmen Andere, welche sich ein noch höheres Ziel vorsteckten, *die in Krankheiten sich eben zeigenden Anstrengungen der Lebenskraft, sich durch Ausleerungen und antagonistische Metastasen zu helfen, mit Fleiß zu beför-*

dern und, um ihr gleichsam unter die Arme zu greifen, diese Ableitungen und Ausleerungen noch zu verstärken, und glaubten bei diesem nachtheiligen Verfahren *duce natura* zu handeln und sich mit dem Namen *ministri naturae* behren zu können.

Da in langwierigen Krankheiten die von der Natur des Kranken veranstalteten Ausleerungen sich nicht selten als, obschon nur kurze Erleichterungen beschwerlicher Zustände arger Schmerzen, Lähmungen, Krämpfe u.s.w. ankündigen, so hielt die alte Schule diese Ableitungen für den wahren Weg, die Krankheiten zu heilen, wenn sie solche Ausleerungen beförderte, unterhielt, oder gar vermehrte. Sie sah aber nicht ein, daß alle jene durch die sich selbst überlassene Natur veranstalteten Auswürfe und Ausscheidungen (anscheinende Crisen) in chronischen Krankheiten nur palliative, kurz dauernde Erleichterungen seyen, welche so wenig zur wahren Heilung beitragen, daß sie vielmehr im Gegentheile das ursprüngliche, innere Siechthum mittels der dadurch erfolgenden Verschwendung der Kräfte und Säfte nur verschlimmern. Nie sah man durch solche Bestrebungen der rohen Natur irgend einen langwierig Kranken zur dauerhaften Gesundheit herstellen, nie durch solche vom Organismus bewerkstelligte²¹ Ausleerungen irgend eine chronische Krankheit heilen. Vielmehr verschlimmert sich in solchen Fällen stets, nach kurzer, und immer kürzere und kürzere Zeit dauernden Erleichterung, das ursprüngliche Siechthum offenbar, die schlimmen Anfälle kommen öfterer wieder und stärker, trotz der fortdauernden Ausleerungen. — So auch, wenn die sich selbst überlassene Natur bei den dem Leben von einem innern chronischen Uebel drohenden Befährdungen, sich nicht anders zu helfen weiß, als durch Hervorbringung äußerer Localsymptome, um die Gefahr von den zum Leben unentbehrlichen Theilen abzulenken und auf diese für das Leben nicht unentbehrlichen Gebilde hinzuleiten (Metastase), so führen diese Veranstaltungen der energischen, aber verstandlosen und keiner Ueberlegung oder Fürsicht fähigen Lebenskraft doch zu nichts weniger, als zu wahrer Hülfe oder Heilung; sie sind bloß palliative, kurze Beschwichtigungen für das gefährliche, innere Leiden, unter Vergeudung eines großen Theils der Säfte und Kräfte, ohne das Ur-Uebel auch nur um ein Haar zu verkleinern; sie können den, ohne ächte, homöopathische Heilung unausbleiblichen Untergang höchstens verzögern.

21 Und ebenso wenig durch die künstlich veranstalteten.

Die Allöopathie der alten Schule überschätzte nicht nur bei weitem diese

Anstrengungen der rohen automatischen Naturkraft, sondern mißdeutete sie gänzlich, hielt sie fälschlich für ächt heilsam, und suchte sie zu erhöhen und zu befördern, in dem Wahne, dadurch vielleicht das ganze Uebel vernichten und gründlich heilen zu können. Wenn die Lebenskraft bei chronischen Krankheiten dieses oder jenes beschwerliche Symptom des inneren Befindens, z.B. durch einen feuchtenden Haut-Ausschlag zu beschwichtigen schien, da legte der Diener der rohen Naturkraft (*minister naturae*) auf die entstandene jauchende Fläche ein Kanthariden-Pflaster oder ein Exutorium (Seidelbast), um *duce natura* noch mehr Feuchtigkeit aus der Haut zu ziehen und so den Zweck der Natur, die Heilung (durch Entfernung der Krankheits-Materie aus dem Körper?) zu befördern und zu unterstützen — ; aber entweder, wenn die Einwirkung des Mittels zu heftig, die feuchtende Flechte schon alt und der Körper zu reizbar war, vergrößerte er, nutzlos für das Ur-Uebel, das äußere Leiden um Vieles, erhöhte die Schmerzen, welche dem Kranken den Schlaf raubten und seine Kräfte herabsetzten (auch wohl einen fieberhaften böartigen Rothlauf [*erysipelas*] herbeiführten), oder, bei milderer Einwirkung auf das vielleicht noch neue Localübel, vertrieb er damit durch eine Art übel angebrachten, äußeren Homöopathisms das von der Natur zur Erleichterung des innern Leidens auf der Haut bewerkstelligte Localsymptom von der Stelle, erneuerte so das innere, gefährlichere Uebel, und verleitete durch diese Vertreibung des Localsymptoms die Lebenskraft zur Bereitung eines schlimmeren Metaschematismus auf andere, edlere Theile; der Kranke bekam gefährliche Augen-Entzündung, oder Taubhörigkeit, oder Magen-Krämpfe, oder epileptische Zuckungen, oder Erstickungs- oder Schlagfluß-Anfälle, oder Geistes- oder Gemüths-krankheit u. s. w. dafür²².

22 Natürliche Folgen der Vertreibung solcher Localsymptome — Folgen, die oft vom allöopathischen Arzte für ganz andere, neu entstandene Krankheiten ausgegeben werden.

In demselben Wahne, die Lebenskraft in ihren Heilbestrebungen unterstützen zu wollen, legte, wenn die kranke Naturkraft Blut in die Venen des Mastdarms oder des Afters drängte (blinde Hämorrhoiden), der *minister naturae* Blutegel an, um dem Blute da Ausgang zu verschaffen, oft in Menge — mit kurzer, oft kaum nennenswerther Erleichterung, aber unter Schwächung des Körpers, und Veranlassung zu noch stärkeren Congestionen nach diesen Theilen, ohne das Ur-Uebel auch nur im Geringsten zu vermindern.

Fast in allen Fällen, wo die kranke Lebenskraft zur Beschwichtigung eines

innern, gefährlichen Leidens etwas Blut auszuleeren suchte durch Erbrechen, durch Husten u. s. w., beieferte sich der Arzt alter Schule, *duce natura*, diese vermeintlich heilsamen Natur-Bestrebungen zu befördern und ließ reichlich Blut aus der Ader, nie ohne Nachtheil für die Folge und mit offener Schwächung des Körpers.

Bei öftern, chronischen Uebelkeiten erregte er, in der Meinung, die Absichten der Natur zu befördern, starke Ausleerung aus dem Magen und gab tüchtig zu brechen — nie mit gutem Erfolge, oft mit übeln, nicht selten mit gefährlichen, ja tödtlichen Folgen.

Zuweilen erregt die Lebenskraft, um das innere Siechthum zu erleichtern, kalte Geschwülste äußerer Drüsen, und er glaubt, die Absichten der Natur, als ihr angeblicher Diener, zu befördern, wenn er sie durch allerlei eritzende Einreibungen und Pflaster in Entzündung setzt, um dann die reife Eiterbeule mit dem Schnitte zu öffnen und die böse Krankheits-Materie (?) herauszulassen. Welches langwierige Unheil aber dadurch, fast ohne Ausnahme, veranlaßt wird, lehrt die Erfahrung hundertfältig.

Und da er öfters kleine Erleichterungen großer Uebel in langwierigen Krankheiten durch von selbst entstandenen Nacht-Schweiß oder durch manche dünne Stuhl-Ausleerungen bemerkt hatte, so wähnt er sich berufen, diesen Natur-Winken (*duce natura*) zu folgen und sie befördern zu müssen durch Veranstaltung und Unterhaltung vollständiger Schwitz-Curen, oder Jahre lang fortgesetzter, sogenannter gelinder Abführungen, um jene, wie er meint, zur Heilung des ganzen chronischen Leidens führenden Bestrebungen der Natur (der Lebenskraft des verstandlosen Organisms) zu fördern und zu vermehren und so den Kranken desto eher und gewisser von seiner Krankheit (dem Stoffe seiner Krankheit?) zu befreien.

Aber er bewirkt dadurch stets nur das Gegentheil im Erfolge: Verschlimmerung des ursprünglichen Leidens.

Dieser seiner vorgefaßten, obgleich grundlosen Meinung zufolge setzt der Arzt alter Schule jene Beförderung²³ der Triebe der kranken Lebenskraft fort und vermehrt jene, doch *nie* zum gedeihlichen Ziele, *bloß* zum Ruine führenden Ableitungen und Ausleerungen bei dem Kranken, ohne inne zu werden, daß alle die zur Beschwichtigung des ursprünglichen, chronischen Leidens von der sich selbst überlassenen, verstandlosen Lebenskraft veranstalteten und unterhaltenen Localübel, Ausleerungen und anscheinenden Ableitungs-Bestrebungen gerade die Krankheit selbst, die Zeichen der ganzen Krankheit

sind, gegen welche zusammen eigentlich eine nach Aehnlichkeits-Wirkung gewählte, homöopathische Arznei das einzig hülfreiche Heilmittel und zwar, auf kürzestem Wege gewesen sein würde.

23 Mit diesem Verfahren im Widerspruche erlaubte sich auch die alte Schule das Gegentheil hievon nicht selten, nämlich die Bestrebungen der Lebenskraft in Beschwichtigung des innern Siechthums durch Ausleerungen und an den Außentheilen des Körpers veranstaltete Local-Symptome, wenn sie beschwerlich wurden, durch ihre *repercutientia* und *repellentia* nach Gutdünken zu unterdrücken, die chronischen Schmerzen, die Schlaflosigkeiten und alten Durchfälle mit waghälsig gesteigerten Gaben Mohnsaft, die Erbrechungen mit der brausenden Salz-Mixtur, die stinkenden Fuß-Schweiße mit kalten Fußbädern und adstringirenden Umschlägen, die Haut-Ausschläge mit Blei- und Zink-Präparaten zu vertreiben, die Bährmütter-Blutflüsse mit Essig-Einspritzungen, die colliquativen Schweiße mit Alaun-Molken, die nächtlichen Samen-Ergießungen mit vielem Kampfer-Gebrauch, die öftern Anfälle fliegender Körper- und Gesichts-Hitze mit Salpeter und Gewächs- und Schwefel-Säure, das Nasen-Bluten durch Tamponiren der Nasenlöcher mit Pfropfen, in Weingeist oder adstringirende Flüssigkeiten getaucht, zu hemmen, und mit Blei- und Zink-Oxyden die, große innere Leiden zu beschwichtigen von der Lebenskraft veranstalteten, jauchenden Schenkel-Geschwüre auszutrocknen, u. s. w. — aber mit welchen traurigen Folgen? zeigen tausend Erfahrungen.

Mit dem Munde und mit der Feder brüstet sich der Arzt alter Schule, ein rationeller Arzt zu sein und den Grund der Krankheit aufzusuchen, um gründlich stets zu heilen; aber siehe, da kurirt er nur auf ein einzelnes Symptom los und immer zum Schaden des Kranken.

Da schon was die rohe Natur thut, um sich in Krankheiten zu helfen, in acuten sowohl als vielmehr in chronischen, höchst unvollkommen *und selbst Krankheit* ist, so läßt sich leicht ermessen, daß die künstliche Beförderung dieser Unvollkommenheit und Krankheit noch mehr schaden, wenigstens selbst bei acuten Uebeln nichts an der Natur-Hülfe verbessern konnte, da die Arzneikunst die verborgnen Wege, auf welchen die Lebenskraft ihre Crisen veranstaltet, nicht zu betreten im Stande war, sondern nur durch angreifende Mittel von außen es zu bewirken unternimmt, welche noch weniger wohlthätig, als was die sich selbst überlassene, instinkartige Lebenskraft auf ihre Weise thut, aber dagegen noch störender sind und noch mehr die Kräfte rauben. Denn auch die unvollkommne Erleichterung, welche die Natur durch ihre Ableitungen und Crisen bewirkt, kann die Allöopathie auf ähnlichem Wege

nicht erreichen; sie bleibt noch tief unter der jämmerlichen Hülfe, welche die sich allein überlassene Lebenskraft zu verschaffen vermag, mit ihren Bemühungen zurück.

Man hat durch ritzende Werkzeuge ein dem natürlichen nachgemachtes Nasenbluten hervorzubringen gesucht, um die Anfälle z. B. eines chronischen Kopfschmerzes zu erleichtern. Da konnte man wohl Blut in Menge aus den Nasenhöhlen rinnen machen und den Menschen schwächen, aber die Erleichterung davon war entweder Null oder doch weit geringer, als wenn zu andrer Zeit die instinktartige Lebenskraft aus eigenem Triebe auch nur wenige Tropfen ausfließen ließ.

Ein sogenannter kritischer Schweiß oder Durchfall von der stets thätigen Lebenskraft nach schneller Erkrankung von Aergerniß, Schreck, Verheben oder Verkälten veranlaßt, wird weit erfolgreicher, wenigstens vor der Hand, die acuten Leiden beseitigen, als alle Schwitzmittel oder Abführungs-Arzneien aus der Apotheke, die nur kränker machen, wie die tägliche Erfahrung lehrt.

Doch ward die, für sich, nur nach körperlicher Einrichtung unsers Organisms zu wirken fähige, nicht nach Verstand, Einsicht und Ueberlegung zu handeln geeignete Lebenskraft uns Menschen nicht dazu verliehen, daß wir sie für die bestmögliche Krankheitsheilerin annehmen sollten, jene traurigen Abweichungen von Gesundheit in ihr normales Verhältniß wieder zurück zu führen, und noch weniger dazu, daß die Aerzte ihre unvollkommenen, krankhaften Bestrebungen (sich selbst aus Krankheiten zu retten), sklavisch, und mit, unstreitig noch zweckwidrigern und angreifendern Veranstaltungen, als sie selbst vermag, nachahmen und dadurch sich bequemlich den zur Erfindung und Ausführung der edelsten aller menschlichen Künste — der wahren Heilkunst — erforderlichen Aufwand von Verstand, Nachdenken und Ueberlegung ersparen sollten — eine schlechte Copie jener, wenig wohlthätigen Selbsthülfe der rohen Naturkraft für Heilkunst, *für rationelle Heilkunst* ausgebend!

Welcher verständige Mensch wollte ihr denn nachahmen in ihren Rettungs-Bestrebungen? Diese Bestrebungen sind ja eben die Krankheit selbst und die krankhaft afficirte Lebenskraft ist die Erzeugerin der sich offenbarenden Krankheit! Nothwendig muß also alles künstliche Nachmachen und auch das Unterdrücken dieser Bestrebungen das Uebel entweder vermehren, oder durch Unterdrückung gefährlich machen, und beides thut die Allöopathie; das

sind ihre schädlichen Handlungen, die sie für Heilkunst, für rationelle Heilkunst ausgiebt!

Nein! jene dem Menschen angeborne, das Leben auf die vollkommenste Weise *während dessen Gesundheit* zu führen bestimmte, herrliche Kraft, gleich gegenwärtig in allen Theilen des Organisms, in der sensibeln wie in der irritabeln Faser und unermüdete Triebfeder aller normalen, natürlichen Körper-Verrichtungen, ward gar nicht dazu erschaffen, um sich in Krankheiten selbst zu helfen, nicht, um eine nachahmungswürdige Heilkunst auszuüben — *Nein! wahre Heilkunst ist jenes nachdenkliche Geschäft, was dem höhern Menschen-Geiste, der freien Ueberlegung, und dem wählenden, nach Gründen entscheidenden Verstande obliegt, um jene instinktartige und verstand- und bewußtlose, aber automatisch energische Lebenskraft, wenn sie durch Krankheit zu innormaler Thätigkeit verstimmt worden, mittels einer, dieser ähnlichen Affection, von homöopathisch ausgewählter Arznei erzeugt, dergestalt arzneikrank, und zwar in einem etwas höhern Grade umzustimmen, daß die natürliche Krankheits-Affection nicht mehr auf sie wirken könne und sie so derselben quitt werde, einzig noch beschäftigt bleibend mit der so ähnlichen, etwas stärkern Arzneikrankheits-Affection, gegen welche sie nun ihre ganze Energie richtet, die aber bald von ihr überwältigt, sie aber dadurch frei und fähig wird, wieder zur Norm der Gesundheit und zu ihrer eigentlichen Bestimmung, »der Belebung und Gesund-Erhaltung des Organisms« zurückzukehren, ohne bei dieser Umwandlung schmerzhaft oder schwächende Angriffe erlitten zu haben. Dieß zu bewirken, lehrt die homöopathische Heilkunst.*



Bei den angeführten Cur-Methoden der alten Schule entrannen zwar allerdings nicht wenige Kranke ihren Krankheiten, doch nicht den chronischen (unvenerischen); nur den acuten, ungefährlichen, und doch nur auf beschwerlichen Umwegen, und oft so unvollkommen, daß man die Curen nicht durch milde Kunst vollführte Heilungen nennen konnte. Die acuten Krankheiten wurden von ihr in den nicht sehr gefährlichen Fällen mittels Blutentziehungen oder Unterdrückung eines der Hauptsymptome durch ein enantiopathisches Palliativmittel (*contraria contrariis*) so lange niedergehalten, oder mittels auf andern, als den kranken Punkten, gegenreizender und ableitender (antagonistischer und revellirender) Mittel bis zu dem Zeitpunkte suspendirt, wo die natürliche Verlaufs-Zeit des kurzen Uebels vorüber war — also auf Kräfte und Säfte raubenden Umwegen, und dergestalt, daß der eignen Natur des so Be-

handelten das Meiste und Beste zur vollständigen Beseitigung der Krankheit und Wiederersetzung der verlorenen Kräfte und Säfte zu thun übrig blieb — der Lebens-Erhaltungskraft, welche nächst der Beseitigung des natürlichen, acuten Uebels, auch die Folgen unzuweckmäßiger Behandlung zu besiegen hatte und so in den ungefährlichen Fällen mittels ihrer eignen Energie, doch oft mühsam, unvollkommen und unter mancherlei Beschwerde die Functionen in ihr normales Verhältniß allmählig wieder einsetzen konnte.

Es bleibt sehr zweifelhaft, ob der Genesungs-Proceß der Natur durch dieses Eingreifen der bisherigen Arzneikunst bei acuten Krankheiten wirklich, auch nur in Etwas abgekürzt oder erleichtert werde, indem diese gleichfalls nicht anders, als indirect, wie jene (die Lebenskraft) zu Werke gehen konnte, ihr ableitendes und antagonistisches Verfahren aber noch viel angreifender ist und noch weit mehr Kräfte raubt.



Noch hat die alte Schule ein Cur-Verfahren, die sogenannte *erregende* und *stärkende* Cur-Methode²⁴ (durch *excitantia*, *nervina*, *tonica*, *confortantia*, *roborantia*). Es ist zu verwundern, wie sie sich derselben rühmen konnte.

24 Sie ist recht eigentlich enantiopathisch, und ich werde ihrer noch im Texte des Organons (§. 59.) gedenken.

Hat sie wohl je die so häufige, von einem chronischen Siechthum erzeugte und unterhaltene, oder vermehrte Schwäche des Körpers durch Verordnung ätherischen Rheinweins, oder feurigen Tokayers, wie sie unzählige Mal versuchte, heben können? Die Kräfte sanken dabei (weil die Erzeugerin der Schwäche, die chronische Krankheit von ihr nicht geheilt werden konnte) allmählig nur desto tiefer, je mehr des Weins dem Kranken aufgeredet worden war, weil künstlichen Aufregungen die Lebenskraft Erschlaffung in der Nachwirkung entgegensetzt.

Oder gaben die Chinarinde, oder ihre mißverstandenen, vieldeutigen und andersartig schädlichen *Amara* in diesen so häufigen Fällen Kräfte? Setzten diese unter allen Verhältnissen für tonisch und stärkend ausgegebenen Gewächs-Substanzen sammt den Eisenmitteln nicht oft noch neue Leiden aus ihren eigenthümlichen, krank machenden Wirkungen zu den alten hinzu, ohne die auf ungekannter, alter Krankheit beruhende Schwäche beseitigen zu können?

Hat man wohl die von einem chronischen Siechthume, wie so allgewöhnlich, entsprossene, anfangende Lähmung eines Armes oder Beines, ohne Hei-

lung des Siechthums selbst, durch die sogenannten *unguenta nervina* oder die andern geistigen, balsamischen Einreibungen auf die Dauer jemals auch nur um Etwas mindern können? Oder haben in diesen Fällen electriche oder Voltaische Schläge je etwas Anderes in solchen Gliedern als nach und nach vollkommnere, ja vollkommne Lähmung und Ertödtung aller Muskel-Erregbarkeit und Nerven-Reizbarkeit zur Folge gehabt²⁵?

25 Die Schwachhörigen besserten sich von der Voltaischen Säule des Jeverschen Apothekers bei mäßigen Schlägen nur auf einige Stunden — bald thaten diese nichts mehr; er mußte, um ein Gleiches zu bewirken, mit den Schlägen steigen, bis auch diese nichts mehr halfen, da dann die stärksten zwar anfänglich das Gehör der Kranken noch auf kurze Zeit aufreizten, sie aber zuletzt stocktaub hinterließen.

Brachten die gerühmten *excitantia* und *aphrodisiaca*, die Ambra, der Meerstintz, die Canthariden-Tinktur, die Trüffeln, Cardemomen, Zimmt und Vanille das allmählig geschwächte Begattungs-Vermögen (wobei jederzeit ein unbeachtetes, chronisches Miasm zum Grunde lag) nicht stets zur völligen Impotenz herunter?

Wie kann man sich einer, etliche Stunden dauernden Aufregung und Bekräftigung rühmen, wenn der nachbleibende Erfolg das dauernde Gegentheil, Unheilbarmachung des Uebels — nach den Gesetzen der Natur aller Palliative — bewirken muß?

Das wenige Gute, was die *excitantia* und *roborantia* bei der Erholung aus (auf alte Art behandelten) acuten Krankheiten hervorbrachten, ward tausendfach von dem Nachtheile derselben in chronischen Uebeln überwogen.



Wo die alte Medicin nicht weiß, was sie mit einer langwierigen Krankheit anzufangen habe, da curirt sie blindhin mit ihren sogenannten *verändernden* Mitteln (*alterantia*) los; und da sind die *Mercurialia* (Calomel, Aetzsublimat und Quecksilber-Salbe) ihr fürchterliches Hauptmittel, was sie (in unvenerischen Krankheiten!) verderblicher Weise, oft in so großer Masse und so lange Zeit auf den kranken Körper wirken läßt, bis die ganze Gesundheit untergraben ist. Sie erzeugt so allerdings große Veränderungen, aber stets solche, die nicht gut sind, und stets verderbt sie vollends die Gesundheit mit diesem, am unrechten Orte gegeben, äußerst verderblichen Metalle.

Wenn sie die *Chinarinde*, welche als homöopathisches Fieber-Mittel bloß für wahre Sumpf-Wechselfieber, wenn Psora nicht hindert, specifisch ist, nun auch allen, oft über große Länder sich verbreitenden, epidemischen Wechsel-

fiebern in großen Gaben entgegengesetzt, so zeigt die alte Medicinschule ihre Unbesonnenheit handgreiflich, denn diese kommen in einem fast alljährig verschiedenen Charakter vor, und verlangen daher fast immer eine andere homöopathische Arznei zur Hülfe, von welcher sie denn auch immer mittels einer oder etlicher weniger, sehr kleiner Gaben gründlich geheilt werden in einigen Tagen. Da glaubt nun die alte Schule, weil diese epidemischen Fieber auch periodische Anfälle (*typus*) haben, sie aber in allen Wechselfiebern nichts als deren *typus* sieht, auch kein andres Fieber-Heilmittel kennt, als China, und auch kein andres kennen lernen will, da wähnt, sage ich, die alte Schlendrians-Schule, daß, wenn sie nur den *typus* der epidemischen Wechselfieber mit gehäuften Gaben China und ihres theuern Auszugs (*Chinin*) unterdrücken könne (was die zwar unverständige, hier aber doch gescheutere Lebenskraft oft Monate lang zu verhindern strebt), sie habe diese epidemischen Wechselfieber *geheilt*. Aber der betrogene Kranke wird *stets* elender nach solcher Unterdrückung der Anfallzeit (*typus*) seines Fiebers, als er im Fieber selbst war: erdfahlen Gesichts, engbrüstig, in den Hypochondern wie zusammen geschnürt, mit verdorbnen Eingeweiden, ohne gesunden Appetit, ohne ruhigen Schlaf, matt und muthlos, oft mit praller Geschwulst der Beine, des Bauchs, auch wohl des Gesichts und der Hände schleicht er, *als geheilt entlassen*, aus dem Krankenhause und nicht selten gehören Jahre mühsamer, homöopathischer Behandlung dazu, einen solchen in der Wurzel verdorbnen (geheilten?) künstlich kachektischen Kranken nur vom Tode zu erretten, geschweige gar zu heilen und gesund zu machen.

Die träge Unbesinnlichkeit in Nervenfiebern freut sich die alte Schule durch den hier antipathischen *Baldrian* auf Stunden zu einer Art Munterkeit umwandeln zu können; aber indem dieß nicht vorhält, und sie eine kurze Belebung durch immer größere Gaben Baldrians erzwingen muß, so kömmt es bald dahin, daß auch die größten Gaben um nichts mehr beleben, in der Nachwirkung dieses, hier nur in der Erstwirkung aufreizenden Palliativs aber die ganze Lebenskraft erlahmt und ein solcher Kranker seiner baldigen Ertödtung durch dieses *rationelle Cur-Verfahren* der alten Schule gewiß ist; keiner kann entrinnen. Und wie gewiß sie damit tödtet, sieht diese Schlendrians-Kunst doch nicht ein; sie schiebt den Tod nur auf die Bösartigkeit der Krankheit.

Ein für chronische Kranke fast noch schrecklicheres Palliativ ist die *digitalis purpurea*, auf die sich die bisherige Arzneischule so Herrliches zu Gute thut, wenn sie den zu schnellen gereizten Puls in chronischen Krankheiten (ächt

symptomatisch!) langsamer damit erzwingen will. Auffallend, es ist wahr, verlangsamert dieses ungeheure, hier enantiopathisch angewendete Mittel den schnellen, gereizten Puls und vermindert die Arterien-Schläge um Vieles *nach der ersten Gabe, auf etliche Stunden*; aber er wird bald wieder schleuniger. Die Gabe wird erhöht, um ihn nur etwas wieder langsamer zu machen, und er wird es, doch auf noch kürzere Zeit, bis auch diese und noch viel höhere Palliations-Gaben dieß nicht mehr bewirken und der Puls in der endlich nicht mehr abzuhaltenden Nachwirkung des Fingerhuts nun weit schneller wird, als er vor dem Gebrauche dieses Krautes war — er wird nun *unzählbar*, unter Verschwindung alles Schlafs, alles Appetits, aller Kräfte — eine sichere Leiche — abgeschlachtet; *keiner von diesen entrinnt dann dem Tode*, wenn er nicht in unheilbaren Wahnsinn geräth²⁶.

26 Und dennoch rühmt der Vorsteher dieser alten Schule, *Hufeland* (s. Homöopathie, S. 22), die *digitalis* zu dieser Absicht, sich viel darauf zu gute thuend, mit den Worten, »Niemand wird leugnen« (nur die stete Erfahrung thut's!) »daß zu heftige Circulation durch — *digitalis aufgehoben* (?) werden kann.« Dauerhaft? Aufgehoben? Durch ein heroisches enantiopathisches Mittel? *Armer Hufeland!*



So curirte der Allöopathiker. Die Kranken aber *mußten* sich in diese traurige Nothwendigkeit fügen, weil sie keine bessere Hülfe bei den übrigen Allöopathikern fanden, welche aus denselben trugvollen Büchern waren gelehrt worden.

Die Grund-Ursache der chronischen (nicht venerischen) Krankheiten blieb diesen, mit Causal-Curen und mit Erforschung²⁷ der *Genesis* bei ihrer Diagnose vergeblich sich brüstenden Praktikern, sammt den Heilmitteln derselben unbekannt; wie hätten sie wohl jene ungeheure Ueberzahl langwieriger Krankheiten mit ihren indirecten Curen heben wollen, welche von der, nicht zum Vorbilde im Heilen bestimmten Selbsthülfe der verstandlosen Lebenskraft nur verderbliche Nachahmungen waren?

27 Die *Hufeland* in seinem Pamphlet: *Die Homöopathie* (S. 20) seiner alten Unkunst vergeblich vindicirt. Denn da, wie bekannt, vor Erscheinung meines Buchs (die chron. Kr.) die drittehalbtausendjährige Allöopathie nichts von der Quelle der meisten chronischen Krankheiten (der Psora) wußte, mußte sie da nicht den langwierigen Uebeln eine andere falsche Quelle (*genesis*) anlügen?

Den vermeintlichen Charakter des Uebels hielten sie für die Krankheits-Ursache und richteten daher ihre angeblichen Causal-Curen gegen Krampf, Ent-

zündung (Plethora), Fieber, allgemeine und partielle Schwäche, Schleim, Fäulniß, Infarkten, u. s. w. die sie durch ihre (ihnen nur oberflächlich bekannten) krampfstillenden, antiphlogistischen, stärkenden, erregenden, antiseptischen, auflösenden, zertheilenden, ableitenden, ausleerenden, antagonistischen Mittel hinwegzuräumen wähnten.

Nach so allgemeinen Indicationen aber lassen die Arzneien sich nicht zur Hülfe finden, am allerwenigsten in der alten Schule bisherigen *Materia medica*, die, wie ich anderswo²⁸ zeigte, meist nur auf Vermuthung beruhte und auf falschen Schlüssen *ab usu in morbis*, mit Lug und Trug vermischt.

28 Vor dem dritten Theile der reinen Arzneimittellehre: Quellen d. bish. *Materia Medica*.

Und eben so gewagt gingen sie gegen die noch hypothetischeren, sogenannten Indicationen — gegen Mangel oder Uebermaß an Sauer-, Stick-, Kohlen- oder Wasserstoff in den Säften, gegen Steigerung oder Minderung der Irritabilität, Sensibilität, Reproduction, Arteriellität, Venosität, Capillarität, Asthenie u. s. w., zu Felde, ohne Hülfsmittel zur Erreichung so phantastischer Zwecke zu kennen. Es war Ostentation. Es waren Curen — nicht zum Wohle der Kranken.

Doch aller Anschein von zweckmäßiger Behandlung der Krankheiten verschwand jedoch vollends ganz durch die von den ältesten Zeiten her eingeführte, *und sogar zum Gesetz gemachte Vermischung* der in ihrer wahren Wirkung fast ohne Ausnahme ungekannten und stets und ganz ohne Ausnahme von einander so abweichenden Arznei-Substanzen *zum Recepte*. Man setzte darin eine (nach dem Umfange ihrer Arznei-Wirkungen nicht gekannte) Arznei zum Hauptmittel (*basis*) vorne an, welche den vom Arzte angenommenen Haupt-Charakter der Krankheit besiegen sollte, fügte noch dieses oder jenes (ebenfalls nach dem Umfange seiner arzneilichen Wirkungen nicht gekannte) Mittel zur Beseitigung dieser oder jener Neben-Indication oder als Verstärkungs-Mittel (*adjuvantia*) hinzu, auch wohl noch ein angebliches (ebenfalls nach dem Umfange seiner Arzneikräfte nicht gekanntes) Verbesserungs-Mittel (*corrigens*), ließ das alles (kochen, ausziehen) *mischen* — auch wohl mit einem, wieder anders arzneilichen Sirupe oder destillirten, arzneilichen Wasser in die Form bringen, und wähnte nun, jeder dieser Mischungs-Theile (Ingredienten) werde die ihm in den Gedanken des Verschreibers zugetheilten Verrichtungen im kranken Körper zur Ausführung bringen, ohne sich von den übrigen, dazu gemischten Dingen stören, oder irre machen zu lassen, was doch verständiger Weise gar nicht zu erwarten ist. Eins hob ja das andre in seiner

Wirkung ganz oder zum Theil auf, oder gab ihm und den übrigen eine andre, nicht geahnete, nicht zu vermuthende Thätigkeits-Beschaffenheit und Wirkungs-Richtung, so daß die erwartete Wirkung *unmöglich* erreicht werden konnte; es erfolgte, was man von dem unerklärlichen Räthsel von Mischung nicht erwartet hatte, noch erwarten konnte, *oft* eine im Tumulte der Krankheits-Symptome nicht bemerkbare, *neue Krankheits-Verstimmung*, welche bleibend ward bei langem Fortgebrauche des Recepts — also, eine hinzugesetzte, mit der ursprünglichen sich complicirende Kunst-Krankheit, eine Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit — oder, wenn das Recept nicht oft wiederholt, sondern von einem oder mehren, neu verschriebenen, aus andern Ingredienzen, bald nach einander, verdrängt ward, so entstand doch, *zum allerwenigsten*, ein *vermehrtes Sinken der Kräfte*, weil die in solchem Sinne verordneten Substanzen wenig oder gar keinen directen, pathischen Bezug auf das ursprüngliche Leiden weder hatten, noch haben sollten, sondern nur die von der Krankheit am wenigsten befallenen Punkte angriffen nutzloser und schädlicher Weise.

Mehrere Arzneien, selbst wenn man die Wirkungen jeder einzelnen auf den menschlichen Körper genau gekannt hätte (— der Receptschreiber kennt aber oft nicht den tausendsten Theil derselben —), mehrere solche Ingredienzen, sage ich, deren manche schon selbst vielfach componirt waren, und deren einzelner genaue Wirkung so gut als nicht bekannt, gleichwohl im Grunde doch immer sehr von der der übrigen verschieden ist, zusammen in eine Formel mischen zu lassen, damit dieß unbegreifliche Gemisch von dem Kranken in großen Gaben, oft wiederholt, eingenommen werde, und dennoch irgend eine beabsichtigte, gewisse Heilwirkung bei ihm damit erzielen zu wollen; diese Unverständigkeit empört jeden nachdenkenden Unbefangenen²⁹.

²⁹Die Widersinnigkeit der Arzneigemische haben selbst Männer aus der gewöhnlichen Arzneischule eingesehen, ob sie gleich in der Praxis selbst diesem ewigen Schlendriane, wider ihre Einsicht, folgten. So drückt *Marcus Herz* (in *Hufel. Journ. d. pr. A. II. S. 33*) seine Gewissensregung durch folgende Worte aus: »Wollen wir den Entzündungszustand heben, so bedienen wir uns weder des Salpeters, noch des Salmiaks, noch der Pflanzensäure allein, sondern wir vermischen gewöhnlich mehrere, und öfters nur zu viele, sogenannte antiphlogistische Mittel zusammen, oder lassen sie zu gleicher Zeit neben einander gebrauchen. Haben wir der Fäulniß Widerstand zu thun, so genügt es uns nicht, von einer der bekannten antiseptischen Arzneien, von der Chinarinde, den Mineralsäuren, der Wohlverleih, der Schlangenzur u. s. w. al-

lein, in großer Menge gegeben, unsern Endzweck zu erwarten; wir setzen lieber mehrere derselben zusammen, und rechnen auf das Gemeinschaftliche ihrer Wirkung, oder werfen wohl gar, aus Unwissenheit, wessen Thätigkeit in dem vorhandenen Falle die angemessenste sey, mannigfaltige Dinge unter einander, und übergeben es gleichsam dem Zufalle, eins von ihnen die beabsichtigte Veränderung hervorbringen zu lassen. So erregen wir Schweiß, verbessern Blut (?), lösen Stockungen (?), befördern Auswurf und entleeren sogar die ersten Wege so selten durch einzelne Mittel; immer sind unsere Vorschriften zu diesem Endzwecke zusammengesetzt, fast nie einfach und rein, *folglich (sind es) auch nicht die Erfahrungen in Rücksicht auf die Wirkungen ihrer einzelnen, enthaltenen Stoffe*. Zwar stiften wir unter den Mitteln in unsern Formeln nach schulgerechter Weise eine Art von Rangordnung, und nennen dasjenige, dem wir eigentlich die Wirkung auftragen, die *Grundlage (basis)* und die übrigen die *Helfer, Unterstützer (adjuvantia), Verbesserer (corrigentia)* u. s. w. Allein offenbar liegt bei dieser Charakterisirung größtenteils bloße Willkür zum Grunde. Die *Helfer* und *Unterstützer* haben eben so gut Antheil an der ganzen Wirkung, als das *Hauptmittel*, wiewohl wir aus Mangel eines Maaßstabes den Grad desselben nicht bestimmen können. Gleichergestalt kann der Einfluß der *Verbesserer* auf die Kräfte der übrigen Mittel nicht ganz gleichgültig seyn; sie müssen sie erhöhen, herunterstimmen oder ihnen eine andre Richtung geben, und wir müssen daher die heilsame (?) Veränderung, die wir durch eine solche Formel bewirken, immer als das Resultat ihres ganzen, zusammengesetzten Inhalts ansehen, und *können nie daraus eine reine Erfahrung von der alleinigen Wirksamkeit eines einzigen Stücks desselben gewinnen. In der That ist doch unsere Einsicht in dasjenige, worauf eigentlich bei allen unsern Mitteln das Wesentliche ihrer Kenntniß beruht, so wie die Kenntniß der vielleicht noch hundertfältigen Verwandtschaften, in welche sie bei ihrer Vermischung unter einander treten, viel zu gebrechlich, als daß wir mit Gewißheit anzugeben vermögen, wie groß und mannigfaltig die Thätigkeit eines an sich noch so unbedeutend scheinenden Stoffs seyn kann, wenn er, verbunden mit andern Stoffen, in den menschlichen Körper gebracht wird.*«

Der Erfolg widerspricht natürlich jeder bestimmten Erwartung. Es entstehen allerdings Veränderungen und Erfolge, aber keine zweckmäßigen, keine guten — schädliche, verderbliche!

Ich möchte den sehen, welcher dergleichen blindes Hineinarbeiten in den kranken menschlichen Körper *Heilung* nennen wollte!

Nur mittels des beim Kranken noch übrigen Vorraths von Lebensprincip, wenn es durch die angemessene Arznei zur richtigen Thätigkeit gestimmt

wird, läßt sich Heilung erwarten, nicht aber von einer kunstgemäß bis zum Verscheiden getriebenen Ausmergelung des Körpers, und doch weiß die alte Schule nichts Andres mit langwierig Kranken anzufangen, als hineinzuarbeiten auf die Leidenden mit lauter marternden, Kräfte und Säfte verschwendenden und Leben verkürzenden Mitteln! Kann sie retten, während sie zu Grunde richtet? Kann sie einen andern Namen als den einer *Unheilkunst* verdienen? Sie handelt, *lege artis*, möglichst zweckwidrig und sie thut (fast könnte es scheinen, *geflossentlich*) *αλλοια*, d.i. das Gegentheil von dem, was sie thun sollte. Kann man sie rühmen? Kann man sie ferner dulden?

In neuern Zeiten hat sie sich vollends an Grausamkeit gegen ihre kranken Nebenmenschen und an Zweckwidrigkeit in ihren Handlungen überboten, wie jeder unparteiische Beobachter zugeben muß und wie selbst Aerzte ihrer eignen Schule, beim Erwachen ihres Gewissens (wie *Krüger-Hansen*) der Welt gestehen mußten.

Es war hohe Zeit, daß der weise und gütige Schöpfer und Erhalter der Menschen diesen Gräueln Einhalt that, Stillstand diesen Torturen gebot und eine Heilkunst an den Tag brachte, die das Gegentheil von allem diesem, ohne die Lebenssäfte und Kräfte durch Brechmittel, jahrelanges Darmausfegen, warme Bäder und Schwitzmittel oder Speichelfluß zu vergeuden, oder das Lebensblut zu vergießen, ohne auch durch Schmerzmittel zu peinigen und zu schwächen, ohne den Kranken mittels langwierigen Aufdringens falscher, ihrer Wirkung nach ihnen unbekannter Arzneien angreifender Art, statt die an Krankheiten Leidenden zu heilen, ihnen neue, chronische Arzneikrankheiten bis zur Unheilbarkeit aufzuhängen, ohne selbst durch heftige Palliative, nach dem alten beliebten Wahlspruche: *contraria contrariis curentur*, die Pferde hinter den Wagen zu spannen, kurz ohne die Kranken, wie der unbarmherzige Schlendrian thut, statt zur Hülfe, den Weg zum Tode zu führen — im Gegentheile, die der Kranken Kräfte möglichst schont, und sie auf eine gelinde Weise, mittels weniger, wohl erwogener und nach ihren ausgeprüften Wirkungen gewählter einfacher Arzneien in den feinsten Gaben, nach dem einzig naturgemäßen Heilgesetze: *similia similibus curentur*, unbeschwert, bald und dauerhaft zur Heilung und Gesundheit bringt; es war hohe Zeit, daß er die Homöopathie finden ließ.



Durch Beobachtung, Nachdenken und Erfahrung fand ich, daß im Gegentheile von der alten Allöopathie die wahre, richtige, beste Heilung zu finden sey

in dem Satze: *Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ομοιον παθος) für sich erregen kann, als sie heilen soll!*

Diesen homöopathischen Heilweg *lehrte* bisher niemand, niemand *führte ihn aus*. Liegt aber die Wahrheit einzig in diesem Verfahren, wie man mit mir finden wird, so läßt sich erwarten, daß, gesetzt, sie wäre auch Jahrtausende hindurch nicht *anerkannt* worden, sich dennoch thätliche Spuren von ihr in allen Zeitaltern werden auffinden lassen?³⁰

30 Denn Wahrheit ist gleich ewigen Ursprungs mit der allweisen, gütigen Gottheit. Menschen können sie lange unbeachtet lassen, bis der Zeitpunkt kommt, wo ihr Strahl, nach dem Beschlusse der Fürscheidung, den Nebel der Vorurtheile unaufhaltbar durchbrechen soll, als Morgenröthe und anbrechender Tag, um dann dem Menschengeschlechte zu seinem Wohle zu leuchten hell und unauslöschlich.

Und so ist es auch. In allen Zeitaltern sind die Kranken, *welche wirklich, schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arznei geheilt wurden*, und die nicht etwa durch ein anderes wohlthätiges Ereigniß, oder durch Selbstverlauf der acuten Krankheit, oder in der Länge der Zeit durch allmäliges Uebergewicht der Körperkräfte bei allöopathischen und antagonistischen Curen endlich *genasen* — denn das direct Geheiltwerden weicht gar sehr ab vom Genesen auf indirectem Wege —, bloß (obgleich ohne Wissen des Arztes) durch ein (homöopathisches) Arzneimittel geheilt worden, was für sich einen ähnlichen Krankheits-Zustand hervorzubringen die Kraft hatte.

Selbst bei den *wirklichen* Heilungen mit vielerlei zusammengesetzten Arzneien, — welche äußerst selten waren, — findet man, daß das vorwirkende Mittel jederzeit von homöopathischer Art war.

Doch noch auffallend überzeugender findet man dieß, wo Aerzte wider die Observanz, — die bisher bloß Arzneimischungen, in Recepte geformt, zuließ, — zuweilen mit einem einfachen Arzneistoffe die Heilung schnell zu Stande brachten. Da siehet man, zum Erstaunen, daß es stets durch eine Arznei geschah, die geeignet ist, ein ähnliches Leiden, als der Krankheitsfall enthielt, *selbst* zu erzeugen, ob diese Aerzte gleich, was sie da thaten, selbst nicht wußten, und es in einem Anfälle von Vergessenheit der gegentheiligen Lehren ihrer Schule thaten. Sie verordneten eine Arznei, wovon sie nach der hergebrachten Therapie gerade das Gegentheil hätten brauchen sollen, und *nur so* wurden die Kranken schnell geheilt.³¹

31 Beispiele hievon stehen in den vorigen Ausgaben des Organons der Heilkunst.



Wenn man die Fälle wegrechnet, wo den gewöhnlichen Aerzten (nicht ihre Erfindungs-Kunst, sondern) *die Empirie des gemeinen Mannes* das für eine sich gleichbleibende Krankheit spezifische Mittel in die Hände gegeben hatte, womit sie daher direct heilen konnten, z. B. die venerische Schanker-Krankheit mit Quecksilber, die Quetschungs-Krankheit mit Arnica, die Sumpf-Wechsel- fieber mit Chinarinde, die frisch entstandene Krätze mit Schwefelpulver, u. s. w. — wenn man diese wegrechnet, finden wir, daß alle übrigen Curen der Aerzte alter Schule in langwierigen Krankheiten, fast ohne Ausnahme, Schwächungen, Quälereien und Peinigungen der ohnehin schon leidenden Kranken zu ihrer Verschlimmerung und zu ihrem Verderben sind, mit vornehmer Mien und Familien ruinirendem Aufwande.

Es führte sie zuweilen eine blinde Erfahrung auf homöopathische Krankheits-Behandlung³², und dennoch gewahrten sie nicht das Naturgesetz, nach welchem diese Heilungen erfolgten und erfolgen mußten.

32 So glaubten sie die nach Erkältung angeblich in der Haut stockende Ausdünstungs-Materie durch die Haut fortzutreiben, wenn sie im Froste des Erkältungs-Fiebers Holderblüthen-Aufguß trinken ließen, welcher durch eigenthümliche Wirkungs-Aehnlichkeit (homöopathisch) ein solches Fieber heben und den Kranken herstellen kann, am schnellsten und besten ohne Schweiß, wenn er dieses Trankes wenig und sonst nichts weiter zu sich nahm. — Die harten, acuten Geschwülste, deren überheftige Entzündung, unter unerträglichen Schmerzen, ihren Uebergang zur Eiterung hindert, belegen sie mit oft erneuertem, sehr warmem Brei, und, siehe! die Entzündung und die Schmerzen mindern sich schnell unter baldiger Bildung des Abscesses, wie sie an der gilblichen, glänzenden Erhabenheit und deren fühlbaren Weiche gewahr werden; da wähen sie dann, sie hätten durch die *Nässe* des Breies die Härte erweicht, da sie doch vorzüglich durch die stärkere *Wärme* des Brei-Umschlages das Uebermaß der Entzündung homöopathisch gestillt und so die baldigste Bildung der Eiterung möglich gemacht haben. — Warum wenden sie das rothe Quecksilber-Oxyd, welches, wenn sonst irgend etwas, die Augen entzünden kann, in der St. Yves-Salbe mit Vortheil in manchen Augen-Entzündungen an? Ist es schwer einzusehen, daß sie hier homöopathisch verfahren? — Oder warum sollte bei dem (nicht selten) vergeblichen, ängstlichen Drängen auf den Urin bei kleinen Kindern und bei dem gemeinen, vorzüglich durch sehr schmerzhaftes, oft und fast vergebliches Harndrängen kennbaren Tripper ein wenig Saft von Petersilie so augenscheinlich helfen, wenn dieser frische Saft bei Gesunden nicht schon für sich ein schmerzhaftes, fast vergeb-

liches Nöthigen zum Uriniren zuwege brächte, also homöopathisch hülfe. — Mit der Pimpinell-Wurzel, welche viel Schleim-Absonderung in den Bronchien und dem Rachen erregt, bestritten sie glücklich die sogenannte Schleim-Bräune — und stillten einige Mutter-Blutflüsse mit etwas von den Blättern des für sich Mutter-Blutsturz hervorbringenden Sadebaums, ohne das homöopathische Heil-Gesetz zu erkennen. — Bei der Verstopfung von eingeklemmten Brüchen und im Ileus befanden mehre Aerzte den die Darm-Ausleerung zurückhaltenden Mohnsaft in kleiner Gabe als eins der vorzüglichsten und sichersten Hülfsmittel und ahneten dennoch das hier waltende homöopathische Heil-Gesetz nicht. — Sie heilten unvenerische Rachen-Geschwüre durch kleine Gaben des hier homöopathischen Quecksilbers — stillten mehre Durchfälle durch kleine Gaben der Darm ausleerenden Rhabarber — heilten die Hundswuth mit der ein ähnliches Uebel hervorbringenden Belladonne und entfernten den in hitzigen Fiebern nahe Gefahr drohenden comatösen Zustand mit einer kleinen Gabe des erhitzen betäubenden Mohnsaftes wie durch einen Zauberschlag und schimpfen dennoch auf die Homöopathie und verfolgen sie mit einer Wuth, die nur das Erwachen eines bösen Gewissens in einem der Besserung unfähigen Herzen erzeugen kann.

Es ist daher äußerst wichtig für das Wohl der Menschheit, zu untersuchen, wie diese so äußerst seltenen, als ausgezeichnet heilbringenden Curen eigentlich zugingen. Der Aufschluß, den wir hievon finden, ist von der höchsten Bedeutsamkeit. Sie erfolgten nämlich nie und auf keine Art anders, denn durch Arzneien von homöopathischer, das ist, ähnliche Krankheit erregender Kraft, als der zu heilende Krankheitszustand war; sie erfolgten schnell und dauerhaft durch Arzneien, deren ärztliche Verordner sie, selbst im Widerspruche mit den Lehren aller bisherigen Systeme und Therapien, wie durch ein Ungefähr ergriffen (oft ohne selbst recht zu wissen, was sie thaten und warum sie es thaten), und so, wider ihren Willen, die Nothwendigkeit des einzig naturgemäßen Heilgesetzes, der Homöopathie, thätlich bestätigen mußten, eines Heilgesetzes, welches kein *ärztliches* Zeitalter bisher, von medicinischen Vorurtheilen geblendet, aufzufinden sich bemühte, so viele Thatsachen und so unzählige Winke sie auch dazu hinleiteten.

Denn sogar die Hausmittel-Praxis der mit gesundem Beobachtungssinn begabten, unärztlichen Classe von Menschen hatte diese Heilart vielfältig als die sicherste, gründlichste und untrüglichste in der Erfahrung befunden.

Auf frisch erfrorene Glieder legt man gefrorenes Sauerkraut oder reibt sie mit Schnee³³.

33 Auf diese Beispiele aus der Hausmittel-Praxis baut Hr. *M. Lux* seine sogenannte Heilart durch *Gleiches* und *Idem*, von ihm *Isopathie* genannt, welche auch schon einige excentrische Köpfe als das *non plus ultra* von Heilmethode angenommen haben, ohne zu wissen, wie sie es realisiren könnten.

Beurtheilt man aber diese Beispiele genau, so verhält sich die Sache ganz anders.

Die rein physischen Kräfte sind von andrer Natur als die dynamisch arzneilichen in ihrer Einwirkung auf den lebenden Organism.

Wärme oder Kälte der uns umgebenden Luft oder des Wassers, oder der Speisen und Getränke bedingen (*als Wärme oder Kälte*) *an sich* keine absolute Schädlichkeit für einen gesunden Körper; Wärme und Kälte gehören in ihren Abwechselungen zur Erhaltung des gesunden Lebens, folglich sind sie nicht Arznei an sich. Wärme und Kälte agiren daher als Heilmittel bei Körper-Beschwerden nicht vermöge ihres Wesens (also nicht als Wärme und Kälte an sich, nicht als an sich schädliche Dinge, wie etwa die Arzneien, Rhabarber, China u. s. w., selbst in den feinsten Gaben sind) — sondern bloß vermöge ihrer größern oder geringern *Menge*, d. i. nach ihren Temperatur-Graden, so wie (um ein andres Beispiel von bloß physischen Kräften zu geben) ein großes Bleigewicht meine Hand schmerzhaft quetscht, nicht vermöge seines Wesens als Blei, indem eine dünne Platte Blei mich nicht quetschen würde, sondern wegen seiner Menge und Schwere in einem Klumpen.

Werden also Kälte oder Wärme in Körper-Beschwerden, wie Erfrieren oder Verbrennen sind, hilfreich, so werden sie es bloß wegen ihres Temperatur-Grades, wie sie auch bloß wegen Extreme ihres Temperatur-Grades dem gesunden Körper Nachtheil zufügen.

Hienach finden wir in diesen Beispielen von Hülfe in der Hausmittel-Praxis, daß nicht der anhaltend angebrachte Frost-Grad, worin das Glied erfror, dasselbe isopathisch hergestellt (es würde davon ganz leblos und ertödtet werden), sondern eine Kälte, die ihr nur nahe kömmt (*Homöopathie*) und sich allmählig zur behaglichen Temperatur herabstimmt, wie gefrorenes Sauerkraut auf die erfrorne Hand in Stubentemperatur aufgelegt bald zerschmilzt und vom Grade +1 zu 2 und so bis zur Temperatur des Zimmers, sey sie auch nur +10°, allmählig sich erwärmt und so das Glied physisch homöopathisch wieder herstellt. So wird auch eine mit siedendem Wasser verbrannte Hand mit *Isopathie* durch Auflegen siedenden Wassers nicht hergestellt, sondern nur durch eine etwas geringere Hitze, z. B. wenn man sie in ein Geschirr mit einer Flüssigkeit hält, die bis 60° erhitzt ist, mit jeder Minute etwas minder heiß wird und endlich die Temperatur des Zimmers annimmt, worauf der verbrannte Theil durch *Homöopathie* wieder hergestellt ist. Aus Kartoffeln und Aepfeln zieht nicht

Wasser, was im fortgehenden Frieren zu Eis noch begriffen ist, *isopathisch* den Frost aus, sondern dem Frostpunkte nur nahes Wasser.

So, um ein andres Beispiel von physischer Einwirkung zu geben, wird der Nachtheil z. B. von einem Stoße der Stirne an einen harten Gegenstand (eine sehr schmerzhaftes Bausche) in Schmerz und Geschwulst gar bald gemindert, wenn man die Stelle mit dem Daumen-Ballen eine Weile heftig drückt, und zuletzt immer gelinder, homöopathisch, nicht aber durch einen gleichen Schlag mit einem gleich harten Körper, was isopathisch das Uebel ärger machen würde.

Was in jenem Buche ebenfalls als Heilung durch Isopathie angeführt wird, daß Contractur bei Menschen und Kreuzlähmung bei einem Hunde, beide durch Erkältung entstanden, schnell durch kaltes Baden geheilt worden — dieß Ereigniß wird fälschlich durch Isopathie erklärt. Erkältungs-Beschwerden haben nur den Namen von Kälte, ereignen sich aber bei den hiezu geneigten Körpern oft sogar auf einen schnellen Windzug, der nicht einmal kalt war. Auch sind die mancherlei Wirkungen eines kalten Bades auf den lebenden Organism in gesundem und krankem Zustande gar nicht mit einem einzigen Begriffe zu umfassen, daß man gleich darauf ein System von solcher Keckheit gründen könnte! Daß Schlangenbisse, wie da steht, am sichersten durch Theile von Schlangen geheilt würden, gehört so lange noch unter die Fabeln der Vorzeit, bis eine so unwahrscheinliche Behauptung durch unzweifelhafte Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt worden ist, wozu es wohl nie kommen wird. Daß endlich der, einem schon von Wasserscheu rasenden Menschen eingegebne Speichel von einem tollen Hunde ihm (in Rußland) geholfen haben *soll* — dieses *Soll* wird doch keinen gewissenhaften Arzt zur gefährlichen Nachahmung verleiten, oder zur Aufbaugung eines eben so gefährlichen, als in seiner Ausdehnung höchst unwahrscheinlichen, sogenannten isopathischen Systems, wofür es (nicht der bescheidene Verfasser des Büchleins: *Die Isopathik der Contagionen*, Leipz. b. Kollmann; wohl aber) die excentrischen Nachbeter ausgeben, vorzüglich Hr. Dr. Groß (s. allg. hom. Z. II. S. 72.), der diese Isopathie (*aequalia aequalibus*) für den einzig richtigen Grundsatz zum Heilen ausschreit und in dem *similia similibus* nur einen Notbehelf sehen will; undankbar genug, nachdem er doch einzig nur dem *similia similibus* Ruf und Vermögen zu danken hat.

Eine mit kochender Brühe begossene Hand hält der erfahrene Koch dem Feuer in einiger Entfernung nahe und achtet den dadurch anfänglich vermehrten Schmerz nicht, da er aus Erfahrung weiß, daß er hiemit in kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten, die verbrannte Stelle zur gesunden, schmerzlosen Haut wieder herstellen kann³⁴.

34 So hält auch schon *Fernelius* (Therap. lib. VI. Cap. 20.) die Annäherung des verbrannten Theils ans Feuer für das geeignetste Hülfsmittel, wodurch der Schmerz aufhöre. *John Hunter* (On the blood, inflammation etc. S. 218.) führt die großen Nachtheile von Behandlung der Verbrennungen mit kaltem Wasser an, und zieht die Annäherung ans Feuer bei weitem vor, — nicht nach den hergebrachten medicinischen Lehren, welche (*contraria contrariis*) kältende Dinge für Entzündung gebieten, sondern durch Erfahrung belehrt, daß eine ähnliche Erhitzung (*similia similibus*) das heilsamste sey.

Andere verständige Nichtärzte, zum Beispiel die Lackirer, legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, *Brennen* erregendes Mittel, starken, wohl erwärmten *Weingeist*³⁵ oder *Terbentin-Oel*³⁶ und stellen sich binnen wenigen Stunden damit wieder her, während die kühlenden Salben, wie sie wissen, dieß in eben so vielen Monaten nicht zulassen, kaltes Wasser³⁷ aber Uebel ärger macht.

35 *Sydenham* (Opera, S. 271.) sagt: »*Weingeist* sey gegen Verbrennungen jedem andern Mittel vorzuziehen, wiederholentlich aufgelegt.« Auch *Benj. Bell* (System of surgery, third. edit. 1789.) muß der Erfahrung die Ehre geben, welche nur homöopathische Mittel als die einzig heilbringenden zeigt. Er sagt: »Eins der besten Mittel für alle Verbrennungen ist *Weingeist*. Beim Auflegen scheint er auf einen Augenblick den Schmerz zu vermehren (m. s. unten §. 164.), aber dieß läßt bald nach und es erfolgt eine angenehme, beruhigende Empfindung darauf. Am kräftigsten ist es, wenn man die Theile in den *Weingeist* eintaucht; wo dieß aber nicht angeht, müssen sie ununterbrochen bedeckt von leinenen Lappen, mit *Weingeist* angefeuchtet, erhalten werden.« Ich aber setze hinzu: *der warme und zwar sehr warme Weingeist ist hier noch weit schneller und weit gewisser hülfreich, weil er noch weit homöopathischer ist, als der unerwärmte*. Und dies bestätigt jede Erfahrung zum Erstaunen.

36 *Edw. Kentish*, welcher die in den Steinkohlengruben so oft gräßlich von dem entzündlichen Schwaden verbrannten Arbeiter zu behandeln hatte, »läßt *heiß* gemachtes *Terbentinöl* oder *Weingeist* auflegen, als das vorzüglichste Rettungsmittel bei den größten und schwersten Verbrennungen« (Essay on Burns, London 1798. Second. Essay). Keine Behandlung kann homöopathischer sein, als diese, aber es giebt auch keine heilsamere.

Der ehrliche und hocherfahrene *Heister* (Institut. Chirurg. Tom. I. S. 333.) bestätigt dieß aus seiner Erfahrung und rühmt »die Auflegung des *Terbentinöls*, des *Weingeistes* und möglichst *heißer* Breie zu dieser Absicht, so heiß man sie nur erleiden könne.«

Am unwiderleglichsten aber sieht man den erstaunlichen Vorzug dieser, Brenn-Empfindung und Hitze für sich erregenden (also hier homöopathischen) Mittel auf die durch Verbrennung entzündeten Theile gelegt, vor den palliativen, kühlenden und kältenden Mitteln, bei *reinen* Versuchen, wo beide entgegengesetzte Curmethoden an demselben Körper und bei gleichem Verbrennungsgrade zur Vergleichung angewendet wurden.

So ließ *John Bell* (in *Kühn's phys. med. Journale*, Leipz. 1801. Jun. S.428.) einer verbrüheten Dame den einen Arm mit *Terbentinöl* benetzen, den andern aber in *kalttes Wasser* tauchen. Der erstere Arm befand sich schon in einer halben Stunde *wohl*, der andre aber fuhr sechs Stunden fort zu schmerzen; wenn er nur einen Augenblick aus dem Wasser gezogen ward, *empfand sie daran weit größere Schmerzen, und er bedurfte weit längere Zeit, als ersterer, zum Heilen.*

So behandelte auch *John Anderson* (bei *Kentish*, am angeführten Orte S.43.) ein Frauenzimmer, das sich Gesicht und Arm mit kochendem Fette verbrannt hatte. »Das Gesicht, welches sehr roth und verbrannt war, und ihr heftig schmerzte, ward nach einigen Minuten mit *Terbentinöl* belegt, den Arm aber hatte sie selbst schon in kaltes Wasser gesteckt und wünschte ihn einige Stunden damit zu behandeln. Nach sieben Stunden sah ihr Gesicht schon weit besser aus und war erleichtert. Das kalte Wasser für den Arm hatte sie oft erneuert; wenn sie ihn aber herausnahm, so klagte sie sehr über Schmerz, und in der That hatte die Entzündung daran *zugenommen*. Den Morgen darauf fand ich, daß sie die Nacht große Schmerzen am Arme gehabt hatte; die Entzündung ging über den Ellbogen herauf; verschiedne große Blasen waren aufgegangen und dicke Schorfe hatten sich auf Arm und Hand angesetzt, worauf nun warmer Brei gelegt ward. Das Gesicht aber war vollkommen schmerzlos; der Arm hingegen mußte 14 Tage lang mit erweichenden Dingen verbunden werden, ehe er heilte.«

Wer erkennt hier nicht den unendlichen Vorzug der (homöopathischen) Behandlung durch Mittel von ähnlicher Einwirkung vor dem elenden Verfahren durch Gegensatz (contraria contrariis) nach der uralten, gemeinen Arzneikunst?

37 Nicht nur *J. Hunter* führt (am gedachten Orte) die großen Nachtheile von der Behandlung der Verbrennungen mit kaltem Wasser an, sondern auch *W. Fabric. von Hilden* (*De combustionibus libellus*, Basil. 1607. Cap. 5. S.11.) versichert: »Kalte Umschläge sind bei Verbrennungen höchst nachtheilig und bringen die schlimmsten Zustände hervor; es erfolgt davon Entzündung, Eiterung und zuweilen Brand.«

Der alte, erfahrene Schnitter wird, wenn er auch sonst keinen Branntwein trinkt, doch in dem Falle, wenn er in der Sonnengluth sich bis zum hitzigen

Fieber angestrengt hat, nie kaltes Wasser (*contraria contrariis*) trinken — er kennt das Verderbliche dieses Verfahrens — sondern er nimmt etwas Weniges einer, Hitze hervorbringenden Flüssigkeit, einen mäßigen Schluck Brantwein zu sich; die Lehrerin der Wahrheit, die Erfahrung, überzeugte ihn von dem großen Vorzuge und der Heilsamkeit dieses homöopathischen Verfahrens; seine Hitze wird schnell hinweggenommen, so wie seine Ermüdung³⁸.

38 Zimmermann (Ueber die Erfahrung, II. S. 318.) lehrt, daß die Bewohner heißer Länder, mit dem besten Erfolge, eben so verfahren, und nach großen Erhitzungen etwas geistige Flüssigkeit zu sich nehmen.



Ja, es gab sogar von Zeit zu Zeit Aerzte, welche *ahneten*, daß die Arzneien durch ihre Kraft, analoge Krankheits-Symptome zu erregen, analoge Krankheits-Zustände heilen³⁹.

39 Auch diese folgenden Stellen aus den die Homöopathie ahnenden Schriftstellern führe ich nicht als Erweise der Gegründetheit dieser Lehre an, die wohl durch sich selbst feststeht, sondern um dem Vorwurfe zu entgehen, als hätte ich diese Ahnungen verschwiegen, um mir die Priorität der Idee zu sichern.

So sagt der Verfasser des unter den Hippokratischen befindlichen Buches: *περι τοπων των κατ'ανθρωπον*⁴⁰ die merkwürdigen Worte: *δια τα ομοια νοουσος γινεται, και δια τα ομοια προσφερομενα εκ νοσευτων υγαινονται, — δια το εμειν επετος παυεται.* —

40 Basil. Froben. 1538. S. 72.

Gleichfalls haben auch nachgängige Aerzte die Wahrheit der homöopathischen Heilart gefühlt und ausgesprochen. So sieht z. B. *Boulduc*⁴¹ ein, daß die purgirende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer Durchfall stillenden Kraft sey.

41 *Mémoires de l'académie royale*, 1710.

Detharding erräth⁴², daß der Sensblätter-Aufguß Colik bei Erwachsenen stille, vermöge seiner analogen, Colik erregenden Wirkung bei Gesunden.

42 *Eph. Nat. Cur. Cent. X. obs. 76.*

*Bertholon*⁴³ gesteht, daß die Electricität den höchst ähnlichen Schmerz, den sie selbst erzeuge, in Krankheiten abstumpfe und vernichte.

43 *Medicin. Electricität*, II. S. 15 und 282.

*Thoury*⁴⁴ bezeugt, daß die positive Electricität an sich zwar den Puls beschleunige, aber wenn er krankhaft schon zu schnell sey, denselben langsamer mache.

44 *Mémoire lu à l'acad. de Caen.*

Von *Stoerck*⁴⁵ kommt auf den Gedanken: »Wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet und bei Gesunden Wahnsinn hervorbringt, sollte man dann nicht versuchen dürfen, ob er bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen könne?«

45 *Libell. de stram. S. 8.*

Am deutlichsten aber hat ein dänischer Regiments-Arzt, *Stahl*, seine Ueberzeugung hierüber ausgesprochen, da er⁴⁶ sagt: »Ganz falsch und verkehrt sey die in der Arzneykunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel (*contraria contrariis*) curiren; er sey im Gegentheile überzeugt, daß durch ein ähnliches Leiden erzeugendes Mittel (*similia similibus*) die Krankheiten weichen und geheilt werden, — Verbrennungen durch Annäherung ans Feuer, erfrorene Glieder durch aufgelegten Schnee und das kälteste Wasser, Entzündung und Quetschungen durch abgezogene Geister, und so heile er die Neigung zu Magensäure durch eine sehr kleine Gabe Vitriolsäure, mit dem glücklichsten Erfolge, in den Fällen, wo man eine Menge absorbirender Pulver vergeblich gebraucht habe.«

46 *In Jo. Hummelii Commentatio de Arthritide tam tartarea, quam scorbutica, seu podagra et scorbuto, Büdingae 1738. 8. S. 40–42.*

So nahe war man zuweilen der großen Wahrheit! Aber man ließ es bei einem flüchtigen Gedanken bewenden, und so blieb die so unentbehrliche Umänderung der uralten ärztlichen Krankheitsbehandlung, des bisherigen unzweckmäßigen Curirens in eine ächte, wahre und gewisse Heilkunst, bis auf unsere Zeiten unausgeführt.

§. 1.

Des Arztes höchster und *einzig*er Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt¹.

1 Nicht aber (womit so viele Aerzte bisher Kräfte und Zeit ruhsüchtig verschwendeten) das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorgangs und der Krankheitsentstehungen im unsichtbaren Innern zu sogenannten Systemen, oder die unzähligen Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und die, ihnen stets verborgen gebliebene, nächste Ursache derselben u. s. w. in unverständliche Worte und einen Schwulst abstracter Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen, — während die kranke Welt vergebens nach Hülfe seufzte. Solcher gelehrter Schwärmereien (man nennt es *theoretische Arzneikunst* und hat sogar eigne Professuren dazu) haben wir nun gerade genug, und es wird hohe Zeit, daß, was sich Arzt nennt, endlich einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätze zu täuschen, und dagegen nun *anfange zu handeln*, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen.

§. 2.

Das höchste Ideal der Heilung ist schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit, oder Hebung und Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unnachtheiligsten Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen.

§. 3.

Sieht der Arzt deutlich ein, was an Krankheiten, das ist, was an jedem einzelnen Krankheitsfalle insbesondere zu heilen ist (*Krankheits-Erkenntniß, Indication*), sieht er deutlich ein, was an den Arzneien, das ist, an jeder Arznei insbesondere, das Heilende ist (*Kenntniß der Arzneikräfte*), und weiß er nach deutlichen Gründen das Heilende der Arzneien dem, was er an dem Kranken unbezweifelt Krankhaftes erkannt hat, so anzupassen, daß Genesung erfolgen muß, anzupassen sowohl in Hinsicht der Angemessenheit der für den Fall nach ihrer Wirkungsart geeignetsten Arznei (*Wahl des Heilmittels, Indicat*), als auch in Hinsicht der genau erforderlichen Zubereitung und Menge derselben (*rechte Gabe*) und der gehörigen Wiederholungszeit der Gabe: — kennt er endlich die Hindernisse der Genesung in jedem Falle und weiß sie hinwegzuräumen, damit die Herstellung von Dauer sei: *so versteht er zweckmäßig und gründlich zu handeln und ist ein ächter Heilkünstler.*

§. 4.

Er ist zugleich ein Gesundheit-Erhalter, wenn er die Gesundheit störenden und Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Dinge kennt und sie von den gesunden Menschen zu entfernen weiß.

§. 5.

Als Beihülfe der Heilung dienen dem Arzte die Data der wahrscheinlichsten *Veranlassung* der acuten Krankheit, so wie die bedeutungsvollsten Momente aus der ganzen Krankheits-Geschichte des langwierigen Siechthums, um dessen *Grundursache*, die meist auf einem chronischen Miasm beruht, ausfindig zu machen, wobei die erkennbare Leibes-Beschaffenheit des (vorzüglich des langwierig) Kranken, sein gemüthlicher und geistiger Charakter, seine Beschäftigungen, seine Lebensweise und Gewohnheiten, seine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, sein Alter und seine geschlechtliche Function, u. s. w. in Rücksicht zu nehmen sind.

§. 6.

Der vorurtheillose Beobachter, — die Nichtigkeit übersinnlicher Ergrübelungen kennend, die sich in der Erfahrung nicht nachweisen lassen, — nimmt, auch wenn er der scharfsinnigste ist, an jeder einzelnen Krankheit nichts, als äußerlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen im Befinden des Leibes und der Seele, *Krankheitszeichen*, *Zufälle*, *Symptome* wahr, das ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentiren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit¹.

1 Ich weiß daher nicht, wie es möglich war, daß man am Krankenbette, ohne auf die Symptome sorgfältigst zu achten und sich nach ihnen bei der Heilung genau zu richten, das an der Krankheit zu Heilende bloß im verborgnen und unerkennbaren Innern suchen zu müssen und finden zu können sich einfallen ließ, mit dem prahlerischen und lächerlichen Vorgeben, daß man das im unsichtbaren Innern Veränderte, ohne sonderlich auf die Symptome zu achten, erkennen und mit (ungekannten!) Arzneien wieder in Ordnung bringen könne und daß so Etwas einzig gründlich und rationell kuriren heiße?

Ist denn das durch Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkennbare nicht für den Heil-

künstler die Krankheit selbst — da er das die Krankheit schaffende, geistige Wesen, die Lebenskraft, doch nie sehen kann und sie selbst auch nie, sondern bloß ihre krankhaften Wirkungen zu sehen und zu erfahren braucht, um hienach die Krankheit heilen zu können? Was will nun noch außerdem die alte Schule für eine *prima causa morbi* im verborgnen Innern aufsuchen, dagegen aber die sinnlich und deutlich wahrnehmbare Darstellung der Krankheit, die vernehmlich zu uns sprechenden Symptome, als Heilgegenstand verwerfen und vornehm verachten? Was will sie denn sonst an Krankheiten heilen als diese?

§. 7.

Da man nun an einer Krankheit, von welcher keine, sie offenbar veranlassende oder unterhaltende Ursache (*causa occasionalis*) zu entfernen ist¹, sonst nichts wahrnehmen kann, als die Krankheits-Zeichen, so müssen, unter Mithinsicht auf etwaniges Miasm und unter Beachtung der Nebenumstände (§. 5.), es auch einzig die Symptome sein, durch welche die Krankheit die, zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert und auf dieselbe hinweisen kann — so muß die Gesammtheit dieser ihrer Symptome, *dieses nach außen reflectirende Bild des innern Wesens der Krankheit, d. i. des Leidens der Lebenskraft*, das Hauptsächlichste oder Einzige sein, wodurch die Krankheit zu erkennen geben kann, welches Heilmittel sie bedürfe, — das Einzige, was die Wahl des angemessensten Hilfsmittels bestimmen kann — so muß, mit einem Worte, die Gesammtheit² der Symptome für den Heilkünstler das Hauptsächlichste, ja Einzige sein, was er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst *hinwegzunehmen* hat, damit die Krankheit geheilt und in Gesundheit verwandelt werde.

- 1 Daß jeder verständige Arzt diese zuerst hinwegräumen wird, versteht sich; dann läßt das Uebelbefinden gewöhnlich von selbst nach. Er wird die, Ohnmacht und hysterische Zustände erregenden, stark duftenden Blumen aus dem Zimmer entfernen, den Augen-Entzündung erregenden Splitter aus der Hornhaut ziehen, den Brand drohenden, allzufesten Verband eines verwundeten Gliedes lösen und passender anlegen, die Ohnmacht herbeiführende, verletzte Arterie bloßlegen und unterbinden, verschluckte Belladonne-Beeren u. s. w. durch Erbrechen fortzuschaffen suchen, die in Oeffnungen des Körpers (Nase, Schlund, Ohren, Harnröhre, Mastdarm, Scham) gerathenen fremden Substanzen ausziehen, den Blasenstein zermalmen, den verwachsenen After des neugeborenen Kindes öffnen u. s. w.
- 2 Von jeher suchte die alte Schule, da man sich oft nicht anders zu helfen wußte, in

Krankheiten ein *einzelnes* der mehrern Symptome durch Arzneien zu bekämpfen und wo möglich zu unterdrücken — eine *Einseitigkeit*, welche, unter dem Namen: *symptomatische Curart*, mit Recht allgemeine Verachtung erregt hat, weil durch sie nicht nur nichts gewonnen, sondern auch viel verdorben wird. Ein einzelnes der gegenwärtigen Symptome ist so wenig die Krankheit selbst, als ein einzelner Fuß der Mensch selbst ist. Dieses Verfahren war um desto verwerflicher, da man ein solches einzelnes Symptom nur durch ein entgegengesetztes Mittel (also bloß enantiopathisch und palliativ) behandelte, wodurch es nach kurz dauernder Linderung sich nachgängig nur um desto mehr verschlimmert.

§. 8.

Es läßt sich nicht denken, auch durch keine Erfahrung in der Welt nachweisen, daß, nach Hebung aller Krankheitssymptome und des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zufälle, etwas anders, als Gesundheit, übrig bliebe oder übrig bleiben könne, so daß die krankhafte Veränderung im Innern ungetilgt geblieben wäre¹.

1 Wenn jemand dergestalt von seiner Krankheit durch einen wahren Heilkünstler hergestellt worden, daß kein Zeichen von Krankheit, kein Krankheits-Symptom mehr übrig und alle Zeichen von Gesundheit dauernd wiedergekehrt sind, kann man bei einem solchen, ohne dem Menschenverstande Hohn zu sprechen, die ganze leibhafte Krankheit doch noch im Innern wohnend voraussetzen? Und dennoch behauptete der ehemalige Vorsteher der alten Schule, *Hufeland*, dergleichen mit den Worten (s. d. Homöopathie S. 27. Z. 19.): »die Homöopathik kann die Symptome heben, aber die Krankheit bleibt« — behauptete es theils aus Gram über die Fortschritte der Homöopathik zum Heile der Menschen, theils weil er noch ganz materielle Begriffe von Krankheit hatte, die er noch nicht als ein dynamisch von der krankhaft verstimmtten Lebenskraft verändertes Sein des Organisms, nicht als abgeändertes Befinden sich zu denken vermochte, sondern sie für *ein materielles Ding* ansah, was nach geschehener Heilung noch in irgend einem Winkel im Innern des Körpers liegen geblieben sein könnte, um dereinst einmal bei schönster Gesundheit, nach Belieben, mit seiner materiellen Gegenwart hervorzubrechen! So kraß ist noch die Verblendung der alten Pathologie! Kein Wunder, daß eine solche nur eine Therapie erzeugen konnte, die auf bloßes Ausfegen des armen Kranken losging.

§. 9.

Im gesunden Zustande des Menschen waltet die geistartige, als Dynamis den

materiellen Körper (Organism) belebende Lebenskraft (Autocratie) unumschränkt und hält alle seine Theile in bewundernswürdig harmonischem Lebensgange in Gefühlen und Thätigkeiten, so daß unser inwohnende, vernünftige Geist sich dieses lebendigen, gesunden Werkzeugs frei zu dem höhern Zwecke unsers Daseins bedienen kann.

§. 10.

Der materielle Organism, ohne Lebenskraft gedacht, ist keiner Empfindung, keiner Thätigkeit, keiner Selbsterhaltung fähig¹; nur das immaterielle, den materiellen Organism im gesunden und kranken Zustande belebende Wesen (das Lebensprincip, die Lebenskraft) verleiht ihm alle Empfindung und bewirkt seine Lebensverrichtungen.

1 Er ist todt und, nun bloß der Macht der physischen Außenwelt unterworfen, fault er und wird wieder in seine chemischen Bestandtheile aufgelöst.

§. 11.

Wenn der Mensch erkrankt, so ist ursprünglich nur diese geistartige, in seinem Organism überall anwesende, selbstthätige Lebenskraft (Lebensprincip) durch den, dem Leben feindlichen, dynamischen¹ Einfluß eines krankmachenden Agens verstimmt; nur das zu einer solchen Innormalität verstimmte Lebensprincip, kann dem Organism die widrigen Empfindungen verleihen und ihn so zu regelwidrigen Thätigkeiten bestimmen, die wir *Krankheit* nennen, denn dieses, an sich unsichtbare und bloß an seinen Wirkungen im Organism erkennbare Kraftwesen, giebt seine krankhafte Verstimmung nur durch Aeußerung von Krankheit in Gefühlen und Thätigkeiten, (die einzige, den Sinnen des Beobachters und Heilkünstlers zugekehrte Seite des Organisms), das ist, durch *Krankheits-Symptomen* zu erkennen und kann sie nicht anders zu erkennen geben.

1 Was ist dynamischer Einfluß, dynamische Kraft?

Wir nehmen wahr, daß unsere Erde durch eine heimliche, unsichtbare Kraft ihren Mond in 28 Tagen und etlichen Stunden um sich herumführt und wie dagegen der Mond unsere nördlichen Meere abwechselnd in festgesetzten Stunden zur *Fluth* erhebet und in gleichen Stunden wieder zur *Ebbe* sinken läßt (einige Verschiedenheit beim Voll- und Neumonde abgerechnet). Wir sehen dieß und erstaunen, weil unsere Sinne nicht wahrnehmen, auf welche Weise dieß geschieht. Offenbar geschieht es nicht durch materielle Werkzeuge, nicht durch mechanische Veranstaltungen, wie

menschliche Werke. Und so sehen wir noch viele andere Ereignisse um uns her, als Erfolge von der Wirkung der einen Substanz auf die andere, ohne daß ein sinnlich wahrnehmbarer Zusammenhang zwischen Ursache und Erfolg zu erkennen wäre. Der kultivirte, im Vergleichen und Abstrahiren geübte Mensch, vermag allein, sich dabei eine Art übersinnlicher Idee zu bilden, welche hinreicht, um, beim Auffassen solcher Begriffe, alles Materielle oder Mechanische in seinen Gedanken davon entfernt zu halten; er nennt solche Wirkungen *dynamische*, *virtuelle*, das ist, solche, die durch absolute, spezifische, reine Macht und Wirkung des Einen auf das Andere erfolgen. So ist z.B. die dynamische Wirkung der krankmachenden Einflüsse auf den gesunden Menschen, sowie die *dynamische* Kraft der Arzneien auf das Lebensprincip, um den Menschen wieder gesund zu machen, nichts als Ansteckung und so ganz und gar nicht materiell, so ganz und gar nicht mechanisch, als es die Kraft eines Magnetstabes ist, wenn er ein, in seiner Nähe liegendes Stück Eisen oder Stahl mit Gewalt an sich zieht. Man sieht, daß das Stück Eisen von einem Ende (Pole) des Magnetstabes angezogen wird; aber *wie* es geschieht, sieht man *nicht*. Diese unsichtbare Kraft des Magnets, bedarf um das Eisen an sich zu ziehen, keines mechanischen (materiellen) Hilfsmittels, keines Hakens oder Hebels; sie zieht es an sich und wirkt so auf das Stück Eisen oder auf eine Nadel von Stahl mittels einer reinen immateriellen, unsichtbaren, geistartigen, eignen Kraft, das ist *dynamisch*, theilt auch der Stahl-Nadel die magnetische Kraft eben so unsichtbar (dynamisch) mit; die Stahl-Nadel wird, auch wenn der Magnet sie nicht berührt, auch schon in einiger Entfernung von ihm, selbst magnetisch und steckt wieder andere Stahl-Nadeln mit derselben magnetischen Eigenschaft (dynamisch) an, womit sie vom Magnetstabe vorher angesteckt worden war, so wie ein Kind mit Menschen-Pocken oder Masern behaftet, dem nahen, von ihm nicht berührten, gesunden Kinde, auf unsichtbare Weise (dynamisch) die Menschen-Pocken oder die Masern mittheilt, das ist, es in der Entfernung ansteckt, ohne daß etwas Materielles von dem ansteckenden Kinde in das anzusteckende gekommen war, oder gekommen sein konnte, so wenig als aus dem Pole des Magnetstabes etwas Materielles in die nahe Stahl-Nadel. Eine bloß spezifische, geistartige Einwirkung theilte dem nahen Kinde dieselbe Pocken- oder Masern-Krankheit mit, wie der Magnetstab der ihm nahen Nadel, die magnetische Eigenschaft. Und auf ähnliche Weise ist die Wirkung der Arzneien auf den lebenden Menschen zu beurtheilen. Die Natur-Substanzen, die sich uns als Arzneien beweisen, sind nur Arzneien in so fern sie (jede eine eigne spezifische) Kraft besitzen, das menschliche Befinden zu ändern durch dynamische, geistartige Einwirkung (mittels der lebenden, empfindlichen Faser) auf das geistartige, das Leben verwaltende Lebensprincip.

Das Arzneiliche jener Natur-Substanzen, die wir im engern Sinne Arzneien nennen, bezieht sich bloß auf ihre Kraft, Veränderungen im Befinden des thierischen Lebens hervor zu bringen; bloß auf dieses, auf das geistartige Lebensprincip, erstreckt sich dessen, Befinden ändernder, geistartiger (dynamischer) Einfluß; so wie die Nähe eines Magnet-Poles dem Stahle *nur* magnetische Kraft mittheilen kann, (und zwar durch eine Art Ansteckung), aber nicht andere Eigenschaften, (nicht z. B. mehr Härte oder Dehnbarkeit, u. s. w.)

Und so verändert auch jede besondere Arznei-Substanz, durch eine Art von Ansteckung, das Menschen-Befinden auf eine, ihr ausschließlich eigenthümliche Weise und nicht auf die einer andern Arznei eigne, so gewiß die Nähe eines Pocken-kranken Kindes einem gesunden Kinde nur die Menschen-Pocken-Krankheit mittheilen wird und nicht die Masern. *Dynamisch*, wie durch Ansteckung, geschieht diese Einwirkung der Arzneien auf unser Befinden, ganz ohne Mittheilung materieller Theile der Arznei-Substanz.

Auf die beste Art dynamisirter Arzneien kleinste Gabe, — worin sich nach angestellter Berechnung nur so wenig Materielles befinden kann, daß dessen Kleinheit vom besten arithmetischen Kopfe nicht mehr gedacht und begriffen werden kann, äußert im geeigneten Krankheits-Falle *bei weitem mehr* Heilkraft, als große Gaben derselben Arznei in Substanz. Jene feinste Gabe kann daher fast einzig nur die reine, frei enthüllte, geistartige Arznei-Kraft enthalten, und nur *dynamisch* so große Wirkungen vollführen, als von der eingenommenen rohen Arznei-Substanz selbst in großer Gabe, nie erreicht werden konnte.

Es sind nicht die körperlichen Atome dieser hoch dynamisirten Arzneien noch ihre physische oder mathematische Oberfläche (womit man die höhern Kräfte der dynamisirten Arzneien, immer noch materiell genug, aber vergeblich, deuteln will), vielmehr liegt unsichtbarer Weise in dem so befeuchteten Kügelchen oder in seiner Auflösung eine aus der Arznei-Substanz möglichst enthüllte und freigewordene, spezifische Arzneikraft, welche schon durch Berührung der lebenden Thierfaser auf den ganzen Organism dynamisch einwirkt (ohne ihm jedoch irgend eine, auch noch so fein gedachte Materie mitzuthemen) und zwar desto stärker, je freier und immaterieller sie durch die Dynamisation (§. 270.) geworden war.

Ist es denn unserm, als so reich an aufgeklärten und denkenden Köpfen gerühmten Zeitalter so ganz unmöglich, dynamische Kraft als etwas Unkörperliches zu denken, da man doch täglich Erscheinungen sieht, die sich nicht auf andere Weise erklären lassen! Wenn Du etwas Ekelhaftes ansiehst und es hebt sich in Dir zum Erbrechen, war da etwa ein materielles Brechmittel in Deinen Magen gekommen, was ihn zu die-

ser antiperistaltischen Bewegung zwang? War es nicht einzig die dynamische Wirkung des ekeln Anblicks auf Deine Einbildungskraft allein? Und, wenn Du Deinen Arm aufhebst, geschieht es etwa durch ein materielles, sichtbares Werkzeug? einen Hebel? Ist es nicht einzig die geistartige, dynamische Kraft Deines Willens, die ihn hebt?

§. 12.

Einzig die krankhaft gestimmte Lebenskraft bringt die Krankheiten hervor¹, so daß die, unsern Sinnen wahrnehmbare Krankheits-Aeußerung zugleich alle innere Veränderung, das ist, die ganze krankhafte Verstimmung der innern Dynamis ausdrückt und die ganze Krankheit zu Tage legt. Hinwiederum bedingt aber auch das Verschwinden aller Krankheits-Aeußerungen, das ist, aller vom gesunden Lebens-Vorgange abweichenden, merkbaren Veränderungen mittels Heilung, eben so gewiß die Wiederherstellung der Integrität des Lebens-Princips und setzt folglich die Wiederkehr der Gesundheit des ganzen Organisms nothwendig voraus.

1 Wie die Lebenskraft den Organism zu den krankhaften Aeußerungen bringt, d. i. wie sie Krankheit schafft; von diesem *Wie* und *Warum* kann der Heilkünstler keinen Nutzen ziehen und sie wird ihm ewig verborgen bleiben; nur was ihm von der Krankheit zu wissen nöthig und völlig hinreichend zum Heilbehufo war, legte der Herr des Lebens vor seine Sinne.

§. 13.

Daher ist Krankheit (die nicht der manuellen Chirurgie anheimfällt) keinesweges, wie von den Allöopathen geschieht, als ein vom lebenden Ganzen, vom Organism und von der ihn belebenden Dynamis gesondertes, innerlich verborgnes, obgleich noch so fein gedachtes Wesen (ein Unding¹, was bloß in materiellen Köpfen entstehen konnte und der bisherigen Medicin seit Jahrtausenden alle die verderblichen Richtungen gegeben hat, die sie zu einer wahren Unheilkunst schufen) zu betrachten.

1 *Materia peccans!*

§. 14.

Es giebt nichts krankhaftes Heilbare und nichts unsichtbarer Weise krankhaft verändertes Heilbare im Innern des Menschen, was sich nicht durch Krankheits-Zeichen und Symptome dem genau beobachtenden Arzte zu erkennen

gäbe — ganz der unendlichen Güte des allweisen Lebenserhalters der Menschen gemäß.

§. 15.

Das Leiden der krankhaft verstimmten, geistartigen, unsern Körper belebenden Dynamis (Lebenskraft) im unsichtbaren Innern und der Inbegriff der von ihr im Organism veranstalteten, äußerlich wahrnehmbaren, das vorhandene Uebel darstellenden Symptome, bilden nämlich ein Ganzes, sind Eins und Dasselbe. Wohl ist der Organism materielles Werkzeug zum Leben, aber ohne Belebung von der instinkartig fühlenden und ordnenden Dynamis so wenig denkbar, als Lebenskraft ohne Organism; folglich machen beide eine Einheit aus, obgleich wir in Gedanken diese Einheit, der leichtern Begreiflichkeit wegen, in zwei Begriffe spalten.

§. 16.

Von schädlichen Einwirkungen auf den gesunden Organism, durch die feindlichen Potenzen, welche von der Außenwelt her das harmonische Lebensspiel stören, kann unsere Lebenskraft als geistartige Dynamis nicht anders denn auf geistartige (dynamische) Weise ergriffen und afficirt werden und alle solche krankhafte Verstimmungen (die Krankheiten) können auch durch den Heilkünstler nicht anders von ihr entfernt werden, als durch geistartige (dynamische¹, virtuelle) Umstimmungskräfte der dienlichen Arzneien auf unsere geistartige Lebenskraft, percipirt durch den, im Organism allgegenwärtigen Fühlsinn der Nerven. Demnach können Heil-Arzneien, nur durch dynamische Wirkung auf das Lebensprincip Gesundheit und Lebens-Harmonie wieder herstellen und stellen sie wirklich her, nachdem die unsern Sinnen merkbaren Veränderungen in dem Befinden des Kranken (der Symptomen-Inbegriff) dem aufmerksam beobachtenden und forschenden Heilkünstler, die Krankheit so vollkommen dargestellt hatten, als es um sie heilen zu können, nöthig war.

¹ s. Anm. zu §. 11.

§. 17.

Da nun jedesmal in der Heilung, durch Hinwegnahme des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zeichen und Zufälle der Krankheit, zugleich die ihr zum Grunde liegende, innere Veränderung der Lebenskraft — also das Total der

Krankheit — gehoben wird¹, so folgt, daß der Heilkünstler bloß den Inbegriff der Symptome hinweg zu nehmen hat, um mit ihm zugleich die innere Veränderung, das ist, die krankhafte Verstimmung des Lebensprincips — also das Total der Krankheit, die *Krankheit selbst*, aufzuheben und zu vernichten². Die vernichtete Krankheit aber ist hergestellte Gesundheit, das höchste und einzige Ziel des Arztes, der die Bedeutung seines Berufes kennt, welcher nicht in gelehrt klingendem Schwatzen, sondern im Helfen besteht.

1 So wie auch die höchste Krankheit durch hinreichende Verstimmung des Lebensprincips mittels der Einbildungskraft zuwege gebracht und so auf gleiche Art wieder hinweg genommen werden kann. Ein ahnungartiger Traum, eine abergläubige Einbildung, oder eine feierliche Schicksal-Prophezeiung des, an einem gewissen Tage oder zu einer gewissen Stunde unfehlbar zu erwartenden Todes, brachte nicht selten alle Zeichen entstehender und zunehmender Krankheit des herannahenden Todes und den Tod selbst zur angedeuteten Stunde zuwege, welches ohne gleichzeitige Bewirkung der (dem von außen wahrnehmbaren Zustände entsprechenden) innern Veränderung nicht möglich war; daher wurden in solchen Fällen, aus gleicher Ursache, durch eine künstliche Täuschung oder Gegenüberredung nicht selten wiederum alle den nahen Tod ankündigenden Krankheitsmerkmale verscheucht und plötzlich Gesundheit wieder hergestellt, welches ohne Wegnahme der Tod bereitenden, innern und äußern krankhaften Veränderungen, mittels dieser bloß moralischen Heilmittel nicht möglich gewesen wäre.

2 Nur so konnte Gott, der Erhalter der Menschen, seine Weisheit und Güte bei Heilung der sie hienieden befallenden Krankheiten an den Tag legen, daß er dem Heilkünstler offen darthat, was derselbe bei Krankheiten hinweg zu nehmen habe, um sie zu vernichten und so die Gesundheit herzustellen. Was müßten wir aber von seiner Weisheit und Güte denken, wenn er das an Krankheiten zu Heilende (wie die, ein divinatisches Einschaun in das innere Wesen der Dinge affektirende, bisherige Arztschule vorgab) in ein mystisches Dunkel gehüllt, im Innern verschlossen, und es so dem Menschen unmöglich gemacht hätte, das Uebel deutlich zu erkennen, folglich unmöglich, es zu heilen?

§. 18.

Von dieser nicht zu bezweifelnden Wahrheit, daß, außer der Gesammtheit der Symptome, unter Hinsicht auf die begleitenden Umstände (§. 5) an Krankheiten auf keine Weise etwas auszufinden ist, wodurch sie ihr Hülfe-Bedürfniß

ausdrücken könnten, geht unwidersprechlich hervor, daß der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen Symptome und Umstände die *einzigste Indication*, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel sei.

§. 19.

Indem nun die *Krankheiten* nichts als *Befindens-Veränderungen des Gesunden* sind, die sich durch Krankheits-Zeichen ausdrücken, und die *Heilung* ebenfalls nur durch *Befindensveränderung des Kranken* in den *gesunden Zustand* möglich ist, so sieht man leicht, daß die *Arzneien* auf keine Weise Krankheiten würden heilen können, wenn sie nicht die Kraft besäßen, das auf Gefühlen und Thätigkeiten beruhende Menschenbefinden umzustimmen, ja, daß *einzig* auf dieser ihrer Kraft, Menschenbefinden umzuändern, ihre Heilkraft beruhen müsse.

§. 20.

Diese im innern Wesen der Arzneien verborgene, geistartige Kraft, Menschenbefinden umzuändern und daher Krankheiten zu heilen, ist an sich auf keine Weise mit bloßer Verstandes-Anstrengung erkennbar; bloß durch ihre Aeußerungen beim Einwirken auf das Befinden der Menschen, läßt sie sich in der Erfahrung, und zwar deutlich wahrnehmen.

§. 21.

Da nun, was niemand läugnen kann, das heilende Wesen in Arzneien nicht an sich erkennbar ist, und bei reinen Versuchen selbst vom scharfsinnigsten Beobachter an Arzneien sonst nichts, was sie zu Arzneien oder Heilmitteln machen könnte, wahrgenommen werden kann, als jene Kraft, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen seines Befindens hervorzubringen, besonders aber den *gesunden Menschen* in seinem Befinden umzustimmen und mehre, bestimmte Krankheitssymptome in und an demselben zu erregen, so folgt: daß wenn die Arzneien als Heilmittel wirken, sie ebenfalls nur durch diese ihre Kraft, Menschenbefinden mittels Erzeugung eigenthümlicher Symptome umzustimmen, ihr Heilvermögen in Ausübung bringen können, und daß wir uns daher nur an die krankhaften Zufälle, die die Arzneien im gesunden Körper erzeugen, als an die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnenden Heilkraft, zu halten haben, um zu erfahren, welche Krankheits-

Erzeugungskraft jede einzelne Arznei, das ist zugleich, welche Krankheits-Heilungskraft jede besitze.

§. 22.

Indem aber an Krankheiten nichts aufzuweisen ist, was an ihnen hinwegzunehmen wäre, um sie in Gesundheit zu verwandeln, als der Inbegriff ihrer Zeichen und Symptome, und auch die Arzneien nichts Heilkräftiges aufweisen können, als ihre Neigung, Krankheits-Symptome bei Gesunden zu erzeugen und am Kranken hinwegzunehmen, so folgt auf der einen Seite, daß Arzneien nur dadurch zu Heilmitteln werden und Krankheiten zu vernichten im Stande sind, daß das Arzneimittel durch Erregung gewisser Zufälle und Symptome, das ist, durch Erzeugung eines gewissen künstlichen Krankheits-Zustandes die schon vorhandnen Symptome, nämlich den zu heilenden, natürlichen Krankheitszustand, aufhebt und vertilgt — auf der andern Seite hingegen folgt, daß für den Inbegriff der Symptome der zu heilenden Krankheit diejenige Arznei gesucht werden müsse, welche (je nachdem die Erfahrung zeigt, ob die Krankheitssymptome durch *ähnliche* oder durch *entgegengesetzte* Arznei-Symptome¹ am leichtesten, gewissesten und dauerhaftesten aufzuheben und in Gesundheit zu verwandeln sind) *ähnliche* oder *entgegengesetzte* Symptome zu erzeugen, die meiste Neigung bewiesen hat.

1 Die außer diesen beiden noch mögliche Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten ist die *allöopathische Methode*, wo Arzneien, deren Symptome keine direkte, pathische Beziehung auf den Krankheitszustand haben, also den Krankheitssymptomen weder ähnlich, noch opponirt, sondern ganz heterogen sind, verordnet werden. Diese Verfahrensweise treibt, wie ich schon anderswo gezeigt, ein unverantwortliches, mörderisches Spiel mit dem Leben des Kranken, mittels gefährlich heftiger, nach ihren Wirkungen ungekannter Arzneien, auf leere Vermuthungen hin, in großen, öfteren Gaben gereicht; sodann mittels schmerzhafter, die Krankheit auf andere Stellen hinleiten sollender Operationen, mittels Minderung der Kräfte und Säfte des Kranken durch Ausleerungen von Oben und Unten, Schweiß oder Speichelfluß; besonders aber durch Verschwendung des unersetzlichen Blutes, wie es die eben herrschende Routine haben will, blindhin und schonungslos angewendet, gewöhnlich unter dem Vorwande, als müsse der Arzt die kranke Natur in ihren Bestrebungen sich zu helfen, nachahmen und sie befördern, ohne zu bedenken, wie unverständlich es sei, diese höchst unvollkommenen, meist zweckwidrigen Bestrebungen der bloß instinktartigen, verstandlosen Lebenskraft nachahmen und sie befördern zu wollen,

welche unserm Organism nur anerschaffen ward, um, solange dieser gesund ist, unser Leben in harmonischem Gange fortzuführen, nicht aber, um in Krankheiten sich selbst zu heilen. Denn besäße sie hiezu eine musterhafte Fähigkeit, so würde sie den Organism gar nicht haben krank werden lassen. Von Schädlichkeiten erkrankt, vermag unsere Lebenskraft nichts anderes, als ihre Verstimmung durch Störung des guten Lebens-Ganges des Organisms und durch Leidens-Gefühle auszudrücken, womit sie den verständigen Arzt um Hülfe anruft, und wenn diese nicht erscheint, so strebt sie durch Erhöhung der Leiden, vorzüglich aber durch heftige Ausleerungen sich zu retten, es koste, was es wolle, oft mit den größten Aufopferungen, oder unter Zerstörung des Lebens selbst. Zum Heilen besitzt die krankhaft verstimmte Lebenskraft so wenig nachahmenswerte Fähigkeit, daß alle von ihr im Organism erzeugten Befindens-Veränderungen und Symptome ja eben die Krankheit selbst sind! Welcher verständige Arzt wollte sie wohl im Heilen nachahmen, wenn er nicht seinen Kranken aufopfern will?

§. 23.

Es überzeugt uns aber jede reine Erfahrung und jeder genaue Versuch, daß von *entgegengesetzten* Symptomen der Arznei (in der *antipathischen*, *enantipathischen* oder *palliativen* Methode) anhaltende Krankheitssymptome so wenig aufgehoben und vernichtet werden, daß sie vielmehr, nach kurzdauernder, scheinbarer Linderung, dann nur in desto verstärkterem Grade wieder hervorbrechen und sich offenbar verschlimmern (siehe §. 58–62 und 69).

§. 24.

Es bleibt daher keine andere, Hülfe versprechende Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten übrig, als die homöopathische, vermöge deren gegen die Gesamtheit der Symptome des Krankheitsfalles unter Hinsicht auf die Entstehungs-Ursache, wenn sie bekannt ist, und auf die Neben-Umstände, eine Arznei gesucht wird, welche unter allen (durch ihre, in gesunden Menschen bewiesenen, Befindensveränderungen gekannt) Arzneien den dem Krankheitsfalle ähnlichsten, künstlichen Krankheits-Zustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat.

§. 25.

Nun lehrt aber das einzige und untrügliche Orakel der Heilkunst, die reine Erfahrung¹, in allen sorgfältigen Versuchen, daß wirklich diejenige Arznei,

welche in ihrer Einwirkung auf gesunde menschliche Körper die meisten Symptome in *Aehnlichkeit* erzeugen zu können bewiesen hat, welche an dem zu heilenden Krankheitsfalle zu finden sind, in gehörig potenzirten und verkleinerten Gaben auch die Gesamtheit der Symptome dieses Krankheitszustandes, das ist (s. §.6–16), die ganze gegenwärtige Krankheit schnell, gründlich und dauerhaft aufhebe und in Gesundheit verwandle, und daß alle Arzneien die ihnen an ähnlichen Symptomen möglichst nahe kommenden Krankheiten, ohne Ausnahme heilen und keine derselben ungeheilt lassen.

1 Ich meine nicht eine solche Erfahrung, deren unsere gewöhnlichen Practiker alter Schule sich rühmen, nachdem sie Jahre lang mit einem Haufen vielfach zusammengesetzter Recepte gegen eine Menge Krankheiten gewirthschaftet haben, die sie nie genau untersuchten, sondern sie schulmäßig für schon in der Pathologie benannte hielten, und in ihnen einen (eingebildeten) Krankheitsstoff zu erblicken wähten, oder eine andere hypothetische, innere Abnormität ihnen andichteten. Da sahen sie immer etwas, wußten aber nicht, was sie sahen; Erfolge, die nur ein Gott und kein Mensch aus den vielfachen, auf den unbekanntem Gegenstand einwirkenden Kräften hätte enträthseln können, Erfolge, aus denen nichts zu lernen, nichts zu erfahren ist. Eine fünfzigjährige Erfahrung dieser Art ist einem fünfzig Jahre langen Schauen in ein Kaleidoscop gleich, was, mit bunten, unbekanntem Dingen angefüllt, in steter Umdrehung sich bewegt; tausenderlei sich immerdar verwandelnde Gestalten und keine Rechenschaft dafür!

§. 26.

Dieß beruht auf jenem zwar hie und da geahneten, aber bisher nicht anerkannten, aller wahren Heilung von jeher zum Grunde liegenden homöopathischen Naturgesetze:

Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organism von einer stärkern dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (der Art nach von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Aeüßerung ist¹.

1 So werden auch physische Affectionen und moralische Uebel geheilt. — Wie kann in der Frühdämmerung der hell-leuchtende Jupiter dem Sehnerven des ihn Betrachtenden verschwinden? Durch eine stärkere, sehr ähnlich auf den Sehnerven einwirkende Potenz, die Helle des anbrechenden Tages! — Womit pflegt man in, von übeln Gerüchen angefüllten Oertern, die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden zu stellen? Durch Schnupftabak, der den Geruchssinn ähnlich, aber stärker ergreift! Keine Musik, kein Zuckerbrod, die auf die Nerven andrer Sinne Bezug haben, würde die-

sein Geruchs-Ekel heilen. — Wie schlaue wußte der Krieger das Gewinsel des Spitzruthen-Läufers aus den mitleidigen Ohren der Umstehenden zu verdrängen? Durch die quikende, feine Pfeife mit der lärmenden Trommel gepaart! Und den in seinem Heere Furcht erregenden, fernen Donner der feindlichen Kanonen? Durch das tief erbebende Brummen der großen Trommel! Für beides würde weder die Austheilung eines glänzenden Montirungsstücks, noch irgend ein dem Regimente ertheilter Verweis geholfen haben. — So wird auch Trauer und Gram durch einen neuen, stärkeren, jemand Andern begegneten Trauerfall, sey er auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht. Der Nachtheil von einer allzu lebhaften Freude wird durch den Ueberfreudigkeit erzeugenden Kaffeetrunk gehoben. — Völker, wie die Deutschen, Jahrhunderte hindurch allmählig mehr und mehr in willenslose Apathie und unterwürfigen Sklavensinn herabgesunken, mußten erst von dem Eroberer aus Westen noch tiefer in den Staub getreten werden, bis zum Unerträglichen, und hiedurch erst ward ihre Selbst-Nichtachtung überstimmt und aufgehoben, es ward ihnen ihre Menschenwürde wieder fühlbar, und sie erhoben ihr Haupt zum ersten Male wieder als deutsche Männer.

§. 27.

Das Heilvermögen der Arzneien beruht daher (§. 22–26) auf ihren der Krankheit ähnlichen und dieselben an Kraft überwiegenden Symptomen, so daß jeder einzelne Krankheitsfall nur durch eine, die Gesammtheit seiner Symptome am ähnlichsten und vollständigsten im menschlichen Befinden selbst zu erzeugen fähige Arznei, welche zugleich die Krankheit an Stärke übertrifft, am gewissensten, gründlichsten, schnellsten und dauerhaftesten vernichtet und aufgehoben wird.

§. 28.

Da dieses Naturheilgesetz sich in allen reinen Versuchen und allen ächten Erfahrungen der Welt bekrundet, die Thatsache also besteht, so kommt auf die scientifiche Erklärung, *wie dieß zugehe*, wenig an und ich setze wenig Werth darauf, dergleichen zu versuchen. Doch bewährt sich folgende Ansicht als die wahrscheinlichste, da sie sich auf lauter Erfahrungs-Prämissen gründet.

§. 29.

Indem jede (nicht einzig der Chirurgie anheim fallende) Krankheit nur in einer besondern, krankhaften, dynamischen Verstimmung unserer Lebenskraft

(Lebensprincips) in Gefühlen und Thätigkeiten besteht, so wird bei homöopathischer Heilung dieß, von natürlicher Krankheit dynamisch verstimmte Lebensprincip, durch Eingabe einer, genau nach Symptomen-Aehnlichkeit gewählten Arznei-Potenz, von einer etwas stärkern, ähnlichen, künstlichen Krankheits-Affection *ergriffen*; es erlischt und entschwindet ihm dadurch das Gefühl der natürlichen (schwächern) dynamischen Krankheits-Affection, die von da an nicht mehr für das Lebensprincip existirt, welches nun bloß von der stärkern, künstlichen Krankheits-Affection beschäftigt und beherrscht wird, die aber bald ausgewirkt hat und den Kranken frei und genesen zurückläßt¹. Die so befreite Dynamis kann nun das Leben wieder in Gesundheit fortführen. Dieser höchst wahrscheinliche Vorgang beruht auf den folgenden Sätzen.

1 Die kurze Wirkungsdauer der künstlich krankmachenden Potenzen, die wir Arzneien nennen, macht es möglich, daß, obgleich stärker als die natürlichen Krankheiten, sie doch von der Lebenskraft weit leichter überwunden werden, als die schwächern natürlichen Krankheiten, die bloß wegen ihrer längern, meist lebenswierigen Wirkungsdauer (Psora, Syphilis, Sykosis) nie von dem Lebensprincip allein besiegt und ausgelöscht werden können, bis der Heilkünstler die Lebenskraft stärker afficirt mit einer sehr ähnlich krankmachenden, aber stärkern Potenz (homöopathischer Arznei). Die vieljährigen Krankheiten, welche (nach §.46) von den ausgebrochenen Menschenpocken und Masern (die auch beide nur eine Verlaufszeit von etlichen Wochen haben) geheilt wurden, sind ähnliche Vorgänge.

§. 30.

Der menschliche Körper scheint sich in seinem Befinden durch Arzneien (auch deßhalb, weil die Einrichtung der Gabe derselben in unserer Macht steht) wirksamer umstimmen zu lassen, als durch natürliche Krankheits-Reize — denn natürliche Krankheiten werden durch angemessene Arznei geheilt und überwunden.

§. 31.

Auch besitzen die feindlichen, theils psychischen, theils physischen Potenzen im Erdenleben, welche man krankhafte Schädlichkeiten nennt, nicht unbedingt die Kraft, das menschliche Befinden krankhaft zu stimmen¹; wir erkranken durch sie nur dann, wenn unser Organism so eben dazu disponirt und aufgelegt genug ist, von der gegenwärtigen Krankheits-Ursache angegriffen und in seinem Befinden verändert, verstimmt und in innormale Gefühle und

Thätigkeiten versetzt zu werden — sie machen daher nicht Jeden und nicht zu jeder Zeit krank.

1 Wenn ich Krankheit eine Stimmung oder *Verstimmung* des menschlichen Befindens nenne, so bin ich weit entfernt, dadurch einen *hyperphysischen* Aufschluß über die innere Natur der Krankheiten überhaupt, oder eines einzelnen Krankheitsfalles insbesondere geben zu wollen. Es soll mit diesem Ausdrücke nur angedeutet werden, was die Krankheiten erwiesenermaßen *nicht* sind, und *nicht* sein können, nicht mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz und nicht von einem materiellen Krankheits-Stoffe abhängig — sondern bloß geistartige, dynamische Verstimmung des Lebens.

§. 32.

Ganz anders verhält sich's aber mit den künstlichen Krankheitspotenzen, die wir Arzneien nennen. Jede wahre Arznei wirkt nämlich zu *jeder* Zeit, unter *allen* Umständen auf *jeden* lebenden Menschen und erregt in ihm die ihr eigenthümlichen Symptome (selbst deutlich in die Sinne fallend, wenn die Gabe groß genug war), so daß offenbar jeder lebende menschliche Organism jederzeit und durchaus (*unbedingt*) von der Arzneikrankheit behaftet und gleichsam angesteckt werden muß, welches, wie gesagt, mit den natürlichen Krankheiten gar nicht der Fall ist.

§. 33.

Aus allen Erfahrungen¹ geht diesernach unleugbar hervor, daß der lebende menschliche Organism bei weitem aufgelegter und geneigter ist, sich von den arzneilichen Kräften erregen und sein Befinden umstimmen zu lassen, als von gewöhnlichen, krankhaften Schädlichkeiten und Ansteckungsmiasmen, oder, was dasselbe sagt, daß *die krankhaften Schädlichkeiten nur eine untergeordnete und bedingte, oft sehr bedingte, die Arzneikräfte aber eine absolute, unbedingte, jene weit überwiegende Macht besitzen, das menschliche Befinden krankhaft umzustimmen.*

1 Ein auffallendes Beispiel dieser Art ist: daß, als vor dem Jahre 1801 noch das glatte, Sydenhamische Scharlachfieber unter den Kindern von Zeit zu Zeit epidemisch herrschte, und alle Kinder ohne Ausnahme befiel, die es in einer vorigen Epidemie noch nicht überstanden hatten, *alle* Kinder jedoch, in einer solchen, dergleichen ich in Königsutter erlebte, wenn sie zeitig genug eine sehr kleine Gabe Belladonna eingenommen, frei von dieser höchst ansteckenden Kinderkrankheit blieben. Wenn

Arzneien vor Ansteckung von einer grassirenden Krankheit schützen können, so müssen sie eine überwiegende Macht besitzen, unsere Lebenskraft umzustimmen.

§. 34.

Die größere Stärke der durch Arzneien zu bewirkenden Kunst-Krankheiten ist jedoch nicht die einzige Bedingung ihres Vermögens, die natürlichen Krankheiten zu heilen. Es wird vor Allem zur Heilung erfordert, daß sie eine der zu heilenden Krankheit *möglichst ähnliche Kunst-Krankheit sei, die, mit etwas stärkerer Kraft, das instinktartige, keiner Ueberlegung und keiner Rück-erinnerung fähige Lebensprincip in eine der natürlichen Krankheit sehr ähnliche, krankhafte Stimmung versetze, um in ihm das Gefühl von der natürlichen Krankheits-Verstimmung nicht nur zu verdunkeln, sondern ganz zu verlöschen, und so zu vernichten.* Dieß ist so wahr, daß sogar eine ältere Krankheit durch eine neu hinzutretende *unähnliche* Krankheit, sei diese auch noch so stark, von der Natur selbst nicht geheilt werden kann, und eben so wenig durch ärztliche Curen mit Arzneien, welche *keinen ähnlichen* Krankheitszustand im gesunden Körper zu erzeugen vermögend sind, wie die allöopathischen.

§. 35.

Dieß zu erläutern, werden wir in drei verschiedenen Fällen, sowohl den Vorgang in der Natur bei zweien im Menschen zusammentreffenden, natürlichen, einander unähnlichen Krankheiten, als auch den Erfolg von der gemeinen ärztlichen Behandlung der Krankheiten mit allöopathischen, unpassenden Arzneien betrachten, welche keinen, der zu heilenden Krankheit ähnlichen, künstlichen Krankheitszustand hervorzubringen fähig sind, woraus erhellen wird, daß selbst die Natur nicht vermögend ist, durch eine unhomöopathische, selbst stärkere Krankheit eine schon vorhandne unähnliche aufzuheben, so wenig unhomöopathische Anwendung auch noch so starker Arzneien irgend eine Krankheit zu heilen jemals im Stande ist.

§. 36.

I. Entweder sind beide, sich *unähnliche*, im Menschen zusammentreffende Krankheiten von gleicher Stärke, oder ist etwa die *ältere stärker*, so wird die neue durch die alte vom Körper abgehalten. Ein schon an einer schweren chronischen Krankheit Leidender wird von einer Herbstruhr oder einer andern

mäßigen Seuche nicht angesteckt. — Die levantische Pest kommt, nach *Larrey*¹, nicht dahin, wo der Scharbock herrscht, und an Flechten leidende Personen werden von ihr auch nicht angesteckt. Rhachitis läßt, nach *Jenner*, die Schutzpockenimpfung nicht haften. Geschwürig Lungensüchtige werden von nicht allzu heftigen epidemischen Fiebern nicht angesteckt, nach *von Hildenbrand*.

1 Mémoires et observations, in der Description de l'Égypte, Tom. I.

§. 37.

Und so bleibt auch *bei einer gewöhnlichen ärztlichen Cur* ein altes chronisches Uebel ungeheilt und wie es war, wenn es nach gemeiner Cur-Art *allöopathisch*, das ist, mit Arzneien, die an sich keinen der Krankheit ähnlichen Befindenzustand in gesunden Menschen erzeugen können, gelind behandelt wird, selbst wenn die Cur Jahre lang dauerte¹. Dieß sieht man in der Praxis täglich und es bedarf keiner bestätigenden Beispiele.

1 Wird es aber mit heftigen, allöopathischen Mitteln behandelt, so werden an seiner Stelle andersartige Uebel gebildet, die noch beschwerlicher und lebensgefährlicher sind.

§. 38.

II. Oder die *neue unähnliche Krankheit ist stärker*. Hier wird die, woran der Kranke bisher litt, als die schwächere, von der stärkern hinzutretenden Krankheit so lange aufgeschoben und suspendirt, bis die neue wieder verflossen oder geheilt ist, dann kommt die alte *ungeheilt* wieder hervor. Zwei mit einer Art Fallsucht behandelte Kinder blieben nach Ansteckung mit dem Grindkopfe (*tinea*) von epileptischen Anfällen frei; sobald aber der Kopfausschlag wieder verging, war die Fallsucht eben so wieder da, wie zuvor, nach *Tulpius*¹ Beobachtung. Die Krätze, wie *Schöpf* sah², verschwand, als der Scharbock eintrat, kam aber nach Heilung desselben wieder zum Vorscheine. So stand die geschwürige Lungensucht still, wie der Kranke von einem heftigen Typhus ergriffen ward, ging aber nach dessen Verlaufe wieder ihren Gang fort³. — Tritt eine Manie zur Lungensucht, so wird diese mit allen ihren Symptomen von ersterer hinweg genommen; vergeht aber der Wahnsinn, so kehrt die Lungensucht gleich zurück und tödtet⁴. — Wenn die Masern und Menschenpocken zugleich herrschen und beide dasselbe Kind angesteckt haben, so werden gewöhnlich die ausgebrochenen Masern von den etwas später hervorbrechenden

Menschenpocken in ihrem Verlaufe aufgehalten, den sie nicht eher wieder fortsetzen, bis die Kindblattern abgeheilt sind; — doch wurden nicht selten auch die nach der Einimpfung ausgebrochenen Menschenpocken von den in- deß hervorkommenden Masern vier Tage lang suspendirt, wie *Manget*⁵ bemerkte, nach deren Abschuppung die Pocken dann ihren Lauf bis zu Ende fortsetzten. Auch wenn der Impfstich von Menschenpocken schon sechs Tage gehaftet hatte, und die Masern nun ausbrachen, stand die Impf-Entzündung still, und die Pocken brachen nicht eher aus, bis die Masern ihren siebentägigen Verlauf vollendet hatten⁶. Den vierten oder fünften Tag nach eingepfchten Menschenpocken brachen bei einer Maser-Epidemie bei Vielen die Masern aus, und verhinderten den Pockenausbruch, bis sie selbst vollkommen verlaufen waren, dann kamen erst die Pocken hervor und verliefen gut⁷. Das wahre, glatte, rothlaufartige, Sydenhamische⁸ Scharlachfieber mit Hals-Bräune ward am vierten Tage durch den Ausbruch der Kuhpocke gehemmt, welche völlig bis zu Ende verlief, wonach dann erst das Scharlachfieber sich wieder einstellte; so ward aber auch, da beide von gleicher Stärke zu sein scheinen, die Kuhpocke am achten Tage von dem ausbrechenden wahren, glatten, Sydenhamischen Scharlachfieber suspendirt, und der rothe Hof jener verschwand, bis das Scharlachfieber vorüber war, worauf die Kuhpocke sogleich ihren Weg bis zu Ende fortsetzte⁹. Die Masern suspendirten die Kuhpocke; am achten Tage, da die Kuhpocken ihrer Vollkommenheit nahe waren, brachen die Masern aus, die Kuhpocken standen nun still, und erst als die Masern sich abschuppten, gingen die Kuhpocken wieder ihren Gang bis zur Vollendung, so daß sie den sechszehnten Tag aussahen, wie sonst am zehnten, wie *Kortum* beobachtete¹⁰.

Auch bei schon ausgebrochenen Masern schlug die Kuhpockenimpfung noch an, machte aber ihren Verlauf erst, da die Masern vorbei waren, wie ebenfalls *Kortum* bezeugt¹¹.

Ich selbst sah einen Bauerwezel (*angina parotidea*, *Mumps*, Ziegenpeter, Töpel) sogleich verschwinden, als die Schutzpockenimpfung gehaftet hatte und sich ihrer Vollkommenheit näherte; erst nach völligem Verlaufe der Kuhpocke und der Verschwindung ihres rothen Hofes trat diese fieberhafte Ohr- und Unterkiefer-Drüsengeschwulst von eignem Miasm (der Bauerwezel) wieder hervor und durchging ihre siebentägige Verlaufszeit.

Und so suspendiren sich alle, einander unähnliche Krankheiten, die stärkere die schwächere (wo sie sich nicht, wie bei acuten selten geschieht, compliciren), *heilen einander aber nie.*

- 1 Obs. lib. I. obs. 8.
- 2 In *Hufeland's Journal*, XV. II.
- 3 *Chevalier* in *Hufeland's* neuesten Annalen der französischen Heilkunde. II. S. 192.
- 4 Mania phthisi superveniens eam cum omnibus suis phaenomenis aufert, verum mox redit phthisis et occidit, abeunte mania. *Reil*, Memorab. Fasc. III. v. S. 171.
- 5 In *Edinb. med. Comment. Th. I. I.*
- 6 *John Hunter*, über die vener. Krankheiten. S. 5.
- 7 *Rainay* in *med. Comment. of Edinb.* III. S. 480.
- 8 Auch von *Withering* und *Plenciz* sehr richtig beschrieben, vom Purpurfriesel aber (oder dem *Roodvonk*), was man fälschlich auch Scharlachfieber zu nennen beliebte, höchst verschieden. Nur in den letzten Jahren haben sich beide, ursprünglich sehr verschiedene Krankheiten einander in ihren Symptomen genähert.
- 9 *Jenner* in *Medicinische Annalen*, 1800. August. S. 747.
- 10 In *Hufeland's Journal der practischen Arzneikunde*. XX. III. S. 50.
- 11 A. a. O.

§. 39.

Dieß sah nun die gewöhnliche Arzneyschule so viele Jahrhunderte mit an, sah, daß die Natur selbst nicht einmal irgend eine Krankheit durch Hinzutritt einer andern, auch noch so starken, heilen kann, wenn die hinzutretende der schon im Körper wohnenden *unähnlich* ist. Was soll man von ihr denken, daß sie dennoch fortfuhr, die chronischen Krankheiten mit allöopathischen Curen zu behandeln, nämlich mit Arzneien und Recepten, die, Gott weiß, welchen, doch stets einen dem zu heilenden Uebel nur *unähnlichen* Krankheitszustand selbst zu erzeugen vermögend waren! Auch wenn die Aerzte bisher die Natur nicht genau beobachteten, so hätten sie doch aus den elenden Folgen ihres Verfahrens inne werden sollen, daß sie auf zweckwidrigem, falschem Wege waren. Sahen sie denn nicht, wenn sie gegen eine langwierige Krankheit eine (wie allgewöhnlich) angreifende, allöopathische Cur brauchten, daß sie damit nur eine, der ursprünglichen *unähnliche* Kunstkrankheit erschufen, welche, so lange sie unterhalten ward, das ursprüngliche Uebel zum Schweigen brachte, es bloß unterdrückte und suspendirte, was jedoch allemal wieder zum Vorschein kam und kommen mußte, sobald die Kraft-Abnahme des Kranken nicht mehr gestattete, die allöopathischen Angriffe auf das Leben fortzusetzen? So verschwindet freilich durch oft wiederholte, heftige Purganzen, der Krätz-Ausschlag gar bald von der Haut, aber wenn der Kranke die erzwungene

(*unähnliche*) Darmkrankheit nicht mehr aushalten und die Purgir-Mittel nicht mehr einnehmen kann, dann blüht entweder der Haut-Ausschlag, nach wie vor, wieder auf, oder die innere Psora entwickelt sich zu irgend einem bösen Symptome, da dann der Kranke, außer seinem unverminderten, ursprünglichen Uebel, als Zugabe noch eine schmerzhaft, zerrüttete Verdauung und Kräfte-Verlust zu erdulden hat. So, wenn die gewöhnlichen Aerzte künstliche Hautgeschwüre und Fontanellen äußerlich am Körper unterhalten, um dadurch eine chronische Krankheit zu tilgen, so können sie *nie* damit ihre Absicht erreichen, können dieselbe *nie* damit heilen, da solche künstliche Hautgeschwüre dem innern Leiden ganz fremd und allöopathisch sind; aber indem der, durch mehre Fontanellen erregte Reiz ein, wenigstens zuweilen, stärkeres (*unähnliches*) Uebel ist, als die inwohnende Krankheit, so wird diese anfänglich dadurch zuweilen auf ein paar Wochen zum Schweigen gebracht und suspendirt, aber letzteres auch *nur* auf sehr kurze Zeit, und zwar unter allmählicher Abmangelung des Kranken. Viele Jahre hindurch durch Fontanellen unterdrückte Fallsucht, kam stets und schlimmer wieder zum Vorschein, sobald man dieselben zuheilen ließ, wie *Pechlin*¹ und Andere bezeugen. Purganzen können aber für die Krätze und Fontanelle für eine Fallsucht nicht fremdartigere, nicht unähnlichere Umstimmungs-Potenzen, nicht allöopathischere, angreifendere Cur-Mittel sein, als es die, allgewöhnlich, aus ungekannten Ingredienzen gemischten Recepte für die übrigen namenlosen, unzählbaren Krankheits-Formen in der bisherigen Praxis sind. Auch diese schwächen bloß, unterdrücken und suspendiren die Uebel nur auf kurze Zeit, ohne sie heilen zu können, und fügen dann immer, durch langwierigen Gebrauch, einen neuen Krankheitszustand zu dem alten Uebel hinzu.

1 Obs. phys. med. lib. 2. obs. 30.

§. 40.

III. Oder *die neue Krankheit tritt*, nach langer Einwirkung auf den Organismus, endlich *zu der alten, ihr unähnlichen*, und bildet mit dieser eine *complicirte* Krankheit, so daß jede von ihnen eine eigne Gegend im Organismus, d. i. die ihr besonders angemessenen Organe und gleichsam nur den ihr eigenthümlich gehörigen Platz einnimmt, den übrigen aber, der ihr unähnlichen Krankheit überläßt. So kann ein Venerischer auch noch krätzig werden, und umgekehrt. *Als zwei sich unähnliche Krankheiten, können sie aber einander nicht aufheben, nicht heilen.* Anfangs schweigen die venerischen Symptome, während der

Krätz-Ausschlag anfängt zu erscheinen, und werden suspendirt; mit der Zeit aber, (da die venerische Krankheit wenigstens eben so stark, als die Krätze ist) gesellen sich beide zu einander¹, das ist, jede nimmt bloß die, für sie geeigneten Theile des Organisms ein, und der Kranke ist dadurch kränker geworden und schwieriger zu heilen.

Beim Zusammentreffen einander unähnlicher acuter Ansteckungskrankheiten, z. B. der Menschenpocken und Masern, suspendirt gewöhnlich, wie vorhin angeführt worden, eine die andere; doch gab es auch heftige Epidemien, wo sich in seltenen Fällen zwei sich unähnliche acute Krankheiten dieser Art in einem und demselben Körper einfanden und so gleichsam auf kurze Zeit complicirten. In einer Epidemie, wo Menschenpocken und Masern zugleich herrschten, gab es unter 300 Fällen, wo sich diese Krankheiten einander mieden oder suspendirten, und wo die Masern erst 20 Tage nach dem Pockenausbruche, die Pocken aber 17–18 Tage nach dem Masernausbruche den Menschen befielen, so daß die erstere Krankheit vorher bereits völlig verlaufen war, dennoch einen einzigen Fall, wo *P. Russel*² beide unähnliche Krankheiten zugleich an derselben Person antraf. *Rainey*³ sah bei zwei Mädchen Menschenpocken und Masern zusammen. *J. Maurice*⁴ will in seiner ganzen Praxis nur zwei solche Fälle beobachtet haben. Dergleichen findet man auch bei *Ettmüller*⁵ und noch einigen wenigen Andern. —

Kuhpocken sah *Zencker*⁶ ihren regelmäßigen Verlauf neben Masern und neben Purpurfriesel beibehalten.

Kuhpocken gingen bei einer Mercurial-Cur gegen Lustseuche ihren Weg ungestört, wie *Jenner* sah.

1 Nach genauen Versuchen und Heilungen dieser Art complicirter Krankheiten, bin ich nun fest überzeugt, daß sie keine Zusammenschmelzung sind, sondern daß in solchen Fällen die eine nur *neben* der andern im Organism besteht, jede in den Theilen, die für sie geeignet sind, denn ihre Heilung wird vollständig bewirkt durch eine zeitgemäße Abwechselung des besten antisyphilitischen mit den die Krätze heilenden Mitteln, jedes derselben in der angemessensten Gabe und Zubereitung.

2 S. Transactions of a soc. for the improvem. of med. and chir. knowl. II.

3 In den med. Commentarien von Edinb. III. S. 480.

4 In Med. and phys. Journal 1805.

5 Opera, II. P. I. Cap 10.

6 In *Hufeland's* Journal, XVII.

§. 41.

Ungleich häufiger, als die natürlichen, sich in demselben Körper zu einander gesellenden und so complicirenden, unähnlichen Krankheiten, sind jene Krankheits-Complicationen, welche das zweckwidrige, ärztliche Verfahren (die allöopathische Curart) durch langwierigen Gebrauch unangemessener Arzneien zuwege zu bringen pflegt. Zu der natürlichen Krankheit, die geheilt werden sollte, gesellen sich dann durch anhaltende Wiederholung des unpassenden Arzneimittels die, der Natur dieses letztern entsprechenden neuen, oft sehr langwierigen Krankheitszustände, welche mit dem, ihnen unähnlichen chronischen Uebel (was sie nicht durch Aehnlichkeits-Wirkung, das ist, nicht homöopathisch heilen konnten) sich allmählig zusammenpaaren und compliciren, zu der alten eine neue, unähnliche, künstliche Krankheit chronischer Art hinzusetzen, und so den bisher einfach Kranken doppelt krank, das heißt, um vieles kränker und unheilbarer, bisweilen ganz unheilbar machen, ja selbst oft tödten. Mehre in ärztlichen Journalen zur Consultation aufgestellte Krankheitsfälle, so wie andere in medicinischen Schriften erzählte Krankengeschichten geben Belege hiezu. Von gleicher Art sind die häufigen Fälle, wo die venerische Schankerkrankheit, vorzüglich mit Krätz-Krankheit, auch wohl mit dem Siechthume des Feigwarzentrippers complicirt, unter langwieriger, oder oft wiederholter Behandlung mit großen Gaben unpassender Quecksilberpräparate nicht geheilt wird, sondern neben dem indeß allmählig erzeugten chronischen Quecksilber-Siechthume¹ im Organismus Platz nimmt, und so mit diesem ein oft grausames Ungeheuer von complicirter Krankheit bildet (unter dem allgemeinen Namen: verlarvte venerische Krankheit), die, wenn nicht ganz unheilbar, doch nur mit größter Schwierigkeit wieder herzustellen ist.

1 Denn, außer denjenigen Krankheitssymptomen, welche, als das Aehnliche, die venerische Krankheit homöopathisch heilen können, hat Quecksilber in seiner Wirkungsart noch viele andere, der Lustseuche unähnliche, z.B. Knochen-Geschwulst, Knochenfraß, u.s.w. welche bei Anwendung großer Gaben, vorzüglich in der so häufigen Complication mit Psora, neue Uebel und große Zerstörungen im Körper anrichten.

§. 42.

Die Natur selbst erlaubt, wie gesagt, in einigen Fällen den Zusammentritt zweier (ja dreier) natürlicher Krankheiten in einem und demselben Körper.

Diese Complicirung ereignet sich aber, wie man wohl zu bemerken hat, nur bei einander *unähnlichen* Krankheiten, die nach ewigen Naturgesetzen einander nicht aufheben, nicht vernichten und nicht heilen können, und zwar, wie es scheint, so, daß sich beide, (oder die drei), gleichsam in den Organism theilen und jede die, für sie eigenthümlich gehörigen Theile und Systeme einnimmt, was, wegen Unähnlichkeit dieser Uebel unter einander, der Einheit des Lebens unbeschadet, geschehen kann.

§. 43.

Aber ganz anders ist der Erfolg, wenn *zwei ähnliche* Krankheiten im Organism zusammentreffen, d.i. wenn zu der schon vorhandenen Krankheit eine stärkere, ähnliche hinzutritt. Hier zeigt sich, *wie* im Laufe der Natur Heilung erfolgen kann, und *wie* von Menschen geheilt werden sollte.

§. 44.

Zwei so *ähnliche* Krankheiten können, (wie von den unähnlichen in I. gesagt ist) einander weder *abhalten*, noch (wie bei der Bedingung II. von den unähnlichen gezeigt ward) einander *suspendiren*, so daß die alte nach Verlauf der neuen wiederkäme, und eben so wenig können die beiden *ähnlichen* (wie bei III. von den unähnlichen gezeigt worden), in demselben Organism *neben einander bestehen* oder eine *doppelte*, complicirte Krankheit bilden.

§. 45.

Nein, stets und überall vernichten sich zwei, der Art nach¹ zwar verschiedene, aber in ihren Aeußerungen und Wirkungen wie durch die von jeder derselben verursachten Leiden und Symptomen einander sehr ähnliche Krankheiten, sobald sie im Organism zusammentreffen, nämlich die stärkere Krankheit die schwächere, und zwar aus der nicht schwer zu errathenden Ursache, weil die stärkere hinzukommende Krankheitspotenz, ihrer Wirkungs-Aehnlichkeit wegen, *dieselben* Theile im Organism, und zwar *vorzugsweise* in Anspruch nimmt, die von dem schwächern Krankheits-Reize bisher afficirt waren, welcher folglich nun nicht mehr einwirken kann, sondern erlischt², oder mit andern Worten, weil, sobald die neue ähnliche, aber stärkere Krankheitspotenz sich des Gefühls des Kranken bemeistert, das Lebensprincip, seiner Einheit wegen, die schwächere ähnliche nicht mehr fühlen kann; sie ist erloschen, sie existirt nicht mehr, denn sie ist nie etwas Materielles, sondern nur eine dyna-

mische, (geistartige) Affection. Nur von der neuen, ähnlichen aber stärkeren Krankheitspotenz des Arzneimittels bleibt nun das Lebensprincip afficirt, doch nur überhingehend.

1 Siehe oben §.26, in der Anmerkung.

2 Gleichwie von dem stärkeren, in unsere Augen fallenden Sonnenstrahle, das Bild einer Lampenflamme im Sehnerven schnell überstimmt und verwischt wird.

§. 46.

Es würden sich sehr viele Beispiele von Krankheiten anführen lassen, die im Laufe der Natur durch Krankheiten von ähnlichen Symptomen homöopathisch geheilt wurden, wenn wir uns nicht einzig an jene wenigen, sich stets gleichbleibenden, aus einem feststehenden Miasm entspringenden und daher eines bestimmten Namens werthen Krankheiten halten müßten, um von etwas Bestimmtem und Unzweifelhaftem reden zu können.

Unter ihnen ragt die, wegen der großen Zahl ihrer heftigen Symptome so berühmte Menschenpockenkrankheit hervor, welche schon zahlreiche Uebel mit ähnlichen Symptomen aufgehoben und geheilt hat.

Wie allgemein sind nicht die heftigen, bis zur Erblindung steigenden Augenentzündungen bei der Menschenpocke, und siehe! eingepflicht heilte diese eine langwierige Augenentzündung vollständig und auf immer bei *Dezoteux*¹ und eine andere bei *Leroy*².

Eine von unterdrücktem Kopfgrinde entstandene, zweijährige Blindheit wich ihr nach *Klein*³ gänzlich.

Wie oft erzeugte die Menschenblatter-Krankheit nicht Taubhörigkeit und Schweräthmigkeit! und beide langwierige Uebel hob sie, als sie zu ihrer größten Höhe gestiegen war, wie *J. Fr. Closs*⁴ beobachtete.

Hodengeschwulst, auch sehr heftige, ist ein häufiges Symptom der Menschenpocke, und deßhalb konnte sie durch Aehnlichkeit eine von Quetschung entstandene große, harte Geschwulst des linken Hodens heilen, wie *Klein*⁵ beobachtete. Und eine ähnliche Hodengeschwulst ward von ihr unter den Augen eines andern Beobachters⁶ geheilt.

So gehört auch unter die beschwerlichen Zufälle der Menschenpocke, ein ruhrartiger Stuhlgang und sie besiegte daher als ähnliche Krankheitspotenz eine Ruhr nach *Fr. Wendt's*⁷ Beobachtung.

Die zu Kuhpocken kommende Menschenpockenkrankheit hebt wie bekannt, eben sowohl ihrer größern Stärke, als ihrer großen Aehnlichkeit wegen,

erstere sogleich gänzlich (homöopathisch) auf und läßt sie nicht zur Vollendung kommen; doch wird hinwiederum, durch die ihrer Reife schon nahe gekommene Kuhpocke, ihrer großen Aehnlichkeit wegen, die darauf ausbrechende Menschenpocke (homöopathisch) wenigstens um vieles gemindert und gutartiger⁸ gemacht, wie *Mühry*⁹ und viele Andre bezeugen.

Die eingeimpfte *Kuhpocke*, deren Lymphe, außer Schutzpockenstoff, auch noch den Zunder zu einem allgemeinen Hautausschlage anderer Natur enthält, welcher aus selten größern, eiternden, gewöhnlich kleinen, trocknen, auf rothen Fleckchen sitzenden, spitzigen Blüthen (*pimples*) besteht, oft mit untermischten, rothen, runden Hautfleckchen, nicht selten von dem heftigsten Jucken begleitet, welcher Ausschlag bei nicht wenigen Kindern auch wirklich mehre Tage *vor*, öfterer jedoch *nach* dem rothen Hofe der Kuhpocke erscheint und, mit Hinterlassung kleiner, rother, harter Hautfleckchen, in ein paar Tagen vergeht; — die geimpfte Kuhpocke, sage ich, heilt durch Aehnlichkeit dieses Neben-Miasms ähnliche, oft sehr alte und beschwerliche Hautausschläge der Kinder, nachdem die Kuhpockenimpfung bei ihnen gehaftet hat, homöopathisch vollkommen und dauerhaft, wie eine Menge Beobachter¹⁰ bezeugen.

Die Kuhpocken, deren eigenthümliches Symptom es ist, Armgeschwulst¹¹ zu verursachen, heilten nach ihrem Ausbruche, einen *geschwollenen*, halb gelähmten Arm¹².

Das Fieber bei der Kuhpocke, welches sich zur Zeit der Entstehung des rothen Hofes einfindet, heilte (homöopathisch) ein Wechselfieber bei zwei Personen, wie *Hardege* der jüngere¹³ berichtet, zur Bestätigung dessen, was schon *J. Hunter*¹⁴ bemerkt hatte, daß nicht zwei Fieber (ähnliche Krankheiten) in einem Körper zugleich bestehen können. —

In Fieber und in Hustenbeschaffenheit haben die *Masern* viel Aehnlichkeit mit dem Keichhusten und deßhalb sah *Bosquillon*¹⁵, daß bei einer Epidemie, wo beide herrschten, viele Kinder, welche die Masern bereits überstanden hatten, vom Keichhusten frei blieben. Sie würden alle und auch in der Folge, vom Keichhusten frei und durch die Masern unansteckbar geworden sein, wenn der Keichhusten nicht eine den Masern nur zum Theil ähnliche Krankheit wäre, das ist, wenn er auch einen ähnlichen Hautausschlag, wie die letztern bei sich führte. So aber konnten die Masern nur Viele, und nur in der gegenwärtigen Epidemie von Keichhusten, frei erhalten.

Wenn aber die *Masern* eine, im Ausschlage, ihrem Hauptsymptome, ähnli-

che Krankheit vor sich haben, können sie dieselbe ohne Widerrede aufheben und homöopathisch heilen. So ward eine langwierige Flechte durch den Ausbruch der Masern, sogleich gänzlich und dauerhaft (homöopathisch) geheilt¹⁶, wie *Kortum*¹⁷ beobachtete. Ein äußerst brennender, sechsjähriger, frieselerartiger Ausschlag im Gesichte, am Halse und an den Armen, von jedem Wetterwechsel erneuert, ward von hinzu kommenden Masern zu einer aufgeschwollenen Haut-Fläche; nach dem Verlauf der Masern war das Friesel geheilt und kam nicht wieder¹⁸.

1 *Traité de l'inoculation*, S. 189.

2 *Heilkunde für Mütter*, S. 384.

3 *Interpres clinicus*, S. 293.

4 *Neue Heilart der Kinderpocken*, Ulm 1769. S. 68 und specim. Obs. No. 18.

5 *Ebendasselbst*.

6 *Nov. Act. Nat. Cur. Vol. I. Obs. 22.*

7 *Nachricht von dem Krankeninstitut zu Erlangen*, 1783 .

8 Dieß scheint der Grund des so wohlthätigen, merkwürdigen Ereignisses zu sein, daß, seit der allgemeinen Verbreitung der Jennerschen Kuhpockenimpfung, die Menschenpocken nie wieder unter uns weder so epidemisch, noch so bösartig erscheinen, wie vor 40–50 Jahren, wo eine davon ergriffene Stadt, wenigstens die Hälfte und oft drei Viertel ihrer Kinder durch den jämmerlichsten Pest-Tod verlor.

9 Bei *Robert Willan*, über die Kuhpockenimpfung.

10 Vorzüglich *Clavier*, *Hurel* und *Desormeaux*, im *Bulletin des sc. médicales*, publié par les membres du comité central de la soc. de médecine du département de l'Eure, 1808. So auch im *Journal de Médecine continué*, Vol. XV. S. 206.

11 *Balhorn*, in *Hufeland's Journal*. X. II.

12 *Stevenson* in *Duncans Annals of medicine*, Lustr. II. Vol. I. Abth. 2. No. 9.

13 In *Hufeland's Journ. der pr. Arzneik.* XXIII.

14 *Ueber die vener. Krankheit*. S. 4.

15 *Elements de médec. prat. de M. Cullen*, traduits, P. II. I. 3. Ch. 7.

16 Oder wenigstens dieß Symptom hinweggenommen.

17 In *Hufeland's Journal* XX. III. S. 50.

18 *Rau*, über d. Werth des homöop. Heilverfahrens, Heidelberg. 1824. S. 85.

§. 47.

Unmöglich kann es für den Arzt eine deutlichere und überzeugendere Belehrung, als diese, geben, welche Art von künstlicher Krankheitspotenz (Arznei)

er zu wählen habe, um nach dem Vorgange der Natur, gewiß, schnell und dauerhaft zu heilen.

§. 48.

Im Laufe der Natur kann, wie wir aus allen diesen Beispielen ersehen, eben so wenig als mittels Arztes Kunst, ein vorhandnes Leiden und Uebelsein von einer unähnlichen, auch noch so starken Krankheits-Potenz aufgehoben und geheilt werden, wohl aber bloß *von einer an Symptomen ähnlichen, etwas stärken*; nach ewigen, unwiderrufflichen, bisher jedoch verkannten Natur-Gesetzen.

§. 49.

Wir würden von dieser Art ächter, homöopathischer Natur-Heilungen, noch weit mehrere finden, wenn theils die Beobachter mehr Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hätten, und es andernteils der Natur nicht an homöopathischen Hilfskrankheiten gebräche.

§. 50.

Die große Natur selbst, hat zu homöopathischen Heilwerkzeugen, wie wir sehen, fast nur die wenigen miasmatischen, festständigen Krankheiten als Hülfe, die Krätze, die Masern und die Menschenpocken¹, Krankheitspotenzen, die² theils als Heilmittel lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende Uebel sind, theils (wie die Krätze), nach vollführter Heilung ähnlicher Krankheiten, selbst Heilung bedürfen, um hinwiederum vertilgt zu werden; beides Umstände, die ihre Anwendung als homöopathische Mittel schwierig, unsicher und gefährlich machen. Und wie wenig Krankheits-Zustände giebt es unter den Menschen, die an Pocken, Masern und Krätze ihr ähnliches, (homöopathisches) Heilmittel fänden! Im Laufe der Natur können deßhalb auch nur wenige Uebel sich mit diesen bedenklichen und mißlichen, homöopathischen Mitteln heilen und der Erfolg zeigt sich nur mit Gefahr und großer Beschwerde, schon deßhalb, weil die Gaben dieser Krankheitspotenzen sich nicht, wie wir es doch mit Arzneigaben können, nach den Umständen selbst verkleinern lassen; dagegen wird im andern Falle, der mit einem alten, ähnlichen Uebel Behaftete mit dem ganzen gefährlichen und beschwerlichen Leiden, der ganzen Menschenpocken-, Maser- und Krätz-Krankheit überzogen, um von letzterem zu genesen. Und dennoch haben wir von diesem

glücklichen Zusammentreffen, wie man sieht, schöne homöopathische Heilungen aufzuweisen, als eben so viel sprechende Belege von dem in ihnen waltenden, großen, einzigen Natur-Heilgesetze: *Heile durch Symptomen-Aehnlichkeit!*

- 1 Und den obgenannten Hautausschlags-Zunder, der nebenbei in der Kuhpocken-Lymphe befindlich ist.
- 2 Nämlich die Menschenpocken und Masern.

§. 51.

Aus solchen Thatsachen wird dem fähigen Geiste des Menschen dieses Heilgesetz kund, und hiezu waren sie hinreichend. Dagegen, siehe! welchen Vorzug hat der Mensch nicht vor der rohen Natur ungefähren Ereignissen! Wie viel tausend homöopathische Krankheitspotenzen mehr, zur Hülfe für die leidenden Mitbrüder, hat nicht der Mensch an den überall in der Schöpfung verbreiteten Arzneisubstanzen! Krankheits-Erzeugerinnen hat er an ihnen von allen möglichen Wirkungs-Verschiedenheiten, für alle die unzähligen, nur erdenklichen und unerdenklichen natürlichen Krankheiten, gegen welche sie homöopathische Hülfe leisten können — Krankheitspotenzen, (Arzneisubstanzen), deren Kraft nach vollendeter Heil-Anwendung, durch die Lebenskraft besiegt, von selbst verschwindet, ohne einer abermaligen Hülfe zur Wieder-Vertreibung, wie die Krätze, zu bedürfen — künstliche Krankheitspotenzen, die der Arzt bis an die Grenzen der Unendlichkeit verdünnen, zertheilen, potenziren und in ihrer Gabe bis dahin vermindern kann, daß sie nur um ein Kleines stärker bleiben, als die damit zu heilende, ähnliche, natürliche Krankheit, so daß es bei dieser unübertrefflichen Heilart, keines heftigen Angriffs auf den Organism bedarf, um selbst ein altes, hartnäckiges Uebel auszurotten, ja daß dieselbe gleichsam nur einen sanften, unmerklichen und doch oft geschwinden Uebergang aus den quälenden, natürlichen Leiden in die erwünschte, dauerhafte Gesundheit bildet.

§. 52.

Es giebt nur zwei Haupt-Curarten: diejenige, welche all ihr Thun nur auf genaue Beobachtung der Natur, auf sorgfältige Versuche und reine Erfahrung gründet, die (vor mir *nie* geflissentlich angewendete) *homöopathische* und eine zweite, welche dieses nicht thut, die (*heteropathische*, oder) *allöopathische*. Jede steht der andern gerade entgegen und nur wer beide *nicht* kennt, kann

sich dem Wahne hingeben, daß sie sich je einander nähern könnten oder wohl gar sich vereinigen ließen — kann sich gar so lächerlich machen, nach Gefallen der Kranken, bald homöopathisch, bald allöopathisch in seinen Curen zu verfahren; dieß ist verbrecherischer Verrath an der göttlichen Homöopathie zu nennen!

§. 53.

Die wahren, sanften Heilungen geschehen bloß auf homöopathischem Wege, einem Wege, der, da wir ihn auch oben (§. 7–25) auf eine andere Weise, durch Erfahrungen und Schlüsse fanden, auch der unbestreitbar richtige ist, auf welchem man am gewissesten, schnellsten und dauerhaftesten zur Heilung der Krankheiten durch die Kunst gelangt, weil diese Heilart auf einem ewigen, untrüglichen Naturgesetze beruht. Die *reine homöopathische* Heilart ist der einzig richtige, der einzig durch Menschenkunst mögliche, geradeste Heilweg, so gewiß zwischen zwei gegebenen Punkten nur eine einzige gerade Linie möglich ist.

§. 54.

Die *allöopathische* Curart, welche mancherlei gegen die Krankheiten unternahm, doch stets nur das Ungehörige (*αλλοια*), war die seit Menschen Gedenken, unter sehr verschiedenen Formen, die man Systeme nannte, herrschende. Jedes dieser, von Zeit zu Zeit auf einander folgenden, gar sehr von einander abweichenden Systeme beehrte sich mit dem Namen: rationale Heilkunde¹. Jeder Erbauer eines dieser Systeme, hatte die hochmüthige Meinung von sich, er sei fähig, das innere Wesen des Lebens, wie des gesunden, so auch des kranken Menschen zu durchschauen und klar zu erkennen und ertheilte hienach die Verordnung, *welche* schädliche Materie² aus dem kranken Menschen und *wie* sie hinweg zu nehmen sei, um ihn gesund zu machen; — alles nach leeren Vermuthungen und beliebigen Voraussetzungen, ohne die Natur redlich zu befragen und die Erfahrung vorurtheillos anzuhören. Man gab die Krankheiten für Zustände aus, die immer auf ziemlich gleiche Art wieder erschienen. Die meisten Systeme ertheilten daher ihren erdichteten Krankheits-Bildern Namen, und classificirten sie, jedes System, anders. Den Arzneien wurden nach Vermuthungen Wirkungen zugeschrieben (s. die vielen Arzneimittellehren!), welche diese innormalen Zustände aufheben, d. i. heilen sollten³.

1 Gleich als ob eine, bloß auf Beobachtung der Natur beruhende und einzig auf reine

Versuche und Erfahrung zu gründende Wissenschaft, durch müßiges Grübeln und scholastisches Raisoniren gefunden werden könnte!

- 2 Denn bis auf die neuesten Zeiten suchte man das in Krankheiten zu Heilende in einer wegzuschaffenden *Materie*, da man sich nicht zum Begriffe von einer dynamischen (Anm. zu §. 11.) Wirkung der krankhaften Potenzen, so wie der Arzneien auf das Leben des thierischen Organisms zu erheben vermochte.
- 3 Um das Maaß der Selbst-Verblendung zu überfüllen, wurden (recht gelehrt) stets mehrere, ja viele, verschiedene Arzneien in so genannten Recepten zusammen gemischt, auch oft, und in großen Gaben eingegeben, und so das theuere, leicht zerstörbare Menschen-Leben vielfach unter den Händen dieser Verkehrten gefährdet, vorzüglich, da man auch Aderlaß, Brech- und Purgirmittel zur Hülfe nahm, so wie Ziehpflaster, Fontanelle, Haarseile, Beitzen und Brennen.

§. 55.

Da aber bald nach Einführung eines jeden dieser Systeme und bei jeder dieser Cur-Methoden das Publicum sich überzeugte, wie bei deren genauer Befolgung die Leiden der Kranken sich nur noch vermehrten und erhöhten, so würde man schon längst diese allöopathischen Aerzte ganz verlassen haben, wenn nicht die *palliative Erleichterung*, die sie von Zeit zu Zeit durch einige empirisch aufgefundene Mittel (deren oft fast augenblickliche, schmeichelhafte Wirkung in die Augen fällt) dem Kranken zu verschaffen wußten, ihren Credit noch einigermaßen aufrecht erhalten hätte.

§. 56.

Mit dieser *palliativen (antipathischen, enantiopathischen)* Methode, seit 17 Jahrhunderten, nach *Galen's* Lehre: *contraria contrariis* eingeführt, konnten die bisherigen Aerzte das Vertrauen des Kranken noch am gewissesten zu gewinnen hoffen, indem sie ihn mit fast augenblicklicher Besserung täuschten. Wie unhülfreich aber im Grunde und wie schädlich diese Behandlungs-Art (in nicht sehr schnell verlaufenden Krankheiten) ist, werden wir aus Folgendem ersehen. Zwar ist sie noch das Einzige in der Cur-Art der Allöopathen, was offenbaren Bezug auf einen Theil der Symptome der natürlichen Krankheit hat — aber, welchen Bezug! Wahrlich nur einen umgekehrten, welcher, wenn man den chronisch Kranken nicht täuschen, seiner nicht spotten will, sorgfältig vermieden werden sollte¹.

1 Man möchte gern eine dritte Kurart durch *Isopathie*, wie man sie nennt, erschaffen,

nämlich mit gleichem Miasm eine gleiche vorhandne Krankheit heilen. Aber, gesetzt auch, man vermöchte dieß, so würde, da sie das Miasm nur hoch potenzirt, und folglich verändert dem Kranken reicht, sie dennoch nur durch ein, dem *Simillimo* entgegen gesetztes *Simillimum* die Heilung bewirken.

Dieses *Heilen Wollen* aber durch eine ganz gleiche Krankheits-Potenz (*per idem*) widerspricht allem gesunden Menschen-Verstande und daher auch aller Erfahrung. Denen, welche zuerst die sogenannte Isopathie zur Sprache brachten, schwebte vermuthlich die Wohlthat vor Augen, welche die Menschheit durch Anwendung der Kuhpocken-Einimpfung erfuhr, daß dadurch der Eingimpfte von aller künftigen Menschenpocken-Ansteckung frei erhalten, und gleichsam schon im voraus von letzterer geheilt ward. Aber beide, die Kuhpocken wie die Menschenpocke, sind nur sehr ähnliche, auf keine Weise ganz dieselbe Krankheit; sie sind in vieler Hinsicht von einander abweichend, namentlich auch durch den schnellern Verlauf und die Gelindigkeit der Kuhpocken, vorzüglich aber dadurch, daß diese nie durch ihre Nähe den Menschen anstecken, und so durch die allgemeine Verbreitung ihrer Einimpfung allen Epidemien jener tödlichen, fürchterlichen Menschenpocken dergestalt ein Ende gemacht haben, daß die jetzige Generation gar keine anschauliche Vorstellung von jener ehemaligen scheußlichen Menschenpocken-Pest mehr hat. So werden allerdings auch ferner einige, den Thieren eigne Krankheiten uns Arznei- und Heil-Potenzen für sehr ähnliche, wichtige Menschen-Krankheiten darreichen, und demnach unsern homöopathischen Arznei-Vorrath glücklich ergänzen. Aber mit einem menschlichen Krankheitsstoffe (z.B. einem Psorikum von Menschen-Krätze genommen) gleiche menschliche Krankheit (Menschen-Krätze oder davon entstandene Uebel) heilen wollen — das sei fern! Es erfolgt nichts davon als Unheil und Verschlimmerung der Krankheit.

§. 57.

Um so antipathisch zu verfahren, giebt ein solcher gewöhnlicher Arzt, gegen ein einzelnes, beschwerliches Symptom unter den vielen übrigen, von ihm nicht geachteten Symptomen der Krankheit, eine Arznei, von welcher es bekannt ist, daß sie das gerade Gegentheil des zu beschwichtigenden Krankheits-Symptoms hervorbringt, wovon er demnach, zufolge der ihm seit mehr als fünfzehn Hundert Jahren vorgeschriebenen Regel der uralten medicinischen Schule (*contraria contrariis*) die schleunigste (palliative) Hülfe erwarten kann. Er giebt starke Gaben Mohnsaft gegen Schmerzen aller Art, weil diese Arznei die Empfindung schnell betäubt, giebt eben dieses Mittel gegen Durchfälle,

weil es schnell die wurmförmige Bewegung des Darmkanals hemmt und denselben alsbald unempfindlich macht, und so auch gegen Schlaflosigkeit, weil Mohnsaft schnell einen betäubenden, stupiden Schlaf zuwege bringt; er giebt Purganzen, wo der Kranke schon lange an Leibesverstopfung und Hartleibigkeit leidet; er läßt die verbrannte Hand in kaltes Wasser tauchen, was durch die Kälte den Brennschmerz augenblicklich wie wegzuzaubern scheint; setzt den Kranken, der über Frostigkeit und Mangel an Lebenswärme klagt, in warme Bäder, die ihn doch nur augenblicklich erwärmen, und läßt den langwierig Geschwächten Wein trinken, wodurch er augenblicklich belebt und erquickt wird, und wendet so noch einige andre antipathische Hülfsvorrichtungen an, doch außer diesen nur noch wenige, da der gewöhnlichen Arzneikunst nur von wenigen Mitteln einige eigenthümliche (Erst-)Wirkung bekannt ist.

§. 58.

Wenn ich auch bei Beurtheilung dieser Arznei-Anwendung den Umstand übergehen wollte, daß hiebei *sehr fehlerhaft, bloß symptomatisch* verfahren (s. Anm. zu §. 7), d. i. nur *einseitig für ein einzelnes Symptom*, also nur für einen kleinen Theil des Ganzen gesorgt wird, wovon offenbar nicht Hülfe für das Total der Krankheit, die allein der Kranke wünschen kann, zu erwarten ist, — so muß man doch auf der andern Seite die Erfahrung fragen, ob in einem einzigen Falle solchen antipathischen Arzneigebrauchs, gegen eine langwierige oder anhaltende Beschwerde, nach erfolgter, kurz dauernder Erleichterung, nicht eine größere Verschlimmerung der so palliativ Anfangs beschwichtigten Beschwerde, ja Verschlimmerung der ganzen Krankheit erfolgte? und da wird jeder aufmerksame Beobachter übereinstimmen, daß auf eine solche antipathische, kurze Erleichterung *jederzeit und ohne Ausnahme* Verschlimmerung erfolgt, obgleich der gemeine Arzt diese nachgängige Verschlimmerung dem Kranken anders zu deuten und sie auf eine sich jetzt erst offenbarende Bösartigkeit der ursprünglichen, oder auf die Entstehung einer neuen Krankheit zu schieben pflegt¹.

¹ So wenig auch bisher die Aerzte zu beobachten pflegten, so konnte ihnen doch die, auf solche Palliative gewiß erfolgende Verschlimmerung nicht entgehen. Ein starkes Beispiel dieser Art findet man in *J. H. Schulze*, Diss. qua corporis humani momentaneorum alterationum specimina quaedam expenduntur, Halae 1741. §. 28. Etwas Aehnliches bezeugt *Willis*, Pharm. rat. Sect. 7. Cap. I. S. 298. Opiata dolores atrocissimos plerumque sedant atque indolentiam — procurant, eamque — aliquamdiu et

pro stato quodam tempore continuant, quo spatio elapso dolores mox recrudescunt et brevi ad solitam ferociam augentur. Und so S. 295: Exactis opii viribus illico redeunt tormina, nec atrocitatem suam remittunt, nisi dum ab eodem pharmaco rursus incantantur. So sagt *J. Hunter* (über die vener. Krankh. S. 13.), daß Wein bei Schwachen die Wirkungskraft vermehre, ohne ihnen jedoch eine wahre Stärke mitzuthemen und daß die Kräfte hintennach in demselben Verhältnisse wieder sinken, als sie zuvor erregt worden waren, wodurch man keinen Vortheil erhalte, sondern die Kräfte größtentheils verloren gingen.

§. 59.

Noch nie in der Welt wurden bedeutende Symptome anhaltender Krankheiten durch solche palliative Gegensätze behandelt, ohne daß nach wenigen Stunden das Gegentheil, die Rückkehr, ja offenbare Verschlimmerung eines solchen Uebels erfolgt wäre. Gegen langwierige Neigung zu Tagesschläfrigkeit verordnete man den, in seiner Erstwirkung ermunternden Kaffee, und als er ausgewirkt hatte, nahm die Tagesschläfrigkeit zu; — gegen öfteres nächtliches Aufwachen gab man, ohne auf die übrigen Symptome der Krankheit zu sehen, Abends Mohnsaft, der seiner Erstwirkung zufolge, für diese Nacht einen betäubenden, dummen Schlaf zuwege brachte, aber die folgenden Nächte wurden dann noch schlafloser; — den chronischen Durchfällen setzte man, ohne auf die übrigen Krankheits-Zeichen Rücksicht zu nehmen, eben diesen, in seiner Erstwirkung Leib verstopfenden Mohnsaft entgegen, aber nach kurzer Hemmung des Durchfalls ward derselbe hinterdrein nur desto ärger; — heftige, oft wiederkehrende Schmerzen aller Art konnte man mit dem Gefühl betäubenden Mohnsaft nur auf kurze Zeit unterdrücken, dann kamen sie stets erhöht, oft unerträglich erhöht, wieder zurück, oder andere, weit schlimmere Uebel dafür. — Gegen alten Nachthusten weiß der gemeine Arzt nichts Besseres, als den, jeden Reiz in seiner Erstwirkung unterdrückenden Mohnsaft zu geben, welcher danach die erste Nacht vielleicht schweigt, aber die folgenden Nächte nur desto angreifender wiederkehrt, und wenn er dann nochmals und abermals mit diesem Palliative in hochgesteigerter Gabe unterdrückt wird, so kommt Fieber und Nachtschweiß hinzu; — eine geschwächte Harnblase und daher rührende Harnverhaltung, suchte man durch den antipathischen Gegensatz der, die Harnwege aufreizenden Cantharidentinctur zu besiegen, wodurch zwar Anfangs Ausleerung des Urins erzwungen, hinterdrein aber die Blase noch unreizbarer und unvernünftiger

wird, sich zusammenzuziehen, und die Harnblasen-Lähmung ist vor der Thüre; — mit den, in starker Gabe, die Därme zu häufiger Ausleerung reizenden Purgir-Arzneien und Laxir-Salzen wollte man alte Neigung zu Leibverstopfung aufheben, aber in der Nachwirkung ward der Leib nur desto verstopfter; — langwierige Schwäche will der gemeine Arzt durch Weintrinken heben, was doch nur in der Erstwirkung aufreizt, daher sinken die Kräfte nur desto tiefer in der Nachwirkung; — durch bittere Dinge und hitzige Gewürze will er langwierig schwache und kalte Magen stärken und erwärmen, aber der Magen wird von diesen, nur in der Erstwirkung aufregenden Palliativen, in der Nachwirkung nur desto unthätiger; — lang anhaltender Mangel an Lebenswärme so wie Frostigkeit, soll auf verordnete warme Bäder weichen, aber desto matter, kälter und frostiger werden die Kranken hinterdrein; — stark verbrannte Theile fühlen auf Behandlung mit kaltem Wasser zwar augenblickliche Erleichterung, aber der Brennschmerz vermehrt sich hinterdrein unglaublich; die Entzündung greift um sich und steigt zu einem desto höhern Grade; — durch Schleim erregende Niesemittel will man alten Stockschnupfen heben, merkt aber nicht, daß er durch dies Entgegengesetzte immer mehr (in der Nachwirkung) sich verschlimmert und die Nase nur noch verstopfter wird; — mit den, in der Erstwirkung die Muskelbewegung stark aufreizenden Potenzen der Electricität und des Galvanismus, setzte man langwierig schwache, fast lähmige Glieder schnell in thätigere Bewegung; die Folge aber (die Nachwirkung) war gänzliche Ertödtung aller Muskel-Reizbarkeit und vollendete Lähmung; — mit Aderlässen wollte man langwierigen Blutandrang nach dem Kopfe und nach andern Theilen hin, z.B. bei Herzklopfen, wegnehmen, aber es erfolgte darauf stets größere Blut-Anhäufung in diesen Organen, stärkeres, häufigeres Herzklopfen u. s. w.; — die lähmige Trägheit der Körper- und Geistesorgane, mit Besinnungslosigkeit gepaart, welche in vielen Typhus-Arten vorherrschen, weiß die gemeine Arzneikunst mit nichts Besserm zu behandeln als mit großen Gaben Baldrian, weil dieser eins der kräftigsten, ermunternden und beweglich machenden Arzneimittel sei; ihrer Unwissenheit war aber nicht bekannt, daß diese Wirkung bloß Erstwirkung ist und daß der Organism nach derselben, jedesmal in der Nachwirkung (Gegenwirkung) in eine desto größere Betäubung und Bewegungslosigkeit, das ist, in Lähmung der Geistes- und Körper-Organen (selbst Tod) mit Gewißheit verfällt; sie sahen nicht, daß gerade diejenigen Kranken, die sie am meisten mit dem hier opponirten, antipathischen Baldrian fütterten, am unfehlbarsten

starben. — Der Arzt alter Schule¹ frohlockt, den kleinen, schnellen Puls in Kachexien schon mit der ersten Gabe von dem in seiner *Erstwirkung* den Puls verlangsamenden Purpur-Fingerhut, auf mehrere Stunden langsamer erzwungen zu haben, aber bald kehrt dessen Geschwindigkeit verdoppelt zurück; wiederholte, nun verstärkte Gaben bewirken immer weniger und endlich gar nicht mehr Minderung seiner Schnelligkeit, vielmehr wird er in der *Nachwirkung* nun unzählbar; Schlaf, Eßlust und Kraft weichen und der baldige Tod ist unausbleiblich, wenn nicht Wahnsinn entsteht. Wie oft man, mit einem Worte, durch solche entgegengesetzte (antipathische) Mittel, in der Nachwirkung die Krankheit verstärkte, ja oft noch etwas Schlimmeres damit herbeiführte, sieht die falsche Theorie nicht ein, aber die Erfahrung lehrt es mit Schrecken.

1 M. s. *Hufeland* in seinem Pamphlet: *die Homöopathie* S. 20.

§. 60.

Entstehen nun diese, vom antipathischen Gebrauche der Arzneien sehr natürlich zu erwartenden, übeln Folgen, so glaubt der gewöhnliche Arzt sich dadurch zu helfen, daß er, bei jeder erneueten Verschlimmerung, eine verstärktere Gabe des Mittels reicht, wovon dann ebenfalls nur kurz dauernde Beschwichtigung¹ und bei dann noch nöthiger werdender, immer höherer Steigerung des Palliativs, entweder ein anderes, größeres Uebel, oder oft gar Unheilbarkeit, Lebensgefahr und Tod erfolgt, *nie aber Heilung* eines etwas älteren oder alten Uebels.

1 Alle gewöhnlichen Palliative für die Leiden des Kranken haben (wie man hier sieht) zur Nachwirkung eine Erhöhung derselben Leiden und die ältern Aerzte mußten daher die Gaben verstärkt wiederholen, um eine ähnliche Minderung hervorzubringen, die dennoch nie von Dauer war, nie hinreichte, um eine verstärkte Rückkehr des Leidens zu verhindern.

Aber *Broussais*, während er vor 25 Jahren die unsinnige Mischerei mehrerer Drogen in den Recepten der Aerzte bestritt und ihr in Frankreich ein Ende machte (was ihm die Menschheit billig verdankt), führte durch sein sogenanntes physiologisches System (ohne der schon damals verbreiteten, homöopathischen Heilkunst zu achten) eine, die Leiden der Kranken *wirksam* mindernde und (was die bis dahin üblichen Palliative nicht vermocht hatten) *die verstärkte Rückkehr aller ihrer Leiden dauerhaft hindernde* Curart ein, die sich auf *alle* Krankheiten der Menschen erstreckte. Unfähig, die Krankheiten mit milden, unschuldigen Arzneien wirklich zu *heilen* und

Gesundheit herzustellen, fand *Broussais* den *leichtern Weg*, die Leiden der Kranken auf Kosten ihres Lebens nach und nach immer mehr und mehr zu stillen und endlich mit dem Leben ganz auszulöschen; eine Curart, die leider seinen kurzsichtigen Zeitgenossen genügte. — Je mehr der Kranke noch Kräfte hat, desto auffallender sind seine Beschwerden, desto lebhafter fühlt er seine Schmerzen. Er wimmert, er stöhnt, er schreit, er ruft um Hülfe, stärker und stärker, so daß die Umstehenden nicht schnell genug zum Arzt eilen können, um ihm Ruhe zu verschaffen. *Broussais* hatte nur nöthig, die Lebenskraft des Kranken herabzustimmen, immer mehr und mehr zu mindern und siehe! je öfterer er ihn zur Ader ließ und durch jemehr Blutegel und Schröpfköpfe er ihm den Lebenssaft aussaugen ließ (denn fast an allen Leiden sollte, nach ihm, das unschuldige, unersetzliche Blut, schuld sein!) desto mehr verlor der Kranke die Kraft, Schmerzen zu empfinden oder durch heftige Klagen und Gebärden seinen verschlimmerten Zustand auszudrücken. Der Kranke scheint nun um desto ruhiger, je schwächer er geworden ist; die Umstehenden freuen sich seiner scheinbaren Besserung und eilen, wenn die Krämpfe, die Erstickung, die Angst-Anfälle oder die Schmerzen sich erneuern wollen, wieder zu den Mitteln, welche schon so schön beruhigt hatten und Aussicht auf abermalige Beruhigung geben; (in langwierigen Krankheiten und wenn der Kranke noch etwas kräftig war, hatte er sich schon die Nahrung entziehen und Hunger-Diät halten müssen, um das Leben desto erfolgreicher herabzustimmen und den beunruhigenden Zuständen ein Ziel zu setzen). Der schon so sehr geschwächte Kranke fühlt sich unfähig, gegen die fernere Schwächung durch Aderlaß, Blutegel, Blasenpflaster, warme Bäder u. s. w. zu protestiren oder sie zu verwehren.

Daß auf solche, *oft wiederholte* Minderung und Erschöpfung der Lebenskraft, Tod erfolgen müsse, merkt der seines Bewußtseins immer weniger und weniger mächtige Kranke schon nicht mehr und die Anverwandten werden durch einige Minderung, auch der letzten Leiden des Kranken, mittels Blutabzapfens und lauer Bäder so eingeschlüfert, daß sie sich verwundern, wie der Kranke unvermuthet ihnen so eben unter den Händen wegsterben konnte. »Da man jedoch, weiß Gott! den Kranken auf seinem Krankenlager anscheinend nicht mit Heftigkeit behandelte — da der kleine Lanzet-Stich bei jedem Aderlaß nicht eben schmerzhaft und die Gummi-Auflösung in Wasser, (*eau de gomme*, fast die einzige Arznei, die *Broussais* erlaubte) nur milde von Geschmack und ohne sichtbare Wirkung ist, auch die Blutegel nur etwas beißen und die vom Arzte verordnete Menge Blut ganz in der Stille abziehen und so die lauen Wasserbäder doch auch nur besänftigen können, so muß die Krankheit wohl gleich von vorne herein tödtlich gewesen sein, so daß der Kranke, trotz aller Bemü-

hungen des Arztes die Erde verlassen mußte.« So trösteten sich die Anverwandten und vorzüglich die Erben des selig Verstorbenen.

Die Aerzte in Europa und anderwärts ließen sich diese so *bequeme Behandlung aller Krankheiten über Einen Leisten* gar wohl gefallen, da sie ihnen alles Nachdenken (die mühsamste Arbeit unter der Sonne!) ersparte und sie dabei bloß zu sorgen hatten, »die Erinnerungen des Gewissens zu besänftigen und sich etwa damit zu trösten, daß sie nicht Urheber dieses Systems und dieser Curart wären, daß alle übrigen Tausende von Broussaisten eben so thäten und daß vielleicht auch mit dem Tode Alles vorbei sei, wie es ihnen ihr Meister öffentlich gelehrt hatte.« So wurden viele Tausend Aerzte jämmerlich verführt (uneingedenk der Donnerworte des ältesten unserer Gesetzgeber: »Du sollst kein Blut vergießen, denn das Leben ist im Blute«) mit kaltem Herzen das warme Blut ihrer heilungsfähigen Kranken in Strömen zu vergießen und so mehr Millionen Menschen (Broussaistisch) allmählig ihres Lebens zu berauben, als stürmisch in Napoleons Schlachten fielen —. Mußte vielleicht, nach der Fügung Gottes, jenes System *Broussais's, das Leben der heilbaren Kranken medicinisch zu vernichten*, vorausgehen, um der Welt die Augen zu öffnen für die einzig wahre Heilkunst, die Homöopathie, worin alle heilbaren Kranken Genesung und Wiederbelebung finden, wenn diese schwerste aller Künste, von einem unermüdeten, scharfsinnigen Arzte, rein und gewissenhaft ausgeübt wird?

§. 61.

Wären die Aerzte fähig gewesen, über solche traurige Erfolge von opponirter Arzneianwendung nachzudenken, so würden sie schon längst die große Wahrheit gefunden haben, dass im geraden Gegentheile von solcher antipathischen Behandlung der Krankheitssymptome die wahre, dauerhafte Heilart zu finden sein müsse; sie würden inne geworden sein, daß, so wie eine den Krankheitssymptomen entgegengesetzte Arznei-Wirkung (antipathisch angewendete Arznei) nur kurzdauernde Erleichterung und nach ihrer Verfließung stets Verschlimmerung zur Folge hat, nothwendig das umgekehrte Verfahren, die homöopathische Anwendung der Arzneien nach ihrer Symptomen-Aehnlichkeit eine dauernde, vollständige Heilung zuwege bringen müsse, wenn dabei das Gegentheil ihrer großen Gaben, die allerkleinsten gegeben würden. Aber weder hiedurch, noch dadurch, daß kein Arzt je eine dauerhafte Heilung in ältern oder alten Uebeln bewirkte, wenn sich in seiner Verordnung nicht von ungefähr ein vorwirkendes homöopathisches Arzneimittel befand, auch nicht dadurch, daß alle schnelle, vollkommne Heilung, die

je von der Natur zu Stande gebracht worden (§.46), stets nur durch eine *ähnliche*, zu der alten hinzugekommene Krankheit bewirkt ward, kamen sie in einer so großen Reihe von Jahrhunderten, auf diese einzig heilbringende Wahrheit.

§. 62.

Woher aber dieser verderbliche Erfolg des palliativen, antipathischen Verfahrens und die Heilsamkeit des umgekehrten, homöopathischen rühre, erklären folgende, aus vielfältigen Beobachtungen abgezogene Erfahrungen, die niemandem vor mir in die Augen fielen, so nahe sie auch lagen, so einleuchtend und unendlich wichtig sie auch zum Heilbehufe sind.

§. 63.

Jede auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei, stimmt die Lebenskraft mehr oder weniger um, und erregt eine gewisse Befindens-Veränderung im Menschen auf längere oder kürzere Zeit. Man benennt sie mit dem Namen: *Erstwirkung*. Sie gehört, obgleich ein Product aus Arznei- und Lebenskraft, doch *mehr* der einwirkenden Potenz an. Dieser Einwirkung bestrebt sich unsere Lebenskraft ihre Energie entgegen zu setzen. Diese Rückwirkung gehört unserer Lebens-Erhaltungs-Kraft an — und ist eine automatische Thätigkeit derselben, *Nachwirkung* oder *Gegenwirkung* genannt.

§. 64.

Bei der Erstwirkung der künstlichen Krankheits-Potenzen (Arzneien) auf unsern gesunden Körper, scheint sich (wie man aus folgenden Beispielen ersieht) diese unsere Lebenskraft bloß empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu verhalten und so, wie gezwungen, die Eindrücke der von außen einwirkenden, künstlichen Potenz in sich geschehen und dadurch ihr Befinden umändern zu lassen, dann aber sich gleichsam wieder zu ermannen, und dieser in sich aufgenommenen Einwirkung (*Erstwirkung*) a) den gerade entgegengesetzten Befindens-Zustand (*Gegenwirkung*, *Nachwirkung*), wo es einen solchen giebt, in gleichem Grade hervorzubringen als die Einwirkung (*Erstwirkung*) der künstlich krank machenden, oder arzneilichen Potenz auf sie gewesen war und zwar nach dem Maße ihrer eignen Energie — oder, b) wo es einen der Erstwirkung gerade entgegengesetzten Zustand in der Natur nicht giebt, scheint sie sich zu bestreben, ihr Uebergewicht geltend zu machen durch Auslöschten der

von außen (durch die Arznei) in ihr bewirkten Veränderung, an deren Stelle sie ihre Norm wieder einsetzt (*Nachwirkung, Heilwirkung*).

§. 65.

Beispiele von a) liegen jedermann vor Augen. Eine in heißem Wasser gebadete Hand ist zwar anfänglich viel wärmer als die andere, ungebadete Hand (Erstwirkung), aber von dem heißen Wasser entfernt und gänzlich wieder abgetrocknet, wird sie nach einiger Zeit kalt und bald viel kälter, als die andere (Nachwirkung). Den von heftiger Leibesbewegung Erhitzten (Erstwirkung) befällt hinterher Frost und Schauer (Nachwirkung). Dem gestern durch viel Wein Erhitzten (Erstwirkung) ist heute jedes Lüftchen zu kalt (Gegenwirkung des Organisms, Nachwirkung). Ein in das kälteste Wasser lange getauchter Arm ist zwar anfänglich weit blässer und kälter (Erstwirkung) als der andere, aber vom kalten Wasser entfernt und abgetrocknet, wird er nachgehends nicht nur wärmer, als der andere, sondern sogar heiß, roth und entzündet (Nachwirkung, Gegenwirkung der Lebenskraft). Auf starken Kaffee erfolgt Uebermunterkeit (Erstwirkung), aber hintennach bleibt lange Trägheit und Schläfrigkeit zurück (Gegenwirkung, Nachwirkung), wenn diese nicht immer wieder durch neues Kaffeetrinken (palliativ, auf kurze Zeit) hinweggenommen wird. Auf von Mohnsaft erzeugten, tiefen Betäubungs-Schlaf (Erstwirkung) wird die nachfolgende Nacht desto schlafloser (Gegenwirkung, Nachwirkung). Nach der durch Mohnsaft erzeugten Leibesverstopfung (Erstwirkung) erfolgt Durchfälligkeit (Nachwirkung) und nach dem mit Darm erregenden Arzneien bewirkten Purgiren (Erstwirkung) erfolgt mehrtägige Leibverstopfung und Hartleibigkeit (Nachwirkung). Und so wird überall auf jede Erstwirkung einer, das Befinden des gesunden Körpers stark umändernden Potenz, in großer Gabe, stets das gerade Gegentheil (wo, wie gesagt, es wirklich ein Solches giebt) durch unsere Lebenskraft in der Nachwirkung zu Wege gebracht.

§. 66.

Eine auffallende, entgegengesetzte Nachwirkung ist aber begreiflicher Weise nicht bei Einwirkung ganz kleiner homöopathischer Gaben der umstimmen-den Potenzen im gesunden Körper wahrzunehmen. Ein Wenig von diesem allen, bringt zwar eine, bei gehöriger Aufmerksamkeit wahrnehmbare Erstwirkung hervor; aber der lebende Organism macht dafür auch nur so viel

Gegenwirkung (Nachwirkung), als zur Wiederherstellung des normalen Zustandes erforderlich ist.

§. 67.

Diese aus Natur und Erfahrung sich von selbst darbietenden, unwidersprechlichen Wahrheiten, erklären uns den hülfreichen Vorgang bei homöopathischen Heilungen, so wie sie auf der andern Seite die Verkehrtheit der antipathischen und palliativen Behandlung der Krankheiten, mit entgegengesetzt wirkenden Arzneien darthun¹.

1 Bloß in höchst dringenden Fällen, wo Lebensgefahr und Nähe des Todes einem homöopathischen Hülfsmittel zum Wirken keine Zeit, nicht Stunden, oft nicht einmal Viertelstunden und kaum Minuten verstattet, in plötzlich entstandnen Zufällen, bei vorher gesunden Menschen, z.B. bei Asphyxien, dem Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken u. s. w., ist es erlaubt und zweckmäßig, durch ein Palliativ, z.B. durch gelinde electriche Erschütterungen, durch Klystiere von starkem Caffee, durch ein excitirendes Riechmittel, allmälige Erwärmungen u. s. w., vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; ist es dann einmal wieder aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane seinen vorigen gesunden Gang fort, weil hier keine Krankheit*, sondern bloß Hemmung und Unterdrückung der an sich gesunden Lebenskraft zu beseitigen war. Hieher gehören auch verschiedene Antidote jählinger Vergiftungen: Alkalien gegen verschluckte Mineralsäuren, Schwefelleber gegen Metallgifte, Kaffee und Campher (und Ipecacuanha) gegen Opium-Vergiftungen, u. s. w.

Auch ist eine homöopathische Arznei deshalb noch nicht gegen einen Krankheitsfall unpassend gewählt, weil ein oder das andere Arzneysymptom einigen mittlern und kleinen Krankheitssymptomen nur antipathisch entspricht; wenn nur die übrigen, die stärkern, vorzüglich ausgezeichneten (charakteristischen) und sonderlichen Symptome der Krankheit durch dasselbe Arzneimittel durch Symptomen-Aehnlichkeit (homöopathisch) gedeckt und befriedigt, das ist, überstimmt, vertilgt und ausgelöscht werden, so vergehen auch die wenigen entgegengesetzten Symptome nach verflrossener Wirkungsdauer des Medicaments von selbst, ohne im mindesten die Heilung zu verzögern.

* Und dennoch (aber vergeblich) beruft sich die neue Mischlings-Sekte auf diese Anmerkung, um überall in Krankheiten solche Ausnahmen von der Regel anzutreffen und recht bequem ihre allöopathischen Palliative einzuschwärzen, sowie zur Gesellschaft auch andern verderblichen, allöopathischen Unrath, einzig um

sich die Mühe zu ersparen, das treffende homöopathische Heilmittel für jeden Krankheitsfall aufzusuchen und so, ganz bequem, homöopathische Aerzte zu scheinen, ohne es zu sein; ihre Thaten sind aber auch darnach; sie sind verderblich.

§. 68.

Bei *homöopathischen* Heilungen zeigt uns die Erfahrung, daß auf die ungemein kleinen Arznei-Gaben (§.275–287.), die bei dieser Heilart nöthig sind, und welche nur so eben hinreichend waren, durch Aehnlichkeit ihrer Symptome die ähnliche, natürliche Krankheit zu überstimmen und aus dem Gefühle des Lebensprincips zu verdrängen, zwar zuweilen nach Vertilgung der letztern anfangs noch einige wenige Arzneikrankheit allein im Organismus fort dauert, aber, der außerordentlichen Kleinheit der Gabe wegen, so überhingend, so leicht und so bald von selbst verschwindend, daß die Lebenskraft gegen diese kleine, künstliche Verstimmung ihres Befindens, keine bedeutendere Gegenwirkung vorzunehmen nöthig hat, als die zur Erhebung des jetzigen Befindens auf den gesunden Standpunkt (das ist, zur völligen Herstellung gehörige), wozu sie nach Auslöschung der vorherigen krankhaften Verstimmung wenig Anstrengung bedarf (s. §.64b.).

§. 69.

Bei der antipathischen (palliativen) Verfahrensart aber geschieht gerade das Widerspiel. Das dem Krankheitssymptome vom Arzte entgegengesetzte Arzneisymptom (z.B. die gegen den empfindlichen Schmerz durch Mohnsaft in der Erstwirkung erzeugte Unempfindlichkeit und Betäubung) ist zwar dem erstern nicht fremdartig, nicht völlig allöopathisch, es ist offenbare Beziehung des Arzneisymptoms auf das Krankheitssymptom sichtbar, aber die *umgekehrte*; die Vernichtung des Krankheitssymptoms soll hier durch ein *opponirtes* Arzneisymptom geschehen, was jedoch unmöglich ist. Zwar berührt die antipathisch gewählte Arznei auch denselben krankhaften Punkt im Organismus, so gewiß als die ähnlich krankmachende, homöopathisch gewählte Arznei; erstere verdeckt aber als ein Entgegengesetztes das entgegengesetzte Krankheitssymptom nur leicht und macht es nur auf kurze Zeit unserm Lebensprincip unmerklich, so daß im ersten Momente der Einwirkung des opponirten Palliativs die Lebenskraft von beiden nichts Unangenehmes fühlt, (weder von dem Krankheits- noch vom entgegengesetzten Arzneisymptome), da beide einander gegenseitig im Gefühle des Lebensprincips aufgehoben, und

gleichsam dynamisch neutralisirt zu haben scheinen (z.B. die Betäubungskraft des Mohnsaftes, den Schmerz). Die Lebenskraft fühlt sich in den ersten Minuten wie gesund und empfindet weder Mohnsaft-Betäubung, noch Krankheitsschmerz. Aber da das opponirte Arzneisymptom *nicht* (wie beim homöopathischen Verfahren) die Stelle der vorhandenen Krankheitsverstimmung im Organism (im Gefühle des Lebensprincips) als eine *ähnliche, stärkere* (künstliche) Krankheit einnehmen, also das Lebensprincip *nicht*, wie eine homöopathische Arznei, mit einer sehr ähnlichen Kunst-Krankheit afficiren und so an die Stelle der bisherigen natürlichen Krankheits-Verstimmung treten kann, so muß die palliative Arznei, als ein von der Krankheits-Verstimmung durch Gegensatz gänzlich Abweichendes, dieselbe unvertilgt lassen; sie macht sie zwar, wie gesagt, der Lebenskraft durch einen Schein von dynamischer Neutralisation¹ anfänglich unfehlbar, verlöscht aber bald, wie jede Arzneikrankheit, von selbst, und läßt nicht nur die Krankheit, wie sie vorher war, zurück, sondern nöthigt auch, (da sie, wie alle Palliative, in großer Gabe gegeben werden mußte, um die Schein-Beschwichtigung zu erreichen), die Lebenskraft, einen opponirten Zustand (§.63. bis 65.) auf diese palliative Arznei hervorzubringen, das Gegentheil der Arzneiwirkung, also das Aehnliche von der vorhandenen, ungetilgten, natürlichen Krankheitsverstimmung, die durch diesen von der Lebenskraft hervorgebrachten Zusatz (Gegenwirkung auf das Palliativ) nothwendig verstärkt und vergrößert wird². *Das Krankheits-symptom* (dieser einzelne Theil der Krankheit) *wird also schlimmer nach verflößerter Wirkungs-dauer des Palliativs; um so schlimmer, je größer die Gabe desselben gewesen war.* Je größer also (um bei demselben Beispiele zu bleiben) die zur Verdeckung des Schmerzes gereichte Gabe Mohnsaft gewesen war, um desto mehr vergrößert sich der Schmerz in seiner ursprüngliche Heftigkeit, sobald der Mohnsaft ausgewirkt hat³.

1 Im lebenden Menschen findet keine bleibende Neutralisation streitiger oder entgegengesetzter Empfindungen statt, wie etwa bei Substanzen von entgegengesetzter Eigenschaft in der chemischen Werkstatt, wo z.B. Schwefelsäure und Potasch-Kali sich zu einem ganz andern Wesen, zu einem Neutralsalze vereinigen, was nun weder Säure, noch Laugensalz mehr ist und sich selbst im Feuer nicht wieder zersetzt. Solche Zusammenschmelzungen und innige Vereinigungen zu etwas bleibend Neutrale und Gleichgültigem, finden, wie gesagt, bei dynamischen Eindrücken entgegengesetzter Natur in unsern Empfindungs-Werkzeugen nie statt. Nur ein Schein von Neutralisation und gegenseitiger Aufhebung ereignet sich anfänglich in diesem Falle,

- aber die opponirten Gefühle heben einander nicht dauernd auf. Dem Traurigen werden durch ein lustiges Schauspiel nur auf kurze Zeit die Thränen getrocknet; er vergißt aber die Possen bald und seine Thränen fließen dann nur um desto reichlicher.
- 2 So deutlich dieses ist, so hat man es dennoch mißverstanden und gegen diesen Satz eingewendet, »daß das Palliativ in seiner Nachwirkung, welche dann das Aehnliche der vorhandenen Krankheit sei, wohl eben so gut heilen müsse, als eine homöopathische Arznei durch ihre Erstwirkung thue.« Man bedachte aber nicht, daß die Nachwirkung *nie* ein Erzeugniß der Arznei, sondern *stets* der gegenwirkenden Lebenskraft des Organisms, also diese, von der Lebenskraft durch Anwendung eines Palliativs herrührende Nachwirkung ein dem Krankheits-Symptome ähnlicher Zustand sei, den eben das Palliativ ungetilgt ließ, und den die Gegenwirkung der Lebenskraft auf das Palliativ folglich noch verstärkt.
- 3 Wie wenn in einem dunkeln Kerker, wo der Gefangene nur nach und nach mit Mühe die nahen Gegenstände erkennen konnte, jähling angezündeter Weingeist dem Elen den auf einmal alles um ihn her tröstlich erhellet, bei Verlöschung desselben aber, je stärker die nun erloschene Flamme gewesen war, ihn nun eine nur desto schwärzere Nacht umgiebt und ihm alles umher weit unsichtbarer macht, als vorher.

§. 70.

Nach dem bisher Vorgetragenen ist es nicht zu verkennen:

daß alles, was der Arzt wirklich Krankhaftes und zu Heilendes an Krankheiten finden kann, bloß in dem Zustande und den Beschwerden des Kranken und den an ihm sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen seines Befindens, mit einem Worte, bloß in der Gesammtheit derjenigen Symptome bestehe, durch welche die Krankheit die, zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert, hingegen jede ihr angedichtete innere Ursache, verborgene Beschaffenheit, oder ein eingebildeter, materieller Krankheits-Stoff, ein nichtiger Traum sei;

daß diese Befindens-Verstimmung, die wir Krankheit nennen, bloß durch eine andere Befindens-Umstimmung der Lebenskraft zur Gesundheit gebracht werden könne, mittels Arzneien, deren einzige Heilkraft folglich nur in Veränderung des Menschenbefindens, das ist, in eigenthümlicher Erregung krankhafter Symptome bestehen kann, und daß dieses am deutlichsten und reinsten beim Probiren derselben an gesunden Körpern erkannt wird;

daß, nach allen Erfahrungen, durch Arzneien, die einen, von der zu heilenden Krankheit *abweichenden*, fremdartigen Krankheitszustand (unähnliche krankhafte Symptome) für sich in gesunden Menschen zu erregen vermögen,

die ihnen unähnliche, natürliche Krankheit nie geheilt werden könne (nie also durch ein allöopathisches Cur-Verfahren), und daß selbst in der Natur keine Heilung vorkomme, wo eine inwohnende Krankheit durch eine hinzutretende zweite, jener unähnliche, aufgehoben, vernichtet und geheilt würde, sei die neue auch noch so stark;

daß auch, nach allen Erfahrungen, durch Arzneien, die ein dem zu heilenden einzelnen Krankheitssymptome *entgegengesetztes* künstliches Krankheits-symptom für sich im gesunden Menschen zu erregen Neigung haben, bloß eine schnell vorübergehende Linderung, nie aber Heilung einer älteren Beschwerde, sondern vielmehr stets nachgängige Verschlimmerung derselben bewirkt werde; und daß, mit einem Worte, dieses antipathische und bloß palliative Verfahren in ältern, wichtigen Uebeln, durchaus zweckwidrig sei;

daß aber endlich die dritte, einzig noch mögliche Verfahrungsart (die *homöopathische*), mittels deren *gegen die Gesammtheit der Symptome* einer natürlichen Krankheit eine, möglichst ähnliche Symptome in gesunden Menschen zu erzeugen fähige Arznei in angemessener Gabe gebraucht wird, die allein hülfreiche Heilart sei, wodurch die Krankheiten als bloß dynamische Verstimmungs-Reize durch den stärkern, ähnlichen Verstimmungsreiz der homöopathischen Arznei im Gefühle des Lebensprincips überstimmt und ausgelöscht werden und so unbeschwerlich, vollkommen und dauerhaft ausgelöscht, zu existiren aufhören müssen — worin uns auch die freie Natur in ihren zufälligen Ereignissen mit ihrem Beispiele vorangeht, wenn zu einer alten Krankheit eine neue, der alten ähnliche hinzutritt, wodurch die alte schnell und auf immer vernichtet und geheilt wird.

§. 71.

Da es nun weiter keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Krankheiten des Menschen bloß in Gruppen gewisser Symptome bestehen, mittels eines Arzneistoffs aber bloß dadurch, daß dieser ähnliche krankhafte Symptome künstlich zu erzeugen vermag, vernichtet und in Gesundheit verwandelt werden (worauf der Vorgang aller ächten Heilung beruht), so wird sich das Heilgeschäft auf folgende drei Punkte beschränken:

I. Wie erforscht der Arzt, was er zum Heilbehufe von der Krankheit zu wissen nöthig hat?

II. Wie erforscht er die, zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, die krankmachende Potenz der Arzneien?

III. Wie wendet er diese künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) zur Heilung der natürlichen Krankheiten am zweckmäßigsten an?

§. 72.

Was den ersten Punkt betrifft, so dient Folgendes zuvörderst als allgemeine Uebersicht. Die Krankheiten der Menschen, sind theils schnelle Erkrankungs-Processe des innormal verstimmtten Lebensprincips, welche ihren Verlauf in mäßiger, mehr oder weniger kurzen Zeit zu beendigen geeignet sind — man nennt sie *acute* Krankheiten —; theils sind es solche Krankheiten, welche bei kleinen, oft unbemerkten Anfängen, den lebenden Organism, jede auf ihre eigene Weise, dynamisch verstimmen und ihn allmählig so vom gesunden Zustande entfernen, daß die, zur Erhaltung der Gesundheit bestimmte, automatische Lebens-Energie, Lebenskraft (Lebensprincip) genannt, ihnen beim Anfange, wie bei ihrem Fortgange, nur unvollkommenen, unzureichenden, unnützen Widerstand entgegensetzen, sie aber, durch eigene Kraft, nicht in sich selbst auslöschen kann, sondern unmächtig dieselbe fortwuchern und sich selbst immer innormaler umstimmen lassen muß, bis zur endlichen Zerstörung des Organism; man nennt sie *chronische* Krankheiten. Sie entstehen von dynamischer Ansteckung durch ein chronisches Miasm.

§. 73.

Was die acuten Krankheiten betrifft, so sind sie theils solche, die den einzelnen Menschen befallen auf *Veranlassung* von Schädlichkeiten, denen gerade dieser Mensch insbesondere ausgesetzt war. Ausschweifungen in Genüssen, oder ihre Entbehrung, physische heftige Eindrücke, Erkältungen, Erhitzungen, Strapazen, Verheben u. s. w., oder psychische Erregungen, Affecte u. s. w., sind Veranlassung solcher acuten Fieber, im Grunde aber sind es meist nur überhingehende Aufloderungen latenter Psora, welche von selbst wieder in ihren Schummer-Zustand zurückkehrt, wenn die acuten Krankheiten nicht allzuheftig waren und bald beseitigt wurden — theils sind es solche, welche einige Menschen zugleich hie und dort (*sporadisch*) befallen, auf Veranlassung meteorischer oder tellurischer Einflüsse und Schädlichkeiten, wovon krankhaft erregt zu werden, nur einige Menschen, zu derselben Zeit, Empfänglichkeit besitzen; hieran gränzen jene, welche viele Menschen aus ähnlicher Ursache unter sehr ähnlichen Beschwerden *epidemisch* ergreifen, die dann gewöhnlich, wenn sie gedrängte Massen von Menschen überziehen, ansteckend (*contagiös*)

zu werden pflegen. Da entstehen Fieber¹, jedesmal von eigener Natur, und weil die Krankheitsfälle gleichen Ursprungs sind, so versetzen sie auch stets die daran Erkrankten in einen gleichartigen Krankheits-Proceß, welcher jedoch, sich selbst überlassen, in einem mäßigen Zeitraume, zu Tod oder Genesung sich entscheidet. Kriegsnoth, Ueberschwemmungen und Hungersnoth sind ihre nicht seltenen Veranlassungen und Erzeugerinnen — theils sind es auf gleiche Art wiederkehrende, (daher unter einem hergebrachten Namen bekannte) eigenartige, *acute Miasmen*, die entweder den Menschen nur einmal im Leben befallen, wie die Menschenpocken, die Masern, der Keichhusten, das ehemalige glatte, hellrothe Scharlach-Fieber² des *Sydenham*, die Mumps u. s. w., oder die oft auf ziemlich ähnliche Weise wiederkehrende, levantische Pest, das gelbe Fieber der Küstenländer, die ostindische Cholera u. s. w.

- 1 Der homöopathische Arzt, der nicht von den Vorurtheilen befangen ist, welche die gewöhnliche Schule ersann, (die einige, wenige Namen solcher Fieber festsetzte, außer denen die große Natur, so zu sagen, keine andern hervorbringen dürfe, damit sie bei ihrer Behandlung nach einem bestimmten Leisten verfahren könne,) erkennt die Namen: Kerker-, Gall-, Typhus-, Faul-, Nerven- oder Schleim-Fieber nicht an, sondern heilt sie, ohne ihnen bestimmte Namen zu geben, jedes nach seiner Eigenthümlichkeit.
- 2 Nach dem Jahre 1801 ward ein aus Westen gekommenes Purpur-Friesel (*Roodvonk*), mit dem Scharlachfieber von den Aerzten verwechselt, ungeachtet jenes ganz andere Zeichen als dieses hatte und jenes an Belladonna, dieses an Aconit sein Schutz- und Heilmittel fand, letzteres auch meist nur sporadisch, ersteres stets nur epidemisch erschien. In den letzten Jahren scheinen sich hie und da beide zu einem Ausschlagsfieber von eigener Art verbunden zu haben, gegen welches das eine wie das andere dieser beiden Heilmittel einzeln nicht mehr genau homöopathisch passend gefunden wird.

§. 74.

Zu den chronischen Krankheiten müssen wir leider! noch jene allgemein verbreiteten rechnen, durch die allöopathischen Curen erkünstelt wie auch den anhaltenden Gebrauch heftiger, heroischer Arzneien in großen und gesteigerten Gaben, den Mißbrauch von Calomel, Quecksilbersublimat, Quecksilbersalbe, salpetersauerer Silbers, Jodine und ihre Salbe, Opium, Baldrian, China- rinde und Chinin, Purpurfingerhut, Blausäure, Schwefel und Schwefelsäure, jahrelange Abführungsmittel, Blut in Strömen vergießende Aderlässe¹, Blutegel, Fontanellen, Haarseile u. s. w., wovon die Lebenskraft theils unbarmher-

zig geschwächt, theils, wenn sie ja nicht unterliegt, nach und nach (von jedes besondern Mittels Mißbrauche, eigenartig) dergestalt innormal verstimmt wird, daß sie, um das Leben gegen diese feindseligen und zerstörenden Angriffe aufrecht zu erhalten, den Organism umändern, und diesem oder jenem Theile entweder die Erregbarkeit oder die Empfindung benehmen, oder sie übermäßig erhöhen, Theile erweitern oder zusammenziehen, erschlaffen oder verhärten, oder wohl gar vernichten, und hie und da im Innern und Aeußern organische Fehler anbringen² (den Körper im Innern und Aeußern verkrüppeln) muß, um dem Organism Schutz vor völliger Zerstörung des Lebens gegen die immer erneuerten, feindlichen Angriffe solcher ruinirenden Potenzen zu verschaffen.

1 Es kann unter allen Methoden, die zur Hülfe für Krankheiten ersonnen worden, keine allöopathischere, keine widersinnigere, oder zweckwidrigere gedacht werden, als die, seit vielen Jahren über einen großen Theil der Erde verbreitete Broussaische Schwächungs-Cur durch Blut-Vergießen und Hunger-Diät, worunter kein verständiger Mensch sich etwas Aertzliches, etwas arzneilich Helfendes zu denken vermag, während wirkliche Arznei, selbst blindhin ergriffen und einem Kranken eingegeben, doch hie und da einen Krankheits-Fall besserte, weil es zufällig eine homöopathische war. Von Blut-Vergießen aber kann der gesunde Menschen-Verstand nichts anderes als unausbleibliche Verminderung und Verkürzung des Lebens erwarten. Es ist eine jämmerliche, völlig grundlose Erdichtung, daß die meisten, ja alle Krankheiten in örtlichen Entzündungen beständen. Selbst für wahre örtliche Entzündungen findet sich die gewisseste, schnelle Heilung in Arzneien, welche die, der Entzündung zum Grunde liegende Gereiztheit der Arterien dynamisch hinwegnehmen, ohne den mindesten Verlust an Säften und Kräften, während die örtlichen Blut-Entziehungen, selbst an der krankhaften Stelle in der Folge nur die Neigung zu wiederholter Entzündung dieser Theile vermehren. Und eben so ist es im Allgemeinen bei entzündlichen Fiebern zweckwidrig, ja mörderisch, viele Pfunde Blut aus den Venen abzupfen, da wenige, angemessene Arznei, oft in wenigen Stunden diese Gereiztheit der Arterien, welche das vorher so ruhige Blut jagt, sammt der zum Grunde liegenden Krankheit hinweg nimmt, ohne den mindesten Verlust an Säften und Kräften. Großer Blutverlust dieser Art ist auf die übrige Lebensdauer offenbar unersetzlich, indem die zur Blutbereitung vom Schöpfer bestimmten Organe dadurch so wesentlich geschwächt werden, daß sie zwar Blut in gleicher Menge, aber nie wieder in gleicher Güte zuzubereiten vermögen. Und wie unmöglich ist es, daß die eingebildete Plethora, die man durch gehäuften Aderlässe abzupfen verordnet, sich in so großer

Geschwindigkeit erzeugt haben könnte, da doch der Puls des jetzt so heißen Kranken noch vor einer Stunde (vor dem Fieber-Schauer) so ruhig ging? Kein Mensch, kein Kranker hat je zu viel Blut*, oder zu viel Kräfte; vielmehr fehlt es jedem Kranken an Kräften, denn sonst hätte sein Lebensprincip die Entstehung der Krankheit abgewehrt. Also dem ohnehin schwachen Kranken, durch Vergießung seines Blutes noch eine größere, die ärgste Schwächung zu verursachen, die sich nur denken läßt, ohne seine Krankheit, die stets nur dynamisch ist und nur durch dynamische Potenzen gehoben werden kann, hinweg zu nehmen, ist so unsinnig als grausam, ist eine bloß mörderische Mißhandlung, auf eine aus der Luft gegriffene Theorie gegründet.

* Der einzig mögliche Fall von einer Plethora, ereignet sich beim gesunden Weibe, einige Tage vor ihrer mondlichen Periode, wo dieselbe eine gewisse Fülle in ihrer Bärmutter und in ihren Brüsten spürt, ohne alle Entzündung.

- 2 Unterliegt endlich der Kranke, so pflegt der Vollbringer einer solchen Cur bei der Leichenöffnung diese innern organischen Verunstaltungen, die seiner Unkunst die Entstehung verdanken, recht schlau, als ursprüngliches, unheilbares Uebel den trostlosen Angehörigen vorzuzeigen; m. s. mein Buch: *die Allöopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art*. Leipz. bei Baumgärtner. Die anatomischen Pathologien mit Abbildungen, täuschenden Andenkens, enthalten die Produkte solcher jämmerlichen Verpfuschungen. *Die, ohne solche Verpfuschung durch schädliche Mittel, an natürlichen Krankheiten verstorbenen Landleute und städtischen Armen pflegt die pathologische Anatomie nicht zu öffnen*. Und doch würde man nie in ihren Leichen solche Verderbnisse und Verunstaltungen finden. Hieraus kann man die Beweiß-Kraft jener schönen Abbildungen und die Redlichkeit dieser Herren Bücher-Schreiber beurtheilen.

§. 75.

Diese, durch die allöopathische Unheilkunst, (am schlimmsten in den neueren Zeiten) hervorgebrachten Verhunzungen des menschlichen Befindens, sind unter allen chronischen Krankheiten die traurigsten, die unheilbarsten, und ich bedauere, daß, wenn sie zu einiger Höhe getrieben worden sind, wohl nie Heilmittel für sie scheinen erfunden oder erdacht werden zu können.

§. 76.

Nur gegen natürliche Krankheiten hat uns der Allgütige Hülfe durch die Homöopathie geschenkt — aber jene, durch falsche Kunst schonungslos erzwungenen, oft jahrelangen Schwächungen (durch Blut-Verschwenden, Ab-

mergelung durch Haarseile und Fontanelle) so wie die Verhunzungen und Verkrüppelungen des menschlichen Organisms im Innern und Aeußern durch schädliche Arzneien und zweckwidrige Behandlungen, *müßte* (bei übrigens zweckmäßiger Hülfe, gegen ein vielleicht noch im Hintergrunde liegendes, chronisches Miasm) *die Lebenskraft selbst wieder zurücknehmen*, wenn sie nicht schon zu sehr durch solche Unthaten geschwächt worden und mehrere Jahre auf dieses ungeheure Geschäft ungestört verwenden könnte. Eine menschliche Heilkunst, zur Normalisirung jener unzähligen, von der allöopathischen Unheilkunst so oft angerichteten Innormalitäten, giebt es nicht und kann es nicht geben.

§. 77.

Uneigentlich werden diejenigen Krankheiten chronische benannt, welche Menschen erleiden, die sich fortwährend *vermeidbaren* Schädlichkeiten aussetzen, gewöhnlich schädliche Getränke oder Nahrungsmittel genießen, sich Ausschweifungen mancher Art hingeben, welche die Gesundheit untergraben, zum Leben nöthige Bedürfnisse anhaltend entbehren, in ungesunden, vorzüglich sumpfigen Gegenden sich aufhalten, nur in Kellern, feuchten Werkstätten oder andern verschlossenen Wohnungen hausen, Mangel an Bewegung oder freier Luft leiden, sich durch übermäßige Körper- oder Geistes-Anstrengungen um ihre Gesundheit bringen, in stetem Verdrusse leben, u. s. w. Diese sich selbst zugezogenen Ungesundheiten vergehen, (wenn nicht sonst ein chronisches Miasm im Körper liegt) bei gebesserter Lebensweise von selbst und können den Namen chronischer Krankheiten nicht führen.

§. 78.

Die wahren natürlichen, *chronischen* Krankheiten sind die, von einem chronischen Miasm entstandenen, welche, sich selbst überlassen und ohne Gebrauch gegen sie specifischer Heilmittel, immerdar zunehmen und selbst bei dem besten, geistig und körperlich diätetischen Verhalten, dennoch steigen und den Menschen mit immerdar erhöhenden Leiden bis ans Ende des Lebens quälen. Außer jenen, durch ärztliche Mißhandlung (§.74.) erzeugten, sind diese die allerzahlreichsten und größten Peiniger des Menschengeschlechts, indem die robusteste Körper-Anlage, die geordnetste Lebensweise und die thätigste Energie der Lebenskraft, sie zu vertilgen außer Stande sind¹.

1 In den blühendsten Jünglings-Jahren und beim Anfange geregelter Menstruation, ge-

paart mit einer für Geist, Herz und Körper wohlthätigen Lebensweise, bleiben sie oft mehrere Jahre unkenntlich; die davon Ergriffenen scheinen dann in den Augen ihrer Anverwandten und Bekannten, als wären sie völlig gesund und als wäre die, ihnen durch Ansteckung oder Erbschaft eingeprägte Krankheit völlig verschwunden; sie kömmt aber, in spätern Jahren, bei widrigen Ereignissen und Verhältnissen im Leben, unausbleiblich aufs Neue zum Vorschein, und nimmt um desto schneller zu, gewinnt einen desto beschwerlichern Charakter, je mehr das Lebensprincip durch schwächende Leidenschaften, Gram und Kummer, vorzüglich aber durch zweckwidrige, medicinische Behandlung zerrüttet worden war.

§. 79.

Man kannte bisher nur die Syphilis einigermaßen als eine solche chronisch miasmatische Krankheit, welche ungeheilt nur mit dem Ende des Lebens erlischt. Die, ungeheilt, gleichfalls von der Lebenskraft unvertilgbare Sykosis (Feigwarzenkrankheit) erkannte man nicht als eine innere chronisch miasmatische Krankheit eigener Art, wie sie doch unstreitig ist und glaubte sie durch Zerstörung der Auswüchse auf der Haut geheilt zu haben, ohne das fortwährende, von ihr zurückbleibende Siechthum zu beachten.

§. 80.

Unermeßlich ausgebreiteter, folglich weit bedeutender, als genannte beide, ist das chronische Miasm der Psora, bei welcher, (während jene beiden, die eine durch den venerischen Schanker, die andere durch die blumenkohl-artigen Auswüchse ihr specifisches inneres Siechthum bezeichnen) sich das innere, ungeheure, chronische Miasm ebenfalls erst nach vollendeter innerer Infection des ganzen Organisms durch den eigenartigen, zuweilen nur in einigen wenigen Blüthchen bestehenden Haut-Ausschlag mit unerträglich kitzelnd wohlhlüstigem Jücken und specifischem Geruche beurkundet — die Psora, jene wahre *Grund-Ursache* und Erzeugerin fast aller übrigen, häufigen, ja unzähligen Krankheits-Formen¹, welche unter den Namen von Nerven-Schwäche, Hysterie, Hypochondrie, Manie, Melancholie, Blödsinn, Raserei, Fallsucht und Krämpfen aller Art, von Knochen-Erweichung (*Rhachitis*), Skrophel, Skoliosis und Kyphosis, Knochenfäule, Krebs, Blutschwamm, Afterorganisationen, Gicht, Hämorrhoiden, Gelb- und Blausucht, Wassersucht, Amenorrhöe und Blutsturz aus Magen, Nase, Lungen, aus der Harnblase, oder der Bärmutter, von Asthma und Lungenvereiterung, von Impotenz und Un-

fruchtbarkeit, von Migräne, Taubheit, grauem und schwarzem Staar, Nierenstein, Lähmungen, Sinnen-Mängeln und Schmerzen tausenderlei Art u. s. w., in den Pathologien als eigne, abgeschlossene Krankheiten figuriren.

1 Zwölf Jahre brachte ich darüber zu, um die Quelle jener unglaublich zahlreichen Menge langwieriger Leiden aufzufinden, diese der ganzen Vor- und Mitwelt unbekannt gebliebene, große Wahrheit zu erforschen, zur Gewißheit zu bringen und zugleich die vorzüglichsten (antipsorischen) Heilmittel zu entdecken, welche diesem tausendköpfigen Ungeheuer von Krankheit in seinen so sehr verschiedenen Aeußerungen und Formen zumeist gewachsen wären. Ich habe meine Erfahrungen hierüber in dem Buche: *Die chronischen Krankheiten* (4 Thle. Dresd. b. Arnold 1828. 1830 und, zweite Ausgabe in 5 Bänden, bei Schaub) vorgelegt. — Ehe ich mit dieser Kenntniß im Reinen war, konnte ich die sämmtlichen chronischen Krankheiten nur als abgesonderte, einzelne Individuen behandeln lehren, mit den nach ihrer reinen Wirkung an gesunden Menschen bis dahin geprüften Arzneisubstanzen, so daß jeder Fall langwieriger Krankheit nach der an ihm anzutreffenden Symptomen-Gruppe, gleich als eine eigenartige Krankheit, von meinen Schülern behandelt und oft so weit geheilt ward, daß die kranke Menschheit über den, schon so weit gediehenen Hilfs-Reichthum der neuen Heilkunst frohlocken konnte. Um wie viel zufriedner kann sie nun sein, daß sie dem gewünschten Ziele um so näher kommt, indem ihr die nun hinzu gefundenen, für die aus Psora hervorkeimenden, chronischen Leiden noch weit specifischern homöopathischen Heilmittel und die specielle Lehre, sie zu bereiten und anzuwenden, mitgetheilt worden, unter denen nun der ächte Arzt diejenigen wählt, deren Arznei-Symptome der zu heilenden, chronischen Krankheit am meisten homöopathisch entsprechen, und so fast durchgängig vollständige Heilungen bewirken.

§. 81.

Es wird dadurch, daß dieser uralte Ansteckungszunder nach und nach, in einigen hundert Generationen, durch viele Millionen menschlicher Organismen ging und so zu einer unglaublichen Ausbildung gelangte, einigermaßen begreiflich, wie er sich nun in so unzähligen Krankheits-Formen bei dem großen Menschen-Geschlechte entfalten konnte, vorzüglich wenn wir uns der Betrachtung überlassen, welche Menge von Umständen¹ zur Bildung dieser großen Verschiedenheit chronischer Krankheiten (secundärer Symptome der Psora) beizutragen pflegen, auch außer der unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit der Menschen in ihren angeborenen Körper-Constitutionen, welche schon

für sich so unendlich von einander abweichen, daß es kein Wunder ist, wenn auf so verschiedene, vom psorischen Miasm durchdrungene Organismen, so viele verschiedene, oft dauernd, von innen und außen einwirkende Schädlichkeiten auch unzählbar verschiedene Mängel, Verderbnisse, Verstimmungen und Leiden hervorbringen, welche unter einer Menge eigner *Namen* fälschlich als für sich bestehende Krankheiten bisher in der alten Pathologie² aufgeführt wurden.

- 1 Einige dieser, die Ausbildung der Psora zu chronischen Uebeln modificirenden Ursachen, liegen offenbar, theils im Clima und der besondern, natürlichen Beschaffenheit des Wohnorts, theils in der so abweichenden Erziehung des Körpers und Geistes der Jugend, der vernachlässigten, verschrobenen, oder überfeinerten Ausbildung beider, dem Mißbrauche derselben im Berufe oder den Lebens-Verhältnissen, der diätetischen Lebensart, den Leidenschaften der Menschen, ihren Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten mancher Art.
- 2 Wie viel giebt es darin nicht mißbräuchliche, vieldeutige Namen, unter deren jedem man höchst verschiedene, oft nur in einem einzigen Symptome sich ähnelnde Krankheitszustände begreift, wie: *kaltcs Fieber, Gelbsucht, Wassersucht, Schwindsucht, Leucorrhöe, Hämorrhoiden, Rheumatism, Schlagfluß, Krämpfe, Hysterie, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Bräune, Lähmung* u. s. w., die man für sich gleichbleibende festständige Krankheiten ausgiebt und des Namens wegen nach dem eingeführten, gewöhnlichen Leisten behandelt! Wie könnte man mit einem solchen Namen eine gleichartige, arzneiliche Behandlung rechtfertigen? Und soll die Cur nicht immer dieselbe sein, wozu dann der, gleiche Cur voraussetzende, irre leitende, identische Name? »Nihil sane in artem medicam pestiferum magis unquam irrepsit malum, quam generalia quaedam nomina morbis imponere iisque aptare velle generalem quandam medicinam,« spricht der so einsichtsvolle, als seines zarten Gewissens wegen verehrungswerthe *Huxham* (Op. phys. med. Tom. I.). Und eben so beklagt sich *Fritze* (Annalen I. S. 80.) »daß man wesentlich verschiedene Krankheiten mit Einem Namen benenne.« Selbst jene akuten Volkskrankheiten, welche sich wohl *bei jeder einzelnen Epidemie* durch einen eignen, uns unbekannt bleibenden Ansteckungsstoff fortpflanzen mögen, werden in der alten Arzneyschule, als wären sie stets gleichartig wiederkehrende, schon bekannte, festständige Krankheiten, mit speciellem Namen, wie: *Typhus-Spital-, oder Kerker-, Lager-, Faul-, typhöse, Nerven-, oder Schleim-Fieber* u. s. w., belegt, obgleich jede Epidemie solcher herumgehenden Fieber, sich jedesmal als eine andere, *neue*, nie ganz so dagewesene Krankheit auszeichnet, sehr abweichend in ihrem Verlaufe sowohl, als in mehreren der auffallendsten

Symptome und ihrem ganzen jedesmaligen Verhalten. Jede ist allen vorhergegangenen, so oder so benannten Epidemien dergestalt unähnlich, daß man alle logische Genauigkeit in Begriffen verläugnen müßte, wenn man diesen, unter einander selbst so sehr abweichenden Seuchen, einen jener, in den Pathologien eingeführten Namen geben und sie dieser mißbräuchlichen Benennung gemäß, arzneilich überein behandeln wollte. Dieß sah bloß der redliche *Sydenham* ein, da er (*Oper. Cap. 2. de morb. epid. S. 43.*) darauf dringt, keine epidemische Krankheit für eine schon da gewesene zu halten und sie nach Art einer andern ärztlich zu behandeln, da sie doch alle, so viel ihrer nach und nach erschienen, von einander verschieden wären: *animum admiratione percipit, quam discolor et sui plane dissimilis morborum epidemicorum facies; quae tam aperta horum morborum diversitas tum propriis ac sibi peculiaribus symptomatis tum etiam medendi ratione, quam hi ab illis disparem sibi vindicant, satis illucescit. Ex quibus constat, morbos epidemicos, utut externa quantenus specie et symptomatis aliquot utrisque pariter convenire paullo incautioribus videantur, re tamen ipsa, si bene adverteris animum, alienae esse admodum indolis et distare ut aera lupinis.*

Aus Allem diesen erhellet, daß diese nutzlosen und mißbräuchlichen Krankheitsnamen, keinen Einfluß auf die Curart eines ächten Heilkünstlers haben dürfen, welcher weiß, daß er die Krankheiten nicht nach der Namens-Aehnlichkeit eines einzelnen Symptoms, sondern nach dem ganzen Inbegriffe aller Zeichen des individuellen Zustandes, jedes einzelnen Kranken zu beurtheilen und zu heilen habe, dessen Leiden genau auszuspähen er die Pflicht hat, sie aber nie bloß hypothetisch voraussetzen darf.

Glaubt man aber dennoch zuweilen gewisser Krankheitsnamen zu bedürfen, um, wenn von einem Kranken die Rede ist, sich dem Volke in der Kürze verständlich zu machen, so bediene man sich derselben nur als Collectivnamen, und sage z.B.: der Kranke hat *eine Art* Veitstanz, *eine Art* von Wassersucht, *eine Art* von Nervenfieber, *eine Art* kalten Fiebers, *nie aber* (damit endlich einmal die Täuschung mit diesen Namen aufhöre): er hat *den* Veitstanz, *das* Nervenfieber, *die* Wassersucht, *das* kalte Fieber, da es doch gewiß keine feststehenden, sich gleichbleibenden Krankheiten dieser und ähnlicher Namen giebt.

§. 82.

Ob nun gleich die Heilkunst durch Entdeckung jener großen Quelle der chronischen Krankheiten, auch in Hinsicht der Auffindung der specifischen, homöopathischen Heilmittel, namentlich für die Psora, der Natur der zu hei-

lenden Mehrzahl von Krankheiten um einige Schritte näher gekommen ist, so bleibt doch zur Bildung der Indication, bei jeder zu heilenden chronischen (psorischen) Krankheit, für den homöopathischen Arzt die Pflicht sorgfältiger Auffassung der erforschbaren Symptome und Eigenheiten derselben so unerläßlich, als vor jener Erfindung, indem keine ächte Heilung dieser, so wie der übrigen Krankheiten stattfinden kann, ohne strenge Eigen-Behandlung (Individualisirung) jedes Krankheits-Falles — nur, daß bei dieser Erforschung einiger Unterschied zu beobachten ist, ob das Leiden eine acute und schnell entstandene Krankheit oder eine chronische sei, da bei den acuten die Haupt-Symptome schneller auffallen und den Sinnen erkennbar werden und daher weit kürzere Zeit zur Aufzeichnung des Krankheits-Bildes erforderlich, auch weit weniger dabei zu fragen ist¹, (indem sich hier das Meiste von selbst darbietet) als bei den weit mühsamer aufzufindenden Symptomen einer schon mehrere Jahre allmählig vorgeschrittenen, chronischen Krankheit.

1 Das hienächst folgende Schema zur Ausforschung der Symptome geht daher nur zum Theil die acuten Krankheiten an.

§. 83.

Diese individualisirende *Untersuchung eines Krankheits-Falles*, wozu ich hier nur eine allgemeine Anleitung gebe, und wovon der Krankheits-Untersucher nur das für den jedesmaligen Fall Anwendbare beibehält, verlangt von dem Heilkünstler nichts als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit.

§. 84.

Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden; die Angehörigen erzählen seine Klagen, sein Benehmen, und was sie an ihm wahrgenommen; der Arzt sieht, hört und bemerkt durch die übrigen Sinne, was verändert und ungewöhnlich an demselben ist. Er schreibt alles genau mit den nämlichen Ausdrücken auf, deren der Kranke und die Angehörigen sich bedienen. Wo möglich läßt er sie stillschweigend ausreden, und wenn sie nicht auf Nebendinge abschweifen, ohne Unterbrechung¹. Bloß langsam zu sprechen ermahne sie der Arzt gleich Anfangs, damit er dem Sprechenden im Nachschreiben des Nöthigen folgen könne.

1 Jede Unterbrechung stört die Gedankenreihe der Erzählenden, und es fällt ihnen hinterdrein nicht alles genau so wieder ein, wie sie es Anfangs sagen wollten.

§. 85.

Mit jeder Angabe des Kranken oder des Angehörigen bricht er die Zeile ab, damit die Symptome alle einzeln unter einander zu stehen kommen. So kann er bei jedem derselben nachfragen, was ihm anfänglich allzu unbestimmt, nachgehends aber deutlicher angegeben wird.

§. 86.

Sind die Erzählenden fertig mit dem, was sie von selbst sagen wollten, so trägt der Arzt bei jedem einzelnen Symptome die nähere Bestimmung nach, auf folgende Weise erkundigt: Er liest die einzelnen, ihm berichteten Symptome durch, und fragt bei diesem und jenem insbesondere: z.B. zu welcher Zeit ereignete sich dieser Zufall? In der Zeit vor dem bisherigen Arzneigebrauche? Während des Arzneieinnehmens? Oder erst einige Tage nach Beiseitesetzung der Arzneien? Was für ein Schmerz, welche Empfindung, genau beschrieben, war es, die sich an dieser Stelle ereignete? Welche genaue Stelle war es? Erfolgte der Schmerz abgesetzt und einzeln, zu verschiedenen Zeiten? Oder war er anhaltend, unausgesetzt? Wie lange? Zu welcher Zeit des Tages oder der Nacht und in welcher Lage des Körpers war er am schlimmsten, oder setzte er ganz aus? Wie war dieser, wie war jener angegebene Zufall oder Umstand — mit deutlichen Worten beschrieben — genau beschaffen?

§. 87.

Und so läßt sich der Arzt die nähere Bestimmung von jeder einzelnen Angabe noch dazu sagen, ohne jedoch jemals dem Kranken bei der Frage schon die Antwort zugleich mit in den Mund zu legen¹, oder so daß der Kranke dann bloß mit Ja oder Nein darauf zu antworten hätte; sonst wird dieser verleitet, etwas Unwahres, Halbwahres oder wirklich Vorhandnes, aus Bequemlichkeit oder dem Fragenden zu Gefallen, zu bejahen oder zu verneinen, wodurch ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Curart entstehen muß.

¹ Der Arzt darf z.B. nicht fragen: »war nicht etwa auch dieser oder jener Umstand da?« Dergleichen, zu einer falschen Antwort und Angabe verführende Suggestionen darf sich der Arzt nie zu Schulden kommen lassen.

§. 88.

Ist nun bei diesen freiwilligen Angaben von mehren Theilen oder Functionen des Körpers oder von seiner Gemüths-Stimmung nichts erwähnt worden, so

fragt der Arzt, was in Rücksicht dieser Theile und dieser Functionen, so wie wegen des Geistes oder Gemüths-Zustandes des Kranken¹, noch zu erinnern sei, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber genöthigt werde, sich speciell darüber zu äußern.

1 Z.B. Wie ist es mit dem Stuhlgange? Wie geht der Urin ab? Wie ist es mit dem Schläfe, bei Tage, bei der Nacht? Wie ist sein Gemüth, seine Laune, seine Besinnungskraft beschaffen? Wie ist es mit dem Appetit, dem Durste? Wie ist es mit dem Geschmacke, für sich, im Munde? Welche Speisen und Getränke schmecken ihm am besten? Welche sind ihm am meisten zuwider? Hat jedes seinen natürlichen, vollen, oder einen andern, fremdartigen Geschmack? Wie wird ihm nach Essen oder Trinken? Ist etwas wegen des Kopfes, der Glieder, oder des Unterleibes zu erinnern?

§. 89.

Hat nun der Kranke — denn diesem ist in Absicht seiner Empfindungen (außer in verstellten Krankheiten) der meiste Glaube beizumessen — auch durch diese freiwilligen und bloß veranlaßten Aeußerungen dem Arzte gehörige Auskunft gegeben und das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt, ja nöthig (wenn er fühlt, daß er noch nicht gehörig unterrichtet sei), nähere, speciellere Fragen zu thun¹.

1 Z.B. Wie oft hatte der Kranke Stuhlgang? von welcher genauen Beschaffenheit? War der weißliche Stuhlgang Schleim oder Koth? Waren Schmerzen beim Abgange, oder nicht? Welche und wo? genau! Was brach der Kranke aus? Ist der garstige Geschmack im Munde faul, bitter, oder sauer, oder wie sonst? vor oder nach dem Essen und Trinken, oder während desselben? Zu welcher Tageszeit am meisten? Von welchem Geschmacke ist das Aufstoßen? Wird der Urin erst beim Stehen trübe, oder läßt er ihn gleich trübe? Von welcher Farbe ist er, wenn er ihn eben gelassen hat? Von welcher Farbe ist der Satz? — Wie gebehrdet oder äußert der Kranke sich im Schläfe? wimmert, stöhnt, redet oder schreiet er im Schläfe? erschrickt er im Schläfe? schnarcht er beim Einathmen, oder beim Ausathmen? Liegt er einzig auf dem Rücken, oder auf welcher Seite? Deckt er sich selbst fest zu, oder leidet er das Zudecken nicht? Wacht er leicht auf, oder schläft er allzu fest? Wie befindet er sich gleich nach dem Erwachen aus dem Schläfe? Wie oft kommt diese, wie oft jene Beschwerde; auf welche jedesmalige Veranlassung kommt sie? im Sitzen, im Liegen, im Stehen oder bei der Bewegung? bloß nüchtern, oder doch früh, oder bloß Abends, oder bloß nach der Mahlzeit, oder wann sonst gewöhnlich? — Wann kam der Frost? war es bloß Frostempfindung, oder war er zugleich kalt? an welchen Theilen? oder war er bei der

Frostempfindung sogar heiß anzufühlen? war es bloß Empfindung von Kälte, ohne Schauer? war er heiß, ohne Gesichtsröthe? an welchen Theilen war er heiß anzufühlen? oder klagte er über Hitze, ohne heiß zu sein beim Anfühlen? wie lange dauerte der Frost, wie lange die Hitze? — Wann kam der Durst? beim Froste? bei der Hitze? oder vorher, oder nachher? wie stark war der Durst, und worauf? — Wann kommt der Schweiß? beim Anfange, oder zu Ende der Hitze? oder wie viel Stunden nach der Hitze? im Schläfe oder im Wachen? wie stark ist der Schweiß? heiß oder kalt? an welchen Theilen? von welchem Geruche? — Was klagt er an Beschwerden vor oder bei dem Froste? was bei der Hitze? was nach derselben? was bei oder nach dem Schweiß? Wie ist es (beim weiblichen Geschlechte) mit dem monatlichen Blutflusse oder andern Ausflüssen? u.s.w.

§. 90.

Ist der Arzt mit Niederschreibung dieser Aussagen fertig, so merkt er sich an, was er selbst an dem Kranken wahrnimmt¹ und erkundigt sich, was demselben hievon in gesunden Tagen eigen gewesen.

1 Z.B. Wie sich der Kranke bei dem Besuche gebehret hat, ob er verdrießlich, zänkisch, hastig, weinerlich, ängstlich, verzweifelt oder traurig, oder getrost, gelassen, u. s. w.; ob er schlaftrunken oder überhaupt unbesinnlich war? ob er heisch, sehr leise, oder ob er unpassend, oder wie anders er redete? wie die Farbe des Gesichts und der Augen, und die Farbe der Haut überhaupt, wie die Lebhaftigkeit und Kraft der Mienen und Augen, wie die Zunge, der Athem, der Geruch aus dem Munde, oder das Gehör beschaffen ist? wie sehr die Pupillen erweitert, oder verengert sind? wie schnell, wie weit sie sich im Dunkeln und Hellen verändern? wie der Puls? wie der Unterleib? wie feucht oder trocken, wie kalt oder heiß die Haut an diesen oder jenen Theilen oder überhaupt anzufühlen ist? ob er mit zurückgebogenem Kopfe, mit halb oder ganz offenem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen, ob er auf dem Rücken, oder in welcher andern Stellung er liegt? mit welcher Anstrengung er sich aufrichtet, und was von dem Arzte sonst auffallend Bemerkbares an ihm wahrgenommen werden konnte.

§. 91.

Die Zufälle und das Befinden des Kranken, während eines etwa vorgängigen Arzneigegebrauchs, geben nicht das reine Bild der Krankheit; diejenigen Symptome und Beschwerden hingegen, welche er *vor dem Gebrauche der Arzneien oder nach ihrer mehrtägigen Aussetzung* litt, geben den ächten

Grundbegriff von der *ursprünglichen* Gestalt der Krankheit, und vorzüglich diese muß der Arzt sich aufzeichnen. Er kann auch wohl, wenn die Krankheit langwierig ist, den Kranken, im Fall er bis jetzt noch Arznei genommen hatte, einige Tage ganz ohne Arznei lassen, oder ihm indeß etwas Unarzneiliches geben und bis dahin die genauere Prüfung der Krankheitszeichen verschieben, um die dauerhaften, unvermischten Symptome des alten Uebels in ihrer Reinheit aufzufassen und danach ein untrügliches Bild von der Krankheit entwerfen zu können.

§. 92.

Ist es aber eine schnell verlaufende Krankheit, und leidet ihr dringender Zustand keinen Verzug, so muß sich der Arzt mit dem, selbst von den Arzneien geänderten Krankheitszustande begnügen, wenn er die, vor dem Arzneigebrauche bemerkten Symptome nicht erfahren kann, — um wenigstens die gegenwärtige Gestalt des Uebels, das heißt, die mit der ursprünglichen Krankheit vereinigte Arzneikrankheit, welche durch die oft zweckwidrigen Mittel gewöhnlich beträchtlicher und gefährlicher als die ursprüngliche ist, und daher oft dringend eine zweckmäßige Hülfe erheischt, in ein Gesamtbild zusammenfassen und, damit der Kranke an der genommenen schädlichen Arznei nicht sterbe, mit einem passend homöopathischen Heilmittel besiegen zu können.

§. 93.

Ist die Krankheit seit Kurzem, oder bei einem langwierigen Uebel, vor längerer Zeit durch ein merkwürdiges Ereigniß verursacht worden, so wird der Kranke — oder wenigstens die im Geheim befragten Angehörigen — es schon angeben, entweder von selbst und aus eignen Triebe oder auf eine behutsame Erkundigung¹.

1 Den etwanigen entehrenden Veranlassungen, welche der Kranke oder die Angehörigen nicht gern, wenigstens nicht von freien Stücken gestehen, muß der Arzt durch klügliche Wendungen der Fragen oder durch andere Privat-Erkundigungen auf die Spur zu kommen suchen. Dahin gehören: Vergiftung oder begonnener Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen gewöhnlicher oder unnatürlicher Wohllust, Schwelgerei in Wein, Liqueuren, Punsch und andern hitzigen Getränken, Thee, oder Kaffee, — Schwelgen im Essen überhaupt oder in besonders schädlichen Speisen, — venerische oder Krätz-Ansteckung, unglückliche Liebe, Eifersucht, häußlicher Unfriede, Aer-

gerniß, Gram über ein Familien-Unglück, erlittene Mißhandlungen, verbissene Rache, gekränkter Stolz, Zerrüttung der Vermögensumstände, — abergläubige Furcht, — Hunger — oder etwa ein Körpergebrechen an den Schamtheilen, ein Bruch, ein Vorfall u. s. w.

§. 94.

Bei Erkundigung des Zustandes chronischer Krankheiten, müssen die besondern Verhältnisse des Kranken in Absicht seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, seiner gewohnten Lebensordnung und Diät, seiner häuslichen Lage u. s. w. wohl erwogen und geprüft werden, was sich in ihnen Krankheit Erregendes oder Unterhaltendes befindet, um durch dessen Entfernung die Genesung befördern zu können¹.

1 Vorzüglich muß bei chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechtes, auf Schwangerschaft, Unfruchtbarkeit, Neigung zur Begattung, Niederkunften, Fehlgeburten, Kindersäugen, Abgänge aus der Scheide und auf den Zustand des monatlichen Blutflusses Rücksicht genommen werden. Insbesondere ist, in Betreff des letztern die Erkundigung nicht zu versäumen, ob er in zu kurzen Perioden wiederkehre, oder über die gehörige Zeit aus bleibe, wie viele Tage er anhält, ununterbrochen oder abgesetzt? in welcher Menge überhaupt, wie dunkel von Farbe, ob mit Leucorrhöe (Weißfluß) vor dem Eintritte oder nach der Beendigung? vorzüglich aber mit welchen Beschwerden Leibes und der Seele, mit welchen Empfindungen und Schmerzen vor dem Eintritte, bei dem Blutflusse oder nachher? Ist Weißfluß bei ihr; wie ist er beschaffen? von welchen Empfindungen begleitet? in welcher Menge? unter welchen Bedingungen und auf welche Veranlassungen erscheint er?

§. 95.

Die Erforschung der obgedachten und aller übrigen Krankheitszeichen, muß deßhalb bei chronischen Krankheiten so sorgfältig und umständlich als möglich geschehen und bis in die kleinsten Einzelheiten gehen, theils weil sie bei diesen Krankheiten am sonderlichsten sind, denen in den schnell vorübergehenden Krankheiten am wenigsten gleichen, und bei der Heilung, wenn sie gelingen soll, nicht genau genug genommen werden können; theils weil die Kranken der langen Leiden so gewohnt werden, daß sie auf die kleinern, oft sehr bezeichnungsvollen (charakteristischen), bei Aufsuchung des Heilmittels viel entscheidenden Nebenzufälle wenig oder gar nicht mehr achten und sie fast für einen Theil ihres natürlichen Zustandes, fast für Gesundheit ansehen,

deren wahres Gefühl sie bei der, oft fünfzehn-, zwanzigjährigen Dauer ihrer Leiden ziemlich vergessen haben, es ihnen auch kaum einfällt, zu glauben, daß diese Nebensymptome, diese übrigen, kleinern oder größern Abweichungen vom gesunden Zustande, mit ihrem Hauptübel im Zusammenhange stehen könnten.

§. 96.

Zudem sind die Kranken selbst von so abweichender Gemüthsart, daß einige, vorzüglich die sogenannten Hypochondristen und andere sehr gefühlige und unleidliche Personen, ihre Klagen in allzu grellem Lichte aufstellen und, um den Arzt zur Hülfe aufzureizen, die Beschwerden mit überspannten Ausdrücken bezeichnen¹.

1 Eine reine Erdichtung von Zufällen und Beschwerden wird man wohl nie bei Hypochondristen, selbst nicht bei den unleidlichsten, antreffen, — dieß beweist die Vergleichung ihrer zu verschiedenen Zeiten geklagten Beschwerden, während der Arzt ihnen nichts oder etwas ganz Unarzneiliches eingiebt; — nur muß man von ihren Uebertreibungen etwas abziehen, wenigstens die Stärke ihrer Ausdrücke auf Rechnung ihres übermäßigen Gefühls setzen; in welcher Hinsicht selbst diese Hochstimmung ihrer Ausdrücke über ihre Leiden, für sich schon zum bedeutenden Symptome in der Reihe der übrigen wird, aus denen das Bild der Krankheit zusammengesetzt ist. Bei Wahnsinnigen und bei böslchen Krankheits-Erdichtern ist es eine andere Sache.

§. 97.

Andere, entgegengesetzt geartete Personen aber, halten theils aus Trägheit, theils aus mißverstandener Scham, theils aus einer Art milder Gesinnung oder Blödigkeit, mit einer Menge von Beschwerden zurück, bezeichnen sie mit undeutlichen Ausdrücken oder geben mehrere als unbedeutend an.

§. 98.

So gewiß man nun auch, vorzüglich den Kranken selbst über seine Beschwerden und Empfindungen zu hören und besonders den eignen Ausdrücken, mit denen er seine Leiden zu verstehen geben kann, Glauben beizumessen hat, — weil sie im Munde der Angehörigen und Krankenwärter verändert und verfälscht zu werden pflegen, — so gewiß erfordert doch auf der andern Seite, bei allen Krankheiten, vorzüglich aber bei den langwierigen, die Erforschung des

wahren, vollständigen Bildes derselben und seiner Einzelheiten besondere Umsicht, Bedenklichkeit, Menschenkenntniß, Behutsamkeit im Erkundigen und Geduld, in hohem Grade.

§. 99.

Im Ganzen wird dem Arzte die Erkundigung acuter, oder sonst seit Kurzem entstandener Krankheiten leichter, weil dem Kranken und den Angehörigen alle Zufälle und Abweichungen von der, nur unlängst erst verlorenen Gesundheit, noch in frischem Gedächtnisse, noch neu und auffallend geblieben sind. Der Arzt muß zwar auch hier alles wissen; er braucht aber weit weniger zu *erforschen*; man sagt ihm alles größtentheils von selbst.

§. 100.

Bei Erforschung des Symptomen-Inbegriffs der epidemischen Seuchen und sporadischen Krankheiten, ist es sehr gleichgültig, ob schon ehemals etwas Aehnliches unter diesem oder jenem Namen in der Welt vorgekommen sei. Die Neuheit oder Besonderheit einer solchen Seuche macht keinen Unterschied weder in ihrer Untersuchung, noch Heilung, da der Arzt ohnehin das reine Bild jeder gegenwärtig herrschenden Krankheit als neu und unbekannt voraussetzen und es vom Grunde aus für sich erforschen muß, wenn er ein ächter, gründlicher Heilkünstler sein will, der nie Vermuthung an die Stelle der Wahrnehmung setzen, nie einen, ihm zur Behandlung aufgetragenen Krankheitsfall weder ganz, noch zum Theile für bekannt annehmen darf, ohne ihn sorgfältig nach allen seinen Aeußerungen auszuspähen; und dieß hier um so mehr, da jede herrschende Seuche in vieler Hinsicht eine Erscheinung eigener Art ist und bei genauer Untersuchung sehr abweichend von allen ehemaligen, fälschlich mit gewissen Namen belegten Seuchen befunden wird; — wenn man die Epidemien von sich gleich bleibendem Ansteckungszunder, die Menschenpocken, die Masern u. s. w., ausnimmt.

§. 101

Es kann wohl sein, daß der Arzt beim ersten ihm vorkommenden Falle einer epidemischen Seuche, nicht gleich das vollkommne Bild derselben zur Wahrnehmung bekommt, da jede solche Collectivkrankheit erst bei näherer Beobachtung mehrer Fälle den Inbegriff ihrer Symptome und Zeichen an den Tag legt. Indessen kann der sorgfältig forschende Arzt schon beim ersten und

zweiten Kranken dem wahren Zustande oft so nahe kommen, daß er eines charakteristischen Bildes davon inne wird — und dann schon ein passendes, homöopathisch angemessenes Heilmittel für sie ausfindet.

§. 102.

Bei Niederschreibung der Symptome mehrer Fälle dieser Art wird das entworfenene Krankheitsbild immer vollständiger, nicht größer und wortreicher, aber bezeichnender (charakteristischer), die Eigenthümlichkeit dieser Collectivkrankheit umfassender; die allgemeinen Zeichen (z.B. Appetitlosigkeit, Mangel an Schlaf u.s.w.) erhalten ihre eignen und genauern Bestimmungen und auf der andern Seite treten die mehr ausgezeichneten, besondern, wenigstens in dieser Verbindung seltnern, nur wenigen Krankheiten eignen Symptome hervor und bilden das Charakteristische dieser Seuche¹. Alle an der dermaligen Seuche Erkrankten haben zwar eine aus einer und derselben Quelle geflossene und daher *gleiche* Krankheit; aber der ganze Umfang einer solchen epidemischen Krankheit und die Gesammtheit ihrer Symptome (deren Kenntniß zur Uebersicht des vollständigen Krankheitsbildes gehört, um das für diesen Symptomen-Inbegriff passendste homöopathische Heilmittel wählen zu können) kann nicht bei einem einzelnen Kranken wahrgenommen, sondern nur aus den Leiden mehrerer Kranken von verschiedener Körperbeschaffenheit vollständig abgezogen (abstrahirt) und entnommen werden.

1 Dann werden dem Arzte, welcher schon in den ersten Fällen das, dem specifisch homöopathischen nahe kommende Heilmittel hat wählen können, die folgenden Fälle entweder die Angemessenheit der gewählten Arznei bestätigen, oder ihn auf ein noch passenderes, auf das passendste homöopathische Heilmittel hinweisen.

§. 103.

Auf gleiche Weise wie hier von den epidemischen, meist acuten Seuchen gelehrt worden, mußten auch von mir die, in ihrem Wesen sich gleichbleibenden miasmatischen, chronischen Siechthume, namentlich und vorzüglich die Psora, viel genauer als bisher geschah, nach dem Umfange ihrer Symptome ausforscht werden, indem auch bei ihnen der eine Kranke nur einen Theil derselben an sich trägt, ein zweiter, ein dritter u.s.w. wiederum an einigen andern Zufällen leidet, welche ebenfalls nur ein gleichsam abgerissener Theil aus der Gesammtheit der, den ganzen Umfang des einen und desselben Siechthums ausmachenden Symptome sind, so daß nur an *sehr vielen* einzelnen

dergleichen chronischen Kranken, der Inbegriff aller, zu einem solchen miasmatischen, chronischen Siechthume, insbesondere der Psora gehörigen Symptome ausgemittelt werden konnte, ohne deren vollständige Uebersicht und Gesamt-Bild die, homöopathisch das ganze Siechthum heilenden (namentlich antipsorischen) Arzneien nicht ausgeforscht werden konnten, welche zugleich die wahren Heilmittel der einzelnen, an dergleichen chronischen Uebeln leidenden Kranken sind.

§. 104.

Ist nun die Gesammtheit der, den Krankheitsfall vorzüglich bestimmenden und auszeichnenden Symptome, oder mit andern Worten, das Bild der Krankheit irgend einer Art einmal genau aufgezeichnet¹, so ist auch die schwerste Arbeit geschehen. Der Heilkünstler hat es dann bei der Cur, vorzüglich der chronischen Krankheit auf immer vor sich, kann es in allen seinen Theilen durchschauen und die charakteristischen Zeichen herausheben, um ihm eine gegen diese, das ist, gegen das Uebel selbst gerichtete, treffend ähnliche, künstliche Krankheitspotenz in dem homöopathisch gewählten Arzneimittel entgegenzusetzen, gewählt aus den Symptomenreihen aller, nach ihren reinen Wirkungen bekannt gewordenen Arzneien. Und wenn er sich während der Cur nach dem Erfolge der Arznei und dem geänderten Befinden des Kranken erkundigt, braucht er bei seinem neuen Krankheitsbefunde von der ursprünglichen Gruppe der zuerst aufgezeichneten Symptome, bloß das in seinem Manuale wegzulassen, was sich gebessert hat, und dazu zu setzen, was noch davon vorhanden, oder etwa an neuen Beschwerden hinzu gekommen ist.

1 Die Aerzte alter Schule machten sich es hiemit in ihren Curen äußerst bequem. Da hörte man keine genaue Erkundigung nach allen Umständen des Kranken, ja der Arzt unterbrach diese sogar oft in der Erzählung ihrer einzelnen Beschwerden, um sich nicht stören zu lassen bei schneller Aufschreibung des Receptes, aus mehrern von ihm nach ihrer wahren Wirkung nicht gekannten Ingredienzen zusammengesetzt. Kein allöopathischer Arzt, wie gesagt, verlangte die sämtlichen genauen Umstände des Kranken zu erfahren *und noch weniger schrieb er sich etwas davon auf*. Wenn er dann den Kranken nach mehreren Tagen wieder sah, wußte er von den wenigen, zuerst gehörten Umständen (da er seitdem so viele verschiedene, andere Kranke gesehen) wenig oder nichts mehr; er hatte es zu dem einen Ohre hinein und zu dem andern wieder hinaus gehen lassen. Auch that er bei fernern Besuchen nur wenige allgemeine Fragen, that als fühlte er den Puls an der Handwurzel, besah die Zunge, ver-

schrieb in demselben Augenblicke, eben so ohne verständigen Grund, ein anderes Recept, oder ließ das erstere (öfters des Tages in ansehnlichem Portionen) fortbrauchen und eilte mit zierlichen Geberden zu dem fünfzigsten, sechszigsten Kranken, den er denselben Vormittag noch gedankenlos zu besuchen hatte. So ward das eigentlich nachdenklichste aller Geschäfte, die gewissenhafte, sorgfältige Erforschung des Zustandes jedes einzelnen Kranken und die darauf zu gründende specielle Heilung von den Leuten getrieben, die sich Aerzte, *rationelle Heilkünstler* nannten. Der Erfolg war, wie natürlich, fast ohne Ausnahme schlecht; und dennoch mußten die Kranken zu ihnen, theils weil es nichts Bessers gab, theils aus Etiquette, und weil es so eingeführt ist.

§. 105.

Der *zweite Punkt* des Geschäftes eines ächten Heilkünstlers, betrifft die *Erforschung der, zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge*, die Erforschung der krankmachenden Kraft der Arzneien, um, wo zu heilen ist, eine von ihnen aussuchen zu können, aus deren Symptomenreihe eine künstliche Krankheit zusammengesetzt werden kann, der Haupt-Symptomen-Gesamtheit der zu heilenden natürlichen Krankheit möglichst ähnlich.

§. 106.

Die ganze, Krankheit erregende Wirksamkeit der einzelnen Arzneien muß bekannt sein, das ist, alle die krankhaften Symptome und Befindens-Veränderungen, die jede derselben in gesunden Menschen besonders zu erzeugen fähig ist, müssen erst beobachtet worden sein, ehe man hoffen kann, für die meisten natürlichen Krankheiten treffend homöopathische Heilmittel unter ihnen finden und auswählen zu können.

§. 107.

Giebt man, um dieß zu erforschen, Arzneien nur *kranken* Personen ein, selbst wenn man sie nur einfach und einzeln verordnete, so sieht man von ihren reinen Wirkungen wenig oder nichts Bestimmtes, da die von den Arzneien zu erwartenden, besondern Befindens-Veränderungen mit den Symptomen der gegenwärtigen natürlichen Krankheit vermengt, nur selten deutlich wahrgenommen werden können.

§. 108.

Es ist also kein Weg weiter möglich, auf welchem man die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien auf das Befinden des Menschen untrüglich erfahren könnte — es giebt keine einzige sichere, keine natürlichere Veranstaltung zu dieser Absicht, als daß man die einzelnen Arzneien versuchsweise *gesunden* Menschen in mäßiger Menge eingibt, um zu erfahren, welche Veränderungen, Symptome und Zeichen ihrer Einwirkung jede besonders im Befinden Leibes und der Seele hervorbringe, das ist, welche Krankheits-Elemente sie zu erregen fähig und geneigt sei¹, da, wie (§. 24–27.) gezeigt worden, alle Heilkraft der Arzneien einzig in dieser ihrer Menschenbefindens-Veränderungskraft liegt, und aus Beobachtung der letztern hervorleuchtet.

1 Nicht ein einziger Arzt, meines Wissens, kam in einer drittehalbtausendjährigen Vorzeit auf diese so natürliche, so unumgänglich nothwendige, einzig ächte Prüfung der Arzneien in ihren reinen, eigenthümlichen, das Befinden der Menschen umstimmenden Wirkungen, um so zu erfahren, welche Krankheitszustände jede Arznei zu heilen vermöge, als der große, unsterbliche *Albrecht von Haller*. Bloß dieser, obgleich nicht praktischer Arzt, sah vor mir, die Nothwendigkeit hievon ein (siehe Vorrede zur *Pharmacopoea Helvet.* Basil. 1771. fol. S. 12.): »Nempe primum in corpore sano medela tentanda est, sine peregrina ulla miscela; odoreque et sapore ejus exploratis, exigua illius dosis ingerenda et ad omnes, quae inde contingunt, affectiones, quis pulsus, qui calor, quae respiratio, quaenam excretiones, attendendum. Inde adductum phaenomenorum, in sano obviatorum, transeas ad experimenta in corpore aegroto etc.« Aber *Niemand*, kein einziger Arzt achtete oder befolgte diese seine unschätzbaren Winke.

§. 109.

Diesen Weg schlug ich zuerst ein mit einer Beharrlichkeit, die nur durch eine vollkommene Ueberzeugung von der großen, Menschen beglückenden Wahrheit, daß bloß durch homöopathischen Gebrauch der Arzneien die einzig gewisse Heilung der Krankheiten der Menschen möglich sei¹, entstehen und aufrecht erhalten werden konnte².

1 Es ist unmöglich, daß es außer der reinen Homöopathik noch eine andere wahre, beste Heilung der dynamischen, (das ist, aller nicht chirurgischen) Krankheiten geben könne, so wenig als zwischen zwei gegebenen Punkten mehr als Eine gerade Linie zu ziehen möglich ist. Wie wenig muß der, welcher wähnt, daß es außer ihr noch andre Arten, Krankheiten zu heilen gebe, der Homöopathie auf den Grund gekommen

sein und sie mit hinlänglicher Sorgfalt ausgeübt haben; wie wenige, richtig motivirte, homöopathische Heilungen muß er gesehen oder gelesen, und auf der andern Seite die Ungegründetheit jeder allöopathischen Verfahrensart in Krankheiten erwogen, die so schlechten, als oft schrecklichen Erfolge davon erkundigt haben, welcher mit einem solchen lockern Indifferentismus die einzig wahre Heilkunst jenen schädlichen Curarten gleich stellet, oder sie gar für Schwestern der Homöopathik ausgiebt, deren sie nicht entbehren könne! Meine gewissenhaften Nachfolger, die ächten, reinen Homöopathiker mit ihren fast nie fehlenden, glücklichen Heilungen mögen sie eines Bessern belehren.

- 2 Die erste Frucht von diesem Streben gab ich, so reif sie damals sein konnte, in den: *Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corp. hum. observatis*. P. I. II. Lipsiae, 8. 1805. ap. J. A. Barth; die reifere in: *Reine Arzneimittellehre*. I. Th. dritte Ausg. II. Th. dritte Ausg. 1833. III. Th. zw. Ausg. 1825. IV. Th. zw. Ausg. 1825. V. Th. zw. Ausg. 1826. VI. Th. zw. Ausg. 1827. und im zweiten, dritten und vierten Theile der *chronischen Krankheiten*, 1828. 1830. Dresden bei Arnold, und zweite Ausgabe der *chronischen Krankheiten* II., III., IV., V. Th. 1835, 1837, 1838, 1839 Düsseldorf, bei Schaub.

§. 110.

Daneben sah ich, daß die Wirkungen krankhafter Schädlichkeiten, welche vorgängige Schriftsteller von arzneilichen Substanzen aufgezeichnet hatten, wenn sie in großer Menge aus Versehen, um sich oder Andre zu tödten, oder unter andern Umständen in den Magen gesunder Personen gerathen waren, mit meinen Beobachtungen beim Versuchen derselben Substanzen an mir selbst und andern gesunden Personen viel übereinkamen. Besagte Schriftsteller erzählen diese Vorgänge als Vergiftungsgeschichten und als Beweise des Nachtheils dieser heftigen Dinge, meistens nur, um davor zu warnen, theils auch, um ihre Kunst zu rühmen, wenn bei ihren, gegen diese gefährlichen Zufälle gebrauchten Mitteln allmählig wieder Genesung eingetreten war, theils endlich, wo diese so angegriffenen Personen in ihrer Cur starben, um sich mit der Gefährlichkeit dieser Substanzen, die sie dann Gifte nannten, zu entschuldigen. Keiner von diesen Beobachtern ahnete, daß diese, von ihnen bloß als Beweise der Schädlichkeit und Giftigkeit dieser Substanzen erzählten Symptome, sichere Hinweisung enthielten auf die Kraft dieser Drogen, ähnliche Beschwerden in natürlichen Krankheiten heilkräftig auslöschten zu können, daß diese ihre Krankheits-Erregungen, Andeutungen ihrer homöopathischen

Heilwirkungen seyen, und daß bloß auf Beobachtung solcher Befindensveränderungen, welche die Arzneien in gesunden Körpern hervorbringen, die einzig mögliche Erforschung ihrer Arzneikräfte beruhe, indem weder durch vernünftelnde Klügelei a priori, noch durch Geruch, Geschmack oder Ansehen der Arzneien, noch durch chemische Bearbeitung, noch auch durch Gebrauch einer, oder mehrer derselben in einer Mischung (Recepte) bei Krankheiten, die reinen, eigenthümlichen Kräfte der Arzneien zum Heilbehufo zu erkennen sind; man ahnete nicht, daß diese Geschichten von Arzneikrankheiten dereinst die ersten Anfangsgründe der wahren, reinen Arzneistoff-Lehre abgeben würden, die vom Anbeginn bis jetzt nur in falschen Vermuthungen und Erdichtungen bestand, das ist, so gut als gar nicht vorhanden war¹.

1 Man sehe, was ich hievon gesagt habe in: *Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, vor dem dritten Theile meiner reinen Arzneimittellehre.*

§. 111.

Die Uebereinkunft meiner mit jenen ältern — obgleich unhinsichtlich auf Heilbehuf geschriebenen — Beobachtungen reiner Arzneiwirkungen und selbst die Uebereinstimmung dieser Nachrichten mit andern dieser Art von verschiedenen Schriftstellern überzeugt uns leicht, daß die Arzneistoffe bei ihrer krankhaften Veränderung des gesunden menschlichen Körpers *nach bestimmten, ewigen Naturgesetzen* wirken, und, vermöge dieser, *gewisse, zuverlässige Krankheitssymptome* zu erzeugen fähig sind, *jeder Stoff nach seiner Eigenthümlichkeit, besondere.*

§. 112.

In jenen ältern Beschreibungen der, oft lebensgefährlichen Wirkungen in so übermäßigen Gaben verschluckter Arzneien, nimmt man auch Zustände wahr, die nicht Anfangs, sondern beim Ausgange solcher traurigen Ereignisse sich zeigten und von einer den anfänglichen ganz entgegengesetzten Natur waren. Diese der *Erstwirkung* (§.63.) oder eigentlichen Einwirkung der Arzneien auf die Lebenskraft entgegenstehenden Symptome, sind die Gegenwirkung des Lebensprincips des Organisms, also die *Nachwirkung* desselben (§.62–67.), wovon jedoch bei mäßigen Gaben zum Versuche an gesunden Körpern selten oder fast nie das Mindeste zu spüren ist, bei kleinen Gaben aber gar nicht. Gegen diese macht der lebende Organism beim homöopathischen Heilgeschäfte

nur so viel Gegenwirkung, als erforderlich ist, das Befinden wieder auf den natürlichen, gesunden Zustand zu erheben.

§. 113.

Bloß die narcotischen Arzneien scheinen hierin eine Ausnahme zu machen. Da sie in der Erstwirkung theils die Empfindlichkeit und Empfindung, theils die Reizbarkeit hinwegnehmen, so pflegt bei ihnen öfterer, auch bei mäßigen Versuchsgaben, in gesunden Körpern eine erhöhte Empfindlichkeit in der *Nachwirkung* (und eine größere Reizbarkeit) merkbar zu werden.

§. 114.

Diese narcotischen Substanzen ausgenommen, werden bei Versuchen mit mäßigen Gaben Arznei, in gesunden Körpern bloß die Erstwirkungen derselben, d. i. diejenigen Symptome wahrgenommen, womit die Arznei das Befinden des Menschen umstimmt und einen krankhaften Zustand auf längere oder kürzere Zeit in und an demselben hervorbringt.

§. 115.

Unter diesen Symptomen giebt es bei einigen Arzneien nicht wenige, welche andern, theils vorher erschienenen, theils nachher erscheinenden zum Theil oder in gewissen Nebenumständen entgegengesetzt, deßwegen jedoch nicht eigentlich als *Nachwirkung* oder bloße Gegenwirkung der Lebenskraft anzusehen sind, sondern nur den Wechselzustand der verschiedenen Erst-Wirkungs-Paroxysmen bilden; man nennt sie *Wechselwirkungen*.

§. 116.

Einige Symptome werden von den Arzneien öfterer, das ist, in vielen Körpern, andere seltener oder in wenigen Menschen zuwege gebracht, einige nur in sehr wenigen gesunden Körpern.

§. 117.

Zu den letztern gehören die sogenannten *Idiosyncrasien*, worunter man eigne Körperbeschaffenheiten versteht, welche, obgleich sonst gesund, doch die Neigung besitzen, von gewissen Dingen, welche bei vielen andren Menschen gar keinen Eindruck und keine Veränderung zu machen *scheinen*, in einen mehr oder weniger krankhaften Zustand versetzt zu werden¹. Doch dieser

Mangel an Eindruck auf einige Personen ist nur *scheinbar*. Denn da zu diesen, so wie zur Hervorbringung aller übrigen krankhaften Befindensveränderungen im Menschen, beide, sowohl die der einwirkenden Substanz inwohnende Kraft, als die Fähigkeit der den Organism belebenden geistartigen Dynamis (Lebensprincips), von dieser erregt zu werden, erforderlich ist, so können die auffallenden Erkrankungen in den sogenannten Idiosyncrasien nicht bloß auf Rechnung dieser besondern Körperbeschaffenheiten gesetzt, sondern sie müssen von diesen veranlassenden Dingen hergeleitet werden, in denen zugleich die Kraft liegen muß, auf alle menschliche Körper denselben Eindruck zu machen, nur daß wenige unter den gesunden Körperbeschaffenheiten geneigt sind, sich in einen so auffallend kranken Zustand von ihnen versetzen zu lassen. Daß diese Potenzen wirklich auf jeden Körper diesen Eindruck machen, sieht man daraus, daß sie bei *allen* kranken Personen für ähnliche Krankheitssymptome, als die, welche sie selbst (obgleich anscheinend nur bei den sogenannten idiosyncratischen Personen) erregen können, als Heilmittel homöopathische Hülfe leisten².

- 1 Einige wenige Personen können vom Geruche der Rosen in Ohnmacht fallen, und vom Genusse der Mies-Muscheln, der Krebse oder des Rogens des Barbe-Fisches, von Berührung des Laubes einiger Sumach-Arten u.s.w. in mancherlei andre krankhafte, zuweilen gefährliche Zustände gerathen.
- 2 So half die Prinzessin *Maria Porphyrogeneta* ihrem an Ohnmachten leidenden Bruder, dem Kaiser *Alexius* durch Bespritzung mit Rosenwasser (*το των ροδων σταλαγμα*) in Gegenwart seiner Tante *Eudoxia* (Hist. byz. Alexias lib. 15. S. 503. ed. Poßer.) und *Horstius* (Oper. III. S. 59) sah den Rosenessig bei Ohnmachten sehr hilfreich.

§. 118.

Jede Arznei zeigt besondere Wirkungen im menschlichen Körper, welche sich von keinem andern Arzneistoffe verschiedner Art genau so ereignen¹.

- 1 Dieß sah auch der verehrungswürdige *A. v. Haller* ein, da er sagt (Vorrede zu seiner hist. stirp. helv.): »latet immensa virium diversitas in iis ipsis plantis, quarum facies externas dudum novimus, animas quasi et quodcunque caelestius habent, nondum perspeximus.«

§. 119.

So gewiß jede Pflanzenart in ihrer äußern Gestalt, in der eignen Weise ihres

Lebens und Wuchses, in ihrem Geschmacke und Geruche von jeder andern Pflanzen-Art und Gattung, so gewiß jedes Mineral und jedes Salz in seinen äußern sowohl, als innern physischen und chemischen Eigenschaften (welche allein schon alle Verwechslung hätten verhüten sollen) von dem andern verschieden ist, so gewiß sind sie alle unter sich in ihren krankmachenden — also auch heilenden — Wirkungen verschieden und von einander abweichend¹. Jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigne, verschiedene, doch bestimmte Weise, die alle Verwechslung verbietet, und erzeugt Abänderungen des Gesundheitszustandes und des Befindens der Menschen².

- 1 Wer die so sonderbar verschiednen Wirkungen jeder einzelnen Substanz von den Wirkungen jeder andern auf das menschliche Befinden, genau kennt und zu würdigen versteht, der sieht auch leicht ein, daß es unter ihnen, in arzneilicher Hinsicht, durchaus keine gleichbedeutenden Mittel, keine *Surrogate* geben kann. Bloß wer die verschiedenen Arzneien nach ihren reinen, positiven Wirkungen *nicht* kennt, kann so thöricht sein, uns weiß machen zu wollen, eins könne statt des andern dienen und eben so gut, als jenes, in gleicher Krankheit helfen. So verwechseln unverständige Kinder die wesentlich verschiedensten Dinge, weil sie sie kaum dem Aeußern nach und am wenigsten nach ihrem Werthe, ihrer wahren Bedeutung und ihren innern, höchst abweichenden Eigenschaften kennen.
- 2 Ist dieß reine Wahrheit, wie sie es ist, so kann fortan kein Arzt, der nicht für verstandlos angesehen sein, und der sein gutes Gewissen, das einzige Zeugniß ächter Menschenwürde, nicht verletzen will, unmöglich eine andre Arzneisubstanz zur Cur der Krankheiten anwenden als solche, die er genau und vollständig in ihrer wahren Bedeutung kennt, d. i., deren virtuelle Wirkung auf das Befinden gesunder Menschen er genugsam erprobt hat, um genau zu wissen, sie sei vermögend, einen, dem zu heilenden sehr ähnlichen Krankheitszustand, einen ähnlichem, als jede andere, ihm bekannt gewordene Arznei, selbst zu erzeugen — da, wie oben gezeigt worden, weder der Mensch, noch die große Natur vollkommen, schnell und dauerhaft anders als mit einem homöopathischen Mittel heilen kann. Kein ächter Arzt kann sich fortan von solchen Versuchen, vorzüglich an sich selbst, ausschließen, um diese Kenntniß der Arzneien, die am nothwendigsten zum Heilbehufe gehört, zu erlangen, diese von den Aerzten aller Jahrhunderte bisher so schnöde versäumte Kenntniß. Alle vergangenen Jahrhunderte — die Nachwelt wird es kaum glauben — begnügten sich bisher, die in ihrer Bedeutung unbekanntes und in Absicht ihrer höchst wichtigen, höchst abweichenden, reinen, dynamischen Wirkung auf Menschenbefinden *nie geprüften* Arzneien so blindhin in Krankheiten, und zwar meist mehrere dieser unbekanntes,

so sehr verschiedenen Kräfte in Recepte zusammengemischt zu verordnen und dem Zufalle zu überlassen, wie es dem Kranken danach ergehen möge. So dringt ein Wahnsinniger in die Werkstatt eines Künstlers, und ergreift *Hände voll, ihm unbekannter, höchst verschiedener Werkzeuge*, um die dastehenden Kunstwerke, wie er wähnt, zu bearbeiten; daß sie von seiner unsinnigen Arbeit verderbt, wohl gar unwiederbringlich verderbt werden, brauche ich nicht weiter zu erinnern.

§. 120.

Also genau, sorgfältigst genau, müssen die Arzneien, von denen Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit der Menschen abhängen, von einander unterschieden und deßhalb durch sorgfältige, reine Versuche auf ihre Kräfte und wahren Wirkungen im gesunden Körper geprüft werden, um sie genau kennen zu lernen und bei ihrem Gebrauche in Krankheiten jeden Fehlgriff vermeiden zu können, indem nur eine treffende Wahl derselben das größte der irdischen Güter, Wohlseyn Leibes und der Seele, bald und dauerhaft wiederbringen kann.

§. 121.

Bei Prüfung der Arzneien in Absicht auf ihre Wirkungen im gesunden Körper, muß man bedenken, daß die starken, sogenannten heroischen Substanzen schon in geringer Gabe Befindensveränderungen selbst bei starken Personen zu erregen pflegen. Die von milderer Kraft müssen zu diesen Versuchen in ansehnlicherer Gabe gereicht werden; die schwächsten aber können, damit man ihre Wirkung wahrnehme, bloß bei solchen von Krankheit freien Personen versucht werden, welche zärtlich, reizbar und empfindlich sind.

§. 122.

Es dürfen zu solchen Versuchen — denn von ihnen hängt die Gewißheit der ganzen Heilkunst und das Wohl aller folgenden Menschen-Generationen ab — es dürfen, sage ich, zu solchen Versuchen keine andern Arzneien, als solche genommen werden, die man genau kennt, und von deren Reinheit, Aechtheit und Vollkräftigkeit man völlig überzeugt ist.

§. 123.

Jede dieser Arzneien muß in ganz einfacher, ungekünstelter Form eingenommen werden; die einheimischen Pflanzen als frisch ausgepreßter Saft, mit et-

was Weingeist vermischt, sein Verderben zu verhüten, die ausländischen Gewächse aber als Pulver, oder frisch mit Weingeist zur Tinctur ausgezogen, dann aber mit etlichen Theilen Wasser versetzt, die Salze und Gummien aber gleich vor der Einnahme in Wasser aufgelöst. Ist die Pflanze nur in trockener Gestalt zu haben und ihrer Natur nach an Kräften schwach, so dient zu einem solchen Versuche der Aufguß, in welchem das zerkleinte Kraut mit kochendem Wasser übergossen und so ausgezogen worden ist; er muß gleich nach seiner Bereitung noch warm getrunken werden, denn alle ausgepreßten Pflanzensäfte und alle wässerigen Pflanzen-Aufgüsse, gehen ohne geistigen Zusatz schnell in Gährung und Verderbniß über, und haben dann ihre Arzneikraft verloren.

§. 124.

Jeden Arzneistoff muß man zu dieser Absicht ganz allein, ganz rein anwenden, ohne irgend eine fremdartige Substanz zuzumischen, oder sonst etwas fremdartig Arzneiliches an demselben Tage zu sich zu nehmen, und eben so wenig die folgenden Tage, so lange als man die Wirkungen der Arznei beobachten will.

§. 125.

Während dieser Versuchszeit, muß auch die Diät recht mäßig eingerichtet werden, möglichst ohne Gewürze, von bloß nährender, einfacher Art, so daß die grünen Zugemüße und Wurzeln¹ und alle Salate und Suppenkräuter (welche sämmtlich immer einige störende Arzneikraft, auch bei aller Zubereitung behalten) vermieden werden. Die Getränke sollen die alltäglichen sein, so wenig als möglich reizend².

- 1 Junge grüne Erbsen (Schoten), grüne Bohnen, über Wasser-Dampf gesottene Kartoffeln und allenfalls Möhren (Mohrrüben) sind zulässig, als die am wenigsten arzneilichen Gemüße.
- 2 Die Versuchsperson muß entweder an keinen Wein, Branntwein, Kaffee noch Thee gewöhnt seyn, oder sich diese theils reizenden, theils arzneilich schädlichen Getränke schon längere Zeit vorher völlig abgewöhnt haben.

§. 126.

Die dazu gewählte Versuchsperson muß *vor allen Dingen* als *glaubwürdig und gewissenhaft* bekannt seyn; sie muß sich während des Versuchs vor Anstren-

gungen des Geistes und Körpers, vor allen Ausschweifungen und störenden Leidenschaften hüten; keine dringenden Geschäfte dürfen sie von der gehörigen Beobachtung abhalten; sie muß mit gutem Willen genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst richten und dabei ungestört sein; in ihrer Art gesund an Körper, muß sie auch den nöthigen Verstand besitzen, um ihre Empfindungen in deutlichen Ausdrücken benennen und beschreiben zu können.

§. 127.

Die Arzneien müssen sowohl an Manns- als an Weibspersonen geprüft werden, um auch die, auf das Geschlecht bezüglichen Befindens-Veränderungen, an den Tag zu bringen.

§. 128.

Die neuern und neuesten Erfahrungen haben gelehrt, daß die Arzneisubstanzen in ihrem rohen Zustande, wenn sie zur Prüfung ihrer eigenthümlichen Wirkungen von der Versuchs-Person eingenommen worden, lange nicht so den vollen Reichthum der in ihnen verborgen liegenden Kräfte äußern, als wenn sie in hohen Verdünnungen durch gehöriges Reiben und Schütteln potenzirt zu dieser Absicht eingenommen worden; durch welche einfache Bearbeitung die in ihrem rohen Zustande verborgen und gleichsam schlafend gelegnen Kräfte bis zum Unglaublichen entwickelt und zur Thätigkeit erweckt werden. So erforscht man jetzt am besten, selbst die für schwach gehaltenen Substanzen in Hinsicht auf ihre Arzneikräfte, wenn man 4 bis 6 feinste Streukügelchen der 30sten Potenz einer solchen Substanz von der Versuchs-Person täglich, mit ein wenig Wasser angefeuchtet, oder vielmehr in einer größern oder geringern Menge Wasser aufgelöset und wohl zusammengeschüttelt, nüchtern einnehmen und dies mehrere Tage fortsetzen läßt.

§. 129.

Wenn nur schwache Wirkungen von einer solchen Gabe zum Vorschein kommen, so kann man, bis sie deutlicher und stärker werden, täglich etliche Kügelchen mehr zur Gabe nehmen, bis die Befindens-Veränderungen wahrnehmbarer werden; denn wenige Personen werden von einer Arznei gleich stark angegriffen; es findet im Gegentheile eine große Verschiedenheit in diesem Punkte statt, so daß von einer als sehr kräftig bekannten Arznei, in mäßiger Gabe, zuweilen eine schwächlich scheinende Person fast gar nicht erregt

wird, aber von mehreren andern dagegen, weit schwächern, stark genug. Und hinwiederum giebt es sehr starke Personen, die von einer mild scheinenden Arznei sehr beträchtliche Krankheits-Symptome spüren, von stärkern aber geringere u. s. w. Da dieß nun vorher unbekannt, so ist es sehr räthlich, bei Jedem zuerst mit einer kleinen Arzneigabe den Anfang zu machen, und wo es angemessen und erforderlich, von Tage zu Tage zu einer höhern und höhern Gabe zu steigen.

§. 130.

Wenn man gleich Anfangs zum ersten Male eine gehörig starke Arzneigabe gereicht, so hat man den Vortheil, daß die Versuchs-Person die Aufeinanderfolge der Symptome erfährt und die Zeit, wann jedes erschienen ist, genau aufzeichnen kann, welches zur Kenntniß des Charakters der Arznei sehr belehrend ist, weil dann die Ordnung der Erstwirkungen, so wie die der Wechselwirkungen am unzweideutigsten zum Vorschein kommt. Auch eine sehr mäßige Gabe ist zum Versuche oft schon hinreichend, wenn nur der Versuchende feinfühlig genug und möglichst aufmerksam auf sein Befinden ist. Die Wirkungsdauer einer Arznei wird erst durch Vergleichung mehrerer Versuche bekannt.

§. 131.

Muß man aber, um nur etwas zu erfahren, einige Tage nach einander dieselbe Arznei in immer erhöhten Gaben derselben Person zum Versuche geben, so erfährt man zwar die mancherlei Krankheitszustände, welche diese Arznei überhaupt zuwege bringen kann, aber nicht ihre Reihenfolge, und die darauffolgende Gabe nimmt oft ein oder das andere, von der vorgängigen Gabe erregte Symptom wieder hinweg, heilwirkend, oder den entgegengesetzten Zustand hervor bringend — Symptome, welche als zweideutig eingeklammert werden müssen, bis folgende, reinere Versuche zeigen, ob sie Gegen- und Nach-Wirkung des Organisms, oder eine Wechselwirkung dieser Arznei sind.

§. 132.

Wo man aber, ohne Rücksicht auf Folgereihe der Zufälle und Wirkungsdauer der Arznei, bloß die Symptome für sich, besonders die eines schwachkräftigen Arzneistoffs, erforschen will, da ist die Veranstaltung vorzuziehen, daß man einige Tage nach einander, jeden Tag eine erhöhte Gabe reiche. Dann wird die

Wirkung, selbst der mildesten, noch unbekanntem Arznei, besonders an empfindlichen Personen versucht, an den Tag kommen.

§. 133.

Bei Empfindung dieser oder jener Arzneibeswerde, ist es zur genauen Bestimmung des Symptoms dienlich, ja erforderlich, sich dabei in verschiedene Lagen zu versetzen und zu beobachten, ob der Zufall durch Bewegung des eben leidenden Theils, durch Gehen in der Stube oder in freier Luft, durch Stehen, Sitzen oder Liegen sich vermehre, mindere oder vergehe und etwa in der ersten Lage wiederkomme, — ob durch Essen, Trinken oder durch eine andere Bedingung sich das Symptom ändere, oder durch Sprechen, Husten, Nießen, oder bei einer andern Verrichtung des Körpers, und darauf zu achten, zu welcher Tages- oder Nachtzeit es sich vorzüglich einzustellen pflege, wodurch das jedem Symptome Eigenthümliche und Charakteristische offenbar wird.

§. 134.

Alle äußeren Potenzen und vorzüglich die Arzneien haben die Eigenschaft, eine ihnen eigenthümliche, besonders geartete Veränderung im Befinden des lebenden Organisms hervorzubringen; doch kommen nicht alle, einer Arznei eignen Symptome, schon bei Einer Person, auch nicht alle sogleich, oder bei demselben Versuche zum Vorscheine, sondern bei der einen Person dießmal diese, bei einem zweiten und dritten Versuche wieder andere, bei einer andern Person diese oder jene Symptome vorzugsweise hervor; doch so, daß vielleicht bei der vierten, achten, zehnten u. s. w. Person, wieder einige oder mehrere von den Zufällen sich zeigen, die etwa schon bei der zweiten, sechsten, neunten u. s. w. Person sich ereigneten; auch erscheinen sie nicht jedesmal zu derselben Stunde wieder.

§. 135.

Der Inbegriff aller Krankheits-Elemente, die eine Arznei zu erzeugen vermag, wird erst durch vielfache, an vielen dazu tauglichen, verschiedenartigen Körpern von Personen beiderlei Geschlechts angestellte Beobachtungen, der Vollständigkeit nahe gebracht. Nur erst dann kann man versichert sein, eine Arznei auf die Krankheitszustände, die sie erregen kann, das ist, auf ihre reinen Kräfte in Veränderung des Menschenbefindens ausgeprüft zu haben, wenn die folgenden Versuchspersonen wenig Neues mehr von ihr bemerken können,

und fast immer nur dieselben, schon von Andern beobachteten Symptome an sich wahrnehmen.

§. 136.

Obgleich, wie gesagt, eine Arznei bei ihrer Prüfung im gesunden Zustande, nicht bei Einer Person alle ihre Befindens-Veränderungen hervorbringen kann, sondern nur bei vielen, verschiedenen, von abweichender Leibes- und Seelenbeschaffenheit, so liegt doch die Neigung (Tendenz), alle diese Symptome in jedem Menschen zu erregen, in ihr (§. 114), nach einem ewigen, unwandelbaren Naturgesetze, vermöge dessen sie alle ihre, selbst die selten von ihr in Gesunden hervorgebrachten Wirkungen bei einem jeden Menschen in Ausübung bringt, dem man sie in einem Krankheits-Zustande von ähnlichen Beschwerden eingiebt; selbst in der mindesten Gabe erregt sie dann, homöopathisch gewählt, stillschweigend einen, der natürlichen Krankheit nahekommenden, künstlichen Zustand im Kranken, der ihn von seinem ursprünglichen Uebel schnell und dauerhaft (homöopathisch) befreit und heilt.

§. 137.

Je mäßiger, bis zu einem gewissen Grade, die Gaben einer zu solchen Versuchen bestimmten Arznei sind, — vorausgesetzt, daß man die Beobachtung durch die Wahl einer Wahrheit liebenden, in jeder Rücksicht gemäßigten, feinfühligen Person, welche die gespannteste Aufmerksamkeit auf sich richtet, zu erleichtern sich bestrebt — desto deutlicher kommen die Erstwirkungen und bloß diese, als die wissenswürdigsten, hervor und keine Nachwirkungen oder Gegenwirkungen des Lebensprincips. Bei übermäßig großen Gaben hingegen, kommen nicht allein mehrere Nachwirkungen unter den Symptomen mit vor, sondern die Erstwirkungen treten auch in so verwirrter Eile und mit solcher Heftigkeit auf, daß sich nichts genau beobachten läßt; die Gefahr derselben nicht einmal zu erwähnen, die demjenigen, welcher Achtung gegen die Menschheit hat, und auch den Geringsten im Volke für seinen Bruder schätzt, nicht gleichgültig sein kann.

§. 138.

Alle Beschwerden, Zufälle und Veränderungen des Befindens der Versuchsperson während der Wirkungsdauer einer Arznei (im Fall obige Bedingungen [§. 124–127.] eines guten, reinen Versuchs beobachtet wurden) rühren bloß

von dieser her und müssen, als deren eigenthümlich zugehörig, als ihre Symptome angesehen und aufgezeichnet werden; gesetzt auch, die Person hätte ähnliche Zufälle *vor längerer Zeit* bei sich von selbst wahrgenommen. Die Wiedererscheinung derselben beim Arznei-Versuche zeigt dann bloß an, daß dieser Mensch, vermöge seiner besondern Körperbeschaffenheit, vorzüglich aufgelegt ist, zu dergleichen erregt zu werden. In unserm Falle ist es von der Arznei geschehen; die Symptome kommen jetzt, während die eingenommene, kräftige Arznei sein ganzes Befinden beherrscht, nicht von selbst, sondern rühren von dieser her.

§. 139.

Wenn der Arzt die Arznei zum Versuche nicht selbst eingenommen, sondern einer andern Person eingegeben hat, so muß diese ihre gehabten Empfindungen, Beschwerden, Zufälle und Befindensveränderungen deutlich aufschreiben in dem Zeitpunkte, wo sie sich ereignen, mit Angabe der, nach der Einnahme verflossenen Zeit der Entstehung jedes Symptoms, und wenn es lange anhielt, der Zeit der Dauer. — Der Arzt sieht den Aufsatz in Gegenwart der Versuchs-Person, gleich nach vollendetem Versuche, oder, wenn der Versuch mehrere Tage dauert, jeden Tag durch, um sie, welcher dann noch alles in frischem Gedächtnisse ist, über die genaue Beschaffenheit jedes dieser Vorfälle zu befragen und die so erkundigten, nähern Umstände beizuschreiben, oder nach ihrer Aussage dieselben abzuändern¹.

1 Wer solche Versuche der Arztwelt bekannt macht, wird dadurch für die Zuverlässigkeit der Versuchs-Person und ihrer Angaben verantwortlich und zwar mit Recht, da das Wohl der leidenden Menschheit hier auf dem Spiele steht.

§. 140.

Kann die Person nicht schreiben, so muß sie der Arzt jeden Tag darüber vernehmen, was und wie es ihr beegnet sei. Es muß dann aber größtentheils nur freiwillige Erzählung der zum Versuche gebrauchten Person sein, nichts Erathenes, nichts Vermuthetes und so wenig als möglich Ausgefragtes, was man als Befund niederschreiben will, alles mit der Vorsicht, die ich oben (§. 84–99.), bei Erkundigung des Befundes und Bildes der natürlichen Krankheiten angegeben habe.

§. 141.

Doch bleiben diejenigen Prüfungen der reinen Wirkungen einfacher Arzneien in Veränderung des menschlichen Befindens und der künstlichen Krankheitszustände und Symptome, welche sie im gesunden Menschen erzeugen können, welche der gesunde, vorurtheillose, gewissenhafte, feinfühligte *Arzt an sich selbst* mit aller ihm hier gelehrten Vorsicht und Behutsamkeit anstellt, die vorzüglichsten. Er weiß am gewissesten, was er an sich selbst wahrgenommen hat¹.

1 Auch haben diese Selbstversuche für ihn noch andere, unersetzliche Vortheile. Zuerst wird ihm dadurch die große Wahrheit, daß das Arzneiliche aller Arzneien, worauf ihre Heilungskraft beruht, in jenen, von den selbstgeprüften Arzneien erlittenen Befindens-Veränderungen und den an sich selbst mittels derselben erfahrenen Krankheits-Zuständen liege, zur unleugbaren Thatsache. Ferner wird er durch solche merkwürdige Beobachtungen an sich selbst, theils zum Verständniß seiner eignen Empfindungen, seiner Denk- und Gemüthsart (dem Grundwesen aller wahren Weisheit: γωϑι σεαυτον), theils aber, was keinem Arzte fehlen darf, zum Beobachter gebildet. Alle unsere Beobachtungen an andern haben das Anziehende bei weitem nicht, als die an uns selbst angestellten. Immer muß der Beobachter Andre befürchten, der die Arznei Versuchende habe, was er sagt, nicht so deutlich gefühlt, oder seine Gefühle nicht mit dem genau passenden Ausdrücke angegeben und bezeichnet. Immer bleibt er im Zweifel, ob er nicht wenigstens zum Theil getäuscht werde. Dieses nie ganz hinwegzuräumende Hinderniß der Wahrheits-Erkentniß bei Erkundigung der von Arzneien bei Andern entstandnen künstlichen Krankheits-Symptome fällt bei Selbstversuchen gänzlich weg. Der Selbstversucher weiß es selbst, er weiß es gewiß, was er gefühlt hat, und jeder solche Selbstversuch ist für ihn ein neuer Antrieb zur Erforschung der Kräfte mehrer Arzneien. Und so übt er sich mehr und mehr in der für den Arzt so wichtigen Beobachtungskunst, wenn er sich selbst, als das Gewissere, ihn nicht Täuschende, zu beobachten fortfährt, und um desto eifriger wird er es thun, da ihm diese Selbstversuche die Kenntniß der zum Heilen meist noch mangelnden Werkzeuge nach ihrem wahren Werthe und ihrer wahren Bedeutung versprechen, und ihn nicht täuschen. Er wähne auch nicht, daß solche kleine Erkrankungen beim Einnehmen zu prüfender Arzneien überhaupt seiner Gesundheit nachtheilig wären. Die Erfahrung lehrt im Gegentheile, daß der Organismus des Prüfenden, durch die mehren Angriffe auf das gesunde Befinden nur desto geübter wird in Zurücktreibung alles seinem Körper Feindlichen von der Außenwelt her, und aller künstlichen und natürlichen, krankhaften Schädlichkeiten, auch abgehärteter gegen

alles Nachtheilige mittels so gemäßigter Selbstversuche mit Arzneien. Seine Gesundheit wird unveränderlicher; er wird robuster, wie alle Erfahrung lehrt.

§. 142.

Wie man aber selbst in Krankheiten, besonders in den chronischen, sich meist gleichbleibenden, unter den Beschwerden der ursprünglichen Krankheit einige Symptome¹ der zum Heilen angewendeten, einfachen Arznei ausfinden könne, ist ein Gegenstand höherer Beurtheilungskunst und bloß Meistern in der Beobachtung zu überlassen.

1 Die in der ganzen Krankheit nur etwa vor langer Zeit, oder nie bemerkten, folglich neuen, der Arznei angehörigen Symptome.

§. 143.

Hat man nun eine beträchtliche Zahl einfacher Arzneien auf diese Art im gesunden Menschen erprobt und alle die Krankheits-Elemente und Symptome sorgfältig und treu aufgezeichnet, die sie von selbst als künstliche Krankheits-Potenzen zu erzeugen fähig sind, so hat man dann erst eine wahre *Materia medica* — eine Sammlung der ächten, reinen, untrüglichen¹ Wirkungsarten der einfachen Arzneistoffe für sich, einen Codex der Natur, worin von jeder so erforschten, kräftigen Arznei eine ansehnliche Reihe besonderer Befindens-Veränderungen und Symptome, wie sie sich der Aufmerksamkeit des Beobachters zu Tage legten, aufgezeichnet stehen, in denen die (homöopathischen) Krankheits-Elemente mehrerer natürlichen, dereinst durch sie zu heilenden Krankheiten, in Aehnlichkeit vorhanden sind, welche, mit einem Worte, künstliche Krankheitszustände enthalten, die für die ähnlichen natürlichen Krankheitszustände die einzigen, wahren, homöopathischen, das ist, specifischen Heilwerkzeuge darreichen, zur gewissen und dauerhaften Genesung.

1 Man hat in neuern Zeiten entfernten, unbekanntten Personen, die sich dafür bezahlen ließen, aufgetragen, Arzneien zu probiren, und diese Verzeichnisse drucken lassen. Aber auf diese Weise scheint das allerwichtigste, die einzig wahre Heilkunst zu gründen bestimmte, und die größte moralische Gewißheit und Zuverlässigkeit erheischende Geschäft in seinen Ergebnissen, leider, zweideutig und unsicher zu werden und allen Werth zu verlieren. Die, davon zu erwartenden, falschen Angaben, vom homöopathischen Arzte dereinst für wahr angenommen, müssen in ihrer Anwendung dem Kranken zum größten Nachtheile gereichen.

§. 144.

Von einer solchen Arzneimittellehre sei alles Vermuthete, bloß Behauptete, oder gar Erdichtete gänzlich ausgeschlossen; es sei alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur.

§. 145.

Freilich kann nur ein sehr ansehnlicher Vorrath genau nach dieser, ihrer reinen Wirkungsart in Veränderung des Menschenbefindens gekannter Arzneien uns in den Stand setzen, für *jeden* der unendlich vielen Krankheitszustände in der Natur, für *jedes* Siechthum in der Welt, ein homöopathisches Heilmittel, ein passendes Analogon von künstlicher (heilender) Krankheitspotenz auszufinden¹. Indessen bleiben auch jetzt — Dank sei es der Wahrheit der Symptome und dem Reichthume an Krankheits-Elementen, welche jede der kräftigen Arzneisubstanzen in ihrer Einwirkung auf gesunde Körper schon jetzt hat beobachten lassen — doch nur wenige Krankheitsfälle übrig, für welche sich nicht unter den, nun schon auf ihre reine Wirkung geprüften², ein ziemlich passendes homöopathisches Heilmittel antreffen ließe, was, ohne sonderliche Beschwerde, die Gesundheit sanft, sicher und dauerhaft wieder bringt — *unendlich* gewisser und sicherer, als nach allen allgemeinen und speciellen Therapien der bisherigen, allöopathischen Arzneikunst, mit ihren ungekannten, gemischten Mitteln, welche die chronischen Krankheiten nur verändern und verschlimmern, aber nicht heilen können, die Heilung der akuten aber eher verzögern, als befördern, oft sogar Lebensgefahr herbeiführen.

¹ Anfangs (vor etwa 40 Jahren) war ich der einzige, der sich die Prüfung der reinen Arzneikräfte zum wichtigsten Geschäft machte. Seitdem war ich von einigen jungen Männern, die an sich selbst Versuche machten, und deren Beobachtungen ich prüfend durchging, hierin unterstützt worden; nachgehends ist noch einiges Aechte dieser Art von wenigen Andern gethan worden. Was wird aber dann erst an Heilung im ganzen Umfange des unendlichen Krankheits-Gebietes ausgerichtet werden können, wenn mehre *genaue und zuverlässige* Beobachter sich um die Bereicherung dieser einzig ächten Arzneistoff-Lehre durch sorgfältige *Selbstversuche* verdient gemacht haben werden! Dann wird das Heilgeschäft den mathematischen Wissenschaften an Zuverlässigkeit nahe kommen.

² Man sehe oben Anm. 2. zu §. 109.

§. 146.

Der *dritte Punkt* des Geschäftes eines ächten Heilkünstlers betrifft *die zweckmäßigste Anwendung der*, auf ihre reine Wirkung in gesunden Menschen geprüften, künstlichen Krankheits-Potenzen (*Arzneien*) *zur homöopathischen Heilung der natürlichen Krankheiten.*

§. 147.

Bei welcher unter diesen, nach ihrer Menschenbefindens-Veränderungs-Kraft ausgeforschten Arzneien, man nun in den von ihr beobachteten Symptomen, das meiste Aehnliche von der Gesammtheit der Symptome einer gegebenen, natürlichen Krankheit antrifft, diese Arznei wird und muß das passendste, das gewisseste homöopathische Heilmittel derselben sein; in ihr ist das Spezifikum dieses Krankheitsfalles gefunden.

§. 148.

Die natürliche Krankheit ist nie als eine irgendwo, im Innern oder Aeußern des Menschen sitzende, schädliche *Materie* anzusehen (§. 11. 13.), sondern als von einer geistartigen, feindlichen Potenz erzeugt, die, wie durch eine Art von Ansteckung (Anm. zu §. 11), das im ganzen Organism herrschende, geistartige Lebensprincip in seinem instinktartigen Walten stört, als ein böser Geist quält und es zwingt, gewisse Leiden und Unordnungen im Gange des Lebens zu erzeugen, die man (Symptome) Krankheiten nennt. Wird aber dann dem Lebensprincip das Gefühl von der Einwirkung dieses feindlichen Agens wieder entzogen, was diese Verstimmung zu bewirken und fortzusetzen strebte, das ist, läßt der Arzt dagegen eine, das Lebensprincip ähnlichst krankhaft zu verstimmen fähige, künstliche Potenz (homöopathische Arznei), welche stets, auch in der kleinsten Gabe die ähnliche, natürliche Krankheit an Energie (§. 33. 279) übertrifft, auf den Kranken einwirken, so geht, während der Einwirkung dieser stärkern, ähnlichen Kunst-Krankheit für das Lebensprincip die Empfindung von dem ursprünglichen, krankhaften Agens verloren; das Uebel existirt von da an nicht mehr für das Lebensprincip, es ist vernichtet. Wird, wie gesagt, die passend ausgewählte, homöopathische Arznei gehörig angewendet, so vergeht die zu überstimmende, acute, natürliche Krankheit, wenn sie kurz vorher entstanden war, unvermerkt, nicht selten in einigen Stunden, die etwas ältere, natürliche Krankheit aber (nach Anwendung noch einiger Gaben derselben, höher potenzirten Arznei, oder, nach sorgfältiger Wahl¹ einer oder der

ändern, noch ähnlichen, homöopathischen Arznei) etwas später, mit allen Spuren von Uebelbefinden. Es erfolgt in unbemerklichen, oft schnellen Uebergängen nichts als Gesundheit, Genesung. Das Lebensprincip fühlt sich wieder frei und fähig, das Leben des Organisms, wie vordem, in Gesundheit fortzuführen und die Kräfte sind wieder da.

1 Aber dieses mühsame, zuweilen sehr mühsame Aufsuchen und Auswählen des, dem jedesmaligen Krankheits-Zustande in allen Hinsichten homöopathisch angemessensten Heilmittels, ist ein Geschäft, was ungeachtet aller lobwerthen Erleichterungsbücher, doch noch immer das Studium der Quellen selbst und zudem vielseitige Umsicht und ernste Erwägung fordert, auch nur vom Bewußtsein treu erfüllter Pflicht seinen besten Lohn empfängt — wie sollte diese mühsame, sorgfältige, allein die beste Heilung der Krankheiten möglich machende Arbeit, den Herren von der neuen Mischlings-Sekte behagen, die mit dem Ehrennamen, Homöopathiker sich brüsten, auch zum Scheine Arznei geben von Form und Ansehen der homöopathischen, doch von ihnen nur so obenhin (*quidquid in buccam venit*) ergriffen, und die, wenn das ungenaue Mittel nicht sogleich hilft, die Schuld davon nicht auf ihre unverzeihliche Mühescheu und Leichtfertigkeit bei Abfertigung der wichtigsten und bedenklichsten aller Angelegenheiten der Menschen schieben, sondern auf die Homöopathie, der sie große Unvollkommenheit vorwerfen; (eigentlich die, daß sie ihnen, ohne eigne Mühe, das angemessenste homöopathische Heilmittel für jeden Krankheits-Zustand, nicht von selbst wie gebratene Tauben in den Mund führe!). Sie wissen sich ja dann doch, wie gewandte Leute, bald über das Nicht-Helfen ihrer kaum halb homöopathischen Mittel zu trösten durch Anbringung der ihnen geläufigern, allöopathischen Scherwenzel, worunter sich ein oder etliche Dutzend Blutigel an die leidende Stelle gesetzt, oder kleine, unschuldige Aderlässe von 8 Unzen u. s. w. recht stattlich ausnehmen, und kömmt der Kranke trotz dem Allen doch davon, so rühmen sie ihre Aderlässe, Blutigel, u. s. w., ohne welche derselbe nicht hätte erhalten werden können und geben nicht undeutlich zu verstehen, daß diese, ohne viel Kopferbrechen aus dem verderblichen Schlendrian der alten Schule hervorgegangenen Operationen im Grunde das Beste bei der Cur gethan hätten; stirbt aber der Kranke dabei, wie nicht selten, so suchen sie eben damit die trostlosen Angehörigen zu beruhigen, »daß sie selbst Zeuge wären, wie doch nun alles Ersinnliche für den seelig Verstorbenen gethan worden sei.« Wer wollte solcher leichtsinnigen, schädlichen Brut, die Ehre anthun, sie nach dem Namen der sehr mühsamen, aber auch heilbringenden Kunst, *homöopathische Aerzte* zu nennen? Ihrer warte der gerechte Lohn, daß sie, einst erkrankt, auf gleiche Art kurirt werden mögen!

§. 149.

Die alten (und besonders die complicirten) Siechthume erfordern zur Heilung verhältnismäßig mehr Zeit. Vorzüglich die, durch allöopathische Unkunst so oft neben der von ihr ungeheilt gelassenen natürlichen Krankheit, erzeugten chronischen Arznei-Siechthume, erfordern bei weitem längere Zeit zur Genesung; oft sind sie sogar unheilbar, wegen des frechen Raubes der Kräfte und Säfte des Kranken, (der Blutentziehungen, Purganzen, u. s. w.) und wegen der oft lange fortgesetzten Anwendung großer Gaben heftig wirkender Mittel, nach leeren, falschen Vermuthungen von ihrem angeblichen Nutzen, in ähnlich *scheinenden* Krankheits-Fällen, der Verordnung unpassender Mineralbäder u. s. w., »die allgewöhnlichen Heldenthaten der Allöopathik bei ihren sogenannten Curen.«

§. 150.

Werden dem Arzte ein oder ein paar geringfügige Zufälle geklagt, welche seit Kurzem erst bemerkt worden, so hat er dieß für keine vollständige Krankheit anzusehen, welche ernstlicher, arzneilicher Hülfe bedürfte. Eine kleine Abänderung in der Diät und Lebensordnung reicht gewöhnlich hin, diese Unpäßlichkeit zu verwischen.

§. 151.

Sind es aber ein paar heftige Beschwerden, über die der Kranke klagt, so findet der forschende Arzt gewöhnlich noch nebenbei mehrere, obschon kleinere Zufälle, welche ein vollständiges Bild von der Krankheit geben.

§. 152.

Je schlimmer die acute Krankheit ist, aus desto mehr, aus desto auffallender Symptomen ist sie gewöhnlich zusammengesetzt, um desto gewisser läßt sich aber auch ein passendes Heilmittel für sie auffinden, wenn eine hinreichende Zahl nach ihrer positiven Wirkung gekannter Arzneien, zur Auswahl vorhanden ist. Unter den Symptomenreihen vieler Arzneien läßt sich ohne Schwierigkeit *eine* finden, aus deren einzelnen Krankheits-Elementen sich, dem Symptomen-Inbegriffe der natürlichen Krankheit gegenüber, ein sehr ähnliches Bild von heilender Kunstkrankheit zusammensetzen läßt, und diese Arznei ist das wünschenswerthe Heilmittel.

§. 153.

Bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch specifischen Heilmittels, das ist, bei dieser Gegeneinanderhaltung des Zeichen-Inbegriffs der natürlichen Krankheit gegen die Symptomenreihen der vorhandenen Arzneien, um unter diesen eine, dem zu heilenden Uebel in Aehnlichkeit entsprechende Kunstkrankheits-Potenz zu finden, sind die *auffallendern, sonderlichen, ungewöhnlichen* und *eigenheitlichen* (charakteristischen) Zeichen und Symptome¹ des Krankheitsfalles, besonders und fast einzig fest in's Auge zu fassen; denn *vorzüglich diesen, müssen sehr ähnliche, in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen*, wenn sie die passendste zur Heilung sein soll. Die allgemeinen und unbestimmten: Eßlust-Mangel, Kopfweg, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u. s. w., verdienen in dieser Allgemeinheit und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und jeder Arznei sieht.

1 Um Aufstellung der charakteristischen Symptome der homöopathischen Arzneien hat sich der Herr Regierungsrath Freiherr von *Bönninghausen* durch sein Repertorium verdient gemacht, sowie auch Hr. *G. H. G. Jahr*, in seinem Handbuche der *Haupt-Anzeigen*, jetzt zum drittenmal herausgegeben unter dem Titel: »Grand manuel.«

§. 154.

Enthält nun das, aus der Symptomen-Reihe der treffendsten Arznei zusammengesetzte Gegenbild, jene in der zu heilenden Krankheit anzutreffenden, besondern, ungemeynen, eigenheitlich sich auszeichnenden (charakteristischen) Zeichen in der größten Zahl und in der größten Aehnlichkeit, so ist *diese* Arznei für *diesen* Krankheitszustand das passendste, homöopathische, specifische Heilmittel; eine Krankheit von nicht zu langer Dauer wird demnach gewöhnlich durch die erste Gabe desselben ohne bedeutende Beschwerde aufgehoben und ausgelöscht.

§. 155.

Ich sage: *ohne bedeutende Beschwerde*. Denn beim Gebrauche dieser passendsten, homöopathischen Arznei sind bloß die, den Krankheits-Symptomen entsprechenden Arznei-Symptome des Heilmittels in Wirksamkeit, indem letztere die Stelle der erstern (schwächern) im Organism, d. i. im Gefühle des Lebensprincips einnehmen und letztere so durch Ueberstimmung vernichten;

die oft sehr vielen übrigen Symptome der homöopathischen Arznei aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabei gänzlich. Es läßt sich in dem Befinden des sich stündlich bessernden Kranken fast nichts von ihnen bemerken, weil die, zum homöopathischen Gebrauche nur in so tiefer Verkleinerung nöthige Arznei-Gabe ihre übrigen, nicht zu den homöopathischen gehörenden Symptome, in den von der Krankheit freien Theilen des Körpers zu äußern viel zu schwach ist, und folglich bloß die homöopathischen, auf die von den ähnlichen Krankheitssymptomen schon gereiztesten und aufgeregtesten Theile im Organism wirken lassen kann, um so dem kranken Lebensprincip nur die ähnliche, aber stärkere Arzneikrankheit fühlen zu lassen, wodurch die ursprüngliche Krankheit erlischt.

§. 156.

Indessen giebt es selten ein, auch anscheinend passend gewähltes, homöopathisches Arzneimittel, welches, vorzüglich in zu wenig verkleinerter Gabe, nicht *eine*, wenigstens kleine, ungewohnte Beschwerde, ein kleines, neues Symptom während seiner Wirkungsdauer, bei sehr reizbaren und feinfühlenden Kranken, zuwege bringen sollte, weil es fast unmöglich ist, daß Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten. Aber diese (im guten Falle) unbedeutende Abweichung, wird von der eignen Kraftthätigkeit (Autocratie) des lebenden Organisms leicht verwischt und Kranken von nicht übermäßiger Zartheit nicht einmal bemerkbar; die Herstellung geht dennoch vorwärts zum Ziele der Genesung, wenn sie nicht durch fremdartig arzneiliche Einflüsse auf den Kranken, durch Fehler in der Lebensordnung, oder durch Leidenschaften gehindert wird.

§. 157.

So gewiß es aber auch ist, daß ein homöopathisch gewähltes Heilmittel, seiner Angemessenheit und der Kleinheit der Gabe wegen, ohne Lautwerdung seiner übrigen, unhomöopathischen Symptome, das ist, ohne Erregung neuer, bedeutender Beschwerden, die ihm analoge, *acute* Krankheit ruhig aufhebt und vernichtet, so pflegt es doch (aber ebenfalls nur bei nicht gehörig verkleinerter Gabe) gleich nach der Einnahme — in der ersten, oder den ersten Stunden — eine Art *kleiner* Verschlimmerung zu bewirken (bei etwas zu großen Gaben aber, eine mehre Stunden dauernde), welche so viel Aehnlichkeit mit der ur-

sprünglichen Krankheit hat, daß sie dem Kranken eine Verschlimmerung seines eignen Uebels zu seyn scheint. Sie ist aber in der That nichts anderes, als eine, das ursprüngliche Uebel etwas an Stärke übersteigende, höchst ähnliche *Arzneikrankheit*.

§. 158.

Diese kleine *homöopathische Verschlimmerung*, in den ersten Stunden — eine sehr gute Vorbedeutung, daß die *acute* Krankheit meist von der ersten Gabe beendigt sein wird — ist nicht selten, da die Arzneikrankheit natürlich um etwas stärker sein muß als das zu heilende Uebel, wenn sie letzteres überstimmen und auslöschen soll; so wie auch eine ähnliche natürliche Krankheit, nur wenn sie stärker als die andere ist, dieselbe aufheben und vernichten kann (§.43–48.).

§. 159.

Je kleiner die Gabe des homöopathischen Mittels, desto kleiner und kürzer ist auch bei Behandlung *acuter* Krankheiten, diese anscheinende Krankheits-Erhöhung in den ersten Stunden.

§. 160.

Da sich jedoch die Gabe eines homöopathischen Heilmittels kaum je so klein bereiten läßt, daß sie nicht die ihr analoge, vor nicht langer Zeit entstandne, unverdorbnne, natürliche Krankheit bessern, überstimmen, ja völlig heilen und vernichten könnte (§.249. Anm.), so wird es begreiflich, warum eine nicht kleinstmögliche Gabe passend homöopathischer Arznei immer noch in der ersten Stunde nach der Einnahme eine merkbare, homöopathische Verschlimmerung dieser Art¹ zuwege bringt.

1 Diese, einer Verschlimmerung ähnliche, Erhöhung der Arzneysymptome über die ihnen analogen Krankheitssymptome, haben auch andere Aerzte, wo ihnen der Zufall ein homöopathisches Mittel in die Hand spielte, beobachtet. Wenn der Krätz-Kranke nach Einnahme des Schwefels über vermehrten Ausschlag klagt, so tröstet ihn der Arzt, der hievon die Ursache nicht weiß, mit der Versicherung, daß die Krätze erst recht herauskommen müsse, ehe sie heilen könne; er weiß aber nicht, daß dieß Schwefel-Ausschlag ist, der nur den Schein vermehrter Krätze annimmt.

»Den Gesichts-Ausschlag, den die *viola tricolor* heilte, hatte sie beim Anfange ihres Gebrauchs verschlimmert,« wie *Leroy* (Heilk. für Mütter, S.406) versichert; aber er

weiß nicht, daß die scheinbare Verschlimmerung von der allzu großen Gabe des hier einigermaßen homöopathischen Freisam-Veilchens herrührte. *Lysons* sagt (Med. Transact. Vol. II. London 1772.): »die Ulmenrinde heile diejenigen Hautausschläge am gewissesten, die sie beim Anfange ihres Gebrauchs vermehre.« Hätte er die Rinde nicht in der (wie in der allöopathischen Arzneikunst gewöhnlich ist) ungeheuern, sondern, wie es bei Symptomen-Aehnlichkeit der Arznei, das ist, bei ihrem homöopathischen Gebrauche seyn muß, in ganz kleinen Gaben gereicht, so hätte er geheilt, ohne, oder fast ohne diese scheinbare Krankheits-Erhöhung (homöopathische Verschlimmerung) zu sehen.

§. 161.

Wenn ich die sogenannte homöopathische Verschlimmerung, oder vielmehr die, die Symptome der ursprünglichen Krankheit in etwas zu erhöhen scheinende Erstwirkung der homöopathischen Arznei, hier auf die erste oder auf die ersten Stunden setze, so ist dieß allerdings bei den mehr acuten, seit Kurzem entstandenen Uebeln der Fall; wo aber Arzneien von langer Wirkungs-dauer *ein altes* oder *sehr altes Siechthum* zu bekämpfen haben, da dürfen keine dergleichen, anscheinende Erhöhungen der ursprünglichen Krankheit, während des Laufes der Cur sich zeigen und zeigen sich auch nicht, wenn die treffend gewählte Arznei in gehörig kleinen, nur allmählig erhöhten Gaben, jedesmal durch neue Dynamisirung (§. 247.) um etwas modificirt wird¹; dergleichen Erhöhungen der ursprünglichen Symptome der chronischen Krankheit, können dann nur zu Ende solcher Curen zum Vorscheine kommen, wenn die Heilung fast oder gänzlich vollendet ist.

1 Sind die Gaben der best dynamisirten (§. 270.) Arznei klein genug und war jedesmal die Gabe so aufs Neue durch Schütteln modificirt, dann können selbst Arzneien von langer Wirkungs-Dauer, in kurzen Zeiträumen, auch in chronischen Krankheiten wiederholt werden.

§. 162.

Zuweilen trifft sich's bei der noch mäßigen Zahl genau nach ihrer wahren, reinen Wirkung gekannter Arzneien, daß nur ein Theil von den Symptomen der zu heilenden Krankheit in der Symptomenreihe der noch am besten passenden Arznei angetroffen wird, folglich diese unvollkommene Arzneikrankheits-Potenz, in Ermangelung einer vollkommnern angewendet werden muß.

§. 163.

In diesem Falle läßt sich freilich von dieser Arznei keine vollständige, unbeschwerliche Heilung erwarten; denn es treten alsdann bei ihrem Gebrauche einige Zufälle hervor, welche früher in der Krankheit nicht zu finden waren, Nebensymptome von der nicht vollständig passenden Arznei. Diese hindern zwar nicht, daß ein beträchtlicher Theil des Uebels (die den Arznei-Symptomen ähnlichen Krankheits-Symptome) von dieser Arznei getilgt werde, und dadurch ein ziemlicher Anfang der Heilung entstehe, wiewohl nicht ohne jene Nebenbeschwerden, welche jedoch bei gehörig kleiner Arznei-Gabe nur mäßig sind.

§. 164.

Die geringe Zahl der, in der bestgewählten Arznei anzutreffenden, homöopathischen Symptome, thut der Heilung jedoch in dem Falle keinen Eintrag, *wenn diese wenigen Arznei-Symptome größtentheils nur von ungemeiner, die Krankheit besonders auszeichnender Art (charakteristisch) waren*; die Heilung erfolgt dann doch ohne sonderliche Beschwerde.

§. 165.

Ist aber von den auszeichnenden (charakteristischen), sonderlichen, ungemeinen Symptomen des Krankheitsfalles, unter den Symptomen der gewählten Arznei, nichts in genauer Aehnlichkeit vorhanden, und entspricht sie der Krankheit nur in den allgemeinen, nicht näher bezeichneten, unbestimmten Zuständen (Uebelkeit, Mattigkeit, Kopfweh u. s. w.), und findet sich unter den gekannten Arzneien keine homöopathisch passendere, so hat der Heilkünstler sich keinen unmittelbar vortheilhaften Erfolg von der Anwendung dieser unhomöopathischen Arznei zu versprechen.

§. 166.

Indessen ist dieser Fall bei der in den neuern Zeiten vermehrten Zahl, nach ihren reinen Wirkungen gekannter Arzneien, *sehr selten* und seine Nachtheile, wenn er ja eintreten sollte, mindern sich, sobald eine folgende Arznei in treffenderer Aehnlichkeit gewählt werden kann.

§. 167.

Entstehen nämlich beim Gebrauche dieser zuerst angewendeten, unvollkom-

men homöopathischen Arznei, Nebenbeschwerden von einiger Bedeutung, so läßt man bei acuten Krankheiten diese erste Gabe nicht völlig auswirken und überläßt den Kranken nicht der vollen Wirkungsdauer des Mittels, sondern untersucht den nun geänderten Krankheitszustand auf's Neue und bringt den Rest der ursprünglichen Symptome mit den neu entstandenen in Verbindung, zur Aufzeichnung eines neuen Krankheitsbildes.

§. 168.

So wird man leichter ein diesem entsprechendes Analogon aus den gekannten Arzneien ausfinden, dessen selbst nur einmaliger Gebrauch die Krankheit, wo nicht gänzlich vernichten, doch der Heilung um Vieles näher bringen wird. Und so fährt man, wenn auch diese Arznei zur Herstellung der Gesundheit nicht völlig hinreichen sollte, mit abermaliger Untersuchung des noch übrigen Krankheitszustandes und der Wahl einer, dafür möglichst passenden, homöopathischen Arznei fort, bis die Absicht, den Kranken in den vollen Besitz der Gesundheit zu setzen, erreicht ist

§. 169.

Wenn man bei der ersten Untersuchung einer Krankheit und der ersten Wahl der Arznei finden sollte, daß der Symptomen-Inbegriff der Krankheit nicht zureichend von den Krankheits-Elementen einer einzigen Arznei gedeckt werde — eben der unzureichenden Zahl gekannter Arzneien wegen, — daß aber zwei Arzneien um den Vorzug ihrer Paßlichkeit streiten, deren eine mehr für den einen, die andere mehr für den andern Theil der Zeichen der Krankheit homöopathisch paßt, so läßt sich nicht anrathen, nach Gebrauch der vorzüglichen unter den beiden Arzneien, unbesehens die andre in Gebrauch zu ziehen¹, weil die sich als zweit-beste kundgegebne Arznei, bei indeß veränderten Umständen, nicht mehr für den Rest der dann noch übrig gebliebenen Symptome passen würde, in welchem Falle folglich, für den neu aufgenommenen Symptomen-Bestand ein andres, homöopathisch passenderes Arzneimittel an des zweiten Stelle zu wählen ist.

1 Und noch weit weniger, beide zusammen einzugeben (m.s. §. 272. Anm.).

§. 170.

Daher muß auch hier, wie überall, wo eine Aenderung des Krankheits-Zustandes vorgegangen ist, der gegenwärtig noch übrige Symptomen-Bestand auf's

Neue ausgemittelt und (ohne Rücksicht auf die anfänglich als zunächst passend erschienene, zweite Arznei) eine dem neuen, jetzigen Zustande möglichst angemessene, homöopathische Arznei von Neuem ausgewählt werden. Träfe sich's ja, wie nicht oft geschieht, daß die anfänglich als zweit-beste erschienene Arznei, sich auch jetzt noch dem übrig gebliebenen Krankheits-Zustande wohl angemessen zeigte, so würde sie um desto mehr das Zutrauen verdienen, vorzugsweise angewendet zu werden.

§. 171.

In den unvenerischen, folglich am gewöhnlichsten, aus Psora entstandenen, chronischen Krankheiten, bedarf man zur Heilung oft mehrer, nach einander anzuwendender, antipsorischer Heilmittel, doch so, daß jedes folgende dem Befunde der, nach vollendeter Wirkung des vorgängigen Mittels übrig gebliebenen Symptomen-Gruppe gemäß, homöopathisch gewählt werde.

§. 172.

Eine ähnliche *Schwierigkeit* entsteht *von der allzu geringen Zahl der Symptome einer zu heilenden Krankheit*, ein Umstand, der unsre sorgfältige Beachtung verdient, da durch seine Beseitigung fast alle Schwierigkeiten dieser vollkommensten aller möglichen Heil-Methoden (wenn man den noch nicht vollständigen Apparat homöopathisch gekannter Arzneien abrechnet) gehoben sind.

§. 173.

Bloß diejenigen Krankheiten scheinen nur wenige Symptome zu haben, und deßhalb Heilung schwieriger anzunehmen, welche man *einseitige* nennen kann, weil nur ein oder ein Paar Hauptsymptome hervorstechen, welche fast den ganzen Rest der übrigen Zufälle verdunkeln. Sie gehören größtentheils zu den chronischen.

§. 174.

Ihr Hauptsymptom kann entweder ein inneres Leiden (z.B. ein vieljähriges Kopfweh, ein vieljähriger Durchfall, eine alte Cardialgie u. s. w.) oder ein mehr äußeres Leiden seyn. Letztere pflegt man vorzugsweise *Local-Krankheiten* zu nennen.

§. 175.

Bei den einseitigen Krankheiten ersterer Art liegt es *oft* bloß an der Unaufmerksamkeit des ärztlichen Beobachters, wenn er die Zufälle, welche zur Vervollständigung des Umrisses der Krankheitsgestalt vorhanden sind, nicht vollständig aufspürt.

§. 176.

Indeß giebt es doch einige wenige Uebel dieser Art, welche nach aller anfänglichen (§. 84–98.) Forschung, außer einem Paar starker, heftiger Zufälle, die übrigen nur undeutlich merken lassen.

§. 177.

Um nun auch *diesem*, obgleich *sehr seltenen* Falle mit gutem Erfolge zu begegnen, wählt man zuerst, nach Anleitung dieser wenigen Symptome, die hierauf nach bestem Ermessen homöopathisch ausgesuchte Arznei.

§. 178.

Es wird sich zwar wohl zuweilen treffen, daß diese, mit sorgfältiger Beobachtung des homöopathischen Gesetzes gewählte Arznei, die passend ähnliche künstliche Krankheit zur Vernichtung des gegenwärtigen Uebels darreiche, welches um desto eher möglich war, wenn diese wenigen Krankheitssymptome sehr auffallend, bestimmt, und von seltener Art oder besonders ausgezeichnet (charakteristisch) sind.

§. 179.

Im häufigern Falle aber kann die hier zuerst gewählte Arznei nur zum Theil, das ist, nicht genau passen, da keine Mehrzahl von Symptomen zur treffenden Wahl leitete.

§. 180.

Da wird nun die, zwar so gut wie möglich gewählte, aber gedachter Ursache wegen nur unvollkommen homöopathische Arznei, bei ihrer Wirkung gegen die ihr nur zum Theil analoge Krankheit — eben so wie in obigem (§. 162.) Falle, wo die Armuth an homöopathischen Heilmitteln die Wahl allein unvollständig ließ — Nebenbeschwerden erregen, und mehre Zufälle aus ihrer eignen Symptomenreihe in das Befinden des Kranken einmischen, *die aber*

doch zugleich, obschon bisher noch nicht oder selten gefühlte Beschwerden der Krankheit selbst sind; es werden Zufälle sich entdecken oder sich in höherm Grade entwickeln, die der Kranke kurz vorher gar nicht oder nicht deutlich wahrgenommen hatte.

§. 181.

Man werfe nicht ein, daß die jetzt erschienenen Nebenbeschwerden und neuen Symptome dieser Krankheit auf Rechnung des eben gebrauchten Arzneimittels kämen. Sie kommen von ihm¹; es sind aber doch immer nur solche Symptome, zu deren Erscheinung *diese* Krankheit und in *diesem* Körper auch für sich schon fähig war, und welche von der gebrauchten Arznei — als Selbsterzeugerin ähnlicher — bloß hervorgelockt und zu erscheinen bewogen wurden. Man hat, mit einem Worte, den ganzen, jetzt sichtbar gewordenen Symptomen-Inbegriff für den, der Krankheit selbst zugehörigen, für den gegenwärtigen wahren Zustand anzunehmen und ihn hienach ferner zu behandeln.

1 Wenn nicht ein wichtiger Fehler in der Lebensordnung, eine heftige Leidenschaft, oder eine stürmische Entwicklung im Organismus, Ausbruch oder Abschied des Monatlichen, Empfängniß, Niederkunft u. s. w. davon Ursache war.

§. 182.

So leistet die, wegen allzu geringer Zahl anwesender Symptome hier fast unvermeidlich unvollkommene Wahl des Arzneimittels, dennoch den Dienst einer Vervollständigung des Symptomen-Inhalts der Krankheit und erleichtert auf diese Weise die Auffindung einer zweiten, treffender passenden, homöopathischen Arznei.

§. 183.

Es muß also, sobald die Gabe der ersten Arznei nichts Vortheilhaftes mehr bewirkt, (wenn die neu entstandnen Beschwerden, ihrer Heftigkeit wegen, nicht eine schleunigere Hülfe heischen — was jedoch bei der Gaben-Kleinheit homöopathischer Arznei und in sehr langwierigen Krankheiten fast nie der Fall ist), wieder ein neuer Befund der Krankheit aufgenommen, es muß der *status morbi*, wie er jetzt ist, aufgezeichnet, und nach ihm ein zweites homöopathisches Mittel gewählt werden, was gerade auf den heutigen, auf den jetzigen Zustand paßt, welches um desto angemessener gefunden werden kann, da die Gruppe der Symptome zahlreicher und vollständiger geworden ist¹.

1 Wo der Kranke (was jedoch höchst selten in chronischen, wohl aber in acuten Krankheiten statt findet) bei ganz geringen Symptomen sich dennoch sehr übel befindet, so daß man diesen Zustand mehr der Betäubtheit der Nerven beimessen kann, welche die Schmerzen und Beschwerden beim Kranken nicht zur deutlichen Wahrnehmung kommen läßt, da tilgt Mohnsaft diese Betäubung des innern Gefühls-Sinnes und die Symptome der Krankheit kommen in der Nachwirkung deutlich zum Vorschein.

§. 184.

Und so wird ferner, nach vollendeter Wirkung jeder Arznei, wenn sie nicht mehr passend und hülfreich befunden wird, der Zustand der noch übrigen Krankheit den übrigen Symptomen gemäß jedesmal von Neuem aufgenommen, nach dieser gefundenen Gruppe von Zufällen, eine abermals möglichst passende, homöopathische Arznei ausgesucht und so fort bis zur Genesung.

§. 185.

Unter den einseitigen Krankheiten nehmen die sogenannten *Local-Uebel* eine wichtige Stelle ein, worunter man, an den äußern Theilen des Körpers erscheinende Veränderungen und Beschwerden begreift, woran, wie man bisher lehrte, diese Theile allein erkrankt sein sollten, ohne daß der übrige Körper daran Theil nehme — eine theoretische, ungereimte Satzung, die zu der verderblichsten arzneilichen Behandlung verführt hat.

§. 186.

Diejenigen sogenannten Local-Uebel, welche erst ganz kürzlich bloß von einer äußern Beschädigung entstanden sind, scheinen noch am ersten den Namen *örtlicher* Uebel zu verdienen. Dann müßte aber auch die Beschädigung sehr geringfügig seyn, und wäre sonach ohne besondere Bedeutung. Denn, von außenher dem Körper zugefügte Uebel, von nur irgend einiger Beträchtlichkeit, ziehen schon den ganzen lebenden Organism in Mitleidenheit; es entstehen Fieber u.s.w. Es beschäftigt sich mit dergleichen die Chirurgie, jedoch mit Recht nur in so fern, als an den leidenden Theilen eine mechanische Hülfe anzubringen ist, wodurch die äußern Hindernisse der, durch die Lebenskraft einzig zu erwartenden Heilung, mechanisch vertilgt werden können, z.B. durch Einrenkungen, Wundlippen vereinigende Heft-Nadeln und Binden, mechanische Hemmung und Stillung der Blutflüsse aus geöffneten Arterien,

Ausziehung fremder, in die lebenden Theile gedrungener Körper, Oeffnung einer Körperhöhlung, um eine belästigende Substanz herauszunehmen, oder um den Ergießungen ausgetretener oder gesammelter Flüssigkeiten einen Ausgang zu verschaffen, die Aneinanderfügung der Bruch-Enden eines zerbrochenen Knochens und Befestigung ihres Aufeinander-Passens durch schicklichen Verband, u. s. w. Aber wo bei solchen Beschädigungen der ganze lebende Organism, *wie stets*, thätige *dynamische* Hülfe verlangt, um in den Stand gesetzt zu werden, das Werk der Heilung zu vollführen, z. B., wo das stürmische Fieber von großen Quetschungen, zerrissenem Fleische, Flechsen und Gefäßen durch innere Arznei zu beseitigen ist, oder wo der äußere Schmerz verbrannter oder geätzter Theile homöopathisch hinweggenommen werden soll, da tritt das Geschäft des dynamischen Arztes und seine homöopathische Hülfe ein.

§. 187.

Ganz auf andre Art aber entstehen diejenigen, an den äußern Theilen erscheinenden Uebel, Veränderungen und Beschwerden, die keine Beschädigung von außen zur Ursache haben oder nur von kleinen äußern Verletzungen veranlaßt worden sind; diese haben ihre Quelle in einem innern Leiden. Sie für bloß örtliche Uebel auszugeben und bloß oder fast bloß mit örtlichen Auflegungen oder andern ähnlichen Mitteln gleichsam wundärztlich zu behandeln, wie die bisherige Medicin seit allen Jahrhunderten that, war so ungereimt, als von den schädlichsten Folgen.

§. 188.

Man hielt diese Uebel für bloß örtliche und nannte sie deßhalb *Local-Uebel*, gleichsam an diesen Theilen ausschließlich stattfindende Erkrankungen, woran der Organism wenig oder keinen Theil nehme, oder Leiden dieser einzelnen, sichtbaren Theile, wovon, so zu sagen, der übrige lebende Organism nichts wisse¹.

1 Eine von den vielen, verderblichen Hauptthorheiten der alten Schule.

§. 189.

Und dennoch ist schon bei geringem Nachdenken einleuchtend, daß kein (ohne sonderliche Beschädigung von außen entstandenes), äußeres Uebel ohne innere Ursachen, ohne Zuthun des ganzen (folglich kranken) Organisms

entstehen und auf seiner Stelle verharren, oder wohl gar sich verschlimmern kann. Es könnte gar nicht zum Vorschein kommen, ohne die Zustimmung des ganzen sonstigen Befindens und ohne die Theilnahme des übrigen lebenden Ganzen (d. i. des, in allen andern, empfindenden und reizbaren Theilen des Organisms waltenden Lebens-Princips); ja dessen Emporkommen läßt sich, ohne vom ganzen (verstimmten) Leben dazu veranlaßt zu seyn, nicht einmal denken, so innig hängen alle Theile des Organisms zusammen und bilden ein untheilbares Ganze in Gefühlen und Thätigkeit. Keinen Lippen-Ausschlag, kein Nagelgeschwür giebt es, ohne vorgängiges und gleichzeitiges inneres Uebelbefinden des Menschen.

§. 190.

Jede ächt ärztliche Behandlung eines, fast ohne Beschädigung von außen, an äußern Theilen des Körpers entstandenen Uebels, muß daher auf das Ganze, auf die Vernichtung und Heilung des allgemeinen Leidens, mittels innerer Heilmittel gerichtet seyn, wenn sie zweckmäßig, sicher, hülfreich und gründlich seyn soll.

§. 191.

Unzweideutig wird dieß durch die Erfahrung bestätigt, welche in allen Fällen zeigt, daß jede kräftige, innere Arznei gleich nach ihrer Einnahme bedeutende Veränderungen, so wie in dem übrigen Befinden eines solchen Kranken, so insbesondere im leidenden äußern, (der gemeinen Arzneikunst isolirt scheinenden) Theile, in einem sogenannten *Local-Uebel* selbst der äußersten Stellen des Körpers verursacht und zwar die heilsamste Veränderung, die Genesung des ganzen Menschen, unter Verschwindung des äußern Uebels (ohne Zuthun irgend eines äußern Mittels), wenn die innere, auf das Ganze gerichtete Arznei passend homöopathisch gewählt war.

§. 192.

Dieß geschiehet am zweckmäßigsten, wenn bei Erörterung des Krankheitsfalles, nächst der genauen Beschaffenheit des Local-Leidens, zugleich alle im übrigen Befinden bemerkbaren und vordem, beim Nichtgebrauch von Arzneien bemerkten Veränderungen, Beschwerden und Symptome in Vereinigung gezogen werden, zum Entwurfe eines vollständigen Krankheits-Bildes, ehe man ein, dieser Gesammtheit von Zufällen entsprechendes Heilmittel unter den

nach ihren eigenthümlichen Krankheitswirkungen gekannten Arzneien sucht, um darunter eine homöopathische Wahl zu treffen.

§. 193.

Durch diese bloß innerlich gegebene Arznei (und wenn das Uebel erst kürzlich entstanden war, oft schon durch die erste Gabe) wird dann der gemeinsame Krankheitszustand des Körpers, mit dem Local-Uebel zugleich aufgehoben, und letzteres mit ersterem zugleich geheilt, zum Beweise, daß das Local-Leiden einzig und allein von einer Krankheit des übrigen Körpers abhing und nur als ein untrennbarer Theil des Ganzen, als eins der größten und auffallendsten Symptome der Gesamtkrankheit anzusehen war.

§. 194.

Weder bei den schnell entstehenden, acuten Local-Leiden, noch bei den schon lange bestandenen örtlichen Uebeln, ist es dienlich, ein äußeres Mittel, und wäre es auch das specifische und, innerlich gebraucht, homöopathisch heilsame, äußerlich an die Stelle einzureiben oder aufzulegen, selbst dann nicht, wenn es innerlich zugleich angewendet würde; denn die acuten topischen Uebel (z. B. Entzündungen einzelner Theile, Rothlauf u. s. w.), die nicht durch verhältnißmäßig eben so heftige, äußere Beschädigung, sondern durch dynamische oder innere Ursachen entstanden waren, weichen am sichersten und gewöhnlich ganz allein, den, dem gegenwärtigen äußerlich und innerlich wahrnehmbaren Befindens-Zustande homöopathisch angemessenen, innern Mitteln, aus dem allgemeinen Vorrathe geprüfter Arzneien gewählt; weichen sie ihnen nicht völlig, bleibt an der leidenden Stelle und im ganzen Befinden, bei guter Lebensordnung, dennoch ein Rest von Krankheit zurück, den die Lebenskraft zur Normalität wieder zu erheben nicht im Stande ist, so war (wie nicht selten) das acute Local-Uebel ein Product auflodernder, bisher im Innern schlummernder Psora, welche im Begriff ist, sich zu einer offenbaren, chronischen Krankheit zu entwickeln.

§. 195.

In solchen, nicht seltenen Fällen, muß dann, nach erträglicher Beseitigung des acuten Zustandes, gegen die noch übrig gebliebenen Beschwerden und die, dem Leidenden vorher gewöhnlichen, krankhaften Befindens-Zustände zusammen, eine angemessene, antipsorische Behandlung gerichtet werden (wie

in dem Buche *von den chronischen Krankheiten* gelehrt worden), um eine gründliche Heilung zu erzielen. Bei chronischen Local-Uebeln, die nicht offenbar venerisch sind, ist ohnehin die antipsorische, innere Heilung vorzugsweise erforderlich¹.

1 *Wie ich dieß in meinem Buche v. d. chron. Krankheiten angegeben habe.*

§. 196.

Es könnte nun zwar scheinen, als ob die Heilung solcher Krankheiten beschleunigt würde, wenn man das, für den ganzen Inbegriff der Symptome als homöopathisch richtig erkannte Arzneimittel nicht nur innerlich anwendete, sondern auch äußerlich auflegte, weil die Wirkung einer, an der Stelle des Local-Uebels selbst angebrachten Arznei, eine schnellere Veränderung darin hervorbringen könnte.

§. 197.

Diese Behandlung ist aber nicht nur bei den Local-Symptomen, die das Miasm der Psora, sondern auch bei denen, die das Miasm der Syphilis, oder der Sykosis zum Grunde haben, durchaus verwerflich, denn *die neben dem innern Gebrauche gleichzeitige, örtliche Anwendung des Heilmittels, bei Krankheiten, welche ein stetiges Local-Uebel zum Haupt-Symptome haben*, führt den großen Nachtheil herbei, daß durch eine solche örtliche Auflegung, dieses Haupt-symptom (Local-Uebel)¹ gewöhnlich früher aus den Augen verschwindet, als die innere Krankheit vernichtet ist und uns nun mit dem Scheine einer völligen Heilung täuscht, wenigstens uns die Beurtheilung, ob auch die Gesamtkrankheit durch den Beigebrauch der innern Arznei vernichtet sey, durch die vorzeitige Verschwindung dieses örtlichen Symptoms erschwert und in einigen Fällen selbst unmöglich macht.

1 *Frischer Krätz-Ausschlag, Schanker, Feigwarze.*

§. 198.

Die *bloß örtliche Anwendung* der von innen heilkräftigen Arznei, auf die Local-Symptome chronisch miasmatischer Krankheiten, ist aus gleichem Grunde durchaus verwerflich; denn ist das Local-Uebel der chronischen Krankheit bloß örtlich und einseitig aufgehoben worden, so bleibt nun die, zur völligen Herstellung der Gesundheit unerläßliche innere Cur, im ungewissen Dunkel; das Haupt-Symptom (das Local-Uebel) ist verschwunden und es sind nur

noch die andern, unkenntlichern Symptome übrig, welche weniger stetig und bleibend, als das Local-Leiden und oft von zu weniger Eigenthümlichkeit und zu wenig charakteristisch sind, als daß sie noch ein Bild der Krankheit in deutlichem und vollständigem Umrisse darstellen sollten.

§. 199.

Wenn nun vollends das, der Krankheit homöopathisch angemessene Heilmittel, zu der Zeit noch nicht gefunden war¹, als das örtliche Symptom durch ein beizendes oder austrocknendes äußeres Mittel oder durch den Schnitt vernichtet ward, so wird der Fall wegen der allzu unbestimmten (uncharakteristischen) und unsteten Erscheinung der noch übrigen Symptome noch weit schwieriger, weil, was die Wahl des treffendsten Heilmittels und seine innere Anwendung bis zum Punkte der völligen Vernichtung der Krankheit noch am meisten hätte leiten und bestimmen können, nämlich das äußere Hauptsymptom, unserer Beobachtung entzogen worden ist.

1 Wie, vor mir, die Heilmittel der Feigwarzen-Krankheit (und die antipsorischen Arzneien).

§. 200.

Wäre es bei der innern Cur noch da, so würde das homöopathische Heilmittel für die Gesamtkrankheit haben ausgemittelt werden können, und wäre dieses gefunden, so würde bei dessen alleinigem, innerm Gebrauche, die noch bleibende Gegenwart des Local-Uebels zeigen, daß die Heilung noch nicht vollendet sey; heilte es aber auf seiner Stelle, und unangetastet von irgend einem äußern, zurücktreibenden Mittel, so bewiese dies überzeugend, daß das Uebel bis zur Wurzel ausgerottet und die Genesung von der gesammten Krankheit bis zum erwünschten Ziele gediehen sey. Ein unschätzbare, unentbehrlicher Vortheil, um zu vollkommner Heilung zu gelangen.

§. 201.

Offenbar entschließt sich (instinkartig) die menschliche Lebenskraft, wenn sie mit einer chronischen Krankheit beladen ist, die sie nicht durch eigne Kräfte überwältigen kann, zur Bildung eines Local-Uebels an irgend einem äußern Theile, bloß aus der Absicht, um, durch Krankmachung und Krankerhaltung dieses zum Leben des Menschen nicht unentbehrlichen äußern Theils, jenes außerdem die Lebensorgane zu vernichten und das Leben zu rauben drohende,

innere Uebel zu beschwichtigen und, so zu sagen, auf ein stellvertretendes Local-Uebel überzutragen, es dahin gleichsam abzuleiten. Die Anwesenheit des Local-Uebels, bringt auf diese Art die innere Krankheit vor der Hand zum Schweigen, ohne sie jedoch weder heilen, noch wesentlich vermindern zu können¹. Indessen bleibt immer das Local-Uebel weiter nichts, als ein Theil der Gesamtkrankheit, aber ein, von der organischen Lebenskraft einseitig vergrößerter Theil derselben, an eine gefahrlosere (äußere) Stelle des Körpers hin verlegt, um das innere Leiden zu beschwichtigen. Es wird aber, wie gesagt, durch dieses, die innere Krankheit zum Schweigen bringende Local-Symptom, von Seiten der Lebenskraft für die Minderung oder Heilung des Gesamt-Uebels so wenig gewonnen, daß im Gegentheile dabei das innere Leiden dennoch allmählig zunimmt und die Natur genöthigt ist, das Local-Symptom immer mehr zu vergrößern und zu verschlimmern, damit es zur Stellvertretung für das innere, vergrößerte Uebel und zu seiner Beschwichtigung noch zureiche. Die alten Schenkelgeschwüre verschlimmern sich, bei ungeheilter, innerer Psora, der Schanker vergrößert sich bei noch ungeheilter, innerer Syphilis und die Feigwarzen vermehren sich und wachsen, so lange die Sykosis nicht geheilt ist, wodurch die letztere immer schwieriger und schwieriger zu heilen wird, so wie die innere Gesamtkrankheit mit der Zeit von selbst wächst.

1 Die Fontanellen des Arztes alter Schule thun etwas Aehnliches; sie beschwichtigen als künstliche Geschwüre an den äußern Theilen mehrere innere chronische Leiden, doch nur für eine sehr kurze Zeit, (so lange sie noch einen, dem kranken Organism ungewohnten, schmerzhaften Reiz verursachen), ohne sie heilen zu können, schwächen aber auf der andern Seite und verderben den ganzen Befindens-Zustand weit mehr, als die instinkartige Lebenskraft durch die meisten ihrer veranstalteten Metastasen thut.

§. 202.

Wird nun von dem Arzte der bisherigen Schule, in der Meinung, er heile dadurch die ganze Krankheit, das Local-Symptom durch äußere Mittel örtlich vernichtet, so ersetzt es die Natur durch Erweckung des innern Leidens und der vorher schon neben dem Local-Uebel bestandenen, bisher noch schlummernden übrigen Symptome, das ist, durch Erhöhung der innern Krankheit — in welchem Falle man dann *unrichtig* zu sagen pflegt, das Local-Uebel sey durch die äußern Mittel *zurück* in den Körper oder auf die Nerven *getrieben* worden.

§. 203.

Jede äußere Behandlung solcher Local-Symptome, um sie, ohne die innere miasmatische Krankheit geheilt zu haben, von der Oberfläche des Körpers wegzuschaffen, also den Krätz-Ausschlag durch allerlei Salben von der Haut zu vertilgen, den Schanker äußerlich wegzubeizen und die Feigwarze einzig durch Wegschneiden, Abbinden oder glühendes Eisen auf ihrer Stelle zu vernichten; diese bisher so allgewöhnliche, äußere, verderbliche Behandlung ist die allgemeinste Quelle aller der unzähligen, benannten und unbenannten, chronischen Leiden geworden, worüber die Menschheit so allgemein seufzet; sie ist eine der verbrecherischsten Handlungen, deren sich die ärztliche Zunft schuldig machen konnte, und gleichwohl war sie bisher die allgemein eingeführte und wurde von den Kathedern als die alleinige gelehrt¹.

1 Denn was dabei an Arzneien innerlich gegeben werden sollte, diente bloß zur Verschlimmerung des Uebels, da diese Mittel keine spezifische Heilkraft für das Total der Krankheit besaßen, wohl aber den Organism angriffen, ihn schwächten und ihm andere chronische Arzneikrankheiten zur Zugabe beibrachten.

§. 204.

Wenn wir alle langwierigen Uebel, Beschwerden und Krankheiten, welche von einer anhaltenden, ungesunden Lebensart abhängen, (§.77.) so wie jene unzähligen Arznei-Siechthume (s. §.74.), welche durch unverständige, anhaltende, angreifende und verderbliche Behandlung oft selbst nur kleiner Krankheiten durch Aerzte alter Schule entstanden, wegrechnen, so rührt der größte Theil der übrigen chronischen Leiden, von der Entwicklung genannter drei chronischen Miasmen: der innern Syphilis, der innern Sykosis, vorzüglich aber und in ungleich größerm Verhältnisse, von der innern Psora her. Jedes dieser Miasmen war schon im Besitze des ganzen Organisms, und hatte ihn schon in allen seinen Theilen durchdrungen, ehe dessen primäres, stellvertretendes und den Ausbruch verhütendes Local-Symptom (bei der Psora der Krätz-Ausschlag, bei der Syphilis der Schanker oder die Schooßbeule und bei der Sykosis die Feigwarze) zum Vorschein kam. Werden nun diesen Miasmen, ihre genannten, stellvertretenden, und das innere Allgemeinleiden beschwichtigenden Local-Symptome, durch äußere Mittel geraubt, so müssen unausbleiblich, die vom Urheber der Natur jedem bestimmten, eigenthümlichen Krankheiten bald oder spät zur Entwicklung und zum Ausbruche kommen, und so all das namenlose Elend, die unglaubliche Menge chronischer Krank-

heiten verbreiten, welche das Menschengeschlecht seit Jahrhunderten und Jahrtausenden quälen, deren keine so häufig zur Existenz gekommen wäre, hätten die Aerzte diese drei Miasmen, ohne ihre äußern Symptome durch topische Mittel anzutasten, bloß durch die innern homöopathischen, für jede derselben gehörigen Arzneien gründlich zu heilen und im Organism auszulöschten sich verständig beeifert (m.s. Anm. zu §. 282.)

§. 205.

Der homöopathische Arzt behandelt nie eines dieser Primär-Symptome der chronischen Miasmen, noch eines ihrer secundären, aus ihrer Entwicklung entsprossenen Uebel durch örtliche (weder durch äußere dynamisch wirkende¹ noch durch mechanische) Mittel, sondern heilt, wo sich die einen oder die andern zeigen, einzig nur das große, ihnen zum Grunde liegende Miasm, wovon dann auch (wenn man einige Fälle von veralteter Sykosis ausnimmt) sein primäres, so wie seine secundären Symptome von selbst mit verschwinden; der homöopathische Arzt hat es aber, da dergleichen vor ihm nicht geschah und er leider meist die Primär-Symptome² von den bisherigen Aerzten schon äußerlich vernichtet findet, jetzt mehr mit den secundären, d.i. den von den Ausbrüchen und der Entwicklung dieser inwohnenden Miasmen herrührenden Uebeln, am meisten aber mit den, aus innerer Psora entfalteten, chronischen Krankheiten zu thun. Ich selbst habe mich beflissen, deren innere Heilung, so viel ein einzelner Arzt nach vieljährigem Nachdenken, Beobachtung und Erfahrung sie an den Tag zu bringen vermochte, in meinem Buche von den chronischen Krankheiten darzulegen, worauf ich hier verweise.

1 Ich kann daher z.B. nicht zur örtlichen Ausrottung des sogenannten Lippen- oder Gesichts-Krebses (einer Frucht weit entwickelter Psora? nicht selten mit Syphilis in Vereinigung?) durch das kosmische Arsenik-Mittel rathen, nicht nur weil es äußerst schmerzhaft ist und öfter mißlingt, sondern mehr deshalb, weil, wenn ja dieses Mittel die Körperstelle von dem bösen Geschwüre örtlich befreiet, das Grund-Uebel doch hiedurch nicht zum kleinsten Theile vermindert wird, die Lebens-Erhaltungskraft also genöthigt ist, den Heerd für das innere große Uebel an eine noch edlere Stelle (wie sie bei allen Metastasen thut) zu versetzen, und Blindheit, Taubheit, Wahnsinn, Erstickungs-Asthma, Wasser-Geschwulst, Schlagfluß u.s.w. folgen zu lassen. Diese zweideutige, örtliche Befreiung der Stelle von dem bösen Geschwüre, durch das topische Arsenik-Mittel, gelingt aber obendrein nur da, wo das Geschwür noch nicht groß und wo es nicht venerischen Ursprungs, die Lebenskraft auch noch sehr ener-

gisch ist; aber eben in dieser Lage der Sache ist auch die innere, vollständige Heilung des ganzen Ur-Uebels noch ausführbar.

Eine gleiche ist, ohne vorgängige Heilung des inwohnenden Miasms, die Folge des, bloß durch den Schnitt weggenommenen Gesichts- oder Brust-Krebses und der Ausschälung der Balg-Geschwülste; es erfolgt etwas noch Schlimmeres darauf, wenigstens wird der Tod beschleunigt. Dieß ist unzählige Male der Erfolg gewesen; aber die alte Schule fährt doch bei jedem neuen Falle in ihrer Blindheit fort, gleiches Unglück anzurichten.

2 Krätz-Ausschlag, Schanker (Schooßbeule), Feigwarzen.

§. 206.

Vor dem Beginnen der Cur eines chronischen Uebels muß nothwendig die sorgfältigste Erkundigung¹ vorausgehen, ob der Kranke eine venerische Ansteckung (oder auch eine Ansteckung mit Feigwarzen-Tripper) gehabt hatte; denn dann muß gegen *diese* die Behandlung gerichtet werden und zwar ausschließlich, wenn bloß Zeichen der Lustseuche (oder der, seltnern, Feigwarzen-Krankheit) vorhanden sind, dergleichen aber in neuern Zeiten sehr selten allein angetroffen werden. Rücksicht aber, wenn dergleichen Ansteckung vorangegangen war, muß auf sie auch in dem Falle genommen werden, wo Psora zu heilen, weil dann letztere mit ersterer complicirt ist, wie immer, wenn die Zeichen jener nicht rein sind; denn stets, oder fast stets wird der Arzt, wenn er eine alte, venerische Krankheit vor sich zu haben wähnt, eine vorzüglich mit Psora vergesellschaftete (complicirte) zu behandeln haben, indem das innere Krätz-Siechthum (die Psora) bei weitem *die häufigste Grundursache der chronischen Krankheiten* ist. Er wird auch zuweilen diese beiden Miasmen noch mit Sykosis, in chronisch kranken Körpern complicirt, zu bekämpfen haben, wenn eingeständig letztere Ansteckungen einst geschehen waren, oder er findet, wie ungleich öfterer vorkommt, die Psora als alleinige Grund-Ursache aller übrigen chronischen Leiden (sie mögen Namen haben wie sie wollen), die vorher durch allöopathische Unkunst oft noch obendrein verpfuscht und zu Ungeheuern erhöht und verunstaltet zu werden pflegen.

¹ Man lasse sich bei Erkundigungen dieser Art nicht von den öftern Behauptungen der Kranken oder ihrer Angehörigen bethören, welche zur Ursache langwieriger, ja der größten und langwierigsten Krankheiten entweder eine vor vielen Jahren erlittene Verkältung (Durchnässung, einen kalten Trunk auf Erhitzung), oder einen ehemals gehabtten Schreck, ein Verheben, ein Aergerniß (auch wohl eine Behexung) u. s. w. an-

geben. Diese Veranlassungen sind viel zu klein, um eine langwierige Krankheit *in einem gesunden Körper* zu erzeugen, lange Jahre zu unterhalten und von Jahr zu Jahr zu vergrößern, wie die chronischen Krankheiten von entwickelter Psora alle geartet sind. Ungleich wichtigere Ursachen als jene erinnerlichen Schädlichkeiten müssen dem Anfange und Fortgange eines bedeutenden, hartnäckigen, alten Uebels zum Grunde liegen; jene angeblichen Veranlassungen können nur Hervorlockungs-Momente eines chronischen Miasms abgeben.

§. 207.

Daher hat, wenn Obiges berichtet ist, der homöopathische Arzt noch die Erkundigung nöthig: welche allöopathische Curen mit dem langwierig Kranken bis daher vorgenommen worden, welche eingreifende Arzneien vorzüglich und am häufigsten, auch welche mineralische Bäder und mit welchen Erfolgen er sie gebrauchte, um einiger Maßen die Ausartung seines ursprünglichen Zustandes begreifen und wo möglich diese künstlichen Verderbnisse zum Theil wieder bessern, oder doch die schon gemißbrauchten Arzneien vermeiden zu können.

§. 208.

Nächstdem muß das Alter des Kranken, seine Lebens-Weise und Diät, es müssen seine Beschäftigungen, seine häusliche Lage, seine bürgerlichen Verhältnisse u. s. w. in Rücksicht genommen werden, ob diese Dinge zur Vermehrung seines Uebels beigetragen, oder in wiefern alles die Cur begünstigen oder hindern könnte. So darf auch seine Gemüths- und Denkungs-Art, ob sie die Cur hindere, oder ob sie psychisch zu leiten, zu begünstigen oder abzuändern sey, nicht aus der Acht gelassen werden.

§. 209.

Dann erst sucht der Arzt in mehren Unterredungen, das Krankheits-Bild des Leidenden so vollständig als möglich zu entwerfen, nach obiger Anleitung, um die auffallendsten und sonderbarsten (charakteristischen) Symptome auszeichnen zu können, nach denen er das erste (antipsorische u. s. w.) Arzneimittel nach möglichster Zeichen-Aehnlichkeit, für den Anfang der Cur, u. s. f. auswählt.

§. 210.

Der Psora gehört fast alles an, was ich oben einseitige Krankheiten nannte, welche dieser Einseitigkeit wegen, (wo vor dem einzelnen, großen, hervorragenden Symptome alle übrigen Krankheits-Zeichen gleichsam verschwinden) schwieriger heilbar scheinen. Dieser Art sind die sogenannten *Gemüths- und Geistes-Krankheiten*. Sie machen jedoch keine von den übrigen scharf getrennte Classe von Krankheiten aus, indem auch in jeder der übrigen sogenannten Körperkrankheiten, die Gemüths- und Geistes-Verfassung *allemal* geändert ist¹, und in allen zu heilenden Krankheitsfällen, der Gemüthszustand des Kranken, als eins der vorzüglichsten, mit in den Inbegriff der Symptome aufzunehmen ist, wenn man ein treues Bild von der Krankheit verzeichnen will, um sie hienach mit Erfolg homöopathisch heilen zu können.

1 Wie oft trifft man nicht, z.B. in den schmerzhaftesten, mehrjährigen Krankheiten, ein mildes, sanftes Gemüth an, so daß der Heilkünstler Achtung und Mitleid gegen den Kranken zu hegen sich gedrungen fühlt. Besiegt er aber die Krankheit und stellt den Kranken wieder her — wie nach homöopathischer Art nicht selten möglich ist — da erstaunt und erschrickt der Arzt oft über die schauderhafte Veränderung des Gemüths, da sieht er oft Undankbarkeit, Hartherzigkeit, ausgesuchte Bosheit und die die Menschheit entehrendsten und empörendsten Launen hervortreten, welche gerade diesem Kranken in seinen ehemaligen gesunden Tagen eigen gewesen waren. Die in gesunden Zeiten Geduldigen, findet man oft in Krankheiten störrisch, heftig, hastig, auch wohl unleidlich, eigensinnig und wiederum auch wohl ungeduldig oder verzweifelt; die ehemals Züchtigen und Schamhaften findet man nun geil und schamlos. Den hellen Kopf trifft man nicht selten stumpfsinnig, den gewöhnlich Schwachsinnigen hinwiederum gleichsam klüger, sinniger und den von langsamer Besinnung zuweilen voll Geistesgegenwart und schnellem Entschlusse u. s. w.

§. 211.

Dieß geht so weit, daß bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels der Gemüthszustand des Kranken oft am meisten den Ausschlag giebt, als Zeichen von bestimmter Eigenheit, welches dem genau beobachtenden Arzte unter allen am wenigsten verborgen bleiben kann.

§. 212.

Auf dieses Haupt-Ingrediens aller Krankheiten, auf den veränderten Gemüths- und Geisteszustand, hat auch der Schöpfer der Heilpotenzen vorzüg-

lich Rücksicht genommen, indem es keinen kräftigen Arzneistoff auf der Welt giebt, welcher nicht den Gemüths- und Geisteszustand des ihn versuchenden, gesunden Menschen, sehr merkbar veränderte, und zwar jede Arznei auf verschiedene Weise.

§. 213.

Man wird daher nie naturgemäß, das ist nie homöopathisch heilen, wenn man nicht bei jedem, selbst acutem Krankheitsfalle, zugleich mit auf das Symptom der Geistes- und Gemüths-Veränderungen siehet und nicht zur Hülfe eine solche Krankheits-Potenz unter den Heilmitteln auswählt, welche nächst der Aehnlichkeit ihrer andern Symptome mit denen der Krankheit, auch einen ähnlichen Gemüths- oder Geistes-Zustand *für sich* zu erzeugen fähig ist¹.

1 So wird bei einem stillen, gleichförmig gelassenen Gemüthe, der Napell-Sturmhut selten oder *nie* eine, weder schnelle noch dauerhafte Heilung bewirken, eben so wenig, als die Krähenaugen bei einem milden, phlegmatischen, die Pulsatille bei einem frohen, heitern und hartnäckigen, oder die Ignazbohne bei einem unwandelbaren, weder zu Schreck, noch zu Aerger geneigten Gemüthszustande.

§. 214.

Was ich also über die Heilung der Geistes- und Gemüths-Krankheiten zu lehren habe, wird sich auf Weniges beschränken können, da sie nur auf dieselbe Art und gar nicht anders als alle übrigen Krankheiten zu heilen sind, das ist, durch ein Heilmittel, was eine, dem Krankheitsfalle möglichst ähnliche Krankheits-Potenz in ihnen, an Leib und Seele des gesunden Menschen zu Tage gelegten Symptomen darbietet.

§. 215.

Fast alle sogenannten Geistes- und Gemüths-Krankheiten sind nichts anderes als Körper-Krankheiten, bei denen das, jeder eigenthümliche Symptom der Geistes- und Gemüths-Verstimmung, sich unter Verminderung der Körper-Symptome (schneller oder langsamer) erhöht und sich endlich bis zur auffallendsten Einseitigkeit, fast wie ein Local-Uebel in die unsichtbar feinen Geistes- oder Gemüths-Organen versetzt.

§. 216.

Die Fälle sind nicht selten, wo eine den Tod drohende, sogenannte Körper-

Krankheit — eine Lungenvereiterung, oder die Verderbniß irgend eines andern, edeln Eingeweidcs, oder eine andere hitzige (acute) Krankheit, z. B. im Kindbette u. s. w., durch schnelles Steigen des bisherigen Gemüths-Symptoms, in einen Wahnsinn, in eine Art Melancholie, oder in eine Raserei ausartet und dadurch alle Todesgefahr der Körper-Symptome verschwinden macht; letztere bessern sich indeß fast bis zur Gesundheit, oder verringern sich vielmehr bis zu dem Grade, daß ihre dunkel-fortwährende Gegenwart nur von dem beharrlich und fein beobachtenden Arzte noch erkannt werden kann. Sie arten auf diese Weise zur einseitigen Krankheit, gleichsam zu einer Local-Krankheit aus, in welcher das vordem nur gelinde Symptom der Gemüths-Verstimmung zum Haupt-Symptome sich vergrößert, welches dann größtentheils die übrigen (Körper-) Symptome vertritt, und ihre Heftigkeit palliativ beschwichtigt, so daß, mit einem Worte, die Uebel der gröbern Körper-Organen auf die fast geistigen, von keinem Zergliederungs-Messer je erreichten oder erreichbaren Geistes- und Gemüths-Organen gleichsam übergetragen und auf sie abgeleitet werden.

§. 217.

Mit Sorgfalt muß bei ihnen die Erforschung des ganzen Zeichen-Inbegriffs unternommen werden, in Absicht der Körper-Symptome sowohl, als auch, und zwar vorzüglich, in Absicht der genauen Auffassung der bestimmten Eigenheit (des Charakters) seines Hauptsymptoms, des besondern, jedesmal vorwaltenden Geistes- und Gemüths-Zustandes, um zur Auslöschung der Gesamtkrankheit eine homöopathische Arzneikrankheits-Potenz unter den nach ihren reinen Wirkungen gekannten Heilmitteln auszufinden, ein Heilmittel, welches in seinem Symptomen-Inhalte nicht nur die, in diesem Krankheitsfalle gegenwärtigen Körperkrankheits-Symptome, sondern auch vorzüglich diesen Geistes- und Gemüths-Zustand in möglichster Aehnlichkeit darbietet.

§. 218.

Zu dieser Symptomen-Schilderung gehört zuerst die genaue Beschreibung der sämtlichen Zufälle der vormaligen sogenannten Körper-Krankheit, ehe sie zur einseitigen Erhöhung des Geistes-Symptoms, zur Geistes- und Gemüths-Krankheit ausartete. Aus dem Berichte der Angehörigen wird dieses erhellen.

§. 219.

Die Vergleichung dieser ehemaligen Körperkrankheits-Symptome mit den davon jetzt noch übrigen, obgleich unscheinbarer gewordenen Spuren (welche auch jetzt noch sich zuweilen hervorthun, wenn ein lichter Zwischenraum und eine überhiehende Minderung der Geistes-Krankheit eintritt) wird zur Bestätigung der fortdauernden, verdeckten Gegenwart derselben dienen.

§. 220.

Setzt man hiezu noch den, genau von den Angehörigen und dem Arzte selbst beobachteten Geistes- und Gemüths-Zustand¹, so ist das vollständige Krankheitsbild zusammengesetzt, für welches dann eine, treffend ähnliche Symptome und vorzüglich die ähnliche Geistes-Zerrüttung zu erregen fähige Arznei, unter den (antipsorischen u. s. w.) Arzneimitteln zur homöopathischen Heilung des Uebels aufgesucht werden kann, wenn die Geistes-Krankheit schon seit einiger Zeit fortgedauert hatte.

1 Welcher nicht selten in Perioden abwechselnd erscheint, z. B. auf mehre Tage stürmischen Wahnsinns oder Wuth folgen andre Tage tiefsinniger, stiller Traurigkeit, u. s. w. auch wohl nur in gewissen Monaten des Jahres wiederkehrend.

§. 221.

War jedoch aus dem gewöhnlichen, ruhigen Zustande plötzlich ein Wahnsinn oder eine Raserei (auf Veranlassung von Schreck, Aergerniß, geistigem Getränke u. s. w.) als eine acute Krankheit ausgebrochen, so kann, ob sie gleich fast ohne Ausnahme aus innerer Psora entsprang, (gleichsam als eine von ihr auflodernde Flamme) sie doch in diesem, ihrem acuten Anfange, nicht sogleich mit antipsorischen, sondern muß mit den hier angedeuteten Arzneien, aus der Classe der übrigen geprüften Heilmittel¹ gewählt, in hoch potenzirten, feinen, homöopathischen Gaben erst behandelt werden, um sie so weit zu beseitigen, daß die Psora in ihren vorigen, fast latenten Zustand vor der Hand wieder zurückkehre, in welchem der Kranke genesen erscheint.

1 Z. B. Aconit, Belladonne, Stechapfel, Bilsen, Quecksilber u. s. w.

§. 222.

Doch darf ein solcher, aus einer acuten Geistes- oder Gemüths-Krankheit durch gedachte, apsorische Arzneien Genesener nie als geheilt angesehen werden; im Gegentheile darf man keine Zeit verlieren, um ihn durch eine fort-

gesetzte, antipsorische, vielleicht auch antisyphilitische Cur von dem chronischen Miasm der, jetzt zwar wieder latenten, aber zu ihrem Wiederausbruche in Anfällen der vorigen Geistes- oder Gemüths-Krankheit, von nun an sehr geneigten Psora, gänzlich zu befreien¹, da dann kein ähnlicher, künftiger Anfall wieder zu befürchten ist, wenn der Kranke der diätetisch geordneten Lebensart treu bleibt.

¹ Es ist sehr selten, daß eine schon etwas langwierige Geistes- oder Gemüthskrankheit von selbst nachläßt (indem das innere Siechthum wieder in die gröbern Körper-Organen übergeht); dieß geschieht in den Fällen, wo hie und da ein bisheriger Bewohner der Irrenhäuser als scheinbar genesen entlassen ward. Außerdem blieben bisher alle Irrenhäuser bis oben angefüllt, so daß die Menge anderer auf die Aufnahme in diese Häuser harrender Irren, fast nie Platz darin fand, wenn nicht einige der Wahnsinnigen im Hause mit Tode abgingen. *Keiner wird darin durch die alte Schule wirklich und dauerhaft geheilt!* Ein sprechender Beweis (unter vielen andern) von der gänzlichen Nullität der bisherigen Unheilkunst, die von der allöopathischen Prahlerei mit dem Namen *rationelle Heilkunst* lächerlich genug beehrt ward. Wie oft konnte dagegen nicht schon die wahre Heilkunst, (die ächte, reine Homöopathik) solche Unglückliche wieder in den Besitz ihrer Geistes- und Körper-Gesundheit setzen und ihren erfreuten Angehörigen und der Welt wieder geben!

§. 223.

Wird aber die antipsorische, (auch wohl antisyphilitische) Cur unterlassen, so ist bei noch geringerer Veranlassung, als bei der ersten Erscheinung des Wahnsinns statt fand, bald ein neuer und zwar anhaltenderer, größerer Anfall davon, fast mit Sicherheit zu erwarten, während welchem sich die Psora vollends zu entwickeln pflegt und in eine entweder periodische oder anhaltende Geistes-Zerrüttung übergeht, welche dann schwieriger antipsorisch geheilt werden kann.

§. 224.

Ist die Geistes-Krankheit noch nicht völlig ausgebildet und es wäre noch einiger Zweifel vorhanden, ob sie wirklich aus Körper-Leiden entstanden sey, oder vielmehr von Erziehungsfehlern, schlimmer Angewöhnung, verderbter Moralität, Vernachlässigung des Geistes, Aberglauben oder Unwissenheit herühre; da dient als Merkmal, daß durch verständigendes, gutmeinendes Zureden, durch Trostgründe oder durch ernsthafte und vernünftige Vorstellungen

dieselbe nachlassen und sich bessern, dagegen aber wahre, auf Körper-Krankheit beruhende Gemüths- oder Geistes-Krankheit schnell dadurch verschlimmert, Melancholie noch niedergeschlagener, klagender, untröstlicher und zurückgezogener, so auch boshafter Wahnsinn dadurch noch mehr erbittert und thörichtes Gewäsch offenbar noch unsinniger wird¹.

1 Es scheint, als fühle hier die Seele des Kranken mit Unwillen und Betrübniß, die Wahrheit dieser vernünftigen Vorstellungen, und wirke auf den Körper, gleich als wollte sie die verlorene Harmonie wieder herstellen, dieser aber wirke zu stark mittels seiner Krankheit zurück auf die Geistes- und Gemüths-Organen und setze sie in desto größern Aufruhr durch erneuertes Uebertragen seiner Leiden auf sie.

§. 225.

Es giebt dagegen, wie gesagt, allerdings einige wenige Gemüths-Krankheiten, welche nicht bloß aus Körper-Krankheiten dahin ausgeartet sind, sondern auf umgekehrtem Wege, bei geringer Kränklichkeit, vom Gemüthe aus, Anfang und Fortgang nehmen, durch anhaltenden Kummer, Kränkung, Aergerniß, Beleidigungen und große, häufige Veranlassungen zu Furcht und Schreck. Diese Art von Gemüths-Krankheiten verderben dann oft mit der Zeit, auch den körperlichen Gesundheits-Zustand, in hohem Grade.

§. 226.

Bloß diese, durch die Seele zuerst angespannenen und unterhaltenen Gemüths-Krankheiten, lassen sich, *so lange sie noch neu sind und den Körper-Zustand noch nicht allzusehr zerrüttet haben*, durch psychische Heilmittel, Zutraulichkeit, gütliches Zureden, Vernunftgründe, oft aber auch durch eine wohlverdeckte Täuschung, schnell in Wohlbefinden der Seele (und bei angemessener Lebensordnung, auch scheinbar in Wohlbefinden des Leibes) verwandeln.

§. 227.

Aber auch bei diesen liegt ein Psora-Miasm zum Grunde, was nur seiner völligen Entwicklung noch nicht ganz nahe war, und es ist der Sicherheit gemäß, damit der Genesene nicht wieder, wie nur gar zu leicht, in eine ähnliche Geistes-Krankheit ver falle, ihn einer gründlichen, antipsorischen (auch wohl antisiphilitischen) Cur zu unterwerfen.

§. 228.

Bei den durch Körper-Krankheit entstandenen Geistes- und Gemüths-Krankheiten, welche einzig durch homöopathische, gegen das innere Miasm gerichtete Arznei, nächst sorgfältig angemessener Lebensordnung zu heilen sind, muß allerdings auch, als beihülfliche Seelen-Diät, ein passendes, psychisches Verhalten von Seiten der Angehörigen und des Arztes gegen den Kranken sorgfältig beobachtet werden. Dem wüthenden Wahnsinn muß man stille Unerschrockenheit und kaltblütigen, festen Willen, — dem peinlich klagenden Jammer, stummes Bedauern in Mienen und Gebärden, — dem unsinnigen Geschwätze, nicht ganz unaufmerksames Stillschweigen, — einem ekelhaften und gräuelvollen Benehmen und ähnlichem Gerede, völlige Unaufmerksamkeit entgegensetzen. Den Verwüstungen und Beschädigungen der Außendinge beuge man bloß vor, verhüte sie, *ohne dem Kranken Vorwürfe darüber zu machen*, und richte alles so ein, daß durchaus alle körperlichen Züchtigungen und Peinigungen¹ wegfallen. Dieß geht um desto leichter an, da beim Arzneieinnehmen — dem einzigen Falle, wo noch Zwang als Entschuldigung gerechtfertigt werden könnte — in der homöopathischen Heilart die kleinen Gaben hülfreicher Arznei dem Geschmacke *nie* auffallen, also dem Kranken ganz unbewußt in seinem Getränke gegeben werden können, so daß aller Zwang unnöthig wird.

1 Man muß über die Hartherzigkeit und Unbesonnenheit der Aerzte in mehren Krankenanstalten dieser Art erstaunen; ohne die wahre Heilart solcher Krankheiten auf dem einzig hülfreichen, homöopathisch *arzneilichen* (antipsorischen) Wege zu suchen, begnügen sich diese Grausamen, jene bedauernswürdigsten aller Menschen durch die heftigsten Schläge und andre qualvolle Martern zu peinigen. Sie erniedrigen sich durch dieß gewissenlose und empörende Verfahren tief unter den Stand der Zuchtmeister in Strafanstalten, denn diese vollführen solche Züchtigungen nur nach Pflicht ihres Amtes und an Verbrechern, jene aber scheinen ihre Bosheit gegen die vorausgesetzte Unheilbarkeit der Geistes- und Gemüths-Krankheiten, im demüthigenden Gefühle ihrer ärztlichen Nichtigkeit, durch Härte an den bedauernswürdigen, schuldlosen Leidenden selbst auszulassen, da sie zur Hülfe zu unwissend und zu träge zur Annahme eines zweckmäßigen Heilverfahrens sind.

§. 229.

Auf der andern Seite sind Widerspruch, eifrige Verständigungen, heftige Zurechtweisungen und Schmähungen, so wie schwache, furchtsame Nachgiebig-

keit bei ihnen ganz am unrechten Orte, sind gleich schädliche Behandlungen ihres Geistes und Gemüths. Am meisten werden sie jedoch durch Hohn, Betrug und ihnen merkliche Täuschungen erbittert und in ihrer Krankheit verschlimmert. *Immer müssen Arzt und Aufseher den Schein annehmen, als ob man ihnen Vernunft vertraue.* Dagegen suche man alle Arten von Störungen ihrer Sinne und ihres Gemüths von außen zu entfernen; es giebt keine Unterhaltungen für ihren umnebelten Geist, keine wohlthätigen Zerstreungen, keine Belehrungen, keine Besänftigung durch Worte, Bücher oder andere Gegenstände für ihre, in den Fesseln des kranken Körpers schmachkende, oder empörte Seele, keine Erquickung für sie, als die Heilung; erst von ihrem zum Bessern umgestimmten Körper-Befinden strahlet Ruhe und Wohlbehagen auf ihren Geist zurück¹.

1 Nur in einer, eigens dazu eingerichteten Anstalt läßt sich die Heilung Wahnsinniger, Wüthender und Melancholischer bewerkstelligen, aber nicht im Kreise der Familie des Kranken.

§. 230.

Sind die, für den besondern Fall der jedesmaligen Geistes- oder Gemüths-Krankheit (— sie sind unglaublich verschieden —) gewählten Heilmittel, dem treulich entworfenen Bilde des Krankheits-Zustandes ganz homöopathisch angemessen, welches, wenn nur genug der nach ihren reinen Wirkungen gekannten Arzneien dieser Art zur Wahl vorhanden sind, auch desto leichter bei unermüdlicher Aufsuchung des passendst homöopathischen Heilmittels zu erreichen ist, da der Gemüths- und Geistes-Zustand eines solchen Kranken, als das Haupt-Symptom, sich so unverkennbar deutlich an den Tag legt —, so sind oft die kleinstmöglichen Gaben hinreichend, in nicht gar langer Zeit, die auffallendste Besserung hervorzubringen, was durch die größten, öftern Gaben aller übrigen, unpassenden (allöopathischen) Arzneien, bis zum Tode gebraucht, nicht zu erreichen war. Ja, ich kann aus vieler Erfahrung behaupten, daß sich der erhabne Vorzug der homöopathischen Heilkunst vor allen denkbaren Curmethoden, nirgend in einem so triumphirenden Lichte zeigt, als in alten Gemüths- und Geistes-Krankheiten, welche ursprünglich aus Körper-Leiden, oder auch nur gleichzeitig mit denselben entstanden waren.

§. 231.

Eine eigne Betrachtung verdienen noch die *Wechselkrankheiten*, sowohl die-

jenigen, welche in bestimmten Zeiten zurückkehren — wie die große Zahl der Wechselfieber und die wechselfieberartig zurückkehrenden, fieberlos scheinenden Beschwerden — als auch die, worin gewisse Krankheitszustände in unbestimmten Zeiten mit Krankheitszuständen andrer Art abwechseln.

§. 232.

Diese letztern, die *alternirenden* Krankheiten, sind ebenfalls sehr vielfach¹, gehören aber sämmtlich unter die Zahl der chronischen Krankheiten, sind meist ein Erzeugniß bloß entwickelter Psora, und nur zuweilen, wiewohl selten, mit einem syphilitischen Miasm complicirt; sie werden daher im erstern Falle mit antipsorischen Arzneien geheilt, im letztern aber, mit antisiphilitischen abwechselnd, wie im Buche von den chronischen Krankheiten gelehrt wird.

1 Es können zwei- und selbst dreierlei Zustände mit einander abwechseln. Es können z. B. bei zwiefachen Wechselzuständen gewisse Schmerzen unabgesetzt in den Füßen u. s. w. erscheinen, sobald eine Augen-Entzündung sich legt, welche dann wieder empor kommt, sobald der Gliederschmerz vor der Hand vergangen ist — es können Zuckungen und Krämpfe mit irgend einem andern Leiden des Körpers oder eines seiner Theile, unmittelbar abwechseln — es können aber auch bei dreifachen Wechsel-Zuständen, in einer anhaltenden Kränklichkeit, schnell Perioden von scheinbar erhöhter Gesundheit und einer gespannten Erhöhung der Geistes- und Körperkräfte (eine übertriebene Lustigkeit, eine allzu regsame Lebhaftigkeit des Körpers, Ueberfülle von Wohlbehagen, übermäßiger Appetit u. s. w.) eintreten, worauf dann, eben so unerwartet, düstere, melancholische Laune, unerträgliche, hypochondrische Gemüths-Verstimmung mit Störung mehrerer Lebens-Verrichtungen in Verdauung, Schlaf u. s. w. erscheint, die dann wiederum eben so plötzlich, dem gemäßigten Uebelbefinden der gewöhnlichen Zeiten Platz macht und so mehrere andre, mannigfache Wechselzustände. Oft ist keine Spur des vorigen Zustandes mehr zu bemerken, wann der neue eintritt. In andern Fällen sind dann nur noch wenige Spuren des vorhergegangenen Wechsel-Zustandes vorhanden; es bleibt wenig von den Symptomen des ersten Zustandes bei der Entstehung und Fortdauer des zweiten übrig. Zuweilen sind die krankhaften Wechsel-Zustände, ihrer Natur nach, einander völlig entgegengesetzt, wie z. B. Melancholie mit lustigem Wahnsinn oder Raserei in Perioden abwechselnd.

§. 233.

Die *typischen Wechselkrankheiten* sind solche, wo in einer ziemlich bestimm-

ten Zeit bei scheinbarem Wohlbefinden, ein sich gleichbleibender, krankhafter Zustand zurückkehrt, und in einer ebenfalls bestimmten Zeit wieder abtritt; man findet dieß sowohl in den anscheinend fieberlosen, aber typisch (zu gewissen Zeiten) kommenden und wieder vergehenden, krankhaften Zuständen, als auch in den fieberhaften — den vielfältigen Wechseln.

§. 234.

Die gedachten, bei einem einzelnen Kranken zu bestimmten Zeiten, typisch, wiederkehrenden, fieberlos scheinenden Krankheits-Zustände (— sporadisch oder epidemisch pflegen sie nicht vorzukommen —) gehören jedesmal unter die chronischen, meist rein psorischen, nur selten mit Syphilis complicirten, und erhalten mit Erfolg dieselbe Behandlung; zuweilen ist jedoch der Zwischen-Gebrauch einer sehr kleinen Gabe potenzirter Chinarinde-Auflösung erforderlich, um ihren wechselfieberartigen Typus vollends auszulöschen.

§. 235.

Was die sporadisch oder epidemisch herrschenden (nicht in Sumpf-Gegenden endemisch hausenden) *Wechselfieber*¹ anlangt, so treffen wir dabei oft jeden Anfall (Paroxysm) gleichfalls aus zwei sich entgegen gesetzten Wechselzuständen (Kälte, Hitze — Hitze, Kälte), öfterer auch aus dreien (Kälte, Hitze, Schweiß) zusammengesetzt an. Deßhalb muß auch das für diese, aus der allgemeinen Classe geprüfter, gewöhnlich nicht antipsorischer Arzneien gewählte Heilmittel, entweder, (was das sicherste ist) ebenfalls beide, oder alle drei Wechselzustände ähnlich in gesunden Körpern erregen können, oder doch dem stärksten und sonderlichsten Wechselzustande (entweder dem Zustande des Frostes mit seinen Nebensymptomen, oder dem der Hitze mit ihren Neben-Symptomen, oder auch dem des Schweißes mit seinen Nebenbeschwerden, je nachdem der eine oder der andre Wechselzustand der stärkste und sonderlichste ist) homöopathisch, an Symptomen-Aehnlichkeit, möglichst entsprechen; doch müssen vorzüglich die Symptome des Befindens des Kranken, in der fieberfreien Zeit, zur Wahl des treffendsten, homöopathischen Heilmittels leiten².

1 Die bisherige, noch in der unverständigen Kindheit liegende Pathologie, weiß nur von einem einzigen *Wechselfieber*, was sie auch das *kalte Fieber* nennt, und nimmt keine andre Verschiedenheit an, als nach der Zeit, in welcher die Anfälle wiederkehren, das tägliche, dreitägige, viertägige u. s. w. Es giebt aber außer den Rückkehr-Zei-

ten der Wechselfieber, noch weit bedeutendere Verschiedenheiten derselben; es giebt dieser Fieber unzählige, deren viele nicht einmal *kalte Fieber* genannt werden können, da ihre Anfälle in bloßer Hitze bestehen; wieder andere, welche bloß Kälte haben, mit oder ohne darauf folgenden Schweiß; wieder andere, welche Kälte über und über, zugleich mit Hitzempfindung, oder bei äußerlich fühlbarer Hitze, Frost haben; wieder andre, wo der eine Paroxysm aus bloßem Schüttelfrost, oder bloßer Kälte, mit darauf folgendem Wohlbefinden, der andre aber aus bloßer Hitze besteht, mit oder ohne darauf folgenden Schweiß; wieder andere, wo die Hitze zuerst kommt und Frost erst darauf folgt; wieder andre, wo nach Frost und Hitze Apyrexie eintritt, und dann als zweiter Anfall, oft viele Stunden hernach, bloß Schweiß erfolgt; andere, wo gar kein Schweiß erfolgt, und noch andre, wo der ganze Anfall, ohne Frost oder Hitze, bloß aus Schweiß besteht, oder wo der Schweiß bloß während der Hitze vorhanden ist; — und so zeigen sich noch unglaubliche andre Verschiedenheiten, vorzüglich in Rücksicht der Neben-Symptome, des besondern Kopfwehes, des bösen Geschmacks, der Uebelkeit, des Erbrechen, des Durchlaufs, des fehlenden oder heftigen Durstes, der Leib- oder der Gliederschmerzen besondrer Art, des Schlags, der Delirien, der Gemüths-Verstimmungen, der Krämpfe u. s. w., — vor, bei oder nach dem Froste, vor, bei oder nach der Hitze, vor, bei oder nach dem Schweiß, und so noch andre zahllose Abweichungen. Alle diese sind offenbar sehr verschieden geartete Wechselfieber, deren jedes, *ganz natürlich*, seine eigne (homöopathische) Behandlung verlangt. Unterdrückt, das muß man gestehen, können zwar fast alle werden (wie so oft geschieht) durch große, ungeheure Gaben Rinde und ihres pharmaceutischen, schwefelsauern Auszugs, *Chinin* genannt, das ist, ihr periodisches Wiederkehren (ihr Typus) wird von ihr ausgelöscht, aber die Kranken, welche an solchen, nicht für Chinarine geeigneten Wechselfiebern gelitten hatten (wie alle die, ganze Länder und selbst Gebirge überziehenden, epidemischen Wechselfieber sind), werden durch diese Auslöschung des Typus nicht gesund, nein! sie bleiben nur andersartig krank und kränker, oft weit kränker, als vorher, an eigenartigen, chronischen China-Siechthumen, die, selbst durch ächte Heilkunst, oft kaum in langer Zeit, vielleicht auch wohl nie wieder zur völligen Gesundheit herzustellen sind — und das will man *Heilen* nennen!

- 2 Zuerst hat der Hr. Regierungsrath, Freiherr *von Bönninghausen* diesen, so viele Umsicht erfordernden Gegenstand am besten erläutert und die Wahl des, für die verschiednen Fieber-Epidemien hilfreichen Heilmittels erleichtert durch seine Schrift: *Versuch einer homöopathischen Therapie der Wechselfieber*, 1833. *Münster bei Regensburg*.

§. 236.

Die Arzneigabe in diesem Falle, wird am zweckmäßigsten und hülfreichsten gleich, oder doch sehr bald nach Beendigung des Anfalls, sobald sich der Kranke einigermaßen davon wieder erholt hat, gegeben; da hat sie Zeit, alle ihr möglichen Veränderungen des Organisms zur Gesundheit zu bewirken, ohne Sturm und ohne heftigen Angriff; während die Wirkung einer, gleich vor dem Paroxysm gereichten, auch noch so specifisch angemessenen Arznei, mit der natürlichen Krankheits-Erneuerung zusammentrifft und eine solche Gegenwirkung im Organism, einen so heftigen Widerstreit veranlaßt, daß ein solcher Angriff wenigstens viel Kräfte raubt, wo nicht gar das Leben in Gefahr setzt¹. Giebt man aber die Arznei gleich nach Beendigung des Anfalls, das ist, zu der Zeit, wo die fieberfreieste Zwischenzeit eingetreten ist und ehe, auch nur von weitem, der künftige Paroxysm sich wieder vorbereitet, so ist die Lebenskraft des Organisms in möglichst guter Verfassung, von dem Heilmittel sich ruhig verändern und so in den Gesundheitszustand versetzen zu lassen.

1 Dieß sieht man an den nicht ganz seltenen Todesfällen, wo eine mäßige Gabe Mohnsaft, im Fieber-Froste eingegeben, schnell das Leben raubte.

§. 237.

Ist aber die fieberfreie Zeit sehr kurz, wie in einigen sehr schlimmen Fiebern, oder von Nachwehen des vorigen Paroxysms entstellt, so muß die homöopathische Arzneigabe schon zu der Zeit, wann der Schweiß sich zu mindern, oder die späteren Zufälle des verfließenden Anfalls sich zu mildern anfangen, gereicht werden.

§. 238.

Nicht selten tilgt die angemessene Arznei, mit einer einzigen, kleinen Gabe mehrere Anfälle, bringt auch wohl allein die Gesundheit wieder; in den meisten Fällen aber muß man nach jedem Anfalle eine neue Gabe reichen; im besten Falle, das ist, wenn die Art der Symptome sich nicht geändert hat, Gaben derselben Arznei, welches nach der neuern Entdeckung der besten Gaben-Wiederholung (s. Anm. zu §.270.) unbeschwerlich geschieht mittels Dynamisirens jeder folgenden Gabe (durch 10, 12 Schüttel-Schläge der, die Arznei-Auflösung enthaltenden Flasche). Indessen findet sich dennoch zuweilen, wie wohl selten, nach mehren Tagen Wohlbefindens das Wechselfieber wieder ein. Diese Wiederkunft desselben Fiebers nach einer gesunden Zwischenzeit, ist

aber nur dann möglich, wenn die Schädlichkeit, die das Wechselfieber zuerst erregte, noch immer wieder auf den Genesenden einwirkte, wie in Sumpf-Ge- genden, in welchem Falle eine dauerhafte Wiederherstellung oft nur durch Entfernung dieser Erregungs-Ursache (wie durch Aufenthalt in einer bergigen Gegend, wenn es ein Sumpfwechselfieber war) möglich ist.

§. 239.

Da fast jede Arznei in ihrer reinen Wirkung ein eignes, besonderes Fieber und selbst eine Art Wechselfieber mit seinen Wechselzuständen erregt, was von allen den Fiebern, die von andern Arzneien hervorgebracht werden, abweicht, so findet man für die zahlreichen natürlichen Wechselfieber homöopathische Hülfe in dem großen Reiche der Arzneien und schon, für viele solche Fieber, in der mäßigen Zahl der bis jetzt an gesunden Körpern geprüften Arzneien.

§. 240.

Wenn aber das, für die damals herrschende Epidemie von Wechselfieber gefundene, homöopathisch specifische Heilmittel bei dem einen oder dem andern Kranken keine vollkommene Heilung bewirkt, so ist stets, wenn nicht Sumpfgegend die Heilung verhindert, das psorische Miasm im Hinterhalte und es müssen dann antipsorische Arzneien bis zur völligen Hülfe angewendet werden.

§. 241.

Epidemieen von Wechselfiebern, wo sonst keine endemisch sind, haben die Natur chronischer Krankheiten, aus einzelnen, acuten Anfällen zusammengesetzt; jede einzelne Epidemie ist eines eignen, den erkrankten Individuen gemeinsamen, sich gleichen Charakters, der, wenn er nach dem Inbegriffe der, Allen gemeinsamen Symptome aufgefunden ist, auf das, für die Gesammtheit der Fälle homöopathisch (specifisch) passende Heilmittel hinweist, welches dann auch fast immer hilft, bei Kranken, welche vor dieser Epidemie einer erträglichen Gesundheit genossen, das ist, die nicht an entwickelter Psora chronisch krank waren.

§. 242.

Hat man aber bei einer solchen Wechselfieber-Epidemie die ersten Anfälle ungeheilt gelassen, oder waren die Kranken durch allöopathische Mißhandlung

geschwächt worden, so entwickelt sich die, leider bei so vielen Menschen schon, obgleich schlummernd inwohnende Psora, nimmt hier den Wechsel-
 feber-Typus an und spielt dem Anscheine nach die Rolle des epidemischen
 Wechselfiebers fort, so daß die Arznei, welche für die anfänglichen Paroxys-
 men hülfreich gewesen wäre, nun nicht mehr passend ist und nicht mehr
 helfen kann. Da hat man es vor der Hand bloß mit einem psorischen Wechsel-
 feber zu thun, was dann gewöhnlich durch die feinsten Gaben Schwefel und
 Schwefelleber in hoher Potenz besiegt wird.

§. 243.

Bei denjenigen, oft sehr bösartigen Wechselfebern, die, außer in den Sumpf-
 gegenden, eine einzelne Person befallen, muß zwar *anfangs* ebenfalls, wie bei
 den acuten Krankheiten überhaupt, denen sie in Rücksicht ihres psorischen
 Ursprungs ähneln, zuerst ein aus der Classe der übrigen, geprüften (nicht anti-
 psorischen) Arzneien, homöopathisch für den speciellen Fall gewähltes
 Heilmittel, einige Tage über angewendet werden zur möglichsten Hülfe; wenn
 aber hiebei die Genesung dennoch zögert, so muß man wissen, daß man es mit
 der ihrer Entwicklung nahen Psora zu thun habe und daß hier bloß antipso-
 rische Arznei gründliche Hülfe schaffen kann.

§. 244.

Die in Sumpf-Gegenden und solchen, die den Ueberschwemmungen oft aus-
 gesetzt sind, einheimischen Wechselfeber, machten der bisherigen Arztwelt
 viel zu schaffen, und doch kann auch an Sumpf-Gegenden, ein gesunder
 Mensch in jungen Jahren sich gewöhnen und gesund bleiben, wenn er eine
 fehlerfreie Lebensordnung führt und nicht von Mangel, Strapazen oder zer-
 störenden Leidenschaften niedergedrückt wird. Die, dort endemischen Wech-
 selfieber werden ihn höchstens nur als Ankömmling ergreifen, aber eine oder
 zwei *der kleinsten* Gaben hoch potenzirter Chinarinden-Auflösung, werden
 ihn bei einer, wie gesagt, geordneten Lebensweise, bald davon befreien. Bei
 Personen aber, die bei gehöriger Leibes-Bewegung und gesunder Geistes- und
 Körper-Diät, vom Sumpf-Wechselfeber nicht durch eine oder ein Paar solcher
 kleinen Gaben China-Arznei befreiet werden können — liegt stets eine zur
 Entwicklung aufstrebende Psora zum Grunde und ihr Wechselfeber kann in
 der Sumpf-Gegend ohne antipsorische Behandlung nicht geheilt werden¹. Zu-
 weilen erfolgt bei diesen Kranken, wenn sie ohne Verzug die Sumpf-Gegend

mit einer trocknen, bergigen vertauschen, anscheinend wieder Genesung, das Fieber verläßt sie, wenn sie noch nicht tief in Krankheit versunken sind, d. i. wenn die Psora noch nicht völlig bei ihnen entwickelt war und daher wieder in ihren latenten Zustand zurückkehren konnte; aber gesund werden sie ohne antipsorische Hülfe doch nie.

1 Größere, oft wiederholte Gaben Chinarinde, auch wohl concentrirte China-Mittel, wie das *Chininum sulphuricum*, können solche Kranke allerdings von dem Typischen des Sumpf-Wechselfiebers befreien, aber die so Getäuschten bleiben, wie schon oben bemerkt, andersartig leidend, an einem, zuweilen unheilbaren, China-Siechthume (s. Anm. zu §. 276.).

§. 245.

Nachdem wir nun gesehen haben, welche Rücksicht man bei der homöopathischen Heilung auf die Hauptverschiedenheiten der Krankheiten und auf die besondern Umstände in denselben zu nehmen hat, so gehen wir zu dem über, was *von den Heilmitteln und ihrer Gebrauchsart, so wie von der dabei zu beobachtenden Lebensordnung* zu sagen ist.

§. 246.

Jede, in einer Cur merklich fortschreitende und auffallend zunehmende Besserung ist ein Zustand, der, so lange er anhält, jede Wiederholung irgend eines Arznei-Gebrauchs durchgängig ausschließt, weil alles Gute, was die genomene Arznei auszurichten fortführt, hier seiner Vollendung *zueilt*. Dies ist in acuten Krankheiten nicht selten der Fall; bei etwas chronischen Krankheiten hingegen, vollendet zwar auch bei langsam fortgehender Besserung, zuweilen Eine Gabe treffend gewählter, homöopathischer Arznei die Hülfe, die dieses Mittel in solchem Falle seiner Natur nach auszurichten im Stande ist, in einem Zeitraume von 40, 50, 60, 100 Tagen. Aber theils ist dies sehr selten der Fall, theils muß dem Arzte, so wie dem Kranken viel daran liegen, daß, wäre es möglich, dieser Zeitraum bis zur Hälfte, zum Viertel, ja noch mehr abgekürzt und so weit schnellere Heilung erlangt werden könnte.

Und dieß läßt sich auch, wie neueste, vielfach wiederholte Erfahrungen mich gelehrt haben, recht glücklich ausführen, unter folgenden Bedingungen: erstens, wenn die Arznei mit aller Umsicht recht treffend homöopathisch gewählt war — zweitens, wenn sie hoch potenzirt, in Wasser aufgelöst und in gehörig kleiner Gabe in, von der Erfahrung als die schicklichsten, ausge-

sprochenen Zeiträumen zur möglichsten Beschleunigung der Cur gereicht wird, doch mit der Vorsicht, daß der Potenz-Grad jeder Gabe von dem der vorgängigen und nachgängigen Gaben um Etwas abweiche, damit das, zur ähnlichen Arzneikrankheit umzustimmende Lebensprincip, nie zu widrigen Gegenwirkungen sich aufgeregt und empört fühlen könne, wie bei unmodificirt erneuerten Gaben, vorzüglich schnell nach einander wiederholt, stets geschieht¹.

1 Was ich, um diese widrigen Reactionen der Lebenskraft zu verhüten, in der fünften Ausgabe des Organons zu diesem Paragraph in einer langen Anmerkung sagte, war alles, was meine damalige Erfahrung mir gestattete; seit den letzten 4, 5 Jahren aber, durch mein, seitdem abgeändertes, neues, vervollkommtes Verfahren, sind alle diese Schwierigkeiten völlig gehoben. Dieselbe wohlgewählte Arznei kann nun täglich und zwar Monate lang, wo nöthig, fortgebraucht werden; und zwar so, daß wenn der niedre Potenz-Grad binnen einer oder zweier Wochen verbraucht ist, (denn bei der, nachstehend gelehrten, neuen Dynamisations-Weise, fängt der Gebrauch mit den untersten Graden an) man bei Behandlung chronischer Krankheiten, in gleicher Art zu den höheren Graden übergeht.

§. 247.

Ganz dieselbe, unabgeänderte¹ Gabe Arznei, selbst nur einmal, geschweige viele Male nach einander (und, wenn die Cur nicht verzögert werden soll, in kurzen Zeiträumen) zu wiederholen, bleibt ein unausführbares Vorhaben. Das Lebensprincip nimmt solche ganz gleiche Gaben nicht ohne Widerstreben an, das ist, nicht ohne andere Symptome der Arznei laut werden zu lassen als die, der zu heilenden Krankheit ähnlichen, weil die vorige Gabe schon die von ihr zu erwartende Umstimmung des Lebensprincips vollführt hatte, eine zweite, an Dynamisation ganz gleiche, unveränderte Gabe derselben Arznei daher ganz dasselbe auf das Lebensprincip nicht mehr auszuführen vorfindet. Nun kann der Kranke durch eine solche unabgeänderte Gabe nur noch anders krank, im Grunde nur kränker werden als er schon war, indem jetzt nur diejenigen Symptome derselben Arznei zur Wirkung übrig bleiben, welche für die ursprüngliche Krankheit nicht homöopathisch sind, also kann auch kein Schritt vorwärts zur Heilung, sondern nur wahre Verschlimmerung des Kranken erfolgen. Sobald man aber die folgende Gabe jedesmal in ihrer Potenz um etwas abändert, das ist, etwas höher dynamisirt, (§. 269. 270.) so läßt das kranke Lebensprincip sich unbeschwert ferner durch dieselbe Arznei umstimmen

(sein Gefühl von der natürlichen Krankheit ferner vermindern) und so der Heilung näher bringen.

1 Man durfte daher von der, selbst bestens homöopathisch gewählten Arznei, z.B. ein Kügelchen von demselben Potenz-Grade, was zum ersten Male so wohl bekommen war, den Kranken nicht bald darauf zum zweiten, dritten Male trocken einnehmen lassen, und wenn man von der in Wasser aufgelöseten Arznei, deren erste Gabe so wohl gethan, eine gleiche, selbst kleinere Gabe zum zweiten, dritten Male aus der *ruhig da stehenden* Flasche genommen und sie dem Kranken eingegeben hatte, selbst nach Zwischenräumen von ein paar Tagen, so bekam ganz dieselbe Arznei dem Kranken doch nicht wieder wohl, man mochte sie nun bei ihrer ursprünglichen Bereitung mit 10 Schüttelschlägen, oder wie ich, um diesen Nachtheil zu vermeiden, später vorschlug, selbst nur mit 2 Schüttelschlägen potenzirt gehabt haben, und zwar bloß aus oben angeführten Gründen. Aber *bei Modificirung jeder Gabe in ihrem Dynamisations-Grade*, wie ich hier lehre, findet kein Anstoß statt, selbst bei öfterer Wiederholung der Gaben, und wäre die Arznei auch noch so hoch, mit noch so vielen Schüttel-Schlägen potenzirt worden. Man möchte fast sagen, daß *erst unter mehreren verschiedenen Formen angewandt*, auch die best gewählte, homöopathische Arznei dem Lebensprincipe die krankhafte Verstimmung am besten entziehen und bei chronischen Krankheiten in ihm auslöschen könne.

§. 248.

Zu dieser Absicht wird die Arznei-Auflösung^I *vor jedem Male Einnehmen* (mit etwa 8, 10, 12 Schüttel-Schlägen der Flasche) von Neuem potenzirt, wovon man den Kranken Einen, oder (steigend) mehrere Kaffee- oder Thee-Löffelchen einnehmen läßt, in langwierigen Krankheiten täglich, oder jeden zweiten Tag, in acuten aber, alle 6, 4, 3, 2 Stunden, in den dringendsten Fällen, alle Stunden und öfter. So kann in chronischen Krankheiten, jede richtig homöopathisch gewählte Arznei, selbst die, an sich von langer Wirkungs-Dauer, in täglicher Wiederholung Monate lang eingenommen werden, mit steigendem Erfolge. Ist aber die Auflösung (in 7, 8, oder in 14, 15 Tagen) verbraucht, so muß zu der folgenden Auflösung derselben Arznei — wenn ihr Gebrauch noch angezeigt ist — ein, oder (obwohl selten) mehre Kügelchen von einem andern (höhern) Potenz-Grade genommen werden, womit man so lange fortfährt, als der Kranke noch immer mehr Besserung davon spürt, ohne eine oder die andre, nie im Leben gehabte bedeutende Beschwerde davon zu erleiden. Denn wenn dieß sich ereignet, wenn der Rest der Krankheit in einer Gruppe

abgeänderter Symptome erscheint, dann *muß eine andre, jetzt mehr homöopathisch angemessene Arznei, an der Stelle der letztern gewählt*, aber auch in ebenso wiederholten Gaben angewendet *werden*; doch nur auf gedachte Weise, das ist, nie ohne die Auflösung, bei jedesmaliger Gabe, durch gehörig starkes Schütteln um etwas zu modificiren, — in ihrem Potenz-Grade abzuändern, und so um etwas zu erhöhen. Zeigen sich hingegen bei fast täglicher Wiederholung der völlig homöopathisch passenden Arznei, zu Ende der Cur einer chronischen Krankheit, *sogenannte* (§. 161.) *homöopathische Verschlimmerungen*, so daß der Rest der Krankheits-Symptome sich wieder etwas zu erhöhen scheint (indem die, der ursprünglichen Krankheit so ähnliche Arznei-Krankheit, nun fast noch allein laut wird), dann müssen die Gaben entweder noch mehr verkleinert, und auch in längern Zeiträumen wiederholt, oder auch wohl mehrere Tage ganz ausgesetzt werden, um zu sehen, ob die Genesung keiner arzneilichen Hülfe mehr bedürfe, wo dann auch diese, bloß vom Ueberfluß der homöopathischen Arznei herrührende Schein-Symptome ebenfalls bald von selbst verschwinden und ungetrübte Gesundheit zurück lassen. Bedient man sich zur Cur bloß eines Fläschchens, (etwa Ein Quentchen verdünnten Weingeistes enthaltend, worin ein Kügelchen von der Arznei durch Schütteln aufgelöst sich befindet) worin täglich, oder alle 2, 3, 4 Tage gerochen werden soll, so muß auch dieses vor dem jedesmaligen Riechen 8, 10 Mal stark geschüttelt worden seyn.

1 In 40, 30, 20, 15 oder 8 Eßlöffeln Wasser mit Zusatz von etwas Weingeist oder einem Stücke Holzkohle, um die Auflösung unverdorben zu erhalten. Nimmt man Holzkohle, so läßt man sie an einem Faden in der Flasche hängen, und zieht sie jedesmal nur heraus, wenn die Flasche geschüttelt werden soll. Die Auflösung des Arznei-Kügelchens (denn mehr als Ein Kügelchen braucht man von einer gehörig dynamisirten Arznei selten dazu) in einer sehr großen Menge Wassers, kann man dadurch ersetzen, daß man von einer Auflösung z. B. in nur 7, 8 Eßlöffeln Wassers, *nach vorgängigem, starkem Schütteln der Flasche*, einen Eßlöffel in ein Trinkglas Wasser (von etwa 8, 10 Eßlöffel Inhalt) gießt, letzteres mehrmals *stark umrührt* und dem Kranken hievon die bestimmte Gabe eingiebt. Wenn der Kranke ungewöhnlich erregbar und empfindlich ist, so nimmt man aus dem, so stark umgerührten Glase, einen Thee- oder Kaffee-Löffel voll, den man in ein zweites Trinkglas Wasser stark einrührt, um davon dem Kranken einen Kaffeelöffel (oder etwas mehr) einzugeben. Es giebt Kranke von so hoher Erregbarkeit, daß man für sie ein drittes oder viertes Trinkglas zu gehöriger Verdünnung der Arznei-Auflösung, auf ähnliche Weise bereitet, anzuwenden nöthig

hat. Jeden Tag nach dem Einnehmen schüttet man das so bereitete Trinkglas (oder die mehreren) weg, um es jeden Tag von Neuem zu bereiten. Das Streukügelchen in hoher Potenz wird am besten in einem Pülverchen zerquetscht, was ein paar Gran Milch-Zucker enthält, welches der Kranke dann nur in die, zur Auflösung bestimmte Flasche zu schütten braucht, um es in der bestimmten Menge Wasser aufzulösen.

§. 249.

Jede für den Krankheits-Fall verordnete Arznei, welche im Verlaufe ihrer Wirkung neue, der zu heilenden Krankheit nicht eigenthümliche und zwar beschwerliche Symptome hervorbringt, ist nicht vermögend, wahre Besserung zu erzeugen¹ und nicht für homöopathisch gewählt zu halten; sie muß daher sobald als möglich, entweder, wenn diese Verschlimmerung bedeutend war, erst durch ein Antidot zum Theil ausgelöscht werden², ehe man das, genauer nach Wirkungs-Aehnlichkeit gewählte, nächste Mittel giebt, oder bei nicht allzu heftigen widrigen Symptomen muß letzteres sogleich gereicht werden, um die Stelle jenes unrichtig gewählten zu ersetzen.

1 Da nach allen Erfahrungen, fast keine Gabe einer hoch potenzirten, spezifisch passenden, homöopathischen Arznei bereitet werden kann, welche zur Hervorbringung einer deutlichen Besserung in der angemessenen Krankheit zu klein wäre (§.161. 279.), so würde man zweckwidrig und schädlich handeln, wenn man, wie von der bisherigen Curmethode geschieht, bei Nicht-Besserung, oder kleiner Verschlimmerung, dieselbe Arznei, in dem Wahne, daß sie ihrer geringen Menge (ihrer allzu kleinen Gabe) wegen nicht habe dienlich seyn können, wiederholen oder sie wohl gar noch verstärken wollte. *Jede Verschlimmerung durch neue Symptome* — wenn in der Geistes- und Körper-Diät nichts Böses vorgefallen ist — *beweiset stets nur Unangemessenheit der vorigen Arznei* in diesem Krankheitsfalle, *deutet aber nie auf Schwäche der Gabe.*

2 Dem wohl unterrichteten und gewissenhaft behutsamen Arzt, kann nie der Fall vorkommen, daß er nöthig hätte, ein Antidot in seiner Praxis zu geben, wenn er, wie er soll, in der kleinst möglichen Gabe seine wohl gewählte Arznei zu brauchen anfängt; eine eben so kleine Gabe der besser ausgewählten bringt alles wieder in Ordnung.

§. 250.

So, wenn dem scharfsichtigen, genau nach dem Krankheitszustande forschenden Heilkünstler, sich in dringenden Fällen schon nach Verlauf von 6, 8, 12 Stunden offenbarte, daß er bei der zuletzt gegebenen Arznei eine Mißwahl

gethan, indem der Zustand des Kranken, unter Entstehung neuer Symptome und Beschwerden, sich deutlich von Stunde zu Stunde, obschon nur immer um etwas verschlimmert, ist es ihm nicht nur erlaubt, sondern die Pflicht gebet es ihm, den begangenen Mißgriff durch Wahl und Reichung eines nicht bloß erträglich passenden, sondern dem gegenwärtigen Krankheits-Zustande möglichst angemessenen homöopathischen Heilmittels wieder gut zu machen (§. 167.).

§. 251.

Es giebt einige Arzneien (z.B. Ignazsamen, auch wohl Zaunrebe und Wurzelsumach, zum Theil auch Belladonne), deren Veränderungskraft des Befindens der Menschen, größtentheils in Wechsel-Wirkungen — einer Art sich zum Theil entgegengesetzter Erstwirkungs-Symptome — besteht. Fände da, bei Verordnung einer derselben, nach strenger homöopathischer Wahl, der Heilkünstler dennoch keine Besserung, so wird er (in acuten Krankheiten, schon nach einigen Stunden) durch eine neue, eben so feine Gabe desselben Mittels, in den meisten Fällen, bald seinen Zweck erreichen¹.

1 Wie ich im Vorworte zum Ignazsamen (im zweiten Theile der reinen Arzneimittellehre) umständlicher angegeben habe.

§. 252.

Fände man aber beim Gebrauche der übrigen Arzneien, daß in der chronischen Krankheit die bestens homöopathisch gewählte Arznei, in der angemessenen (kleinsten) Gabe, die Besserung nicht förderte, so ist dieß ein *gewisses* Zeichen, daß die, die Krankheit unterhaltende Ursache noch fortwährt und daß sich in der Lebensordnung des Kranken oder in seinen Umgebungen, ein Umstand befindet, welcher abgeschafft werden muß, wenn die Heilung dauerhaft zu Stande kommen soll.

§. 253.

Unter den Zeichen, die in allen, vorzüglich in den schnell entstandenen (acuten) Krankheiten, einen kleinen, nicht jedermann sichtbaren Anfang von Besserung oder Verschlimmerung zeigen, ist der Zustand des Gemüths und des ganzen Benehmens des Kranken das sicherste und einleuchtendste. Im Falle des, auch noch so kleinen Anfanges von Besserung — eine größere Behaglichkeit, eine zunehmende Gelassenheit, Freiheit des Geistes, erhöhter Muth, —

eine Art wiederkehrender Natürlichkeit. Im Falle des, auch noch so kleinen Anfangs von Verschlimmerung aber, das Gegentheil — ein befangener, unbehüllicher, mehr Mitleid auf sich ziehender Zustand des Gemüthes, des Geistes, des ganzen Benehmens und aller Stellungen, Lagen und Verrichtungen, was bei genauer Aufmerksamkeit sich leicht sehen oder zeigen, nicht aber in Worten beschreiben läßt¹.

1 Die Besserungszeichen am Gemüthe und Geiste lassen sich aber nur dann bald nach dem Einnehmen der Arznei erwarten, wenn die Gabe *gehörig* (d. i. möglichst) *klein* war; eine unnöthig größere, selbst der homöopathisch passendsten Arznei, wirkt zu heftig und stört Geist und Gemüth anfänglich allzu sehr und allzu anhaltend, als daß man an dem Kranken die Besserung *bald* gewahr werden könnte; anderer Nachtheile (§. 276) allzu großer Gaben hier zu geschweigen. Hier bemerke ich, daß gegen diese so nöthige Regel, am meisten von dünnkelhaften Anfängern in der Homöopathik und von den, aus der alten Schule zur homöopathischen Heilkunst übergehenden Aerzten gesündigt wird. Diese scheuen in solchen Fällen, aus alten Vorurtheilen, die kleinsten Gaben der höheren Dynamisationen der Arzneien und müssen so, die großen Vorzüge und Segnungen jenes, in tausend Erfahrungen heilsamst befundenen Verfahrens entbehren, können nicht leisten, was die ächte Homöopathik vermag, und geben sich daher mit Unrecht für deren Schüler aus.

§. 254.

Die übrigen neuen, der zu heilenden Krankheit fremden Zufälle, oder im Gegentheile, die Verminderung der ursprünglichen Symptome, ohne Zusatz von neuen, werden dem scharf beobachtenden und forschenden Heilkünstler über die Verschlimmerung oder Besserung vollends bald keinen Zweifel mehr übrig lassen, obgleich es unter den Kranken einige giebt, welche theils die Besserung, theils die Verschlimmerung überhaupt, weder von selbst anzugeben unfähig, noch sie zu gestehen geartet sind.

§. 255.

Dennoch wird man auch bei diesen zur Ueberzeugung hierüber gelangen, wenn man jedes, im Krankheitsbilde aufgezeichnete Symptom einzeln mit ihnen durchgeht und sie außer diesen, über keine neuen, vorher ungewöhnlichen Beschwerden klagen können, auch keiner der alten Zufälle sich verschlimmert hat. Dann muß, bei schon beobachteter Besserung des Gemüthes und Geistes, die Arznei auch durchaus wesentliche Minderung der Krankheit hervorge-

bracht haben, oder, wenn jetzt noch die Zeit dazu zu kurz gewesen wäre, bald hervorbringen. Zögert nun, im Fall der Angemessenheit des Heilmittels, die sichtbare Besserung doch zu lange, so liegt es entweder am unrichtigen Verhalten des Kranken, oder an andern, die Besserung hindernden Umständen.

§. 256.

Auf der andern Seite, wenn der Kranke diese oder jene neu entstandenen Zufälle und Symptome von Erheblichkeit erzählt — Merkmale der nicht homöopathisch passend gewählten Arznei — so mag er noch so gutmüthig versichern: er befinde sich in der Besserung¹, man hat ihm in dieser Versicherung dennoch nicht zu glauben, sondern seinen Zustand als verschlimmert anzusehen, wie es denn ebenfalls der Augenschein bald offenbar lehren wird.

1 Dieß ist nicht selten der Fall bei Schwindsüchtigen mit Lungen-Eiterung.

§. 257.

Der ächte Heilkünstler wird es zu vermeiden wissen, sich Arzneien vorzugsweise zu Lieblingmitteln zu machen, deren Gebrauch er, zufälliger Weise, vielleicht öfterer angemessen gefunden und mit gutem Erfolge anzuwenden Gelegenheit gehabt hatte. Dabei werden seltener angewendete, welche homöopathisch passender, folglich hilfreicher wären, oft hintangesetzt.

§. 258.

Eben so wird der ächte Heilkünstler auch die, wegen unrichtiger Wahl (also aus eigener Schuld) hie und da mit Nachtheil angewendeten Arzneien nicht aus mißtrauischer Schwäche beim fernern Heilgeschäfte hintansetzen, oder aus andern (unächten) Gründen, als denen, weil sie für den Krankheitsfall unhomöopathisch waren, vermeiden, eingedenk der Wahrheit, daß stets bloß diejenige unter den arzneilichen Krankheitspotenzen Achtung und Vorzug verdient, welche, in dem jedesmaligen Krankheitsfalle, der Gesammtheit der charakteristischen Symptome am treffendsten in Aehnlichkeit entspricht und daß keine kleinlichen Leidenschaften sich in diese ernste Wahl mischen dürfen.

§. 259.

Bei der so nöthigen als zweckmäßigen Kleinheit der Gaben, im homöopathischen Verfahren, ist es leicht begreiflich, daß in der Cur alles Uebrige aus der *Diät und Lebensordnung* entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich

wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht, oder auch nur gestört werde¹.

- 1 Die sanftesten Flötentöne, die aus der Ferne, in stiller Mitternacht, ein weiches Herz zu überirdischen Gefühlen erheben und in religiöse Begeisterung hinschmelzen würden, werden unhörbar und vergeblich, unter fremdartigem Geschrei und Tags-Getöse.

§. 260.

Für chronisch Kranke ist daher die sorgfältige Aufsuchung solcher Hindernisse der Heilung um so nöthiger, da ihre Krankheit durch dergleichen Schädlichkeiten und andere krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung gewöhnlich verschlimmert worden war¹.

- 1 Kaffee, feiner chinesischer und anderer Kräuterthee; Biere mit arzneilichen, für den Zustand des Kranken unangemessenen Gewächssubstanzen angemacht, sogenannte feine, mit arzneilichen Gewürzen bereitete Liqueure, alle Arten Punsch, gewürzte Schokolade, Riechwasser und Parfümerieen mancher Art, stark duftende Blumen im Zimmer, aus Arzneien zusammengesetzte Zahnpulver und Zahnspiritus, Riechküßchen, hochgewürzte Speisen und Saucen, gewürztes Backwerk und Gefornes mit arzneilichen Stoffen, z. B. Kaffee, Vanille u. s. w. bereitet, rohe, arzneiliche Kräuter auf Suppen, Gemüse von Kräutern, Wurzeln und Keim-Stengeln (wie Spargel mit langen, grünen Spitzen), Hopfenkeime und alle Vegetabilien, welche Arzneikraft besitzen, Selerie, Petersilie, Sauerampfer, Dragun, alle Zwiebel-Arten, u. s. w., alter Käse und Thierspeisen, welche faulicht sind, oder (Fleisch und Fett von Schweinen, Enten und Gänsen, oder allzu junges Kalbfleisch und saure Speisen; Salate aller Art), welche arzneiliche Nebenwirkungen haben, sind eben so sehr von Kranken dieser Art zu entfernen als jedes Uebermaß, selbst das des Zuckers und Kochsalzes, so wie geistige, nicht mit viel Wasser verdünnte Getränke; Stubenhitze, schafwollene Haut-Bekleidung, sitzende Lebensart in eingesperrter Stuben-Luft, oder öftere, bloß negative Bewegung (durch Reiten, Fahren, Schaukeln), übermäßiges Kind-Säugen, langer Mittagsschlaf im Liegen (in Betten), Lesen in wagerechter Lage, Nachtleben, Unreinlichkeit, unnatürliche Wohl lust, Entnervung durch Lesen schlüpfriger Schriften, Onanism oder, sei es aus Aberglauben, sei es um Kinder-Erzeugung in der Ehe zu verhüten, unvollkommner, oder ganz unterdrückter Beischlaf; Gegenstände des Zornes, des Grames, des Aergernisses, leidenschaftliches Spiel, übertriebene Anstrengung des Geistes und Körpers, vorzüglich gleich nach der Mahlzeit; sumpfige Wohngegend und dumpfige Zimmer; karges Darben u. s. w. Alle diese Dinge müssen

möglichst vermieden oder entfernt werden, wenn die Heilung nicht gehindert oder gar unmöglich gemacht werden soll. Einige meiner Nachahmer scheinen durch Verbieten noch weit mehrer, ziemlich gleichgültiger Dinge die Diät des Kranken unnöthig zu erschweren, was nicht zu billigen ist.

§. 261.

Die, beim Arzneigebrauche in chronischen Krankheiten zweckmäßigste Lebensordnung, beruht auf Entfernung solcher Genesungs-Hindernisse und dem Zusatze des hie und da nöthigen Gegentheils: unschuldige Aufheiterung des Geistes und Gemüths, active Bewegung in freier Luft, fast bei jeder Art von Witterung, (tägliches Spazierengehen, kleine Arbeiten mit den Armen), angemessene, nahrhafte, unarzneiliche Speisen und Getränke u. s. w.

§. 262.

In hitzigen Krankheiten hingegen — außer bei Geistesverwirrung — entscheidet der feine, untrügliche, innere Sinn des hier sehr regen, instinktartigen Lebens-Erhaltungs-Triebes, so deutlich und bestimmt, daß der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter bloß zu bedeuten braucht, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß in den Weg zu legen, sei es durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend an Genüssen fordert, oder durch schädliche Anerbietungen und Ueberredungen.

§. 263.

Zwar geht das Verlangen des acut Kranken, an Genüssen und Getränken, größtentheils auf palliative Erleichterungsdinge; sie sind aber nicht eigentlich arzneilicher Art und bloß einem derzeitigen Bedürfniß angemessen. Die geringen Hindernisse, welche diese, *in mäßigen Schranken gehaltene* Befriedigung, etwa der gründlichen Entfernung der Krankheit in den Weg legen könnte¹, werden von der Kraft der homöopathisch passenden Arznei und des durch sie entfesselten Lebensprincips, so wie von der durch das sehnlich Verlangte erfolgten Erquickung reichlich wieder gut gemacht, ja überwogen. Eben so muß auch in acuten Krankheiten die Temperatur des Zimmers und die Wärme oder Kühle der Bedeckungen, ganz nach dem Wunsche des Kranken eingerichtet werden. Alle geistigen Anstrengungen, so wie alle Gemüths-Erschütterungen, sind von ihm entfernt zu halten.

¹ Dieß ist jedoch selten. So hat z. B. in reinen Entzündungskrankheiten, wo Aconit so

unentbehrlich ist, dessen Wirkung aber durch Gewächssäure-Genuß im Organism aufgehoben werden würde, der Kranke fast stets nur auf reines kaltes Wasser Verlangen.

§. 264.

Der wahre Heilkünstler muß die *vollkräftigsten, ächtesten Arzneien* in seiner Hand haben, um sich auf ihre Heilkraft verlassen zu können, er muß sie *selbst* nach ihrer Aechtheit kennen.

§. 265.

Es ist Gewissenssache für ihn, in jedem Falle untrüglich überzeugt zu sein, daß der Kranke jederzeit die rechte Arznei einnehme, und deßhalb muß er die richtig gewählte Arznei dem Kranken *aus seinen eignen Händen* geben, auch sie selbst zubereiten¹.

1 Um dieses wichtige Grundprincip meiner Lehre aufrecht zu erhalten, habe ich seit dem Beginne ihrer Entdeckung viele Verfolgungen erduldet.

§. 266.

Die Substanzen des Thier- und Pflanzen-Reiches, sind in ihrem rohen Zustande am arzneilichsten¹.

1 Alle rohen Thier- und Pflanzen-Substanzen haben mehr oder weniger Arzneikräfte und können das Befinden der Menschen ändern, jede auf ihre eigne Art. Diejenigen Pflanzen und Thiere, deren die aufgeklärtesten Völker sich zur Speise bedienen, haben den Vorzug eines größern Gehaltes an Nahrungsstoffen, und weichen auch darin von den übrigen ab, daß die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes, theils an sich nicht sehr heftig sind, theils vermindert werden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung, durch Auspressen des schädlichen Saftes (wie die Cassave-Wurzel in Süd-Amerika), durch Gähren des Getreide-Mehls im Teige zur Brodbereitung, des ohne Essig bereiteten Sauerkrautes und der Salz-Gurken, durch Räuchern und durch die Gewalt der Hitze (beim Kochen, Schmoren, Rösten, Braten, Backen; der Kartoffeln, durch Gahr-Sieden mittels Wasser-Dampfes), wodurch die Arzneitheile mancher solcher Substanzen, zum Theil zerstört und verflüchtigt werden. Durch Zusatz des Kochsalzes (Einpökeln) und des Essigs (Saucen, Salate) verlieren wohl die Thier- und Gewächs-Substanzen viel von ihrer arzneilichen Schädlichkeit, erhalten aber dagegen andre Nachtheile von diesen Zusätzen.

Doch auch die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren ihre Arzneikraft zum Theil oder

auch gänzlich durch solche Behandlungen. Durch völliges Trocknen verlieren alle Wurzeln der Iris-Arten, des Märrettigs, der Aron-Arten und der Päonien, fast alle ihre Arzneikraft. Der Saft der heftigst arzneilich wirkenden Pflanzen wird durch die Hitze der gewöhnlichen Extract-Bereitung oft zur ganz unkräftigen, pechartigen Masse. Schon durch langes Stehen an der Luft wird der ausgepreßte Saft der an sich tödtlichsten Pflanzen ganz kraftlos; er geht von selbst bei milder Luftwärme schnell in Weingährung über, wodurch er schon viel Arzneikraft verloren hat und unmittelbar darauf in Essig- und Faul-Gährung, und wird so aller eigenthümlichen Arzneikräfte beraubt; das sich am Boden gesammelte und ausgewaschene Satzmehl, ist dann völlig unschädlich, wie jedes andere Stärkemehl. Selbst beim Schwitzen einer Menge über einander liegender, grüner Kräuter, geht der größte Theil ihrer Arzneikräfte verloren.

§. 267.

Der Kräfte der einheimischen und frisch zu bekommenden Pflanzen, bemächtigt man sich am vollständigsten und gewissesten, wenn ihr ganz frisch ausgepreßter Saft *unverzüglich* mit gleichen Theilen Schwamm zündenden Weingeistes wohl gemischt wird. Von dem nach Tag und Nacht in verstopften Gläsern abgesetzten Faser- und Eiweiß-Stoffe wird dann das Helle abgegossen, zum Verwahren für den arzneilichen Gebrauch¹. Von dem zugemischtem Weingeiste wird alle Gährung des Pflanzensaftes augenblicklich gehemmt und auch für die Folge unmöglich gemacht und die ganze Arzneikraft des Pflanzensaftes erhält sich so (vollständig und unverdorben) *auf immer*, in wohl verstopften, an der Mündung mit geschmolzenem Wachse gegen alle Verdunstung des Inhaltes wohl verdichteten und vor dem Sonnenlichte verwahrten Gläsern².

1 *Buchholz* (Taschenb. f. Scheidek. u. Apoth. a. d. J. 1815. Weimar, Abth. I. VI.) versichert seine Leser (und sein Recensent in der Leipziger Literaturzeitung 1816. N. 82. widerspricht nicht): diese vorzügliche Arzneibereitung habe man dem Feldzuge in Rußland (1812) zu danken, von woher sie (1813) nach Deutschland gekommen sey. Daß diese Entdeckung und diese Vorschrift, die er *mit meinen eignen Worten* aus der ersten Ausgabe des Organon's der rat. Heilkunde (§. 230. und Anmerk.) anführt, von mir herrühre und daß ich sie in diesem Buche schon zwei Jahre vor dem russischen Feldzuge (1810 erschien das Organon) *zuerst* der Welt mittheilte, das verschweigt er, nach der edeln Sitte vieler Deutschen, gegen das Verdienst ihrer Landsleute ungerecht zu seyn. Aus Asiens Wildnissen her erdichtet man lieber den Ursprung

einer Erfindung, deren Ehre einem Deutschen gebührt. Welche Zeiten! Welche Sitten!

Man hat wohl ehemals auch zuweilen Weingeist zu Pflanzensäften gemischt, z. B. um sie zur Extractbereitung einige Zeit aufheben zu können, aber nie in der Absicht, sie in dieser Gestalt einzugeben.

- 2 Obwohl gleiche Theile Weingeist und frisch ausgepreßter Saft, gewöhnlich das angemessenste Verhältniß bilden, um die Absetzung des Faser- und Eiweiß-Stoffes zu bewirken, so hat man doch für Pflanzen, welche viel zähen Schleim (z. B. Beinwellwurzel, Freisam-Weilchen u. s. w.) oder ein Uebermaß an Eiweiß-Stoff enthalten (z. B. Hundsdill-Gleiß, Schwarz-Nachtschatten u. s. w.), gemeinlich ein doppeltes Verhältniß an Weingeist zu dieser Absicht nöthig. Die sehr saftlosen, wie Oleander, Buchs- und Eibenbaum, Porst, Sadebaum u. s. w., müssen zuerst für sich zu einer feuchten, feinen Masse gestoßen, dann aber mit einer doppelten Menge Weingeist zusammengerührt werden, damit sich mit letzterm der Saft vereinige, und so ausgezogen, durchgepreßt werden könne; man kann letztere aber auch getrocknet, (wenn man gehörige Kraft beim Reiben in der Reibeschale anwendet) zur millionfachen Pulver-Verreibung mit Milchzucker bringen, und dann nach Auflösung eines Grans davon, die fernern flüssigen Dynamisationen verfertigen (s. §. 271.).

§. 268.

Die übrigen, nicht frisch zu erlangenden, ausländischen Gewächse, Rinden, Samen und Wurzeln, wird der vernünftige Heilkünstler nie in Pulverform auf Treu und Glauben annehmen, sondern sich von ihrer Aechtheit in ihrem rohen, ungepülverten Zustande vorher überzeugen, ehe er die mindeste arzneiliche Anwendung von ihnen macht¹.

- 1 Um sie als Pulver zu verwahren, bedarf man einer Vorsicht, die man bisher in Apotheken fast nicht kannte und daher Pulver, von selbst gut getrockneten Thier- und Gewächs-Substanzen, in wohlverstopften Gläsern nicht unverdorben aufheben konnte. Die auch völlig trocknen, ganzen, rohen Gewächs-Substanzen, enthalten doch noch immer als unentbehrliche Bedingung des Zusammenhanges ihres Gewebes, einen gewissen Antheil Feuchtigkeit, welcher zwar die ganze, ungepülverte Drogue nicht hindert, in einem so trocknen Zustande zu verharren, als zu ihrer Unverderblichkeit gehört, für den Zustand des feinen Pulvers aber bei weitem zu viel wird. Die im ganzen Zustande völlig trockne Thier- und Gewächs-Substanz giebt daher, fein gepülvert, ein einigermaßen feuchtes Pulver, welches, ohne in baldige Verderbniß und Verschimmelung überzugehen, in verstopften Gläsern nicht aufgeho-

ben werden kann, wenn es nicht vorher von dieser überflüssigen Feuchtigkeit befreit worden war. Dieß geschieht am besten, wenn das Pulver auf einer flachen Blechschaale mit hohem Rande, die in einem Kessel kochenden Wassers schwimmt (d. i. im Wasserbade), ausgebreitet und so weit mittels Umrührens getrocknet wird, daß alle kleinen Theile desselben nicht mehr klümpertig zusammenhängen, sondern wie trockner, feiner Sand sich leicht von einander entfernen und leicht verstieben. In diesem trocknen Zustande, lassen sich die feinen Pulver, *auf immer* unverderblich, in wohl verstopften und versiegelten Gläsern aufbewahren, in ihrer ursprünglichen, vollständigen Arzneikraft, *ohne je mietig oder schimmlicht zu werden*; am besten, wenn die Gläser vor dem Tageslichte (in verdeckten Büchsen, Kasten, Schachteln) verwahrt werden. In nicht luftdicht verschlossenen Gefäßen und nicht vom Zugange des Sonnen- und Tageslichtes entfernt, verlieren alle Thier- und Gewächs-Substanzen mit der Zeit immer mehr und mehr an ihrer Arzneikraft, selbst im ganzen, weit mehr aber noch im Pulverzustande.

§. 269.

Die homöopathische Heilkunst entwickelt zu ihrem besondern Behufe die innern, geistartigen Arzneikräfte der rohen Substanzen mittels einer ihr eigenthümlichen, bis zu meiner Zeit unversuchten Behandlung, zu einem, früher unerhörten Grade, wodurch sie sämmtlich erst recht sehr, ja unermesslich — durchdringend wirksam und hülfreich werden¹, *selbst diejenigen unter ihnen, welche im rohen Zustande nicht die geringste Arzneikraft im menschlichen Körper äußern*. Diese merkwürdige Veränderung in den Eigenschaften der Natur-Körper, durch mechanische Einwirkung auf ihre kleinsten Theile, durch Reiben und Schütteln (*während sie mittels Zwischentritts einer indifferenten Substanz, trockner oder flüssiger Art, von einander getrennt sind*) entwickelt die latenten, vorher unmerklich, wie schlafend² in ihnen verborgen gewesenen, *dynamischen* (§. II.) Kräfte, welche vorzugsweise auf das Lebensprincip, auf das Befinden des thierischen Lebens Einfluß haben³. Man nennt daher diese Bearbeitung derselben *Dynamisiren, Potenziren* (Arzneikraft-Entwicklung) und die Produkte davon, *Dynamisationen*⁴, oder Potenzen in verschiedenen Graden.

1 Lange vor dieser meiner Erfindung, waren schon durch die Erfahrung mehrere Veränderungen bekannt geworden, welche in verschiedenen Natur-Substanzen *durch Reiben* hervorgebracht werden; z. B. Wärme, Hitze, Feuer, Geruchs-Entwicklung in an und für sich geruchlosen Körpern, Magnetisirung des Stahls u. s. w. Doch hatten

alle diese, durch Reiben erzeugten Eigenschaften, nur auf das Physische und Leblose Bezug; aber das Natur-Gesetz, nach welchem physiologische und pathogenische, den lebenden Organism in seinem Befinden umändernde Kräfte, in der rohen Materie der Arzneimittel, ja selbst in den, sich noch nie als arzneilich erwiesenen Natur-Substanzen, durch Reiben und Schütteln erzeugt werden, doch unter der Bedingung, daß dies mittels Zwischentritts eines unarzneilichen (indifferenten) Mediums in gewissen Verhältnissen geschehe — Dieses wunderbare physische, vorzüglich aber physiologisch-pathogenische Natur-Gesetz, war vor meiner Zeit noch nicht entdeckt worden.

Was Wunder also, wenn die jetzigen Naturkundler und Aerzte (*hiemit noch unbekannt*) bisher an die zauberische Heilkraft der, nach homöopathischer Lehre bereitet (dynamisirten) und in so kleiner Gabe angewendeten Arzneimittel, bisher nicht glaubten!

- 2 So ist auch in der Eisen-Stange und dem Stahl-Stabe eine im Innern derselben schlummernde Spur von latenter Magnet-Kraft nicht zu verkennen, indem beide, wenn sie nach ihrer Verfertigung durch Schmieden aufrecht gestanden haben, mit dem untern Ende den Nordpol einer Magnet-Nadel abstoßen und den Südpol anziehen, während ihr oberes Ende sich an der Magnet-Nadel als Südpol erweist. Aber dies ist nur eine *latente* Kraft; nicht einmal die feinsten Eisen-Späne können von einem der beiden Enden eines solchen Stabes magnetisch angezogen oder festgehalten werden. Nur erst wenn wir diesen Stahl-Stab *dynamisiren*, ihn mit einer stumpfen Feile stark *nach Einer Richtung hin* reiben, wird er zum wahren, thätigen, kräftigen Magnete, kann Eisen und Stahl an sich ziehen und selbst einem andern Stahl-Stabe, durch bloße Berührung, ja selbst sogar in einiger Entfernung gehalten, magnetische Kraft mittheilen, in desto höherem Grade, je mehr man ihn so gerieben hatte; und ebenso entwickelt Reiben der Arznei-Substanz und Schütteln ihrer Auflösung (*Dynamisation, Potenzirung*) die medicinischen, in ihr verborgen liegenden Kräfte und enthüllt sie mehr und mehr, oder vergeistiget vielmehr die Materie selbst, wenn man so sagen darf.
- 3 Sie bezieht sich aus diesem Grunde bloß auf die Erhöhung und stärkere Entwicklung ihrer Macht, Veränderungen *im Befinden* der Thiere und Menschen hervorzu bringen, wenn jene Naturkörper in diesem verbesserten Zustande der lebenden, empfindenden Faser ganz nahe gebracht werden, oder dieselbe berühren (beim Einnehmen oder Riechen); so wie ein Magnet-Stab, vorzüglich wenn seine magnetische Kraft verstärkt (dynamisirt) worden, in einer, dessen Pol nahe liegenden oder ihn berührenden Stahlnadel, nur magnetische Kraft erzeugt, den Stahl aber in seinen übri-

- gen chemischen und physischen Eigenschaften nicht ändert, auch keine Veränderung in andern Metallen (z. B. im Messing) hervorbringt; eben so wenig, als die dynamisirten Arzneien auf leblose Dinge irgend eine Wirkung ausüben.
- 4 Man hört noch täglich die homöopathischen Arznei-Potenzen *bloß Verdünnungen* nennen, da sie doch das Gegentheil derselben, d. i. wahre Aufschließung der Natur-Stoffe und zu Tage-Förderung und Offenbarung der in ihrem innern Wesen verborgen gelegenen, specifischen Arzneikräfte sind, durch Reiben und Schütteln bewirkt, wobei ein zu Hülfe genommenes, unarzneiliches Verdünnungs-Medium bloß als *Neben-Bedingung* hinzutritt. Verdünnung allein, z. B. die, der Auflösung eines Grans Kochsalz, wird schier zu bloßem Wasser; der Gran Kochsalz verschwindet in der Verdünnung mit vielem Wasser und wird nie dadurch zur *Kochsalz-Arznei*, die sich doch zur bewundernswürdigsten Stärke, durch unsere wohlbereiteten Dynamisationen erhöht.

§. 270.

Um nun diese Kraft-Entwicklung am besten zu bewirken, wird ein kleiner Theil der zu dynamisirenden Substanz, etwa Ein Gran, zuerst durch dreistündiges Reiben mit dreimal 100 Gran Milchzucker auf die unten¹ angegebene Weise zur millionfachen Pulver-Verdünnung gebracht. Aus Gründen, die weiter unten in der Anmerkung (6) angegeben sind, wird zuerst Ein Gran dieses Pulvers in 500 Tropfen eines, aus einem Theile Branntwein und vier Theilen destillirtem Wasser bestehenden Gemisches aufgelöst und hievon *ein einziger Tropfen* in ein Fläschchen gethan. Hiezu fügt man 100 Tropfen guten Weingeist² und giebt dann dem, mit seinem Stöpsel zugestopften Fläschchen, 100 starke Schüttelstöße mit der Hand gegen einen harten, aber elastischen Körper³ geführt. Dies ist die Arznei im *ersten* Dynamisations-Grade, womit man feine Zucker-Streukügelchen⁴ erst wohl befeuchtet⁵, dann schnell auf Fließpapier ausbreitet, trocknet und in einem zugestopften Gläschen aufbewahrt, mit dem Zeichen des ersten (I) Potenzgrades. Hievon wird nur ein einziges⁶ Kügelchen zur weitem Dynamisirung genommen, in ein zweites, neues Fläschchen gethan (mit Einem Tropfen Wasser, um es aufzulösen) und dann mit 100 Tropfen guten Weingeistes auf gleiche Weise, mittels 100 starker Schüttel-Stöße dynamisirt. Mit dieser geistigen Arznei-Flüssigkeit werden wiederum Streukügelchen benetzt, schnell auf Fließpapier ausgebreitet, getrocknet, in einem verstopften Glase vor Hitze und Tageslicht verwahrt und mit dem Zeichen des zweiten Potenz-Grades (II) versehen. Und so fährt man

fort, bis durch gleiche Behandlung Ein aufgelöstes Kügelchen XXIX mit 100 Tropfen Weingeist, mittels 100 Schüttel-Stößen, eine geistige Arznei-Flüssigkeit gebildet hat, wodurch damit befeuchtete und getrocknete Streukügelchen den Dynamisations-Grad XXX erhalten.

Durch diese Bearbeitung roher Arznei-Substanzen, entstehen Bereitungen, welche hiedurch erst die volle Fähigkeit erlangen, die leidenden Theile im kranken Organism treffend zu berühren und so durch ähnliche, künstliche Krankheits-Affection dem in ihnen gegenwärtigen Lebensprincipe das Gefühl der natürlichen Krankheit zu entziehen. Durch diese mechanische Bearbeitung, wenn sie nach obiger Lehre gehörig vollführt worden ist, wird bewirkt, daß die, im rohen Zustande sich uns nur als Materie, zuweilen selbst als unarzneiliche Materie darstellende Arznei-Substanz, mittels solcher höhern und höhern Dynamisationen, sich endlich ganz⁷ zu geistartiger Arznei-Kraft subtilisirt und umwandelt, welche *an sich* zwar nun nicht mehr in unsere Sinne fällt, für welche aber das arzneilich gewordene Streukügelchen, schon trocken, weit mehr jedoch in Wasser aufgelöst, *der Träger* wird und in dieser Verfassung die Heilsamkeit jener unsichtbaren Kraft im kranken Körper beurkundet.

1 Man trägt den dritten Theil von 100 Gran Milchzucker-Pulver in eine glisirte, porcellanene, am Boden mit feinem, feuchtem Sande mattgeriebene Reibeschale und thut *dann oben auf* dies Pulver Einen Gran von der zu bearbeitenden, gepulverten Arznei-Substanz (Einen Tropfen Quecksilbers, Steinöhl's u. s. w.). Der, zur Dynamisation anzuwendende Milchzucker muß von jener vorzüglich reinen Gattung sein, welche an Fäden krystallisirt, in Form rundlicher Stangen zu uns kömmt. Einen Augenblick lang mischt man Arznei und Pulver mittels eines Spatels von Porcellan zusammen und reibt etwa 6, 7 Minuten lang mit dem unten matt geriebenen, porcellanen Pistill die Mischung ziemlich stark; darauf scharrt man vom Boden der Reibeschale und unten von dem ebenfalls unten matt geriebenen Pistill die Masse wohl auf, um sie gleichartig zu machen, binnen etwa 3, 4 Minuten; sechs bis sieben Minuten lang fährt man dann wieder ohne Zusatz, mit der Reibung in gleicher Stärke fort und scharrt während 3, 4 Minuten, vom Boden des Mörsers und unten vom Pistill, das Geriebene auf, worauf man das zweite Drittheil des Milchzuckers hinzuthut, einen Augenblick lang das Ganze mit dem Spatel umrührt, mit gleicher Stärke 6, 7 Minuten lang reibt, darauf etwa 3, 4 Minuten lang wieder aufscharrt, das Reiben 6, 7 Minuten lang ohne Zusatz wiederholt und 3, 4 Minuten lang aufscharrt; ist dies geschehen, so nimmt man das letzte Drittheil Milchzucker, rührt mit dem Spatel um, reibt wieder 6, 7 Minuten lang stark, scharrt während etwa 3, 4 Minuten zusammen

und schließt endlich mit der letzten, 6, 7 minütlichen Reibung und sorgfältigsten Einscharrung. Das so bereitete Pulver, wird in einem wohl zugespöpften, vor Sonne und Tageslicht geschützten Fläschchen aufbewahrt, welches man mit dem Namen der Substanz und mit der Aufschrift des ersten Products /100, bezeichnet. Um nun dies Product bis zu 10,000 zu erheben, nimmt man einen Gran des Pulvers /100, trägt ihn mit dem Drittheil von 100 Gran gepulverten Milchzuckers in die Reibeschaale, mischt das Ganze mit dem Spatel zusammen und verfährt dann wie oben angezeigt; indem man jedoch sorgfältig jedes Drittheil zweimal stark verreibt, jedesmal während etwa 6, 7 Minuten, und unterdeß während etwa 3, 4 Minuten aufscharrt, bevor man das zweite und letzte Drittheil des Milchzuckers dazuthut. Nach Hinzufügung eines jeden dieser Drittheile, verfährt man auf dieselbe Weise wie zuvor. Wenn alles beendigt ist, thut man das Pulver in ein wohl verpöpftes, mit der Aufschrift /10,000 versehenes Fläschchen. Wenn man nun in derselben Art mit Einem Gran dieses letzten Pulvers verfährt, so erhebt man dasselbe auf I. d. h. auf die Millionste Potenz, dergestalt daß jeder Gran dieses Pulvers den Millionsten Theil eines Grans der ursprünglichen Substanz enthält. Demnach erfordert eine solche Pulverbereitung für drei Grade sechsmal 6, 7 Minuten zur Verreibung und sechsmal 3, 4 Minuten zum Aufscharren, was folglich *eine Stunde* für jeden Grad bedingt. Dann enthält nach der ersten, einstündigen Reibung das Präparat in jedem Grane $1/100$, nach der zweiten jeder Gran $1/10,000$ und nach der dritten und letzten in jedem Grane $1/1,000,000$ der dazu angewendeten Arzneisubstanz*. Mörser, Pistill und Spatel müssen wohl gereinigt sein, ehe die Bereitung einer andern Arznei damit unternommen wird. Mit warmem Wasser wohl gewaschen und rein abgetrocknet, werden Mörser, Pistill und Spatel, dann nochmals eine halbe Stunde lang in einem mit Wasser gefüllten Kessel ausgekocht; man müßte denn etwa die Vorsicht so weit treiben wollen, diese Werkzeuge auf Kohlen einer, bis zum Anfang des Glühens gesteigerten Hitze auszusetzen.

* Dies sind die drei Grade der trockenen Pulver-Verreibung, welche wohl vollführt, schon einen guten Anfang zur Kraft-Entwicklung (Dynamisation) der Arzneisubstanz bewirkt haben.

- 2 Womit das Potenzirungs-Fläschchen zu zwei Dritteln angefüllt wird.
- 3 Etwa auf ein mit Leder eingebundenes Buch.
- 4 Man läßt sie unter seinen Augen vom Zuckerbäcker aus Stärke-Mehl und Rohr-Zucker verfertigen, und die so verkleinten Streukügelchen mittels der nöthigen Siebe zuerst von den allzu feinen, staubartigen Theilen befreien, dann aber durch einen Durchschlag gehen, dessen Löcher nur solche Kügelchen durchlassen, wovon 100

Einen Gran wiegen, — die brauchbarste Kleinheit für den Bedarf eines homöopathischen Arztes.

- 5 Man hat ein kleines zylindrisches Gefäß von der Form eines Fingerhutes von Glas, Porcellan oder Silber, mit einer feinen Oeffnung am Boden, worein man die Streukügelchen tut, welche man arzneilich machen will; hierin befeuchtet man sie mit etwas von dem so dynamisirten arzneilichen Weingeiste, rührt sie um, und klopft dann das kleine (umgekehrte) Gefäß, auf das Fließpapier aus, um sie schnell zu trocknen.
- 6 Als noch nach der anfänglichen Vorschrift immer ein voller Tropfen der Flüssigkeit niedrern Potenz-Grades zu 100 Tropfen Weingeist zum höher Potenziren genommen ward, war dies Verhältniß des Verdünnungs-Mediums zu der, darin zu dynamisirenden Arznei-Menge, (100. zu 1.) viel zu eng beschränkt, als daß eine Menge solcher Schüttel-Schläge, ohne große Gewalt anzuwenden, die Kräfte der angewendeten Arznei-Substanz gehörig und in hohem Grade hätten entwickeln können, wie mich mühsame Versuche davon überzeugt haben. Nimmt man aber ein einziges solches Streukügelchen, wovon 100 einen Gran wiegen, um es mit hundert Tropfen (Weingeist) zu dynamisiren, so wird das Verhältniß wie 1 zu 50,000, ja größer noch, indem 500 solcher Streukügelchen noch nicht völlig Einen Tropfen zu ihrer Befeuchtung annehmen können. Bei diesem ungleich höhern Verhältnisse zwischen Arzneistoff und Verdünnungs-Medium, können *viele* Schüttel-Schläge des mit Weingeist bis zu $\frac{2}{3}$ angefüllten Fläschchens eine bei weitem größere Kraft-Entwicklung hervorbringen. Werden aber bei einem so geringen Verdünnungs-Medium, wie 100. zu 1., der Arznei sehr viele Stöße mittels einer kräftigen Maschine gleichsam eingezwungen, so entstehen Arzneien, welche, vorzüglich in den höhern Dynamisations-Graden, fast augenblicklich, aber mit stürmischer, ja gefährlicher Heftigkeit, besonders auf den schwächlichen Kranken einwirken, ohne dauernde, gelinde Gegenwirkung des Lebensprincips zur Folge zu haben. Die von mir angegebne Weise hingegen, erzeugt Arznei von höchster Kraft-Entwicklung und gelindesten Wirkung, die aber, wohl gewählt, alle kranken Punkte heilkräftig berührt*. Von diesen weit vollkommner dynamisirten Arzneibereitungen kann man in acuten Fiebern die kleinen Gaben von den niedrigsten Dynamisations-Graden, selbst der Arzneien von langdauernder Wirkung, (z. B. Belladonne) auch in kurzen Zwischenräumen wiederholen, so wie in Behandlung chronischer Krankheiten am besten mit den niedrigsten Dynamisations-Graden den Anfang machen und wo nöthig, zu den höhern Graden übergehen, den immer kräftiger werdenden, obgleich stets nur gelind wirkenden.

* Nur in den sehr seltenen Fällen, wo bei schon fast völlig hergestellter Gesundheit und bei guter Lebenskraft dennoch ein altes, beschwerliches Localübel unver-

rückt fort dauert, ist es nicht nur erlaubt, sondern sogar *unumgänglich* nöthig, die, sich dafür als homöopathisch hülfreich erwiesene Arznei, jedoch mittelst vieler Hand-Schüttelschläge bis zu einem sehr hohen Grade potenzirt, in steigenden Dosen einzugeben, worauf ein solches Localübel oft wunderbarer Weise sehr bald verschwindet.

- 7 Man wird diese Behauptung nicht unwahrscheinlich finden, wenn man erwägt, daß bei dieser Dynamisations-Weise, (deren Präparate ich nach vielen mühsamen Versuchen und Gegen-Versuchen als die kräftigsten und zugleich mildest wirkenden, d. i. als die vollkommensten befunden habe) das Materielle der Arznei sich bei jedem Dynamisations-Grade um 50,000 mal verringert und dennoch unglaublich an Kräftigkeit zunimmt, so daß die fernere Dynamisation der in 125,000,000,000,000,000 erst zur dritten Potenz, zum Kubik-Inhalt erhobnen Cardinale, (50,000), wenn man letztere mit sich selbst multiplicirt und so in stetiger Progression bis zum dreißigsten Grade der Dynamisation fortschreitet, einen Bruchtheil giebt, der sich kaum mehr in Zahlen aussprechen lassen würde. Ungemein wahrscheinlich wird es hiedurch, daß die Materie mittels solcher Dynamisationen (Entwickelungen ihres wahren, innern, arzneilichen Wesens) sich zuletzt gänzlich in ihr individuelles geistartiges Wesen auflöse und daher in ihrem rohen Zustande, eigentlich nur als aus diesem unentwickelten, geistartigen Wesen bestehend betrachtet werden könne.

§. 271.

Wenn der Arzt seine homöopathischen Arzneien selbst bereitet, wie er zur Menschen-Rettung aus Krankheiten, billig immer thun sollte¹, so kann er, weil dazu wenig roher Stoff nöthig ist, wenn er den ausgepreßten Saft zum Behufe der Heilung nicht etwa nöthig hat, die frische Pflanze selbst anwenden, indem er etwa ein Paar Gran davon in die Reibeschale thut, um sie mit dreimal 100 Gran Milchzucker zur millionfachen Verreibung zu bringen (§. 270), ehe die weitere Potenzirung eines aufgelösten, kleinen Theiles der letztern, durch Schütteln vorgenommen wird, ein Verfahren, welches man auch mit den übrigen rohen Arzneistoffen trockner und öligter Natur zu beobachten hat.

- 1 Bis der Staat dereinst, nach erlangter Einsicht von der Unentbehrlichkeit vollkommen bereiteter homöopathischer Arzneien, dieselben durch eine fähige unparteiische Person verfertigen lassen wird, um sie den, in homöopathischen Spitälern im Heilen geübten und praktisch, wie theoretisch geprüften und so legitimirten, homöopathischen Aerzten des Landes unentgeltlich verabfolgen zu lassen, damit der Arzt nicht nur von der Güte dieser göttlichen Werkzeuge zum Heilen überzeugt sei,

sondern sie auch seinen Kranken (Reichen und Armen) ohne Bezahlung geben könne.

§. 272.

Ein solches Kügelchen¹, trocken auf die Zunge gelegt, ist eine der kleinsten Gaben für einen mäßigen, so eben entstandnen Krankheits-Fall. Hier werden nur wenige Nerven von der Arznei berührt, aber ein gleiches Kügelchen unter etwas Milchzucker zerquetscht, in vielem Wasser (§. 247.) aufgelöst und vor jedem Einnehmen wohl geschüttelt, giebt eine weit stärkere Arznei zum Gebrauche auf viele Tage. Jede noch so kleine Menge hiervon als Gabe gereicht, berührt dagegen sogleich viele Nerven.

1 Diese Streukügelchen (m.s. §. 270.) behalten ihre Arzneikraft *viele Jahre lang*, wenn sie gegen Sonnenlicht und Hitze verwahrt bleiben.

§. 273.

In keinem Falle von Heilung ist es nöthig, und deßhalb allein schon unzulässig, mehr als *eine einzige, einfache* Arzneisubstanz auf einmal beim Kranken anzuwenden. Es ist nicht einzusehen, wie es nur dem mindesten Zweifel unterworfen sein könne, ob es naturgemäßer und vernünftiger sey, nur einen *einzelnen, einfachen*¹, wohl gekanntnen Arzneistoff auf einmal in einer Krankheit zu verordnen, oder ein Gemisch von mehreren, verschiednen. In der einzig wahren und einfachen, der einzig naturgemäßen Heilkunst, in der Homöopathie, ist es durchaus unerlaubt, dem Kranken zwei verschiedne Arzneisubstanzen *auf einmal* einzugeben.

1 Die durch chemische Verwandtschaft, in unabänderlichen Verhältnissen zweier einander entgegengesetzter Substanzen, zusammengesetzten Neutral- und Mittelsalze, so wie die im Schooß der Erde entstandnen, geschwefelten Metalle und die, durch Kunst in sich stets gleichbleibenden Verhältnissen zusammengesetzten Verbindungen des Schwefels mit Laugensalzen und Erden (z.B. geschwefeltes Natron, geschwefelte Kalkerde), so wie die, aus Weingeist und Säuren durch Destillation verbundenen Aether-Arten, können sammt dem Phosphor als *einfache* Arzneisubstanzen vom homöopathischen Arzte angenommen und bei Kranken gebraucht werden. Hingegen sind jene durch Säuren bewirkten Auszüge der sogenannten Alkaloiden aus den Pflanzen großer Verschiedenheit in ihrer Bereitung unterworfen (z.B. Chinin, Strychnin, Morphin) und können daher von dem homöopathischen Arzte nicht als einfache, sich gleichbleibende Arzneien angenommen werden; zu-

mahl da er an den Pflanzen selbst, in ihrer natürlichen Beschaffenheit (Chinarinde, Krähenaugen, Opium) schon alles besitzt, was er zum Heilen von ihnen bedarf. Ueberdieß sind ja die Alkaloiden nicht die einzigen Arznei-Bestandtheile der Pflanzen.

§. 274.

Da der wahre Heilkünstler bei ganz einfachen, einzeln und unvermischt angewendeten Arzneien schon findet, was er nur irgend wünschen kann, (künstliche Krankheitspotenzen, welche die natürlichen Krankheiten durch homöopathische Kraft vollständig zu überstimmen, sie für das Gefühl des Lebensprincips auszulöschen und dauerhaft zu heilen vermögen,) so wird es ihm nach dem Weisheitsspruche: »daß es unrecht sei, durch Vielfaches bewirken zu wollen, was durch Einfaches möglich,« nie einfallen, je mehr als einen einfachen Arzneistoff als Heilmittel auf einmal einzugeben, schon deßhalb nicht, weil, gesetzt auch, die einfachen Arzneien wären auf ihre reinen, eigenthümlichen Wirkungen, im ungetrübten, gesunden Zustande des Menschen *völlig ausgeprüft*, es doch unmöglich vorauszusehen ist, *wie* zwei und mehrere Arznei-Stoffe in der Zusammensetzung einander in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper hindern und abändern könnten, und weil dagegen ein einfacher Arzneistoff bei seinem Gebrauche in Krankheiten, deren Symptomen-Inbegriff genau bekannt ist, schon vollständig und allein hilft, wenn er homöopathisch gewählt war, und selbst in dem schlimmsten Falle, wo er der Symptomen-Aehnlichkeit nicht ganz angemessen gewählt werden konnte, und also nicht hilft, doch dadurch nützt, daß er die Heilmittel-Kenntniß befördert, indem durch die in solchem Falle von ihm erregten neuen Beschwerden diejenigen Symptome bestätigt werden, welche dieser Arzneistoff sonst schon in Versuchen am gesunden menschlichen Körper gezeigt hatte; ein Vortheil, der beim Gebrauche aller zusammengesetzten Mittel wegfällt¹.

1 Bei der treffend homöopathisch für den wohl überdachten Krankheitsfall gewählten und innerlich gegebenen Arznei, nun vollends noch einen, aus andern Arzneistoffen gewählten Thee trinken, ein Kräutersäckchen oder eine Bähung aus mancherlei andern Kräutern auflegen, oder ein andersartiges Klystier einspritzen und diese oder jene Salbe einreiben zu lassen, wird der vernünftige Arzt dem unvernünftigen allöopathischen Schlendrian überlassen.

§. 275.

Die Angemessenheit einer Arznei für einen gegebenen Krankheitsfall, beruht

nicht allein auf ihrer treffenden homöopathischen Wahl, sondern eben so wohl auf der erforderlichen, richtigen GröÙe oder vielmehr Kleinheit ihrer Gabe. Giebt man eine *allzu starke Gabe* von einer, auch für den gegenwärtigen Krankheitszustand völlig homöopathisch gewählten Arznei, so muß sie, ungeachtet der Wohlthätigkeit ihrer Natur an sich, dennoch schon durch ihre GröÙe und den hier unnöthigen, überstarken Eindruck schaden, welchen sie auf die Lebenskraft und durch diese gerade auf die empfindlichsten und von der natürlichen Krankheit schon am meisten angegriffenen Theile im Organism, vermöge ihrer homöopathischen Aehnlichkeits-Wirkung macht.

§. 276.

Aus diesem Grunde schadet eine Arznei, wenn sie dem Krankheitsfalle auch homöopathisch angemessen war, in jeder allzu großen Gabe und in starken Dosen um so mehr, je homöopathischer und in je höherer Potenz¹ sie gewählt war, und zwar weit mehr als jede eben so große Gabe einer unhomöopathischen, für den Krankheitszustand in keiner Beziehung passenden (allöopathischen) Arznei. Allzu große Gaben einer treffend homöopathisch gewählten Arznei und vorzüglich eine öftere Wiederholung derselben, richten in der Regel großes Unglück an. Sie setzen nicht selten den Kranken in Lebensgefahr, oder machen doch seine Krankheit fast unheilbar. Sie löschen freilich die natürliche Krankheit für das Gefühl des Lebensprincips aus, der Kranke leidet nicht mehr an der ursprünglichen Krankheit von dem Augenblicke an, wo die allzu starke Gabe der homöopathischen Arznei auf ihn wirkt, aber er ist alsdann stärker krank von der ganz ähnlichen, nur weit heftigern Arznei-Krankheit, welche höchst schwierig wieder zu tilgen ist².

- 1 Das in neuern Zeiten von einigen Homöopathikern, den größern Gaben ertheilte Lob beruht darauf, daß sie sich theils niedrigerer Potenzgrade der zu reichenden, nach bisheriger Art dynamisirten Arznei bedienten (wie etwa ich selbst vor vielen Jahren, in Ermangelung bessern Wissens gethan), theils darauf, daß ihre Arzneien nicht homöopathisch gewählt, und auch vom Verfertiger sehr unvollkommen bereitet waren.
- 2 So entstehen fast unheilbare Quecksilber-Siechthume durch anhaltend gebrauchte, angreifende, allöopathisch in großen Gaben gegen die Syphilis verordnete Quecksilber-Mittel, da doch, wenn der Schanker nicht durch äußere Mittel vertrieben worden wäre (wie es durch die Allöopathie immer geschieht), eine oder etliche Gaben eines milden, aber wirksamen Quecksilber-Mittels, die ganze venerische Krankheit sammt

dem Schanker in wenigen Tagen gewiß gründlich geheilt haben würden. Eben so giebt auch der Allöopath die Chinarinde und das Chinin in Wechselfiebrn, wo solche richtig homöopathisch angezeigt waren und wo Eine sehr kleine Gabe hochpotenzirter China unfehlbar helfen mußte (in Sumpf-Wechselfiebrn, und selbst bei Personen, die an keiner offenbaren Psora-Krankheit litten), in sehr großen Gaben, Tag für Tag, und erzeugt dadurch (während zugleich die Psora entwickelt wird), ein chronisches China-Siechthum, welches den Kranken wo nicht allmählig tödtet, durch Verderbniß innerer, für's Leben wichtiger Organe, vorzüglich der Milz und der Leber, ihn doch wenigstens Jahre lang in einem traurigen Gesundheits-Zustande leiden macht. Ein homöopathisches Gegenmittel wider diese Art, durch Uebermaß des Gebrauchs großer Gaben homöopathischer Arzneien erzeugt Uebel, ist kaum denkbar.

§. 277.

Aus gleichem Grunde, und da eine wohl dynamisirte Arznei, bei vorausgesetzter, gehöriger Kleinheit ihrer Gabe, um desto heilsamer und fast bis zum Wunder hülfreich wird, je homöopathischer sie ausgesucht war, muß auch eine Arznei, deren Wahl passend homöopathisch getroffen worden, um desto heilsamer sein, je mehr ihre Gabe zu dem für sanfte Hülfe angemessensten Grade von Kleinheit herabsteigt.

§. 278.

Hier entsteht nun die Frage, welches dieser, für so gewisse als sanfte Hülfe angemessenste Grad von Kleinheit sey, wie klein also, zum Behufe der besten Heilung die Gabe jeder einzelnen, für einen Krankheitsfall homöopathisch gewählten Arznei sein müsse? Diese Aufgabe zu lösen, für jede Arznei insbesondere zu bestimmen, welche Gabe derselben zu homöopathischem Heilzwecke genüge und dabei doch so klein sey, daß die sanfteste und schnellste Heilung dadurch erreicht werde, ist, wie man leicht einsehen kann, nicht das Werk theoretischer Muthmaßung; grübelnder Verstand, klügelnde Vernünftelei geben darüber eben so wenig Auskunft als es möglich ist, alle denkbaren Fälle im Voraus in einer Tabelle zu verzeichnen. Einzig nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung der Erregbarkeit jedes Kranken und richtige Erfahrung können dieß *in jedem besondern Falle* bestimmen und es wäre thöricht, die großen Gaben unpassender (*allöopathischer*) Arznei der alten Praxis, welche die kranke Seite des Organismus nicht homöopathisch berühren, sondern nur die von der

Krankheit unangegriffenen Theile angreifen, gegen dasjenige aufstellen zu wollen, was reine Erfahrung über die nöthige Kleinheit der Gaben, zum Behufe homöopathischer Heilungen ausspricht.

§. 279.

Diese reine Erfahrung nun zeigt *durchgängig*, daß, wenn der Krankheit nicht offenbar beträchtliche Verderbniß eines wichtigen Eingeweidcs zum Grunde liegt, (auch wenn sie unter die chronischen und complicirten gehörte) und, selbst wenn bei der Cur alle andern, fremdartig arzneilichen Einwirkungen auf den Kranken entfernt gehalten worden wären — *die Gabe des homöopathisch gewählten, hochpotenzirten Heilmittels für den Anfang der Cur einer wichtigen, (vorzüglich chronischen) Krankheit, in der Regel nie so klein bereitet werden kann, daß sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre, daß sie dieselbe nicht, wenigstens zum Theil, zu überstimmen, nicht schon einen Theil derselben im Gefühle des Lebensprincips auszulöschen und so schon einen Anfang der Heilung zu bewirken vermöchte.*

§. 280.

Die Gabe der anhaltend dienlichen, keine neuen, beschwerlichen Symptome erzeugenden Arznei wird, *allmählig erhöht* so lange fortgesetzt, bis der Kranke, *bei allgemeinem Besserbefinden*, anfängt, eine oder mehrere seiner alten, ursprünglichen Beschwerden auf's Neue in mäßigem Grade zu spüren. Dieß deutet bei einer so allmählichen Erhöhung der, jedesmal durch Schütteln modificirten (§. 247.), sehr gemäßigten Gaben auf nahe Heilung, nämlich darauf, daß nun das Lebens-Princip fast nicht mehr nöthig habe, durch die ähnliche Arznei-Krankheit afficirt zu werden, um das Gefühl für die natürliche Krankheit zu verlieren (§. 148.), deutet an, wie das nun von natürlicher Krankheit freiere Lebens-Princip anfängt, bloß noch etwas an derjenigen homöopathischen Arznei-Krankheit zu leiden, die sonst *homöopathische Verschlimmerung* genannt wird.

§. 281.

Um sich hiervon zu überzeugen, läßt man nun den Kranken 8, 10, 15 Tage lang ohne alle Arznei und giebt ihm indeß nur etwas Milchzucker-Pulver. Waren nun die wenigen, letzten Beschwerden bloß von der Arznei, welche die ehemaligen, ursprünglichen Krankheits-Symptome nachahmte, so vergehen diese

Beschwerden binnen wenigen Tagen oder Stunden, und zeigt sich dann in diesen, von Arznei freien Tagen, bei fortgesetzter guter Lebensordnung des Kranken, nichts mehr von der ursprünglichen Krankheit, so ist er sehr wahrscheinlich geheilt. Sollten sich aber in den letzten Tagen noch Spuren von den ehemaligen Krankheits-Symptomen zeigen, so sind dieß noch Reste der nicht ganz erloschenen, ursprünglichen Krankheit, welche aufs Neue mit höhern Dynamisations-Graden der Arznei auf angegebne Art behandelt werden müssen. Die ersten kleinsten Gaben müssen dann natürlich auch, wenn Heilung erfolgen soll, wieder allmähig erhöht werden, doch weit weniger und langsamer bei Kranken, an denen man eine beträchtliche Erregbarkeit wahrnimmt, als bei Unempfänglichern, bei welchen letztern man schneller mit den Gaben steigen kann. Es giebt Kranke, deren ungemeyne Erregbarkeit sich zu der der Unempfänglichsten, wie 1000 zu 1 verhält.

§. 282.

Im Fall bei der Cur, vorzüglich der chronischen Krankheiten, die ersten Gaben schon eine sogenannte *homöopathische Verschlimmerung*, d. i. eine merkliche Erhöhung der zuerst erforschten, ursprünglichen Krankheits-Symptome hervorbrächten und gleichwohl jede wiederholte Gabe (nach §. 247.) vor dem Einnehmen durch Schütteln etwas modificirt (höher dynamisirt) worden war, so wäre dieß ein sicheres Zeichen, daß die Gaben allzu groß waren¹.

1 Die Regel, für die chronischen Krankheiten, bei ihrer homöopathischen Behandlung mit den kleinst möglichen Gaben den Anfang zu machen und nur ganz allmähig sie zu verstärken, leidet eine merkliche Ausnahme bei der Heilung der drei großen Miasmen, während sie noch auf der Haut blühen, d. i. bei der unlängst ausgebrochenen *Krätze*, dem unberührt (an den Zeugungstheilen, den Scham- oder Mund-Lippen, u. s. w.) gebliebenen *Schanke* und den *Feigwarzen*. Diese vertragen nicht nur, sondern sie erfordern sogar, gleich Anfangs, große Gaben ihrer specifischen Heilmittel von immer höherem und höherem Dynamisations-Grade, täglich, (auch wohl mehrmal des Tags) eingenommen. Bei ihnen ist, wenn man so verfährt, nicht zu befürchten, daß, wie bei Behandlung im Innern verborgner Krankheiten, die allzu große Gabe, während sie die Krankheit ausgelöscht hat, schon durch ihre Uebergröße einen Anfang zur Arznei-Krankheit und beim Fortgebrauche, eine chronische Arznei-Krankheit erzeugen könnte. Bei gedachten, offen daliegenden Blüthen dieser drei Miasmen ist dieß nicht der Fall; da kann man an den täglichen Fortschritten in ihrer Heilung sichtlich wahrnehmen, um wie viel durch die große Gabe dem Lebensprin-

cipe das Gefühl von diesen Krankheiten täglich entzogen worden ist; denn keine von diesen dreien kann in Heilung übergegangen sein, ohne daß der Arzt durch ihr Verschwinden die Ueberzeugung erhalten hätte, daß nun keine dieser Arzneien mehr nöthig sei. Da die Krankheiten im Allgemeinen nur dynamische Eingriffe auf das Lebens-Prinzip sind und ihnen nichts Materielles, keine *Materia peccans* zum Grunde liegt (wie die alte Schule seit Jahrtausenden in ihrem Irrwahne gefabelt und hienach immer zum Ruine der Kranken kurirt hat), so ist auch in diesen Fällen nichts Materielles hinweg zu nehmen, wegzuschmieren, wegzubeitzen, nichts abzubinden, oder abzuschneiden, ohne den Kranken lebenslang unendlich kränker und unheilbarer zu machen (s. chron. Krankh. I. Theil), als er es bei der unangetasteten Blüthe dieser drei großen Miasmen war. Das dynamisch-feindlich auf das Lebens-Prinzip Ausgeübte, ist das Wesentliche dieser äußern Zeichen innern, böartigen Miasms, was bloß durch Einwirkung einer homöopathischen Arznei auf das Lebens-Prinzip auszulöschen ist, die dasselbe auf ähnliche Weise, aber stärker afficiert und ihm so das Gefühl des innern und äußern geistartigen Krankheits-Feindes entzieht, dergestalt, daß dieser dann für das Lebens-Prinzip (für den Organism) nicht mehr existirt und so den Kranken frei vom Uebel und geheilt entläßt.

Doch lehrt die Erfahrung, daß zwar die Krätze sammt ihrem Ausschlage, so wie der Schanker mit dem innern, venerischen Miasm, bloß durch die innerlich eingenommenen, specifischen Arzneien geheilt werden können und müssen; die Feigwarzen aber, wenn sie schon eine Zeit lang unbehandelt dastanden, auch die äußere Auflegung ihrer specifischen, zugleich innerlich angewendeten Arzneien, zur vollkommenen Heilung nöthig haben.

§. 283.

Um nun ganz naturgemäß zu verfahren, wird der wahre Heilkünstler seine, für alle Rücksichten bestens gewählte, homöopathische Arznei auch schon deßhalb nur in so kleiner Gabe verordnen, damit, wenn ihn ja einmal menschliche Schwäche verleitet hätte, eine unpassendere Arznei anzuwenden, der Nachtheil von ihrer, der Krankheit unangemessenen Beschaffenheit nur so gering sein könne, daß er durch die eigne Kraft des Lebens und durch alsbaldige Entgegensetzung (§.249) des nun, nach Wirkungs-Aehnlichkeit passender gewählten Heilmittels (ebenfalls in kleinster Gabe) schnell wieder ausgelöscht und gut gemacht werden könne.

§. 284.

Außer der Zunge, dem Munde¹ und dem Magen, die am gewöhnlichsten beim Einnehmen von der Arznei afficiert werden, sind vorzüglich die Nase und die Athmungs-Organen für die Einwirkung der Arzneien in flüssiger Gestalt empfänglich, durch Riechen und Einathmen durch den Mund. Doch ist auch die ganze, übrige, mit ihrem Oberhäutchen umkleidete Haut unseres Körpers, für die Einwirkung der Arznei-Auflösungen geschickt, vorzüglich wenn die Einreibung mit der gleichzeitigen Einnahme verbunden wird.

1 Bewundernswürdig hülfreich ist die Kraft der Arzneien auf den Säugling, durch die Milch, welche die Mutter oder Amme ihm reicht. Jede Krankheit des Kindes weicht der, für dasselbe richtig gewählten, homöopathischen, von der Amme in sehr mäßigen Gaben eingenommenen Arznei und wird auf diese Art weit leichter und sicherer bei diesen neuen Erdenbürgern ausgetilgt, als je in späterer Zeit geschehen könnte. Da den meisten Säuglingen die Psora durch die Milch der Amme mitgetheilt zu werden pflegt, wenn sie dieselbe nicht schon durch Erbschaft von der Mutter besitzen, so werden sie auf angegebene Art, durch die so arzneilich gewordene Milch der Amme, zugleich antipsorisch dagegen geschützt. Doch ist die Besorgung der Mütter, in ihrer (ersten) Schwangerschaft, durch eine gelinde, antipsorische Cur, vorzüglich mittels der, in dieser Ausgabe (§.270) beschriebenen, neuen Dynamisationen des Schwefels, unentbehrlich, um die fast stets bei ihnen vorhandene, schon durch Erbschaft ihnen mitgetheilte Psora, Erzeugerin der meisten chronischen Krankheiten, in ihnen und ihrer Leibesfrucht zu vertilgen, damit ihre Nachkommenschaft im Voraus dagegen geschützt sei. Dies ist so wahr, daß die Kinder so behandelter Schwangerer gemeinlich weit gesünder und kräftiger auf die Welt kommen, so daß jedermann darüber erstaunt. Eine neue Bestätigung der großen Wahrheit der, von mir aufgefundenen Psora-Theorie.

§. 285.

Daher kann die Heilung sehr alter Krankheiten dadurch befördert werden, daß der Arzt dieselbe Arznei-Auflösung, die innerlich eingenommen sich für den Kranken heilsam zeigt, auch äußerlich (an dem Rücken, den Armen, den Ober- und Unterschenkeln) täglich einreiben läßt, doch unter Vermeidung der Theile, welche an Schmerzen, oder Krämpfen oder an Haut-Ausschlägen leiden¹.

1 Hieraus erklären sich die, obschon seltenen Wunderkuren, wo langwierig verkrüppelte Kranke, deren Haut jedoch heil und rein war, in einem mineralischen Bade, des-

sen arzneiliche Bestandtheile (von ungefähr) dem alten Uebel homöopathisch angemessen waren, schnell und auf immer nach wenigen Bädern genasen. Dagegen richteten die Mineral-Bäder auch *sehr oft* um so größern Schaden bei Kranken an, denen sie die Hautausschläge vertrieben, worauf gewöhnlich, nach kurzem Wohlsein, das Lebensprincip das innere, ungeheilte Uebel auf einer andern Stelle des Körpers zum Ausbruch kommen ließ, die weit wichtiger für Leben und Wohlseyn ist, so daß dafür z. B. bisweilen der Seh-Nerve gelähmt ward und Amaurose entstand, bisweilen die Krystalllinse sich verdunkelte, das Gehör verschwand, Wahnsinn, oder erstickendes Asthma erfolgte, oder auch eine Apoplexie den Leiden des getäuschten Kranken ein Ende machte. Ein Haupt-Grundsatz für den homöopathischen Heilkünstler (wodurch er sich vor jedem sogenannten Arzt aller ältern Schulen auszeichnet) ist, daß er bei keinem seiner Kranken irgend ein Arzneimittel anwendet, dessen krankhafte Einwirkungen auf den gesunden Menschen nicht vorher sorgfältig ausgeprüft und ihm bekannt worden wären (§. 20. 21.). Nach bloßer Vermuthung einer etwanigen Heilsamkeit in einer, der vorliegenden ähnlichen Krankheit, oder auf Hören-Sagen, »daß ein Mittel in einer so oder so benannten Krankheit geholfen habe«, ein nach seinen positiven Wirkungen auf Menschen-Befinden ungekanntes Mittel dem Kranken verordnen, dies gewissenlose Wagstück wird der menschenliebende Homöopathiker dem Allöopathen überlassen. Ein ächter Arzt und Ausüßer unserer Kunst wird daher *nie* seinen Kranken in eins von den unzähligen mineralischen Bädern schicken, weil sie fast sämtlich nach ihrer genauen, positiven Wirkung auf gesundes Menschen-Befinden völlig ungekannt und, bei ihrem Mißbrauche, unter die heftigsten, gefährlichsten Arzneimittel zu zählen sind. Auf diese Art, während aus den berühmtesten solcher Bäder, unter Tausend, vom unwissenden Arzt allöopathisch ungeheilt und so blindlings dorthin geschickten Kranken, Einer oder zwei von ungefähr geheilt, ja oft *nur scheinbar* geheilt zurückkommen und das Wunder ausposaunen, schleichen sich unterdessen mehrere Hunderte, mehr oder weniger verschlimmert, in der Stille davon und ein Rest derselben bleibt zurück, um sich dort zur ewigen Ruhestätte anzuschicken; eine Thatsache, wovon so viele, die berühmtesten Bäder umgebende, angefüllte Todten-Aecker Zeugniß geben*.

* Ein wahrer, homöopathischer Heilkünstler also, der nie ohne richtige Grundsätze handelt, nie das ihm anvertraute Leben seiner Kranken gewissenlos auf's Spiel setzt, auf ein Glücksspiel, dessen Treffer sich wie 1 zu 500 oder 1000 der Nietten verhält, (Nieten, welche in Verschlimmerungen oder Tod bestehen) wird nie irgend einen seiner Kranken einer solchen Gefahr aussetzen und ihn auf gut Glück zur Cur in ein mineralisches Bad schicken, wie so häufig vom Allöopathen ge-

schieht, um den, von ihm oder Andern verderbten Kranken auf eine gute Art endlich los zu werden.

§. 286.

Nicht weniger homöopathisch als die eigentlich so genannten Arzneien, welche durch Einnehmen in den Mund, Einreiben in die Haut oder mittels Riechens Krankheiten aufheben, und nicht weniger mächtig wirkt die dynamische Kraft des mineralischen Magnets, der Elektrizität und des Galvanismus auf unser Lebensprincip, und es können Krankheiten, vorzüglich der Sensibilität und Irritabilität, Krankheiten abnormen Gefühls und der unwillkürlichen Muskelbewegungen, dadurch geheilt werden. Doch liegt die sichere Art der Anwendung der beiden letztern, so wie der sogenannten elektro-magnetischen Maschine, noch viel zu sehr im Dunkeln, um von ihnen homöopathische Anwendung zu machen. Wenigstens hat man von Elektrizität und Galvanism bisher nur palliative Anwendung, zu großem Schaden der Kranken, gemacht. Die positiven, reinen Wirkungen beider auf den gesunden menschlichen Körper, sind bisher noch wenig ausgeprüft.

§. 287.

Der Kräfte des Magnets kann man sich schon sicherer zum Heilen bedienen, nach den in der reinen Arzneimittellehre dargelegten positiven Wirkungen des Nord- und des Süd-Pols eines kräftigen Magnetstabes. Obwohl beide Pole gleich kräftig sind, stehen sie doch in der Art ihrer Wirkung einander gegenüber. Die Gaben lassen sich mäßigen durch die kürzere oder längere Zeit des Anlegens des einen oder des andern Pols, je nachdem mehr die Symptome des Süd- oder die des Nord-Pols angezeigt sind. Als Antidot einer allzuheftigen Wirkung, dient die Auflegung einer Platte blanken Zinks.

§. 288.

Hier finde ich noch nöthig, des von der Natur aller übrigen Arzneien abweichenden, sogenannten *thierischen Magnetisms*, oder vielmehr des (dankbarer nach *Mesmer*, seinem ersten Begründer, zu benennenden) *Mesmerisms* Erwähnung zu thun. Diese, oft thörichter Weise während eines ganzen Jahrhunderts gelegnete oder geschmähte Heilkraft, ein wundersames, unschätzbares dem Menschen verliehenes Geschenk Gottes, mittels dessen durch den kräftigen Willen eines gutmeinenden Menschen auf einen Kranken durch Berührung

und selbst ohne dieselbe, ja selbst in einiger Entfernung die Lebenskraft des gesunden mit dieser Kraft begabten Mesmerirers in einen andern Menschen dynamisch einströmt, (wie einer der Pole eines kräftigen Magnet-Stabes in einen Stab rohen Stahls) wirkt auf verschiedene Weise: indem sie in dem Kranken theils die hie und da in seinem Organismus mangelnde Lebenskraft ersetzt, theils die in andern Stellen allzusehr angehäuften und unnennbaren Nervenleiden erregende und unterhaltende Lebenskraft ableitet, mindert und gleicher verteilt und überhaupt die krankhafte Verstimmung des Lebensprinzips der Kranken auslöscht und mit der normalen des auf ihn kräftig einwirkenden Mesmerirers ersetzt, z. B. bei alten Geschwüren, bei Amaurose, bei Lähmungen einzelner Glieder u. s. w. Manche schnelle Schein-Cur mit großer Naturkraft begabter Zoo-Magnetiker in allen Zeitaltern, gehört hieher. Am glänzendsten aber zeigte sich die Wirkung von mitgetheilte Menschenkraft auf den ganzen Organismus, bei Wiederbelebung einiger, geraume Zeit im Scheintode gebliebener Personen, durch den kräftigsten, gemüthlichsten Willen eines, in voller Lebenskraft blühenden Mannes¹, eine Art Todtenerweckung, wovon die Geschichte mehrere unleugbare Beispiele aufweist. Ist die mesmerirende Person, des einen oder andern Geschlechts, zugleich eines gutmüthigen Enthusiasm's fähig (wohl gar seiner Ausartung, der Bigotterie, des Fanatismus, des Mysticismus oder menschenliebiger Schwärmerie), so ist sie um desto mehr im Stande, bei dieser philanthropischen, sich selbst aufopfernden Verrichtung, nicht nur die Kraft ihrer vorherrschenden Gemüthlichkeit auf den ihrer Hülfe bedürftenden Gegenstand ausschließlich zu richten, sondern auch gleichsam dort zu concentriren und so zuweilen anscheinende Wunder zu thun.

1 Vorzüglich eines solchen, wie es deren wenige unter den Menschen giebt, welcher bei großer Gutmüthigkeit und vollständiger Körperkraft, *einen sehr geringen oder gar keinen Begattungs-Trieb besitzt*, bei welchem also die, bei allen Menschen auf Bereitung des Samens zu verwendenden, feinen Lebens-Geister in Menge vorhanden und bereit sind, sich durch willenskräftige Berührung andern Personen mitzutheilen. Einige dergleichen heilkräftige Mesmerirer, die ich kennen lernte, besaßen *alle* diese besondern Eigenschaften.

§. 289.

Alle die gedachten Arten von Ausübung des Mesmerismus, beruhen auf einer dynamischen Einströmung von mehr oder weniger Lebenskraft in den Leidenden, und werden daher positiver Mesmerismus genannt¹. Eine dem entge-

gengesetzte Ausübung des Mesmerismus aber verdient, da sie das Gegentheil bewirkt, *negativer Mesmerism* genannt zu werden. Hieher gehören die Striche, welche zur Erweckung aus dem Nachtwandlerschlaf gebraucht werden, so wie alle die Handverrichtungen, welche mit den Namen *Calmiren* und *Ventiliren* belegt worden sind. Am sichersten und einfachsten wird diese *Entladung* der, bei ungeschwächten Personen in einem einzelnen Theile übermäßig angehäuften Lebenskraft, durch den negativen Mesmerism bewirkt, mittels einer sehr schnellen Bewegung der flachen, ausgestreckten rechten Hand, etwa parallel, einen Zoll entfernt vom Körper, vom Scheitel herab bis über die Fußspitzen geführt². Je schneller dieser Strich vollführt wird, eine desto stärkere Entladung bewirkt er. So wird z. B. beim Scheintode einer vordem gesunden³ Frauensperson, wenn ihre dem Ausbruche nahe Menstruation plötzlich durch eine heftige Gemüthserschütterung gehemmt worden war, die, wahrscheinlich in den Präcordien angehäuften Lebenskraft, durch einen solchen negativen Schnellstrich entladen und wieder im ganzen Organismus ins Gleichgewicht gesetzt, so daß gewöhnlich die Wiederbelebung alsogleich erfolgt⁴. So mildert auch zuweilen ein gelinder, weniger schneller Negativstrich bei sehr reizbaren Personen die zuweilen allzu große Unruhe und ängstliche Schlaflosigkeit, welche von einem allzu kräftig gegebenen positiven Striche herrührte u. s. w.

- 1 Mit Fleiß gedenke ich hier, wo ich von der entschiedenen und sichern Heilkraft des positiven Mesmerisms zu sprechen hatte, nicht jener, höchlich zu mißbilligenden Uebertreibung desselben, wo vermittelst, während halber, ja oft ganzer Stunden auf einmal wiederholte, selbst täglich fortgesetzte Striche dieser Art bei nervenschwachen Kranken jene ungeheure Umstimmung des ganzen Menschenwesens herbeigeführt ward, die man Somnambulism und Hellsichtigkeit (clairvoyance) nennt, worin der Mensch, der Sinnenwelt entrückt, mehr der Geisterwelt anzugehören scheint — ein höchst unnatürlicher und gefährlicher Zustand, wodurch man nicht selten chronische Krankheiten zu heilen vergeblich versucht hat.
- 2 Daß die, entweder positiv oder negativ zu mesmerirende Person, an keinem Theile mit Seide bekleidet seyn dürfe, ist eine schon bekannte Regel; aber weniger bekannt ist es, daß der Mesmerirer, wenn er selbst auf Seide steht, seine Lebenskraft in vollerm Maße dem Kranken mittheilen kann, als wenn er auf dem bloßen Fußboden steht.
- 3 Einer chronisch schwächlichen, lebensarmen Person ist daher ein, vorzüglich sehr schneller Negativstrich, auf jeden Fall, äußerst schädlich.
- 4 Ein zehnjähriger, kräftiger Knabe auf dem Lande, ward wegen einer kleinen Unpäß-

lichkeit, früh von einer sogenannten Streicherin mit beiden Daumenspitzen von der Herzgrube aus, unter den Rippen hin, sehr kräftig, mehrmals gestrichen, und verfiel sogleich mit Todtenblässe in eine solche Unbesinnlichkeit und Bewegungslosigkeit, daß man ihn mit aller Mühe nicht erwecken konnte und ihn fast für todt hielt. Da ließ ich ihm von seinem ältesten Bruder einen möglichst schnellen, negativen Strich vom Scheitel bis über die Füße hin geben, und augenblicklich war er wieder bei Besinnung, munter und gesund.

§. 290.

Hieher gehört zum Theil auch das sogenannte Massiren, durch eine kräftige, gutmüthige Person, welche dem chronisch krank Gewesenen, zwar Geheilten, aber noch in langsamer Erholung begriffenen, und noch an Abmagerung, Schwäche der Verdauung und Schlafmangel Leidenden, die Muskeln der Gliedmaßen, der Brust und des Rückens einzeln ergreift, sie mäßig drückt und gleichsam knetet, wodurch das Lebensprincip angeregt wird, in seiner Gegenwirkung den Ton der Muskel und ihrer Blut- und Lymph-Gefäße wieder herzustellen. Bei dieser Verrichtung, die man bei denen, welche noch an reizbarem Gemüthe leiden, nicht übertreiben darf, ist natürlich die mesmerische Einwirkung die Hauptsache.

§. 291.

Die Bäder von reinem Wasser, erweisen sich theils als palliative, theils als homöopathisch dienliche Beihülfsmittel, in Herstellung der Gesundheit bei acuten Uebeln, so wie bei der Reconvalescenz soeben geheilter chronisch Kranken, unter gehöriger Rücksicht auf den Zustand des Genesenden, so wie auf die Temperatur des Bades, die Dauer und die Wiederholung desselben. Sie bringen aber, selbst wohl angewendet, doch nur physisch wohlthätige Veränderungen im kranken Körper hervor, sind also an sich keine eigentliche Arznei. Die lauen Wasserbäder von 25° bis 27° R. dienen zur Erweckung der, bei Scheintodten (Erfrornen, Ertrunkenen, Erstickten) schlummernden Irritabilität der Faser, wodurch das Gefühl der Nerven betäubt war. Obgleich hier nur palliativ, erweisen sich dieselben doch, zumal in Verbindung mit Kaffee-Trank und Reiben mit der Hand, oft hinreichend wirksam und können in Fällen, wo die Irritabilität sehr ungleich vertheilt und in einigen Organen allzu sehr angehäuft ist, wie bei einigen hysterischen Krämpfen und Kinder-Convulsionen homöopathische Beihülfe leisten. Eben so erweisen sich die kalten Wasserbä-

der von 10° bis 6° R. bei der Reconvalescenz, arzneilich von chronischen Krankheiten hergestellter Personen, bei deren Mangel an Lebens-Wärme, als homöopathische Beihülfe durch augenblickliche und später, bei öfter wiederholten Eintauchungen, als palliative Wiederherstellung des Tons der erschlafften Faser, zu welcher Absicht solche Bäder von mehr als augenblicklicher, selbst Minuten langer Dauer und von immer niedrigerer Temperatur anzuwenden sind; ein Palliativ, welches, weil es nur physisch wirkt, nicht mit dem Nachtheile eines hintendrein zu befürchtenden Gegentheils verbunden ist, wie bei dynamisch arzneilichen Palliativen stattfindet.

INDEX

- Abführmittel, Purganzen, Purgiermittel: Einl. S. 27, § 39 S. 79, § 54 S. 90, § 57 S. 92, § 59 S. 94, § 74 S. 106, § 149 S. 143
- Abhärtung durch Selbstversuche: § 141 S. 138
- Ableitung, Hinleitung: § 22 S. 70, § 201 S. 159, § 288 S. 208
- Definition: Einl. S. 30
- Aconitum napellus: Einl. S. 22, § 73 S. 106, § 213 S. 165, § 221 S. 167, § 263 S. 187
- Aderlaß: Einl. S. 19, 22, § 22 S. 70, § 54 S. 90, § 59 S. 94, § 60 S. 96, § 74 S. 106, § 148 S. 142
- Adjuvantia: Einl. S. 46, 48
- aequalia aequalibus: Einl. S. 54
- Aethusa, Hundsdillgleiß: § 267 S. 190
- ähnlich und gleich: § 56 S. 91
- ähnliche Krankheit: Einl. S. 32, 50, 52, § 34 S. 76, § 43 S. 83, § 48 S. 87, § 50 S. 87, § 61 S. 98
- ähnliche Krankheitspotenz als Arznei: Einl. S. 29, 41, 55, § 24 S. 71, § 29 S. 74, § 34 S. 76, § 45 S. 84, § 119 S. 130, § 147 S. 141
- ähnliche Symptome: § 22 S. 70, § 25 S. 72, § 27 S. 73, § 29 S. 74, § 46 S. 84, § 67 S. 100, § 153 S. 144
- ähnlicher Verstimmungsreiz: § 70 S. 104
- Ähnlichkeit: Einl. S. 14, 21, 39, 51, § 25 S. 72, § 26 S. 72, § 41 S. 82, § 50 S. 88
- der Symptome bei chronischen Krankheiten: § 209 S. 163
- der Symptome bei Wechselkrankheiten: § 235 S. 173
- akute Krankheiten:
- Arten der: § 73 S. 105
- als Auf lodern innerer Psora: § 221 S. 167
- Definition: § 72 S. 105
- akute Miasmen: § 73 S. 106
- Alkalien als Antidote gegen Mineralsäuren: § 67 S. 100
- Alkaloide: § 273 S. 199
- Allöopathie: Vorrede S. 12, Einl. S. 15, § 54 S. 89 u.ö.
- Definition: § 22 S. 70
- und Homöopathie: § 52 S. 88
- Erkundigungen nach vorangegangenen allöopathischen Kuren: § 207 S. 163
- Folgen allöopathischer Behandlung: § 37 S. 77, § 74 S. 106, § 149 S. 143
- Alterans, umänderndes Mittel: Vorrede S. 12, Einl. S. 43
- alternierende Krankheiten: § 232 S. 172
- Amara, bittere Dinge: Einl. S. 42, § 59 S. 94
- Amenorrhoe: § 80 S. 110
- Alphabeten bei Arzneiprüfungen: § 140 S. 137
- Anatomie: Einl. S. 16
- pathologische: Einl. S. 16, § 74 S. 108
- Anderson, John: Einl. S. 56
- Ansteckung: Einl. S. 25, 26, § 11 S. 64
- durch ein chronisches Miasma: § 72 S. 105
- mit Psora: Einl. S. 17
- mit Syphilis oder Gonorrhoe: § 206 S. 162
- Ansteckungskrankheiten, kontagiöse Krankheiten: § 40 S. 81, § 73 S. 105
- Ansteckungsmiasmen: § 33 S. 75
- Ansteckungszunder: § 81 S. 111

- antagonistische Mittel: Einl. S. 31, 41
 Antidot: §67 S. 100, §249 S. 182
 — des Magneten: §287 S. 207
 Antimonium tartaricum, Brechweinstein, weinsteinsaurer Spießglanz: Einl. S. 20
 antipathische Methode: §23 S. 71, §56 S. 90, §57 S. 91, §58 S. 92, §61 S. 97, §62 S. 98, §69 S. 101
 antipsorische Arzneien: Einl. S. 21, §40 S. 81, §80 S. 111, §103 S. 123, §171 S. 150, §199 S. 158, §209
 S. 163, §220 S. 167, §232 S. 172, §240 S. 176
 antipsorische Kur: Einl. S. 29, §195 S. 156, §222 S. 168, §227 S. 169, §244 S. 177
 — der Schwangeren: §284 S. 205
 antisiphilitische Arznei: §40 S. 81
 antisiphilitische Kur: §222 S. 168, §227 S. 169
 Aphrodisiaca: Einl. S. 43
 Apoplexie, Schlagfluß: §81 S. 112
 apsorische Arzneien: §222 S. 167
 Argentum nitricum: §74 S. 106
 Ärgeris als Veranlassung: §206 S. 162
 Arnica: Einl. S. 51
 Arsenicum: §205 S. 161
 Arznei:
 — als (künstliche) Krankheitspotenz: §29 S. 74, §32 S. 75, §146 S. 141
 — aus dem Tier- und Pflanzenreich: §266 S. 188
 — aus einheimischen frischen Pflanzen §267 S. 189
 — einfache: Vorrede S. 14, §124 S. 132, §141 S. 138, §273 S. 198, §274 S. 199
 — heroische: §74 S. 106, §121 S. 131
 — homogene: Einl. S. 17
 — selbstbereitete: Vorrede S. 14, §265 S. 188, §271 S. 197
 — spezifische: Einl. S. 17
 — unvollständig passende: §162 S. 147, §167 S. 148, §180 S. 151
 Arzneibereitung: §265 S. 188, §270 S. 194, §271 S. 197
 Arzneieinnahme: §228 S. 170, §284 S. 205
 Arzneiformel: Vorrede S. 12
 Arzneigaben: §50 S. 87, §68 S. 101, §114 S. 128, §129 S. 134, §137 S. 136, §155 S. 145, §161 S. 147,
 §236 S. 175, §247 S. 179, §253 S. 184, §275 S. 200, §276 S. 200, §278 S. 201, §280 S. 202
 — in steigenden Dosen: §270 S. 197
 Arzneigemische: Einl. S. 15, 46, §39 S. 80, §145 S. 140, §273 S. 198
 Arzneikräfte: Einl. S. 46, §11 S. 65, §16 S. 67, §19 S. 69, §33 S. 75, §110 S. 127, §128 S. 133, §266
 S. 188, §269 S. 191
 — Kenntnis der: §3 S. 59
 Arzneikrankheit: Vorrede S. 12–14, Einl. S. 30, 41, 49, §32 S. 75, §68 S. 101, §69 S. 102, §92 S. 118,
 §110 S. 127, §149 S. 143, §155 S. 145, §157 S. 146, §203 S. 160, §246 S. 179, §248 S. 181,
 §276 S. 200, §280 S. 202, §282 S. 203
 Arzneikunst: Vorrede S. 12, Einl. S. 16, 34, 39, 42
 Arzneiliches der Arzneien, Definition: §11 S. 65
 Arzneimittellehre: Einl. S. 24, §54 S. 89, §110 S. 127, §143 S. 139
 Arzneipotenz, Heilpotenz: Einl. S. 30, §29 S. 74, §56 S. 91, §63 S. 98, §212 S. 165, §269 S. 193
 Arzneiprüfung: §80 S. 111, §108 S. 125, §120 S. 131, §127 S. 133, §141 S. 138
 Arzneisymptome: §22 S. 70, §67 S. 100, §69 S. 101, §80 S. 111, §133 S. 135, §138 S. 136, §155 S. 144,
 §160 S. 146, §164 S. 148

- der Arznei zuzurechnende Symptome bei der Prüfung: §138 S.136
- Arzneiwahl: §3 S.59, §148 S.142, §169 S.149
- fehlerhafte: §250 S.182, §283 S.204
- Arzneiwirkungen: Einl. S.46
- reine: §110 S.127, §141 S.138, §143 S.139
- Asthma: §80 S.110, §205 S.161, §285 S.206
- auffallendere, sonderliche, ungewöhnliche und eigenheitliche Symptome: §153 S.144
- Augenentzündungen: §7 S.61, §46 S.84, §232 S.172
- ausgeprüfte Arzneien: §135 S.135
- Auskochen oder Ausglühen von Instrumenten: §270 S.195
- äußere Anwendung von Arzneien: §194 S.156, §196 S.157, §285 S.205
- äußere Hindernisse der Heilung: §186 S.153
- Autokratie: §9 S.163, §156 S.145
- automatisch: Einl. S.34, 37, 41, §63 S.98, §72 S.105

- Bäder, kalte und warme: §291 S.210
- Balggeschwülste: §205 S.162
- Balhorn (Autor): §46 S.86
- Bandwurm: Einl. S.28
- Basis (Grundstoff der allöopathischen Arznei): Einl. S.46
- Befinden:
 - Fähigkeit der Arznei zur Umstimmung: Vorrede S.14, §11 S.64, §20 S.69, §70 S.103, §108 S.25
 - Heilung als dynamische Umstimmung: §19 S.69, §70 S.103
 - Krankheit als dynamische Versimmung: Einl. S.25, 28, §19 S.69, §31 S.75, §70 S.103
 - Symptome als Veränderungen des: §6 S.60, §70 S.103
- Behexung: §206 S.162
- Bell, Benjamin: Einl. S.55
- Bell, John: Einl. S.56
- Belladonna: Einl. S.23, 52, §7 S.61, §33 S.75, §73 S.106, §221 S.167, §251 S.183, §270 S.196
- Bertholon (Autor): Einl. S.57
- Beruf des Arztes: §1 S.59
- Beschädigungen, äußere, als Veranlassung: §186 S.153, §194 S.156
- Besserung:
 - progressive B. schließt Arzneiwiederholung aus: §246 S.178
 - sichere Zeichen der: §253 S.184
- Bewegung im Freien: §261 S.187
- Bier: §260 S.186
- Bild der Krankheit: Einl. S.29, 33, §7 S.61, §82 S.114, §87 S.115, §89 S.116, §91 S.117, §96 S.120, §100 S.121, §102 S.122, §104 S.123, §151 S.143, §192 S.155, §210 S.164, §220 S.167
 - der heilenden Kunstkrankheit: §152 S.143, §154 S.144
 - erdichtetes, der Allöopathen: §54 S.89
- Blausäure: §74 S.106
- Blausucht: §80 S.110
- Blödsinn: §80 S.110
- Blumenduft im Krankenzimmer: §7 S.61, §260 S.186
- Blutegel: Einl. S.19, 23, §60 S.96, §74 S.106, §148 S.142
- Blutschwamm: §80 S.110
- Blutverlust, Folgen von: §74 S.107

- Bohnen (als Diätbestandteil): §125 S.132
 Bönninghausen: §235 S.174
 — B.s Repertorium §153 S.144
 Bosquillon (Autor): §46 S.85
 Boulduc (Autor): Einl. S.57
 Branntwein:
 — als schädliches Genußmittel: §125 S.132
 — als Volksarznei bei Erhitzung: Einl. S.57
 Bräune (Krankheitsname): §81 S.112
 Brechmittel: Einl. S.19, 20, §54 S.90
 Broussais: Einl. S.23, §74 S.107
 Brustkrebs: §205 S.162
 Bryonia, Zaunrebe: §251 S.183
 Buchholz (Autor): §267 S.189
 Buchsbaum (Arznei): §267 S.190
- Calomel: Vorrede S.12
 Campher: §67 S.100
 Cantharis: Einl. S.24, §59 S.93
 causa morbi: Einl. S.16, 23, §6 S.61
 causa occasionalis, Gelegenheitsursache: §7 S.61
 Charakter des Krankheitsfalls: Einl. S.17
 charakteristische Symptome: §95 S.119, §153 S.144, §164 S.148, §178 S.151, §209 S.163
 — der Kollektivkrankheit: §102 S.122
 Chevalier (Autor): §38 S.79
 China, Chinarinde: Einl. S.42, 43, 51, §74 S.106, §234 S.173, §244 S.177
 China-Krankheit §235 S.174, §244 S.178, §276 S.201
 Chinin: Einl. S.44, §235 S.174
 Chininum sulphuricum: §244 S.178
 Chirurgie: §13 S.66, §186 S.153
 chirurgische Mittel: Einl. S.19
 Cholera: §73 S.106
 chronische Krankheiten:
 — Definition: §72 S.105
 — aus Psora entstanden: §171 S.150
 — durch allöopathische Kuren bewirkt: §149 S.142
 — miasmatisch: §79 S.110, §198 S.157
 Cinnabaris, rotes Quecksilberoxid: Einl. S.51
 clairvoyance §289 S.209
 Clavier (Autor): §46 S.86
 Closs (Autor): §46 S.84
 Coitus interruptus: §260 S.186
 Confortantia: Einl. S.42
 contraria contrariis (curentur): Vorrede S.12, Einl. S.49, 56, 58, §56 S.90, §57 S.91
 Corrigens: Einl. S.46, 48
 Cullen (Autor): §46 S.86
- Desormeaux (Autor): §46 S.86

- Detharding (Autor): Einl. S. 57
 Dezoteux (Autor): §46 S. 84
 Diät: §78 S. 109, §150 S. 143, §259 S. 185
 — des Kranken: §208 S. 163
 — seelische: §78 S. 109, §228 S. 170
 — überflüssige Diätvorschriften: §260 S. 187
 — während der Arzneiprüfung: §125 S. 132
 Digitalis purpurea, Fingerhut: Einl. S. 44, §59 S. 95, §74 S. 106
 Dioscorides (Autor): Einl. S. 24
 direkte Heilung: Einl. S. 30, 35, 50
 Disposition: §31 S. 74
 dissimiläre Organe, Körperteile: Einl. S. 30, 35
 Doppelmittel: §169 S. 149, §273 S. 198
 Dosis: §270 S. 197, §275 S. 200, s. auch Arzneigaben, Gabe usw.
 Drogen: §60 S. 95, §110 S. 126, §268 S. 190
 Durchfall: §57 S. 91, §59 S. 93
 Durchnässung als Veranlassung: §206 S. 162
 Dynamis: §9 S. 62, §12 S. 66, §15 S. 67, §29 S. 74, §117 S. 129
 Dynamisation, Dynamisierung: §11 S. 65, §161 S. 147, §238 S. 175, §253 S. 184, §267 S. 190, §269 S. 191, §284 S. 205
 Dynamisationsgrad: §247 S. 180, §270 S. 193, §281 S. 203
 Dynamisationsweise, neue: §246 S. 179, §247 S. 180, §248 S. 180, §270 S. 193
 dynamisch, geistartig: Vorrede S. 13, Einl. S. 16, 20, 25, 27, §16 S. 67, §26 S. 72, §45 S. 82, §288 S. 208
 — Definition: §11 S. 63
 — dynamische Neutralisation: §69 S. 102
- Eifersucht: §93 S. 118
 eingeklammerte Symptome: §131 S. 134
 Einheit von Organismus und Lebenskraft: §15 S. 67
 einseitige Krankheiten: §173 S. 150, §175 S. 151
 Einzelmittel: §273 S. 198
 Elektrizität als Arzneimittel: Einl. S. 43, 57, §59 S. 94, §67 S. 100, §286 S. 207
 elektromagnetische Maschine: §286 S. 207
 Empfängnis als Veranlassung von Symptomen: §181 S. 152
 Empirie des gemeinen Mannes: Einl. S. 51
 empirisch aufgefundene Mittel: §55 S. 90
 enantiopathisch: Einl. S. 41, 42, 45, §7 S. 62, §23 71, §56 S. 90
 endemische Wechselfieber: §235 S. 173, §241 S. 176, §244 S. 177
 Entladung von Lebenskraft: §289 S. 209
 Entstehungsursache der Krankheit: Einl. S. 17, §24 S. 71
 epidemische Krankheiten: §73 S. 105, §81 S. 112, §100 S. 121, §102 S. 122
 epidemische Wechselfieber: Einl. S. 43, §235 S. 173, §281 S. 176
 Epilepsie, Fallsucht: §38 S. 77, §39 S. 80, §80 S. 110
 Erbsen (als Diätbestandteil): §125 S. 132
 Erfahrung als einziges Kriterium der Heilkunst: §25 S. 71
 Erkältung, Verkühlung: Einl. S. 20, 40, 51, §73 S. 105, §206 S. 163
 Erkältungsbeschwerden: Einl. S. 54
 Erregbarkeit der Kranken durch Arzneien: §281 S. 203

- Erregungsursache der Krankheit: §238 S.176
 Erstwirkung: Einl. S.44, §57 S.92, §59 S.94, §64 S.98, §112 S.127, §130 S.134, §137 S.136
 — Definition: §63 S.98
 Erysipel, Rotlauf: Einl. S.37, §194 S.156
 Erziehung: §81 S.112
 Ettmüller (Autor): §40 S.81
 Excitantia: Einl. S.42
- Fehlgeburt: §94 S.119
 Feigwarzen: Einl. S.20, §197 S.157, §201 S.159, §203 S.160, §204 S.160, §205 S.162, §282 S.203
 — Feigwarzenkrankheit: §41 S.82, §79 S.110, §199 S.158, §206 S.162, vgl. auch Sykosis, Tripper
 Fernelius (Autor): Einl. S.55
 festständige Krankheiten: §46 S.84, §50 S.87, §81 S.112
 Filix mas, Farnkraut-Wurzel: Einl. S.29
 Flechte (Hautleiden): Einl. S.25, 37, §36 S.77, §46 S.86
 Fontanelle(n), künstliche Geschwüre: Vorrede S.12, Einl. S.24, 27, 31, 35, §39 S.80, §54 S.90, §74 S.106, §201 S.159
 Fritze (Autor): §81 S.112
 Fußbäder: Einl. S.31
- Gabe: §3 S.59, §30 S.74, s.auch Arzneigaben, Dosis, modifiziert, Wiederholung usw.
 Gabenerhöhung bei palliativer Methode: §60 S.95
 Galen: §56 S.90
 Galvanismus: §59 S.94, §286 S.207
 Gegenbild: §154 S.144
 Gegenwirkung: Vorrede S.14, §59 S.94, §65 S.99, §68 S.101, §69 S.102, §112 S.127, §131 S.134, §236 S.175, §246 S.179, §270 S.196, §290 S.210
 — Definition: §63 S.98
 geistartig s.dynamisch
 Geist/Gemüt und Körper: §9 S.63
 Geisterwelt: §289 S.209
 Geistes- und Gemütsart:
 — des Arztes: §141 S.138
 — des Kranken: §5 S.60, §96 S.120, §208 S.163
 Geistes- und Gemütskrankheiten: Einl. S.37, §210 S.164, §214 S.165, §222 S.167, §225 S.169, §227 S.169, §228 S.170, §230 S.171
 — als ausgeartete Körperkrankheiten: §215 S.165, §218 S.166
 — als einseitige Krankheiten: §210 S.164, §216 S.166
 — Differenzierung der Ursachen: §224 S.168
 — Heilanstalt: §229 S.171
 Geistes- und Gemütsorgane: §215 S.165, §216 S.166, §224 S.169
 Geistes- und Gemütszustand des Kranken: §88 S.116, §210 S.164, §211 S.164, §213 S.165, §217 S.166, §220 S.167, §230 S.171
 — als Haupt-Ingrediens aller Krankheiten: §212 S.164
 — als sicheres Besserungszeichen: §253 S.184
 Geisteszerrüttung: Einl. S.58, §220 S.167, §223 S.168
 gelbes Fieber: §73 S.106
 Gelbsucht: §80 S.110, §81 S.112

- Gemüse: § 125 S. 132, § 260 S. 186
 Genesis der Krankheiten: Einl. S. 45
 Genesung: § 3 S. 59, § 29 S. 74, § 50 S. 87, § 143 S. 139, § 148 S. 141, § 156 S. 145, § 184 S. 153, § 191 S. 155, § 200 S. 158
 — Hindernisse der: § 3 S. 59, § 94 S. 119, § 156 S. 145, § 243 S. 177, § 261 S. 187, s. auch Heilung, Hindernisse der
 — im Unterschied zu Heilung: Einl. S. 50, § 222 S. 167, § 227 S. 169, § 244 S. 178
 — spontane: Einl. S. 33, 42, § 73 S. 106
 Gesamtheit der Symptome: § 7 S. 61, § 18 S. 68, § 24 S. 71, § 25 S. 72, § 27 S. 73, § 70 S. 103, § 104 S. 123, § 105 S. 124, § 147 S. 141, § 192 S. 155, § 258 S. 185
 — bei Kollektivkrankheiten: § 102 S. 122, § 103 S. 122
 Gesamtkrankheit, Gesamtleiden: Einl. S. 33, § 193 S. 156, § 197 S. 157, § 200 S. 158, § 201 S. 159, § 217 S. 166
 Gestalt der Krankheit: § 6 S. 60, § 175 S. 151
 — gegenwärtige: § 92 S. 118
 — ursprüngliche: § 91 S. 118
 Gesunde, Arzneiwirkungen auf: Einl. S. 51, 57, § 21 S. 69, § 24 S. 71, § 70 S. 103, § 106 S. 124, § 108 S. 125, § 111 S. 127, § 120 S. 131
 Gesundheit:
 — als Harmonie des Lebens: Einl. S. 33, § 9 S. 62, § 16 S. 67
 — Erhaltung der: Einl. S. 41, § 4 S. 60
 — Herstellung zur: Vorrede S. 14, Einl. S. 22, 41, 49, § 1 S. 59, § 2 S. 59, § 7 S. 61, § 51 S. 88, § 68 S. 101, § 70 S. 103, § 148 S. 141, § 168 S. 149, § 198 S. 157, § 248 S. 181
 — — Vernichtung der Krankheit ist Herstellung zur Gesundheit: § 8 S. 62, § 12 S. 66, § 17 S. 68
 — Norm der: Einl. S. 41
 Gewächssäuren: § 263 S. 188
 Gewürze: § 125 S. 132, § 260 S. 186
 Gicht: Einl. S. 25, § 80 S. 110
 Gonorrhoe s. Feigwarzenkrankheit, Sykosis, Tripper
 Grundursache der chronischen Krankheit: Einl. S. 45, § 5 S. 60, § 80 S. 110, § 206 S. 162
 Gummien: § 123 S. 132
 Gummi-Auflösung in Wasser, eau de gomme: § 60 S. 96
- Haarseil: Vorrede S. 14, Einl. S. 24, 27, 31, § 54 S. 90, § 74 S. 106
 Haller, Albrecht von: § 108 S. 125, § 118 S. 129
 Hämorrhoiden: Einl. S. 37, § 80 S. 110, § 81 S. 112
 Hardege (Autor): § 46 S. 85
 Hauptsymptom: Einl. S. 41, § 46 S. 84, § 82 S. 114, § 173 S. 150, § 197 S. 157, § 216 S. 166, § 230 S. 171
 Hausmittelpraxis: Einl. S. 52
 Hautausschlag: Einl. S. 39, § 160 S. 147, § 285 S. 205
 — der Krätze: § 39 S. 80, § 80 S. 110, § 203 S. 160, § 282 S. 203
 — der Kuhpocken-Lympe: § 46 S. 85
 — der Masern: § 46 S. 85
 Heilen, Definition: § 1 S. 59, § 7 S. 61
 Heilendes (an den Arzneien): § 3 S. 59, § 21 S. 69, s. auch zu Heilendes
 Heilgesetz: Einl. S. 49, 52, § 28 S. 73, § 50 S. 88, § 51 S. 88
 Heilkraft, Heilvermögen:
 — der Arzneien: Einl. S. 18, § 11 S. 65, § 19 S. 69, § 21 S. 69, § 27 S. 73, § 70 S. 103, § 108 S. 125, § 264

S. 188

- der Natur: Einl. S. 30
- des Mesmerismus: § 288 S. 207
- Heilkunde, rationelle: Vorrede S. 11, § 54 S. 89
- Heilkunst, Homöopathie als wahre: Vorrede S. 13, 14, Einl. S. 40, 41, 49, 58, § 25 S. 71, § 60 S. 95, § 109 S. 116, § 222 S. 168, § 269 S. 191, § 273 S. 198
- Heilkunst, rationelle: Einl. S. 16, 40, § 222 S. 168
- Heilkünstler: Vorrede S. 11, § 6 S. 60, § 7 S. 61, § 8 S. 62, § 11 S. 63, § 12 S. 66, § 16 S. 67, § 17 S. 68, § 29 S. 64, § 81 S. 113, § 83 S. 114, § 100 S. 121, § 104 S. 123, § 105 S. 124, § 146 S. 141, § 165 S. 148, § 210 S. 164, § 250 S. 182, § 251 S. 183, § 254 S. 184, § 257 S. 185, § 264 S. 188, § 268 S. 190, § 274 S. 199, § 283 S. 204, § 285 S. 206
- Definition des echten Heilkünstlers: § 3 S. 59
- Heilmittel, Heilwerkzeuge: Einl. S. 39, § 3 S. 59, § 7 S. 61, § 21 S. 69, § 22 S. 70, § 82 S. 113, § 117 S. 129, § 143 S. 139, § 145 S. 140, § 153 S. 144, § 197 S. 157, § 245 S. 178, § 274 S. 199, § 279 S. 202
- natürliche Krankheiten als: § 50 S. 87
- physische Kräfte als: Einl. S. 53
- psychische, moralische usw.: § 17 S. 68, § 226 S. 169
- Heiltendenz der Arzneien: Einl. S. 16
- Heilung: passim
 - Beihilfe der: § 5 S. 60
 - direkte, im Unterschied zu Genesung: Einl. S. 50, § 222 S. 167, § 227 S. 169, § 244 S. 178
 - durch natürliche Krankheit: § 46 S. 84, § 48 S. 87
 - Hindernisse der: § 186 S. 153, § 260 S. 186, s. auch Genesung, Hindernisse der
 - Ideal der: § 2 S. 59
 - innere: § 195 S. 157, § 205 S. 161
- Heilwirkung, Nachwirkung (Definition): § 64 S. 99
- Heister (Autor): Einl. S. 55
- Hemmung der Lebenskraft: § 67 S. 100
- Hepar sulfuris, Schwefelleber: § 67 S. 100, § 242 S. 177
- heroische Arzneien, Mittel, Substanzen usw.: Einl. S. 45, § 74 S. 106, § 121 S. 131
- Hervorlocken von Symptomen: § 181 S. 152
- Hervorlockung des chronischen Miasmas: § 206 S. 163
- Herz, Marcus (Autor): Einl. S. 47
- heterogene Reize: Einl. S. 30
- heterogene Symptome: § 22 S. 70
- heteropathische Kurart: § 52 S. 88
- Hilden (Autor): Einl. S. 56
- Hildenbrand (Autor): § 36 S. 77
- Hindernisse s. Genesung, Heilung
- Hippokrates: Einl. S. 15
- Holzkohle: § 248 S. 181
- homogene Arzneien, Reize: Einl. S. 18, 22, 30
- Homöopath: Einl. S. 18
- Homöopathie: passim
 - als einzig richtiger Heilungsweg: § 53 S. 98, § 109 S. 125
 - Definitionen: Einl. S. 41, 49–50, § 24 S. 71, § 29 S. 78
 - und Allöopathie: § 52 S. 88
 - unfreiwillige: Vorrede S. 13, Einl. S. 51

- und Isopathie Einl. S. 53
 Homöopathik: Vorrede S. 13, 14, Einl. S. 18, § 8 S. 62, § 76 S. 108, § 109 S. 125, § 222 S. 168, § 253 S. 184
 Homöopathiker: § 109 S. 126, § 148 S. 142, § 276 S. 200, § 285 S. 206
 Homöopathism: Einl. S. 37
 homöopathische Ärzte: § 67 S. 101, § 73 S. 106, § 82 S. 114, § 143 S. 139, § 205 S. 161, § 207 S. 163, § 270 S. 196, § 271 S. 197, § 273 S. 198, s. auch Heilkünstler
 homöopathische Beihilfe, Bäder als: § 291 S. 210
 homöopathische Gaben: § 66 S. 99, § 221 S. 167
 homöopathische Hilfskrankheiten (als Heilmittel der Natur): § 49 S. 87
 homöopathische Krankenhäuser, Spitäler: § 271 S. 197
 homöopathische Naturheilung: Einl. S. 32, § 46 S. 84, § 49 S. 87
 homöopathische Verschlimmerung: § 157 S. 145, § 158 S. 146, § 160 S. 146, § 161 S. 147, § 248 S. 181, § 280 S. 202, § 282 S. 203
 homöopathisches Naturgesetz: § 26 S. 72
 Horstius (Autor): § 117 S. 129
 Hufeland: Einl. S. 45, § 8 S. 62, § 59 S. 95
 Hungerdiät, Hungerkur: Einl. S. 31, § 60 S. 96, § 74 S. 107
 Hunter, John: Einl. S. 55, 56, § 46 S. 85
 Hurel (Autor): § 46 S. 86
 Huxham (Autor): § 81 S. 112
 Hyoscyamus, Bilsenkraut: § 221 S. 167
 Hypochondrie: § 80 S. 110, § 81 S. 112
 hypochondrische Verstimmung: § 232 S. 172
 Hypochondristen: § 96 S. 120
 Hysterie: § 80 S. 110, § 81 S. 112
 hysterische Krämpfe: § 291 S. 210
 hysterische Zustände: § 7 S. 61
- idem, Heilen per: § 56 S. 91
 Idiosynkrasien, Definition: § 117 S. 128
 Ignatia, Ignazbohne, Ignazsamen: § 213 S. 165, § 251 S. 183
 Impotenz: Einl. S. 43, § 80 S. 110
 Inbegriff der Symptome: § 8 S. 62, § 15 S. 67, § 16 S. 67, § 17 S. 67, § 18 S. 69, § 22 S. 70, § 81 S. 113, § 152 S. 143, § 153 S. 144, § 169 S. 149, § 181 S. 152, § 196 S. 157, § 210 S. 164, § 217 S. 166, § 274 S. 199
 — bei Kollektivkrankheiten: § 100 S. 121, § 101 S. 121, § 102 S. 122, § 103 S. 123, § 241 S. 176
 — der Arznei: § 135 S. 135
 Indikat: § 3 S. 59
 Indikation: Einl. S. 18, 19, 27, 35, 46, § 18 S. 69, § 82 S. 114
 — Definition: § 3 S. 59
 indirektes Vorgehen der Allöopathie (und der Lebenskraft): Einl. S. 30, 31, 34, 35, 42, 45, 46
 Individualisierung: Einl. S. 18, § 81 S. 113, § 82 S. 114, § 83 S. 114
 Infektion: § 80 S. 110
 Ingredienzen (eines Rezepts): Einl. S. 46, 47, § 39 S. 80, § 104 S. 123
 instinkartige Lebenskraft, Natur usw.: Einl. S. 31, 39–41, § 15 S. 67, § 22 S. 70, § 34 S. 76, § 148 S. 141, § 201 S. 158, § 262 S. 187
 Ipecacuanha: Einl. S. 20, § 67 S. 100

Isopathie: Einl. S. 53, § 56 S. 90

Jahr, G. H. G., und sein Handbuch: § 153 S. 144

Jenner: § 36 S. 77, § 38 S. 79, § 40 S. 81

Jodine, Jodum: § 74 S. 106

Kachexie: Einl. S. 44, § 59 95

Kaffee: Einl. S. 21, § 26 S. 73, § 59 S. 93, § 65 S. 99, § 67 S. 100, § 93 S. 118, § 125 S. 132, § 260 S. 186,
§ 291 S. 210

— Klistiere von: § 67 S. 100

Kalmieren: § 289 S. 209

Kälte als Heilmittel: Einl. S. 52, 53, 58

kalte Bäder: Einl. S. 39, 54, § 291 S. 210

kalte Fieber: § 81 S. 112, § 235 S. 174

kalte Geschwülste: Einl. S. 19, 38

Kartoffeln: § 125 S. 132

Käse: § 260 S. 186

Kausalindikation: Einl. S. 17, 19

Kausalkur: Einl. S. 19–22, 24, 45

Kentish, Edw.: Einl. S. 55

Keuchhusten: § 46 S. 85, § 73 S. 106

Klein (Autor): § 46 S. 84

Klima: § 81 S. 112

Klistiere: Vorrede S. 14, § 67 S. 100, § 274 S. 199

Knochenfäule: § 80 S. 110

Kollektivkrankheit: § 101 S. 121, § 102 S. 122

komplizierte Krankheiten: § 38 S. 78, § 40 S. 80, § 42 S. 83, § 44 S. 83, § 149 S. 143

— durch Arzneigebrauch: Einl. S. 47, § 41 S. 82, § 279 S. 202

— Psora mit Syphilis kompliziert: Einl. S. 26, § 41 S. 82, § 206 S. 162, § 232 S. 172, § 234 S. 173

Konstitution: § 81 S. 111

Körperkrankheiten: § 210 S. 164, § 215 S. 165, § 216 S. 166, § 218 S. 166, § 219 S. 167, § 224 S. 169, § 228
S. 170

Kortum (Autor): § 38 S. 78, § 46 S. 86

kranke Menschen gesund machen: § 1 S. 59

Krankheit: passim, s. akute, chronische usw.

— als materielles Ding mißverstanden: § 8 S. 62, § 13 S. 66

— Definitionen: Vorrede S. 13–14, Einl. S. 19, 25, 38–39, § 6 S. 60, § 11 S. 63

— durch Einbildungskraft erzeugt: § 17 S. 88

— im Inneren verborgene: § 282 S. 203

— innere: § 197 S. 157, § 201 S. 159, § 202 S. 159, § 203 S. 160

— künstliche s. Kunstkrankheiten

— natürliche: Vorrede S. 14, Einl. S. 34, 41, § 22 S. 70, § 29 S. 74, § 30 S. 74, § 32 S. 75, § 34 S. 76, § 35
S. 76, § 41 S. 82, § 42 S. 82, § 51 S. 82, § 56 S. 90, § 68 S. 101, § 71 S. 104, § 74 S. 108, § 76 S. 108,
§ 105 S. 124, § 110 S. 126, § 136 S. 136, § 140 S. 137, § 146 S. 141, § 49 S. 143, § 152 S. 143,
§ 153 S. 144, § 158 S. 146, § 247 S. 180, § 270 S. 194, § 274 S. 199, § 275 S. 200, § 279 S. 202

— verlarvte venerische: § 41 S. 82

— verstellte: § 89 S. 116

Krankheitsbefund: § 104 S. 123, § 183 S. 152

Krankheitsbild s. Bild

Krankheitserkenntnis: § 3 S. 59

Krankheitserzeugerin, krankhaft affizierte Lebenskraft als: Einl. S. 40

Krankheitsgeschichte: § 5 S. 60

Krankheitsnamen: Vorrede S. 12, Einl. S. 24, § 54 S. 89, § 80 S. 110, § 81 S. 112

Krankheitspotenz: Einl. S. 29, § 16 S. 67, § 45 S. 83, § 46 S. 84, § 48 S. 87, § 50 S. 87, § 51 S. 88, § 56 S. 91, § 148 S. 141, § 213 S. 145, § 258 S. 185

— künstliche: § 29 S. 74, § 32 S. 75, § 47 S. 86, § 51 S. 88, § 64 S. 98, § 71 S. 105, § 104 S. 123, § 143 S. 139, § 145 S. 140, § 146 S. 141, § 148 S. 141, § 153 S. 144, § 274 S. 199

Krankheitsprodukte, Krankheitserzeugnisse: Einl. S. 27, 29, § 56 S. 91

Krankheitsprozeß: § 73 S. 106

Krankheitsreiz: Einl. S. 18, § 30 S. 74, § 45 S. 83

Krankheitsstoff, Krankheitsmaterie (als vorgestellte Krankheitsursache): Vorrede S. 12, 13, Einl. S. 23–31, 37–38, § 25 S. 72, § 31 S. 75, § 70 S. 103

Krankheitsursache: Einl. S. 16, 17, 19, 24, 27, 39, 45, § 31 S. 74, s. auch Ursache, causa

Krätze: Einl. S. 17, 20, 51, § 38 S. 77, § 39 S. 79, § 40 S. 80, § 41 S. 82, § 50 S. 87, § 51 S. 88, § 56 S. 91, § 93 S. 118, § 160 S. 146, § 197 S. 157, § 203 S. 160, § 204 S. 160, § 205 S. 162, § 282 S. 203

Kräuter (als Arznei): § 266 S. 189, § 274 S. 199

Kräuter (als Diätbestandteil): § 125 S. 132, § 260 S. 186

Krebs: § 80 S. 110, § 205 S. 161

Krisen: Einl. S. 30, 33, 36, 39

kritischer Schweiß: Einl. S. 40

Kuhpocken: § 38 S. 78, § 40 S. 81, § 46 S. 84, § 50 S. 88, § 56 S. 91

Kunstkrankheit, künstliche Krankheit: Einl. S. 47, § 22 S. 70, § 24 S. 71, § 29 S. 74, § 34 S. 76, § 35 S. 76, § 69 S. 103, § 105 S. 124, § 136 S. 136, § 141 S. 138, § 143 S. 139, § 148 S. 141, § 152 S. 143, § 178 S. 151, § 270 S. 194, s. auch Krankheitspotenz, künstliche

— unähnliche: § 39 S. 79, § 41 S. 82

künstliche Verstimmung des Befindens: § 68 S. 101

Kyphosis: § 80 S. 110

Larrey (Autor): § 36 S. 77

latente Psora: § 73 S. 105, § 221 S. 167, § 222 S. 168, § 244 S. 178

Latenz der dynamischen Arzneikräfte: § 269 S. 191

laue Bäder: § 291 S. 210

Leben, animalisches, tierisches: § 11 S. 65, § 54 S. 90, § 269 S. 191

Leben, physisches: § 67 S. 100

Lebensart, Lebensweise: § 77 S. 109, § 81 S. 112, § 208 S. 163

— des Kranken: § 5 S. 60, § 208 S. 163

— einfache: Einl. S. 15

— geordnete: § 78 S. 209, § 222 S. 168, § 244 S. 177

— sitzende: § 260 S. 186

— ungesunde: Einl. S. 28, § 77 S. 109, § 204 S. 160

Lebenserhaltungskraft, Lebenserhaltungstrieb: Einl. S. 31, 42, § 63 S. 98, § 205 S. 161, § 262 S. 187

Lebenskraft, Lebensprinzip: Vorrede S. 13–14, § 9 S. 63, § 10 S. 63, § 11 S. 63, § 60 S. 96, § 63 S. 98, § 65 S. 99, § 68 S. 101, § 69 S. 101, § 78 S. 109, § 79 S. 110, § 112 S. 127, § 117 S. 129, § 189 S. 155, § 194 S. 156, § 201 S. 158, § 205 S. 161, § 236 S. 175, § 246 S. 179, § 247 S. 179, § 263 S. 187, § 269 S. 191, § 286 S. 207, § 289 S. 208, § 290 S. 210, s. auch Autokratie, Dynamis

— dynamisch krankhaft verstimmt: Vorrede S. 13–14, § 6 S. 61, § 7 S. 61, § 8 S. 62, § 11 S. 63, § 12

- S. 66, § 15 S. 67, § 16 S. 67, § 17 S. 68, § 29 S. 73, § 45 S. 83, § 70 S. 103, § 72 S. 105, § 74 S. 106, § 148 S. 141, § 155 S. 144, § 270 S. 194, § 274 S. 199, § 276 S. 200, § 279 S. 202, § 280 S. 202, § 288 S. 208
- heilende: Vorrede S. 13–14, Einl. S. 48, § 51 S. 88, § 76 S. 109, § 186 S. 153, § 283 S. 204
- Hemmung der: § 67 S. 100
- lokal zu sehr angehäuften: § 288 S. 208, § 289 S. 209
- sich selbst überlassene, verstandlose: Einl. S. 30–45, § 22 S. 70, § 34 S. 72
- Lebensordnung: § 94 S. 119, § 150 S. 143, § 156 S. 145, § 181 S. 152, § 194 S. 156, § 226 S. 169, § 228 S. 170, § 244 S. 177, § 245 S. 178, § 252 S. 185, § 259 S. 185, § 260 S. 186, § 261 S. 187, § 281 S. 103
- Lebenswärme, Mangel an: § 57 S. 92, § 59 S. 94, § 291 S. 211
- Ledum, Porst: § 267 S. 190
- Leidenschaften: § 78 S. 110, § 81 S. 112, § 126 S. 133, § 181 S. 152, § 244 S. 177
- als Genesungshindernisse: § 156 S. 145
- Leroy (Autor): § 46 S. 84, § 160 S. 146
- Lesen in waagerechter Lage: § 260 S. 186
- Leucorrhoe, Ausflüsse: § 81 S. 112, § 89 S. 117, § 94 S. 119
- Lieblingsmittel: § 275 S. 185
- Likör: § 260 S. 186
- Lippenkrebs: § 205 S. 161
- lokale Entzündungen: Einl. S. 23
- als vermeintliches Wesen der Krankheiten: § 74 S. 107
- lokale Mittel: Einl. S. 19
- lokale Symptome: Einl. S. 36–39, § 197 S. 157, § 198 S. 157, § 201 S. 159, § 202 S. 159, § 203 S. 160, § 204 S. 160
- Lokalübel, Lokalkrankheiten: Einl. S. 37–38, § 186 S. 153, § 188 S. 154, § 191 S. 155, § 192 S. 155, § 193 S. 156, § 194 S. 156, § 195 S. 157, § 196 S. 157, § 197 S. 157, § 198 S. 157, § 200 S. 158, § 201 S. 158, § 202 S. 159, § 215 S. 165, § 216 S. 166, § 270 S. 196
- Definitionen: § 174 S. 150, § 185 S. 153
- Zurücktreibung (unrichtiger Ausdruck): § 202 S. 159
- Lungensucht, geschwürige: § 36 S. 77, § 38 S. 77
- Lux (Autor): Einl. S. 53
- Lysis: Einl. S. 30
- Lysons (Autor): § 160 S. 147
- Magnet: § 286 S. 207, § 287 S. 207
- Magnetismus: § 11 S. 64, § 269 S. 191
- tierischer: § 288 S. 207
- Manget (Autor): § 38 S. 78
- Manie: § 38 S. 77, § 80 S. 110, § 81 S. 112
- Maria Porphyrogeneta: § 117 S. 129
- Masern: § 11 S. 64, § 29 S. 74, § 38 S. 77, § 40 S. 81, § 46 S. 85, § 50 S. 87, § 73 S. 106, § 100 S. 121
- Massieren: § 290 S. 210
- Materia medica: Einl. S. 24, 46, § 143 S. 139, s. Arzneimittellehre
- materia peccans: Einl. S. 22, 24, 27, 35, § 13 S. 66, § 282 S. 204, s. Krankheitsstoff
- Maurice (Autor): § 40 S. 81
- Medikament: § 67 S. 100
- Melancholie: § 80 S. 110, § 81 S. 112, § 216 S. 166, § 224 S. 169

- Menstruation, Monatliches: Einl. S. 24, § 89 S. 117, § 94 S. 119, § 181 S. 152
 Mercurialia, Quecksilbermittel: Einl. S. 43
 Mercurius, Quecksilber: Einl. S. 26, 51, 52, § 40 S. 81, § 41 S. 82, § 74 S. 106, § 221 S. 167
 Mercurius corrosivus, Ätzsublimat: Vorrede S. 12
 Mesmer: § 288 S. 207
 Mesmerismus: § 288 S. 207
 — negativer: § 289 S. 209
 — positiver: § 289 S. 208
 Metaschematismen: Einl. S. 20, 32, 37
 Metastasen: Einl. S. 30, 31, 35, 36, § 201 S. 159, § 205 S. 161
 Mezereum, Seidelbast: Einl. S. 24
 Miasma: Einl. S. 26, § 7 S. 61, § 33 S. 75, § 46 S. 85, § 56 S. 91, § 206 S. 162, § 228 S. 170, § 282 S. 202
 — akutes: § 73 S. 106
 — chronisches: Einl. S. 32, 43, § 5 S. 60, § 72 S. 105, § 76 S. 109, § 77 S. 109, § 78 S. 109, § 80 S. 110, § 204 S. 160
 — des Mumps: § 38 S. 78
 — feststehendes: § 46 S. 84
 — psorisches: Einl. S. 17, § 80 S. 110, § 81 S. 112, § 197 S. 157, § 204 S. 160, § 222 S. 168, § 227 S. 169, § 240 S. 176
 — sykotisches: § 197 S. 157, § 204 S. 160
 — syphilitisches: § 197 S. 157, § 204 S. 160, § 232 S. 172
 miasmatische Krankheiten: Einl. S. 26, § 50 S. 87, § 79 S. 110, § 103 S. 122, § 198 S. 157, § 203 S. 160
 Migräne: § 80 S. 111
 Milchzucker: § 267 S. 190, § 270 S. 193, § 271 S. 197, § 272 S. 198
 — als Placebo: § 281 S. 202
 Mineralbäder: § 285 S. 205
 ministri naturae, Diener der Natur: Einl. S. 36, 37
 Mischlingssekte der Homöopathen: § 148 S. 142
 Modalitäten, Besserung und Verschlimmerung: § 86 S. 115, § 89 S. 116, § 133 S. 135
 modifizierte Arzneigabe: § 161 S. 147, § 246 S. 179, § 247 S. 179, § 248 S. 182, § 280 S. 202, § 282 S. 203
 Möhren: § 125 S. 132
 Mörser: § 270 S. 195
 Mühry (Autor): § 46 S. 85
 Mumps: § 38 S. 78, § 73 S. 106
- Nachahmung der Natur: Einl. S. 30–35, 40, 45, § 22 S. 70
 Nachwirkung: § 59 S. 94, § 60 S. 95, § 64 S. 98, § 65 S. 99, § 66 S. 99, § 69 S. 103, § 112 S. 127, § 113 S. 128, § 115 S. 128, § 131 S. 134, § 137 S. 136, § 183 S. 153
 — Definition: § 63 S. 98
 narkotische Arzneien: § 113 S. 128, § 114 S. 128
 Natrium muriaticum, Kochsalz-Arznei: § 269 S. 193
 Natur, Kodex der: § 143 S. 139
 Natur, kranke: § 22 S. 70
 Natur, rohe: Einl. S. 30, 31, 35, 36, 39, § 51 S. 88
 naturgemäß: Einl. S. 49, 51, § 213 S. 165, § 273 S. 198, § 283 S. 204
 Naturgesetz (der Heilung): Einl. S. 51, § 26 S. 72, § 28 S. 73, § 42 S. 83, § 48 S. 87, § 50 S. 88, § 53 S. 89, § 111 S. 127, § 136 S. 136, § 269 S. 192
 Naturheilungen, homöopathische: § 49 S. 87

- Naturkraft, kranke: Einl. S. 37
 Naturkraft, rohe: Einl. S. 35, 37, 40
 Naturkörper: § 269 S. 191
 Naturkündiger: § 269 S. 192
 Naturstoffe: § 269 S. 193
 Natursubstanzen: § 11 S. 64, § 269 S. 191
 Naturzustand der Menschheit: Einl. S. 15
 Nebenbeschwerden, arzneilich bedingte: § 163 S. 148, § 167 S. 149, § 180 S. 151, § 181 S. 152
 Nebenindikation: Einl. S. 46
 Nebenmiasma: § 46 S. 85
 Nebensymptome: § 95 120, § 163 S. 148, § 235 S. 173
 Nebenumstände, zu berücksichtigende: § 5 S. 60, § 7 S. 61, § 24 S. 71, § 115 S. 128
 Nebenwirkungen, arzneiliche: Einl. S. 21, § 260 S. 186
 Nervenschwäche: § 80 S. 110
 Nervina: Einl. S. 42
 Neutralisation, dynamische: § 69 S. 102
 Neutralsalz: § 69 S. 102, § 273 S. 198
 Niederkunft: § 94 S. 119, § 181 S. 152
 Nierensteine: § 80 S. 111
 Niesemittel: § 59 S. 94
 Nosoden s. Tierkrankheiten
 Nux vomica, Krähenaugen: § 213 S. 165
- Oleander: § 267 S. 190
 Onanie: § 93 S. 118, § 260 S. 186
 Opium, Mohnsaft: Einl. S. 39, 52, § 57 S. 91, § 59 S. 93, § 65 S. 99, § 69 S. 101, § 74 S. 106, § 183 S. 153,
 § 236 S. 175
 Opodeldok: Einl. S. 20
 Organismus:
 — als materieller Körper: § 9 S. 63, § 10 S. 63, § 15 S. 67
 — als unteilbares Ganzes: § 189 S. 155
 — geistig-körperlicher: Einl. S. 19
 — kranke Punkte im: Einl. S. 30, § 40 S. 80, § 69 S. 101
 — Selbsthilfe des: Einl. S. 33
 — tierischer: § 54 S. 90
- palliativ, Palliativ: Vorrede S. 12, Einl. S. 15, 41, 43, 44, 56, § 7 S. 62, § 23 S. 71, § 56 S. 90, § 58 S. 92,
 § 59 S. 93, § 62 S. 98, § 65 S. 99, § 67 S. 100, § 69 S. 101, § 70 S. 104, § 286 S. 207, § 291 S. 210
 — angezeigt bei Hemmung der Lebenskraft: § 67 S. 100
 — heftige Palliative: Einl. S. 49
 — Zwang zur Gabenerhöhung: Einl. S. 45, § 60 S. 95
 palliative Erleichterung: Einl. S. 23, 36, § 55 S. 90, § 57 S. 91, § 58 S. 92, § 263 S. 187
 — der körperlichen Symptome durch den Fortgang der Krankheit: § 216 S. 166
 Parfüm: § 260 S. 186
 pathischer Bezug der Arznei auf das Leiden: Einl. S. 35, 47, § 22 S. 70
 Pathogenie: Einl. S. 25
 pathogenische Kräfte der Arzneien: § 269 S. 192
 Pathologie: Einl. S. 16, 24, § 8 S. 62, § 25 S. 72, § 80 S. 111, § 81 S. 112, § 235 S. 173

- anatomische: §74 S. 108
- pathologische Anatomie: Einl. S. 16, §74 S. 108
- Pechlin (Autor): §39 S. 80
- Pest, levantische: §36 S. 77, §73 S. 106
- Petroselinum, Petersilie: Einl. S. 51
- Pflanze, Verreibung der: §271 S. 197
- Pflanzen roh am arzneilichsten: §266 S. 188
- Pflanzenaufguß: §123 S. 132
- Pflanzensaft, frisch ausgepreßter: §123 S. 131, §267 S. 189
- Pflanzensäure: Einl. S. 47, s. Gewächssäure
- Physiologie: Einl. S. 16
- physiologische Kräfte der Arzneien: §269 S. 192
- physiologisches System (Broussais): §60 S. 95
- physiologisch-pathogenisches Naturgesetz: §269 S. 192
- physisch: Einl. S. 15, 53, 54, §10 S. 63, §11 S. 65, §26 S. 72, §31 S. 74, §67 S. 100, §73 S. 105, §119 S. 130, §269 S. 192, §291 S. 210
- Pistill: §270 S. 195
- Placebo: s. Milchzucker, unarzneilich
- Plenciz (Autor): §38 S. 79
- Plethora: Vorrede S. 12, Einl. S. 17, 22, 23, 46, §74 S. 107
- Pocken: Einl. S. 25, 26, §11 S. 64, §29 S. 74, §38 S. 77, §40 S. 81, §46 S. 84, §50 S. 87, §56 S. 91, §73 S. 106, §100 S. 121
- Pockenimpfung (mit Menschenpocken): §38 S. 78
- Pockenimpfung (mit Kuhpocken): §36 S. 77, §46 S. 85, §56 S. 91
- Pockenimpfung und Isopathie: §56 S. 91
- Potenz (auf den Organismus einwirkende Kraft): §26 S. 72, §59 S. 94, §63 S. 98, §65 S. 99, §66 S. 99, §117 S. 129, §134 S. 135, s. auch Arzneipotenz, Krankheitspotenz
- feindliche: §16 S. 67, §31 S. 74, §74 S. 107, §148 S. 141
- Potenzgrad, Potenz der Arznei: §242 S. 177, §246 S. 179, §247 S. 180, §248 S. 180, §269 S. 191, §270 S. 193, §276 S. 200
- dreißigste Potenz: §128 S. 133, §270 S. 194
- millionste Potenz: §270 S. 195
- potenziertes Wesen, Organismus als: Einl. S. 19
- Potenzierung, potenziert: Einl. S. 26, §25 S. 72, §51 S. 88, §56 S. 91, §128 S. 133, §148 S. 141, §221 S. 167, §234 S. 173, §244 S. 177, §246 S. 178, §247 S. 180, §249 S. 182, §271 S. 197, §276 S. 201, §279 S. 202
- Definition: §269 S. 191
- und Verdünnung: §269 S. 193
- Vorgehen: §248 S. 180, §270 S. 193
- Primärsymptome der chronischen Miasmen: §204 S. 160, §205 S. 161
- Primärwirkung der krankhaften Schädlichkeit: Einl. S. 33
- Psora: Einl. S. 17, 21, 28, 29, 32, 43, 45, §29 S. 74, §81 S. 111, §82 S. 114, §103 S. 122, §171 S. 150, §197 S. 157, §204 S. 160, §206 S. 162, §210 S. 164, §227 S. 169, §234 S. 173, §240 S. 176, §241 S. 177, §276 S. 201
- als Grundursache zahlreicher Krankheiten: §80 S. 110
- durch Muttermilch bzw. Erbschaft mitgeteilt: §284 S. 205
- entwickelte: §205 S. 161, §206 S. 163, §223 S. 172, §244 S. 177
- innere: §39 S. 80, §201 S. 159, §204 S. 160, §205 S. 161, §221 S. 167

- kompliziert mit Syphilis: Einl. S. 26, § 41 S. 28
- — und Sykosis: § 206 S. 162
- latente: § 221 S. 167, § 222 S. 168, § 244 S. 178
- — Aufblühen latenter Psora: § 73 S. 105, § 194 S. 156
- Psoratheorie: § 284 S. 205
- Psorin, Psorikum: § 56 S. 91
- psychische Begleitung der Kur: § 208 S. 163, § 228 S. 170
- psychische Heilmittel für Gemütskrankheiten: § 226 S. 169
- psychische Potenzen: § 31 S. 74, § 73 S. 105
- psychische Veranlassungen von Krankheiten: Einl. S. 26
- Pulsatilla: Einl. S. 20, § 213 S. 165
- Pulverform bei Arzneiprüfungen: § 123 S. 132
- Pulverform, Konservierung in: § 268 S. 190
- Pulver-Verreibung: § 270 S. 194
- Punsch: § 260 S. 186
- Purpurfriesel: § 38 S. 79, § 40 S. 81

- Quecksilber-Krankheit: § 41 S. 82, § 276 S. 200, s. Mercurius

- Rachitis, Rhachitis: § 36 S. 77, § 80 S. 110
- Rainey (Autor): § 40 S. 81
- Raserei: § 80 S. 110, § 216 S. 166
- Rationalität. rationell: Einl. S. 16, 17, 19, 20, 22, 34, 39–41, 44, § 6 S. 60, § 54 S. 89, § 104 S. 124, § 222 S. 168
- Rau (Autor): Einl. S. 18, § 46 S. 86
- Reiben: § 128 S. 133, § 267 S. 190, § 269 S. 191, § 270 S. 193
- Reibschale: § 267 S. 190, § 270 S. 194, § 271 S. 197
- Reihenfolge der Symptome bei der Arzneiprüfung: § 130 S. 134, § 131 S. 134
- Reil (Autor): § 38 S. 79
- reine Arzneistoff-Lehre: § 110 S. 127
- reine Arzneiwirkungen: § 80 S. 111, § 104 S. 123, § 107 S. 124, § 108 S. 125, § 110 S. 127, § 111 S. 127, § 119 S. 130, § 135 S. 136, § 141 S. 138, § 143 S. 139, § 145 S. 140, § 146 S. 141, § 162 S. 147, § 166 S. 148, § 217 S. 166, § 230 S. 171, § 239 S. 176, § 274 S. 199, § 286 S. 207
- reines Bild der Krankheit: § 91 S. 117, § 100 S. 121
- reine Erfahrung: § 23 S. 71, § 25 S. 71, § 52 S. 88, § 54 S. 89, § 278 S. 202, § 279 S. 202
- reine Homöopathie: § 53 S. 89, § 109 S. 125, § 222 S. 168
- reine Versuche: Einl. S. 56, § 21 S. 69, § 28 S. 73, § 54 S. 89, § 120 S. 131, § 131 S. 134, § 138 S. 136, § 278 S. 201
- Repellentia: Einl. S. 19, 39
- Repercutientia: Einl. S. 39
- Repertorium Bönninghausens: § 153 S. 144
- revellierende Mittel: Einl. S. 41
- revolutionäre, umwälzende Behandlung: Einl. S. 34
- revolutionäres Erbrechen: Einl. S. 20
- Rezept: Einl. S. 16, 46, 47, 50, § 25 S. 72, § 39 S. 79, § 54 S. 90, § 60 S. 95, § 104 S. 123, § 110 S. 127, § 119 S. 131
- rezeptiv, Rezeptivität: Einl. S. 18, § 64 S. 98
- Rezeptaschenbücher: Einl. S. 16

- Rheum, Rhabarber: Einl. S. 52, 57
 Rheumatismus: §81 S. 112
 Rhus toxicodendron, Wurzelsumach: §251 S. 183
 Riechen an homöopathischen Arzneien: Einl. S. 20, §248 S. 181, §269 S. 192, §284 S. 205, §286 S. 207
 Riechkissen, Riechwasser: §260 S. 186
 Riechmittel (in Notfällen): §67 S. 100
 Roborantia: Einl. S. 42
 Roodvonk (Krankheit): §38 S. 79, §73 S. 106
 Ruhr: §36 S. 76, §46 S. 84
 Russel (Autor): §40 S. 81
- Sabina, Sadebaum: Einl. S. 52, §267 S. 190
 Säfte des Organismus, Lebenssäfte: Vorrede S. 12, Einl. S. 17, 22, 24–27, 34, 36, 41, 42, 46, 49, §60 S. 96, §74 S. 107, §149 S. 143
 Salate: §125 S. 132
 Sambucus, Holunderblütentee: Einl. S. 51
 Säuglinge: §284 S. 205
 Schädlichkeiten: Einl. S. 33, 53, §16 S. 67, §22 S. 71, §31 S. 74, §33 S. 75, §73 S. 105, §81 S. 112, §110 S. 126, §141 S. 138, §206 S. 163, §238 S. 176, §260 S. 186
 — vermeidbare: §77 S. 109
 Schafwolle als Reizmittel: Einl. S. 31, §260 S. 186
 Scheintod, Therapie durch Mesmerisieren: §281 S. 208
 Schöpf (Autor): §38 S. 77
 Schreck als Veranlassung: Einl. S. 20, 40, §206 S. 162, §221 S. 167, §225 S. 169
 Schröpfen: Einl. S. 22, §60 S. 96
 Schulze, J. H.: §58 S. 92
 Schütteln: §128 S. 133, §161 S. 147, §248 S. 181, §269 S. 191, §271 S. 197, §272 S. 198, §280 S. 202, §282 S. 203
 Schüttelschläge, Schüttelstöße: §238 S. 175, §247 S. 180, §248 S. 180, §270 S. 193
 Schwangerschaft: §94 S. 119, §284 S. 205
 Schwindsucht: §81 S. 112
 wissenschaftliche Erklärung des Heilgesetzes: §28 S. 73, s. auch Wissenschaft
 Seelendiät bei Geisteskrankheiten: §228 S. 170
 sekundäre Symptome der chronischen Miasmen: §81 S. 111, §205 S. 161
 Selbstversuch: §141 S. 138, §145 S. 140
 Semiotik: Einl. S. 16
 Sennesblätter, Sensblätter: Einl. S. 57
 similia similibus curentur: Vorrede S. 14, Einl. S. 49, 54, 55, 58, s. ähnlich
 Simillimum: §56 S. 91
 Skoliosis: §80 S. 110
 Skorbut, Scharbock: §36 S. 77, §38 S. 77
 Skrofeln: Einl. S. 25, §80 S. 110
 Solanum nigrum, Schwarz-Nachtschatten: §267 S. 190
 Somnambulismus: §289 S. 209
 Spatel: §270 S. 195
 Speckhaut: Einl. S. 22
 spezifische Arznei, Spezifikum: Einl. S. 18, 43, 51, §78 S. 109, §80 S. 111, §82 S. 113, §102 S. 122,

- §143 S. 139, §147 S. 141, §154 S. 144, §194 S. 156, §203 S. 160, §236 S. 175, §240 S. 176,
§241 S. 176, §249 S. 182, §269 S. 193, §282 S. 203
- spezifische Wirkung: §11 S. 64
- sporadisch: §73 S. 105, §100 S. 121, §234 S. 173
- Sprache der Natur: §144 S. 140
- Star, grauer und schwarzer: §80 S. 111
- status morbi: §183 S. 152
- stellvertretendes (vikariierendes) Symptom: §201 S. 159, §204 S. 160, §216 S. 166
- Stevenson (Autor): §46 S. 86
- Stillen, Kindsäugen: §94 S. 119, §284 S. 205
- übermäßiges: §260 S. 186
- Stimme der Natur: §262 S. 187
- Stoerck (Autor): Einl. S. 58
- Stramonium, Stechapfel: Einl. S. 58, §221 S. 167
- Streukügelchen: Einl. S. 20, 22, §11 S. 65, §128 S. 133, §247 S. 180, §248 S. 180, §270 S. 193, §272
S. 198, s. auch Zerquetschen
- Herstellung: §270 S. 195
- Suggestionen, Vermeidung von: §87 S. 115
- Sulfur, Schwefel: Einl. S. 51, §74 S. 106, §160 S. 146, §242 S. 177
- Sulfuricum acidum, Schwefelsäure: Einl. S. 21
- Sumpfggend: §77 S. 209, §235 S. 173, §238 S. 176, §240 S. 176, §243 S. 177, §244 S. 177, §260 S. 186
- Sumpfwechselfieber: Einl. S. 43, 51, §238 S. 176, §244 S. 177, §276 S. 201
- Suppenkräuter: §125 S. 132
- Surrogate: §119 S. 130
- Suspendierung einer Krankheit: Einl. S. 35, 44, §38 S. 77, §39 S. 79, §40 S. 81, §44 S. 83
- Sydenham (Autor): Einl. S. 55, §81 S. 113
- Sydenhams glattes Scharlachfieber: §33 S. 75, §38 S. 78, §73 S. 106
- Sykosis: Einl. S. 32, §29 S. 74, §79 S. 110, §197 S. 157, §201 S. 159, §206 S. 162, s. Feigwarzen
- innere: §204 S. 160
- veraltete: §205 S. 161
- Symphytum, Beinwellwurzel: §267 S. 190
- symptomatische Kurart: Einl. S. 39, 45, §7 S. 62, §58 S. 92
- Symptome, Krankheitszeichen, Zufälle: s. auch Arzneysymptome, Lokalsymptome usw.
- ähnliche s. ähnliche Symptome
- Aufeinanderfolge der: §130 S. 134
- Aufnahme der: §82 S. 114, §86 S. 115
- — bei chronischen Krankheiten: §103 S. 122
- — bei epidemischen Krankheiten: §102 S. 122
- — bei Gemütskrankheiten: §217 S. 166
- charakteristische: §153 S. 144, §164 S. 148, §165 S. 148, §209 S. 163, §258 S. 185
- Definitionen: §6 S. 60, §11 S. 63
- eingeklammerte: §131 S. 134
- entgegengesetzte: §23 S. 71, §56 S. 90, §57 S. 92, §61 S. 97, §67 S. 100, §69 S. 101, §70 S. 104
- genauere Bestimmung der (Modalitäten): §86 S. 115, §133 S. 135
- homöopathische Symptome der Arznei: §157 S. 145
- Neuaufnahme der: §169 S. 149, §170 S. 149, §171 S. 150, §184 S. 153
- Niederschreiben der: §85 S. 115, §139 S. 137, §143 S. 139
- Scheinsymptome: §248 S. 181

- unhomöopathische Symptome der Arznei: § 164 S. 148
- Vervollständigung der Symptome nach Arzneigabe: § 182 S. 152
- zu geringe Zahl an Symptomen: § 172 S. 150
- Symptomenähnlichkeit: § 29 S. 74, § 50 S. 88, § 61 S. 97, § 67 S. 100, § 160 S. 147, § 235 S. 173, § 274 S. 199
- Symptomen-Gesamtheit s. Gesamtheit
- Symptomengruppe (einer Krankheit): § 80 S. 111, § 171 S. 150, § 183 S. 152
- Symptomen-Inbegriff s. Inbegriff
- Symptomenreihe (einer Arznei): § 96 S. 120, § 104 S. 123, § 105 S. 124, § 152 S. 143, § 153 S. 144, § 154 S. 144, § 162 S. 147, § 180 S. 151
- Syphilis, Lustseuche: Einl. S. 26, 27, 32, § 29 S. 74, § 40 S. 81, § 41 S. 82, § 54 S. 89, § 55 S. 90, § 79 S. 110, § 197 S. 157, § 206 S. 162, § 232 S. 172, § 234 S. 173, § 276 S. 200
- innere: § 201 S. 159, § 204 S. 160, § 205 S. 161
- System: Einl. S. 15, 27, § 1 S. 59, § 54 S. 89, § 55 S. 90
- isopathisches: Einl. S. 54
- physiologisches: § 60 S. 95

- Taxus, Eibenbaum: § 267 S. 190
- Tee: § 93 S. 118, § 125 S. 132, § 260 S. 186
- aus Arzneistoffen gewählt: § 274 S. 199
- theoretische Arzneikunst: § 1 S. 59
- Thoury (Autor): Einl. S. 57
- Tierfaser, lebende: § 11 S. 65
- tierischer Magnetismus: § 288 S. 207
- tierischer Organismus: § 54 S. 90
- tierisches Leben: § 11 S. 65, § 269 S. 191
- Tierkrankheiten als Quelle neuer Arzneien: § 56 S. 99
- Tierreich, Arzneisubstanzen aus dem: § 266 S. 188, § 268 S. 190
- Tinea, Grindkopf, Kopfgrind: § 38 S. 77, § 46 S. 84
- Tinktur: § 123 S. 132
- Tonikum, Tonika: Einl. S. 42
- Total der Krankheit: § 17 S. 67, § 58 S. 92, § 203 S. 160, s. Gesamtkrankheit
- Tripper: Einl. S. 51, § 41 S. 82, § 206 S. 162, s. Feigwarzen
- Trocknen (als Konservierungsmethode): § 123 S. 132, § 266 S. 189, § 267 S. 190, § 268 S. 190
- Tulpius (Autor): § 38 S. 77
- Typhus, typhös: Einl. S. 22, § 38 S. 77, § 59 S. 94, § 73 S. 106, § 81 S. 112
- Typus (regelmäßige Wiederkehr der Symptome): Einl. S. 44, § 233 S. 172, § 234 S. 173, § 235 S. 174, § 242 S. 177, § 244 S. 178

- Überstimmen der Krankheit durch die Arznei: § 67 S. 100, § 68 S. 100, § 70 S. 104, § 148 S. 141, § 155 S. 144, § 158 S. 146, § 160 S. 146, § 259 S. 186, § 274 S. 199, § 279 S. 201
- Ulmenrinde: § 160 S. 147
- Umrühren: § 248 S. 181
- Umstimmung des Befindens:
 - durch Arznei: Einl. S. 14, 41, § 19 S. 69, § 21 S. 69, § 30 S. 74, § 33 S. 75, § 66 S. 99, § 70 S. 103, § 108 S. 125, § 114 S. 128, § 246 S. 179, § 247 S. 179
 - durch Krankheit: § 72 S. 105, s. Verstimmung
 - durch Mesmerismus: § 289 S. 209

- Umstimmungskräfte, Umstimmungspotenzen: §16 S.67, §39 S.80
 unähnliche Krankheit: §34 S.76, §35 S.76, §36 S.76, §38 S.77, §39 S.79, §40 S.80, §41 S.82, §42 S.83, §44 S.83, §48 S.87, §70 S.104
 unähnliche Symptome: §70 S.103
 Unarzneiliches, Placebo: §91 S.118, §96 S.120
 unarzneiliche Diät: §261 S.187
 unarzneiliche Materie (bei Rohsubstanzen von Arzneien): §270 S.194
 unarzneiliches Verdünnungsmedium: §269 S.192
 Unfruchtbarkeit: §80 S.110, §94 S.119
 unglückliche Liebe: §93 S.118
 Unheilbarkeit, vorausgesetzte, der Geisteskrankheiten: §228 S.170
 Unheilbarkeit durch große Arzneigaben: §276 S.200
 Unheilbarkeit nach allöopathischer Behandlung: Vorrede S.13, Einl. S.24, 43, 45, 49, §41 S.82, §60 S.95, §75 S.108, §149 S.143, §244 S.178, §282 S.204
 Unheilkunst: Vorrede S.13, Einl. S.49, §13 S.66, §75 S.108, §76 S.109, §222 S.168
 unhomöopathische Anwendung von Arzneien: §35 S.76
 unhomöopathische Arznei: §165 S.148, §258 S.185, §276 S.200
 unhomöopathische Krankheit: §35 S.76
 unhomöopathische Symptome: §157 S.145
 Unreinlichkeit: §260 S.186
 Unterdrückung von Symptomen: Vorrede S.12, Einl. S.20, 39–41, 44, §7 S.62, §39 S.79, §46 S.84, §59 S.93, §235 S.174
 Unterdrückung der Lebenskraft: §67 S.100
 Untersuchung des Krankheitsfalls: §83 S.114, §100 S.121, §167 S.149, §168 S.149, §169 S.149
 Ursache: Einl. S.16, §11 S.64, §17 S.68, §181 S.152, s. causa, Erregungs-, Entstehungs-, Grund-, Krankheitsursache
 — dynamische: §194 S.156
 — modifizierende: §81 S.112
 — veranlassende oder unterhaltende: §7 S.61, §252 S.183
- Valeriana, Baldrian: Einl. S.44, §59 S.94, §74 S.106
 Veitstanz: §81 S.113
 venerische Ansteckung: §93 S.118, §206 S.162
 venerische Krankheit: Einl. S.17, 25, 51, §40 S.80, §41 S.82, §80 S.110, §276 S.200
 — verlarvte, larvierte Syphilis: §41 82
 Ventilieren: §289 S.209
 Veranlassung der Krankheit: Einl. S.15, §5 S.60, §7 S.61, §73 S.105, §93 S.118, §187 S.154, §206 S.163, §221 S.167, §223 S.168, §225 S.169
 Veranlassung eines Symptoms: §89 S.116, §94 S.119, §117 S.129
 Verdünnung: Einl. S.20–22, 26, §51 S.88, §128 S.133, §248 S.181, §270 S.193
 — und Potenzierung: §269 S.193
 Vergiftung: §67 S.100, §93 S.118
 Vergiftungsgeschichten: §110 S.126
 Verheben: Einl. S.40, §73 S.105, §206 S.162
 Vermischung, Zusammenmischung von Arzneisubstanzen: Vorrede S.12, Einl. S.46, 47, 48, §54 S.90, §119 S.131
 Verreibung: §267 S.190, §270 S.193, §271 S.197
 Verschlimmerung: s. auch homöopathische Verschlimmerung

- durch Allöopathie: Vorrede S.12, Einl. S.36, 38, 47, 51, §7 S.62, §23 S.71, §145 S.140, §203 S.160
- durch Fehler in der Lebensordnung: §260 S.186
- durch Gabenwiederholung: §247 S.179
- durch gutes Zureden: §224 S.169
- durch Isopathie: §56 S.91
- durch neue Symptome: §249 S.182
- nach Palliativen: §58 S.92, §59 S.93, §60 S.95, §61 S.97, §69 S.102, §70 S.104
- sichere Zeichen der: §253 S.183
- Verstimmung der Lebenskraft: Vorrede S.13, Einl. S.20, 21, 25, 27, 28, 29, 42, 47, §8 S.62, §11 S.63, §12 S.66, §15 S.67, §16 S.67, §17 S.68, §22 S.71, §29 S.73, §31 S.75, §34 S.76, §68 S.101, §69 S.102, §70 S.103, §72 S.105, §74 S.107, §81 S.112, §148 S.141, §189 S.155, §247 S.180, §288 S.208
- Verstimmung von Geist und Gemüt: §215 S.165, §216 S.166, §232 S.172, §235 S.174
- Verstimmungsreiz: §70 S.104
- Versuche (Experimente): Einl. S.56, §21 S.69, §23 S.71, §25 S.71, §28 S.73, §40 S.81, §52 S.88, §54 S.90, §108 S.125, §112 S.127, §113 S.128, §114 S.128, §119 S.130, §120 S.131, §121 S.131, §122 S.131, §123 S.132, §126 S.132, §130 S.134, §131 S.134, §132 S.135, §134 S.135, §137 S.136, §138 S.137, §139 S.137, §140 S.137, §274 S.199, §278 S.201, s. auch Selbstversuch
- Versuchsbedingungen: §138 S.136
- Versuchsperson: §125 S.132, §128 S.133, §130 S.134, §135 S.135, §138 S.136, §139 S.137
- Eigenschaften der: §126 S.132
- Versuchszeit: §125 S.132
- Viola tricolor, Freisam-Veilchen, Stiefmütterchen: §160 S.146, §267 S.190
- virtuell: Einl. S.28, §11 S.64, §16 S.67, §119 S.130

- Wahnsinn: Einl. S.45, 58, §38 S.77, §59 S.95, §96 S.120, §205 S.161, §216 S.166, §220 S.167, §221 S.167, §222 S.168, §223 S.168, §224 S.169, §232 S.172, §285 S.206
- Verhalten gegenüber dem: §228 S.170, §229 S.171
- Wärme als Heilmittel: Einl. S.53
- warme Bäder: Einl. S.49, §57 S.92, §59 S.94, §60 S.96
- Wassersucht: §80 S.110, §81 S.112
- Wechselfieber: Einl. S.44, §46 S.85, §231 S.172, §233 S.173, §235 S.173, §238 S.175, §239 S.176, §243 S.177, §276 S.201
- endemisches: §235 S.173, §244 S.177, s. auch Sumpfwchselfieber
- epidemisches: Einl. S.43, §235 S.173
- psorisches: §242 S.177
- sporadisches: §235 S.173
- Wechselfieberepidemien: §240 S.176, §241 S.176, §242 S.176
- Wechselkrankheiten: §231 S.171
- typische: §233 S.172
- Wechselwirkung: §130 S.134, §131 S.134, §251 S.183
- Definition: §115 S.128
- Wein: Einl. S.42, §57 S.92, §58 S.93, §59 S.94, §65 S.99, §93 S.118, §125 S.132
- Weingeist: Einl. S.39, 55, §123 S.132, §248 S.181, §267 S.189, §270 S.193
- Wendt (Autor): §46 84
- Wiederholung von Arzneien: §3 S.59, §161 S.147, §238 S.175, §246 S.178, §247 S.179, §248 S.180,

§251 S.183, §270 S.196, §276 S.200, §282 S.203

Willan, Robert: §46 S.86

Wirkungsähnlichkeit: Einl. S.39, 51, §45 S.83, §249 S.182, §283 S.204

Wirkungsdauer: §29 S.74, §67 S.100, §69 S.102, §130 S.134, §132 S.134, §138 S.136, §156 S.145,
§161 S.147, §167 S.149, §248 S.180, §270 S.196

Wissenschaft: §54 S.90, §145 S.140, s. auch scientificisch

Withering (Autor): §38 S.79

Wünsche des Kranken: §263 S.187

Zahnpulver: §260 S.186

Zencker (Autor): §40 S.81

Zerquetschen des Streukügelchens: §248 S.182, §272 S.198

Zimmermann (Autor): Einl. S.57

Zoomagnetismus, Zoomagnetiker: §288 S.208, s. tierisch, Magnetismus

zu Heilendes an den Krankheiten: §3 S.59, §6 S.60, §17 S.68, §54 S.90, §70 S.103

Zubereitung s. Arzneibereitung

Zurücktreiben des Lokalübeln in den Körper (fälschlicher Ausdruck): §202 S.159

ÜBERSETZUNG DER LATEINISCHEN UND GRIECHISCHEN
AUSDRÜCKE UND ZITATE

Alle Ausdrücke werden bei ihrer ersten Erwähnung übersetzt. Nicht aufgenommen sind diejenigen Ausdrücke, die Hahnemann gut erkennbar selbst ins Deutsche überträgt. Alle (Roh-)Übersetzungen mit einer Ausnahme stammen von Frank Seiß.

Seite 12: *contraria contrariis (curentur)* (lat.) = Gegensätze sollen durch Gegensätze geheilt werden

alterans, Plural: *alterantia* (lat.) = umänderndes Mittel (es soll die Krankheit in eine andere umändern, die man heilen zu können glaubt, etwa die Syphilis in eine Quecksilbervergiftung)

Seite 14: *similia similibus (curentur)* (lat.) = Ähnliches soll durch Ähnliches geheilt werden

Seite 16: *tolle causam!* (bzw. *causam tolle*) (lat.) = hebe die Ursache! nimm die Ursache weg!

prima causa morbi (lat.) = die erste Ursache der Krankheit

Seite 17: *causa(m) morborum chronicorum (non venereorum)* (lat.) = die Ursache der chronischen Krankheiten (soweit sie nicht Geschlechtskrankheiten sind)

Seite 19: *repellentia* (Singular: *repellens*) (lat.) = zurücktreibende, vertreibende Mittel

Seite 22: *materia peccans* (lat.) = der schuldige, »sündigende« Stoff (der Stoff, der an der Krankheit schuld ist)

Seite 24: *si modo essent!* (lat.) = wenn sie nur wären! wenn es sie nur gäbe!

Seite 34: *non plus ultra* (lat.) = worüber nichts mehr geht; das Möglichste

Seite 36: *ministri naturae* (Singular: *minister*) (lat.) = Diener der Natur

duce natura (lat.) = unter Führung der Natur, mit der Natur als Führerin

Seite 39: repercutientia, Singular: repercutiens (lat.) = zurückschlagende, zurücktreibende Mittel (etwa das gleiche wie repellentia)

Seite 42: excitantia, Singular: excitans (lat.) = erregende Mittel

nervina, tonica, confortantia, roborantia (lat.) = stärkende Mittel (alle Ausdrücke bedeuten etwa dasselbe)

amara (lat.) = bittere Dinge

Seite 43: unguenta nervina (lat.) = stärkende Einreibungen (unguentum = Salbe)

Mercurialia (lat.) = Abkömmlinge von Mercurius, dem Quecksilber

Seite 46: ab usu in morbis (lat.) = vom Gebrauch bei Krankheiten; hier etwa: Schlüsse auf die Heilkraft einer Arznei von ihrer empirischen Anwendung bei einer Krankheit

Seite 49: lege artis (lat.) = kunstgerecht, nach dem Gesetz der Kunst

αλλοια, *alloia* (gr.) = fremd, anders, unpassend

Seite 50: *ομοιον παθος* *homoion pathos* (gr.) = ähnliches Leiden

Seite 54: *aequalia aequalibus* (lat.) = Gleiches mit Gleichem

Seite 57: *περι τοπων των κατ'ανθρωπον*, *peri topon ton kat'anthropon* (gr.) = Über die Orte im Menschen (eine Schrift, die zum hippokratischen Korpus gehört)

δια τα ομοια νοσος γινεται, και δια τα ομοια προσφερομενα εκ νοσεων των υγιαινωνται, — δια το εμεειν επετος παυεται. —, *dia ta nousos ginetai, kai dia ta homoia prospheromena ek noseunton ugiainontai ... dia to emeein epeptos pauetai* (gr.). Hier liegt, mindestens seit der 5. Auflage des *Organon*, ein Druckfehler vor; statt *επετος* (*epetos*) muß es *ο εμετος* (*o emetos*) heißen. Dann bedeutet das Zitat: Eine Krankheit entsteht aufgrund von Ähnlichem, und durch die Behandlung mit Ähnlichem genesen die Patienten von solchen Krankheiten ... und so endet das Erbrechen durch Erbrechen. (Die Textpassa-

ge entstammt Kapitel 42 der zitierten hippokratischen Schrift.)

Seite 58: *Commentatio de Arthride tam tartarea, quam scorbutica, seu podagra et scorbuto* (lat.) = Studie über die Arthritis, sowohl die weinsteinsäure (gichtische) als auch die skorbutische, oder auch über Podagra (Gicht) und Skorbut

Seite 79: *Mania phthisi superveniens eam cum omnibus suis phaenomenis aufert, verum mox redit phthisis et occidit, abeunte mania* (lat.) = Tritt eine Manie zur Lungensucht, so wird diese mit allen ihren Symptomen von ersterer hinweg genommen; vergeht aber der Wahnsinn, so kehrt die Lungensucht gleich zurück und tötet. (Ich gebe hier Hahnemanns wörtliche Übersetzung im Text des entsprechenden Paragraphen wieder.)

Seite 91: *per idem* (lat.) = durch das Gleiche

Seite 92: *Diss. qua corporis humani momentaneorum alterationum specimina quaedam expenduntur* (lat.) = Dissertation, in der gewisse Zeichen der augenblicklichen Bewegungen (oder: Veränderungen) des menschlichen Körpers erwogen werden

Opiata dolores atrocissimos plerumque sedant atque indolentiam — procurant, eamque — aliquamdiu et pro stato quodam tempore continuant, quo spatio elapso dolores mox recrudescunt et brevi ad solitam ferociam augentur (lat.) = Die Opiumpräparate stillen meistens die schrecklichsten Schmerzen und führen Schmerzfreiheit herbei, und sie erhalten diese eine Zeitlang und für eine gewisse Zeitspanne; sobald diese verflossen ist, werden die Schmerzen bald wieder schlimmer und vermehren sich binnen kurzem zur gewohnten Heftigkeit.

Seite 93: *Exactis opii viribus illico redeunt tormina, nec atrocitatem suam remittunt, nisi dum ab eodem pharmaco rursus incantantur* (lat.) = Sobald die Kräfte des Opiums erschöpft sind, kehren die Qualen sogleich zurück und verlieren nichts von ihrer Schrecklichkeit, solange sie nicht von ebendiesem Medikament von neuem gebannt werden.

Seite 125: *Nempe primum in corpore sano medela tentanda es, sine peregrina ulla miscela; odoreque et sapore ejus exploratis, exigua illius dosis ingerenda et*

ad omnes, quae inde contingunt, affectiones, quis pulsus, qui calor, quae respiratio, quanam excretiones, attendendum. Inde ad ductum phaenomenorum, in sano obviorem, transeas ad experimenta in corpore aegroto etc. (lat.) = Offenbar ist das Heilmittel zuerst im gesunden Körper auszuprobieren, ohne jegliche fremde Beimischung; nachdem man seinen Geruch und Geschmack erkundet hat, ist eine kleine Dosis des Mittels einzunehmen, und es ist auf alle Affektionen zu achten, die sich von da an ereignen: welcher Puls, welche Wärme, welche Atmung, was für Ausscheidungen. (Zusätzlich) zum Gang der Phänomene, die im gesunden Körper begegnen, gehe man von da an über zu Versuchen am kranken Körper usw.

Seite 129: το τῶν ῥοδῶν σταλαγμα, to ton rhodon stalagma (gr.) = Tropfen der Rosen

Latet immensa virium diversitas in iis ipsis plantis, quarum facies externas dudum novimus, animas quasi et quodcunque caelestius habent, nondum perspeximus (lat.) = Es liegt eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Kräften in ebendiesen Pflanzen verborgen, deren äußere Oberfläche wir längst kennen, deren Seelen sozusagen aber und all das, was sie Himmlischeres besitzen, wir noch nicht durchschaut haben.

Seite 138: γνοθι σεαυτον, gnothi seauton (gr.) = erkenne dich selbst!

Seite 142: quidquid in buccam venit (lat.) = was gerade so in den Mund gerät

Seite 152: status morbi (lat.) = der Zustand der Krankheit

BURGDORF VERLAG

Die Wissenschaft der Homöopathie.

Gesamtverzeichnis ZweitausendEins/Zwei

Tegeler Weg 8

37085 Göttingen

Fon 0551 796050

Fax 0551 796955

email burgdorf-verlag@t-online.de

www.burgdorf-verlag.de

H. C. Allen

Leitsymptome wichtiger Mittel der homöopathischen Materia Medica

Übersetzt und bearbeitet von Dr. Manfred Freiherr von Ungern-Sternberg und Dr. Andreas Grimm.

Dritte, völlig überarbeitete & wesentlich erweiterte Auflage
441 Seiten, Einband mit Fadenheftung, in Bibliotheksleineneinband, 98,-DM, 50,10 €, 89,- sfr.

ISBN 3-922345-16-6

Dieses Standardwerk der klassischen Homöopathie liegt nun in seiner bewährten und allseits anerkannten dritten, erweiterten und überarbeiteten deutschen Fassung als Studienausgabe zum Sonderpreis vor. Durch den Verzicht auf die hochwertige Ausstattung der Normalausgabe, wie den Bibliotheksleineneinband, kann die Studienausgabe zu einem besonders günstigen Preis angeboten werden, der allen Studierenden sicher entgegenkommt.

Der Text und die Übersetzung wurden anhand der Originalquellen überprüft und korrigiert und von Dr. von Ungern-Sternberg mit zahlreichen praxisrelevanten Ergänzungen aus der alten und neuen homöopathischen Literatur versehen.

»H. C. Allen hat eine große Sammlung solcher Leitsymptome angelegt. Alle wären es wert, im Gedächtnis behalten zu werden. Präsentiert ein Patient ein solches, ist damit eventuell der Schlüssel zum Heilmittel gefunden.«

DEUTSCHES JOURNAL FÜR HOMÖOPATHIE

»Was Allens Buch zu einer bemerkenswert runden Darstellung homöopathischer Mittel macht, sind die Anmerkungen, Ergänzungen und Praxistips des Übersetzers Dr. Andreas Grimm und des Herausgebers Dr. M. v. Ungern-Sternberg: »Furcht während der Schwangerschaft« wird z. B. präzisiert zu »Furcht, die Schwangerschaft könnte nicht gut ausgehen«. Aufgrund dieser Rubrik schrieb ich vor kurzem Cimitifuga - mit sehr gutem Erfolg. Solche und ähnliche Praxistips machen H. C. Allens »Leitsymptome« zu einem aktuellen und wichtigen Handwerkszeug. Einige Mittel, über die Allen nichts beizutragen wußte, wurden von Ungern-Sternberg als Neueinträge verfaßt (z. B. Carcininum und Coccus cacti). Neben eigenen Erfahrungen von Übersetzer und Herausgeber wurden zentrale Aussagen heutiger Homöopathen, so von G. Vithoulkas, übernommen. Gesamturteil: Überaus erfreulich und hilfreich; DM 98,-, die sich lohnen!

HOMÖOPATHIE ZEITUNG

»Nunmehr liegt die zweite Auflage vor, die mit vielen Ergänzungen und persönlichen Erfahrungen des Übersetzers bereichert ist. Der seit

dem Erscheinen des englischen Originals vielfach bewährte Leitfaden hat durch die neue Bearbeitung weiter an Wert gewonnen. Die Angaben Allens wurden nachgeprüft und auf Grund der Originalquellen revidiert. Die nüchternen Tatsachen der Arzneimittelprüfung und die künstlerische Zusammenschau machen den besonderen Wert dieses Leitfadens aus, für dessen Qualität die Autoren die beste Gewähr sind. So kann dem Buch trotz einer Vielzahl ähnlicher Arbeiten eine weite Verbreitung gewünscht werden.«

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE HOMÖOPATHIE

Clemens von Bönninghausen Die Aphorismen des Hippokrates nebst den Glossen eines Homöopathen

865 Seiten, Leinen, 105,- DM, 53,70 €, 93,50 sfr. ISBN 3-922345-00-x

z. Zt. vergriffen, Neuauflage in Vorbereitung.

Dieses Werk ist die Essenz 40-jähriger praktischer Erfahrung des engsten Freundes Hahnemanns.

»Der Meisterschüler Hahnemanns bietet, neben homöopathischen Goldkörnern, grundlegende Gedanken zur Heilkunst, die auch moderne Mediziner zum Verweilen, zum Nachdenken und gelegentlich auch zum Schmunzeln anregen.«

SELECTA

»... eröffnet nicht nur den Blick auf eine vielseitige Bildung und erstaunliche Gelehrsamkeit des Verfassers, sondern ist vor allem auch die Frucht seiner Reife als praktizierender homöopathischer Arzt. Der direkte Anschluß an Hahnemann, die souveräne Beherrschung der Materia medica, die vollständige Einsicht in das Wesen der Homöopathie als der wissenschaftlichen, also gewissen Arzneiheilung, als die er sie unermüdlich dem bloßen Empirismus des antiken Autors gegenüberstellt, die klare Nüchternheit, die seine ärztliche Arbeit prägt, die mehr als dreißigjährige Erfahrung in seiner Praxis mit ihren Heilungen schwerst chronisch kranker Patienten prädestinieren C. von Bönninghausen noch heute, neigende heute wieder zum Präzeptor einer vom Einbruch der Schwarmgeisterei und der Verwirrung der Materia medica befallenen klassischen Homöopathie.«

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE HOMÖOPATHIE

Herwig Brandt Die Auseinandersetzung um die Homöopathie

117 Seiten, EfaLin, 19,80 DM, 10,10 €, 19,- sfr. ISBN 3-922345-68-7

Was ist von der Homöopathie zu halten? Auf diese oft gestellte Frage werden auch heute noch ganz

verschiedene Antworten gegeben: Während Kritiker aus dem Lager der Schulmedizin homöopathische Arzneien für unwirksam halten, sagen Homöopathen, daß die Homöopathie in den meisten Fällen allen anderen Methoden überlegen sei. Der Autor dieses Buches hat, ausgehend von eigenen Erfahrungen, im ersten Teil Argumente von Homöopathen und aus der Forschung gesammelt und sie den Aussagen der Kritiker gegenübergestellt. Dabei zeigt sich, daß den Kritikern – offensichtlich ohne Ausnahme – einschlägige Kenntnisse der Homöopathie fehlen, so daß sie völlig zu Unrecht als Autoritäten in Sachen Homöopathie gelten. Den zweiten Teil des Buches bildet eine Zusammenstellung von Passagen aus der homöopathischen Literatur, in denen über grundsätzliche Themen der Homöopathie informiert wird.

Eugenio F. Candegabe Vergleichende Arzneimittellehre

3. Auflage 2001, 415 Seiten, Leineneinband, 138,- DM, 70,60 €, 122,- sfr. ISBN 3-922345-38-7

E. F. Candegabe gehört der südamerikanischen Schule der Homöopathie an, die die analytisch-psychologische Sichtweise in die Homöopathie integriert. Er ist Leiter der Escuela Medica Homeopatica Argentina. In erster Linie werden in seinem Werk die Gemütsymptome und Persönlichkeitsstrukturen, also die Essenzen der Arzneien in ihrer dynamischen Beziehung zueinander erarbeitet und mit denen der verwandten Mittel verglichen. Candegabe betrachtet die Symptome des Menschen im Zusammenhang seiner Biographie und versucht seine Emotionalität, seine Beziehung zu sich und anderen und seine Einstellung zu den grundlegenden Fragen des Lebens zu erfassen. Durch die eingearbeiteten Verweise auf das Kentsche und das Synthetische Repertorium wird eine Umsetzung in die praktische Arbeit sehr gefördert.

Die Vergleichende Arzneimittellehre ist die Frucht aus Candegabes mehr als 30jähriger ärztlicher Tätigkeit. Mit ihr hat er ein übersichtliches Lehrwerk geschaffen, das die Zuordnung individueller psychischer Symptome zu den Arzneimittelbildern erleichtert und die Abgrenzung zu verwandten Bildern ermöglichen soll. Am Anfang eines jeden Arzneimittelbildes steht eine Betrachtung der Gemütsymptome quer durchs Kentsche Repertorium, dann folgt eine Zusammenfassung der dargelegten Symptomatologie, um das Verstehen und Erlernen des Wesentlichen zu erleichtern. Drittens werden diejenigen Symptome, die die fundamentale Dynamik des Mittels ausdrücken, in

einer schematischen Zusammenfassung einzeln numeriert aufgeführt, und am Schluß eines jeden Kapitels steht die Vergleichende Materia Medica, bei der aus der Vielzahl der Symptome das »kleinste charakteristische Syndrom« herauskristallisiert wird.

Anton Drähne (Hrsg.) Glauben – Denken – Fühlen – Heilen

Texte des gleichnamigen Symposiums

47 Seiten, kartoniert, 10,- DM, 5,10 €, 10,- sfr. ISBN 3-922345-71-9

Zweck dieses ersten interdisziplinären Symposiums war ein Einblick in das Thema »Ganzheitliches Denken in der Therapie«. Dieses Thema wird beleuchtet aus der Sicht eines Theologen, eines Psychologen, eines Philosophen und eines homöopathischen Arztes.

E. A. Farrington Klinische Arzneimittellehre

4. Auflage 1998, mit einem Vorwort von Dr. med. Otto Eichelberger, 800 Seiten, Bibliotheksleineneinband, 145,-DM, 74,20 €, 129,- sfr. ISBN 3-922345-01-8

Mit seltenem didaktischem Geschick und großer Klarheit des Denkens und der Darstellung behandelt Farrington hier in 72 Vorlesungen die homöopathische Materia Medica. Er versteht die spezifische Wirkung eines Mittels gründlich zu analysieren. Ein besonderer Vorteil des Werkes ist, daß jedem Mittel seine Vergleichsmittel gegenübergestellt werden.

Aus dem Vorwort:

Wie der Baum von allen Seiten betrachtet werden muß, um einen Gesamteindruck zu erhalten, so muß derjenige, der die homöopathische Heilweise praktiziert, verschiedene Arzneimittellehren in seinem Besitz haben, um einen möglichst vollständigen Überblick über seine »Werkzeuge« zu haben. Und nur von daher wird er den kompletten Einblick, die wahre Erkenntnis über die jeweilige Arznei erlangen können – zumindest, soweit es deren homöopathische Qualität betrifft. Farrington hat eine klinische Arzneimittellehre verfaßt. Das bedeutet im Gegensatz zur »Reinen Arzneimittellehre« Hahnemanns, daß es sich nicht, wie bei letzterem, um eine akribische Aufzählung von Daten handelt, was besagt, daß man den »Baum« eben von einer ganz bestimmten Seite sieht, sondern um eine kurzgefaßte Darstellung einer homöopathischen Arznei, eine bildhafte Bearbeitung, die eine andere und ebenfalls wichtige Sicht des »Baumes« ermöglicht. Eine wesentliche Leistung dieser 72 Vorlesungen ist die Tatsache, daß bei jedem Mittel Vergleichsmedika-

mente aufgeführt werden. Das ist ein außerordentlicher Vorteil, denn in dieser Weise lernt man eindrucksvoll seine Heilmittel erkennen und unterscheiden. Farrington hat nicht das Einzige Beste unserer Literatur geschrieben, aber es ist ein integrierender Bestandteil derjenigen Bücher geworden, die der Praktiker benötigt.

»So ist Farringtons Buch unter den etwa 20 Werken, die ein Homöopath unbedingt haben sollte, sehr zu Recht zu einem Standardwerk geworden.«

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE HOMÖOPATHIE

Herbert Fritsche Samuel Hahnemann — Idee und Wirklichkeit der Homöopathie

366 Seiten, kartoniert, 42,80 DM, 21,90 €; 39,50 sfr. ISBN 3-922345-10-7

Die Entdeckung der Homöopathie ist das Verdienst Samuel Hahnemanns, und wer seine Lebensgeschichte aufzeichnet, schreibt zugleich die Vor- und Frühgeschichte der Homöopathie. Hahnemanns langer, mühevoller, durch Widerstände und Anfeindungen geprägter Werdegang findet seinen Widerhall in der Ablehnung und Diskreditierung, der die homöopathische Medizin bis heute ausgesetzt ist. Diese äußere und innere Beziehung zwischen dem Entdecker und seinem Werk zieht sich als Leitfaden durch Fritsches Buch. Die bewegte Lebenschronik Hahnemanns, der sich als Sohn eines Meißener Porzellanmalers das Studium hart erarbeiten muß, seine vielköpfige Familie mit Übersetzungsarbeiten ernährt und zahlreiche Rückschläge zu verwinden hat, ehe seine medizinische Entdeckung anerkannt wird, bietet das äußere Gerüst, unter dem Fritsche nach den Motiven forscht, »die latente Größe offenbar werden ließen«. Fritsche beschränkt sich also nicht auf eine bloße Darstellung der äußeren Ereignisse. Sein hauptsächlichstes Anliegen ist die Erforschung des geistigen und sozialen Hintergrundes, der Hahnemann prägte und schließlich die Entdeckung und Weiterentwicklung der Homöopathie zum Ergebnis hatte. Dank seiner erzählerischen Begabung und seiner leicht verständlichen, präzisen Sprache gelingt es Fritsche, Spannung zu erzeugen und dabei auch bislang unkundigen Leser/innen die Grundprinzipien der Homöopathie zu erschließen.

»Das Buch enthält die Biographie des Begründers der Homöopathie, der zweifellos ein außergewöhnlicher Mensch und Arzt war. Sein hingebungsvolles Arzttum können sich viele der modernen Routineärz-

te und Scheinsammler, oder jene Jungärzte, die lieber Arbeitslosengeld beziehen, als eine Stelle in der Psychiatrie oder eine Praxis auf dem Lande zu übernehmen, zum Vorbild wählen.«

SELECTA

Herbert Fritsche Die Erhöhung der Schlange —

Mysterium, Menschenbild und Mirakel der Homöopathie

156 Seiten, kartoniert, 28,-DM, 14,30 €; 26,- sfr. ISBN 3-922345-08-5

Fritsche verdeutlicht in diesem Werk, daß das Gesetz der Heilung »Ähnliches werde durch Ähnliches geheilt« die Grenze des rein Therapeutischen überschreitet: Er zeigt die Verwurzelung der Homöopathie im Philosophisch-Religiösen auf. Unheil ist für ihn »Fall« — Sturz aus dem Übersinnlichen ins Reich der Materie. Heilung heißt Religion: heißt Rückerstattung, Wiederbringung aller Stoffe, die Gift sind, indem man sie bejaht, indem man ihr verborgenes Kräftepotential entbindet und der Heilung des erkrankten Individuums dienstbar macht. Unheil heilt, wenn sein »Gift« vom Menschen gesteuert wird.

Herbert Fritsche Der Erstgeborene — Ein Bild des Menschen

247 Seiten, Leinen, ca. 20 €, ca.36,- sfr. ISBN 3-922345-09-3

Zur Zeit vergriffen, Neuauflage unbestimmt.

Am Anfang aller Heilbemühungen steht das jeweilige Bild des Menschen. Dieses entwickelt Fritsche ausgehend von dem paracelsischen Leitsatz »Nur die Höhe des Menschen ist der Mensch«. Als glänzender Essayist versteht er es, dabei das Material aller Disziplinen, die sich mit Physis, Bios, Psyche und Logos des Menschen befassen, heranzuziehen, um dieses eigentlich dem Menschen innewohnende Bild zu entwerfen, dessen Wiederherstellung letztlich Heilung bedeutet.

Herbert Fritsche Der große Holunderbaum — Einführung in die Esoterik

112 Seiten, kartoniert, 22,- DM, 11,25 €; 20,- sfr. ISBN 3-922345-21-2

Das Buch entkräftet sehr deutlich die Argumente jener, die meinen, Mystik und Magie seien Wege zur Weltentfremdung und Selbstgenügsamkeit. Im Gegenteil sind Drang zur Weltdurchlichtung und Selbsthingabe an höchste Erdenziele das Kennzeichen ech-

ter Esoterik. Ein solcher Drang setzt sich um in unermüdete Arbeit. Der Philosoph spekuliert, der Esoteriker schafft.

Herbert Fritsche Die unbekanntesten Gesundheiten

97 Seiten, kartoniert, 16,-DM, 8,20 €, 15,- sfr. ISBN 3-922345-20-4

Z. Zt. vergriffen. Neuauflage Mitte 2002
Gesundheit ist ein unaustauschbares individuelles Phänomen und mit keiner Gesundheit irgendeines anderen Menschen zu vergleichen. Heilversuche, die Erkrankung als sinnlosen Zufall werten und den Menschen nicht zu dieser einen, individuellen Gesundheit hinführen, kennen ihr Ziel nicht. Fritsche gibt hier erste Anleitung zur Wahrnehmung und Herbeiführung dieser Gesundheiten.

Herbert Fritsche Pan vor den Toren

153 Seiten, Paperback, 19,80 DM, 10,10 €, 19,- sfr. ISBN 3-922345-35-2

Das Zentralthema des Gesamtwerks Herbert Fritsches ist die Entelechie: das dem Menschen, ebenso wie jedem lebendigen Wesen, innewohnende Werdeziel. Fritsche ist gelernter Biologe, und in »Pan vor den Toren« spannt er den Bogen von der Beobachtung der uns unmittelbar umgebenden Natur und ihrer Lebewesen über die zoologische Paläontologie zu dem großen Naturforscher August Strindberg und gibt schließlich Anleitung zur Eigenbeobachtung der Phänomene, zu denen sein Buch hinführt.

Herbert Fritsche Iatrosophia

88 Seiten, Paperback, 16,- DM, 8,20 €, 15,- sfr. ISBN 3-922345-44-1

Zur Zeit vergriffen, Neuauflage Mitte 2002.

Iatrosophie, Weisheit wahren Arzttums, geleitet vom Bios über die metabiologischen Heilwirksamkeiten zum Heiland hin. Individualisieren statt industrielle Patentmedizinen schlucken lassen, liebevolle Einzelarbeit am Krankenbett statt therapeutisch-nihilistischen Achselzuckens, bis zum letzten Atemzug Torhüter der Ewigkeit sein — das ist das Motto bios-bewußten Arzttums, über dem die Riesengestalten des Paracelsus und des Dr. Hahnemann leuchten.

Herbert Fritsche Kleines Lehrbuch der weißen Magie

92 Seiten, EfaIn, 17,80 DM, 9,10, 17,- sfr. ISBN 3-922345-50-6

Herbert Fritsche war einer der bedeutendsten Vertreter der Esoterik und gleichermaßen mit esoterischer Eigenbegabung wie

akademischer Bildung ausgestattet. Seine Entwicklung führte ihn über Studien und Einweihungsstationen, die sonst in unserem Sprachgebiet kaum bekannt sind. Sein Lehrbuch der weißen Magie verzichtet auf die theoretische Darstellung des magischen Weltbildes und bietet in konzentrierter Form Hinweise für den »magischen Alltag«; Hinweise und Anleitungen, die mit den Regeln eines weißmagisch orientierten Lebens vertraut machen. Gleichzeitig schildert er zahlreiche vorbildliche Persönlichkeiten von Meistern der weißen Magie.

Samuel Hahnemann Organon der Heilkunst, 6. Auflage

Mit einem Inhaltsverzeichnis und ausführlichem Index und Kolummentiteln versehen von Frank Seiß

234 Seiten, Festeinband, Subskriptionspreis ca 45,- DM, 23,- €, erscheint im Frühjahr 2002.

Kostenlos kann unter www.burgdorf-verlag.de das vollständige Buch als PDF-Dokument heruntergeladen werden.

Hahnemanns Organon ist der Grundstein der Homöopathie. Nicht nur in dem Sinne, daß es der erste Stein in diesem Gebäude war; auch heute kann man die Homöopathie nicht kennen und nicht verstehen, ohne daß man das Organon der rationalen Heilkunst gründlich und sorgfältig studiert. Freilich ist das heute keine Selbstverständlichkeit. So dürften viele Kritiker der Homöopathie noch nie einen Blick in dieses Buch geworfen haben; der grimmige Aufklärer und streitlustige Empiriker, der ihnen aus den Zeilen des Organon entgegenschaut, hat sicher wenig gemein mit dem Esoteriker, den sie sich vorstellen. Aber auch die Homöopathen selbst haben sich lange Zeit wenig für ihre Quellen interessiert (ob es sich dabei um die Reine Arzneimittelehre und die Chronischen Krankheiten oder um das Organon handelt). Es ist bezeichnend, daß eine kritische Ausgabe der letzten (sechsten) Auflage des Organon erst 1992 erschienen ist.

Das hat allerdings auch Gründe, die in der Editions-geschichte liegen. Bekanntlich sind zu Hahnemanns Lebzeiten nur fünf Auflagen des Organon im Druck erschienen. Die Arbeit an den (recht umfangreichen) Änderungen für die sechste Auflage hatte er 1842 abgeschlossen; gedruckt wurde der Text aber aus verschiedenen Gründen nicht eher als 1921.

Der Lektüre des Textes stehen manche Hindernisse entgegen. Die gängigen Ausgaben der 6. Auflage sind als Faksimile der Haehlschen Ausgabe von 1921 gedruckt. Insbesondere aufgrund der (nicht von Hahnemann stammenden) Anordnung und Zählung der Fußnoten ist der Text-

fluß nicht gerade leicht zu überblicken. Die Kritische Ausgabe wiederum bemüht sich (was sehr löblich ist) um philologische Exaktheit, ist aber als »Arbeitsbuch« aus eben diesem Grunde nicht geeignet.

Eine zuverlässige Textgestalt ist bei einem solchen Werk natürlich sehr wesentlich. Der vorliegenden Ausgabe liegt der Text der 1921er Ausgabe zu Grunde, doch wurde er anhand der Kritischen Ausgabe und der fünften Auflage (sie bildete Hahnemanns Vorlage für die handschriftlichen Änderungen) noch einmal sorgfältig überprüft, insbesondere was die Hervorhebungen angeht. Das Besondere unserer Neuausgabe ist jedoch die wesentlich bessere Erschließung des Textes. Dazu wurden folgende Mittel angewandt:

Einheitliche Anordnung der Fußnoten unter dem Paragraphen, zu dem sie gehören (bzw. in der Einleitung; unter dem Absatz, zu dem sie gehören). Sie sind durch kleineren Schriftgrad vom Haupttext abgesetzt.

Die Zählung beginnt bei jedem Paragraphen (statt, wie bei Haehl, auf jeder Seite) neu – das hat vor allem den Vorteil, daß Hahnemanns eigene Querverweise nun »stimmen« (wenn er etwa in § 145 auf die »Anm. 2 zu § 109« hinweist).

Einheitliche Hervorhebung in Kursiven – die das Lesen störenden Sperrungen verschwinden so.

Den logischen Aufbau des Textes macht nun ein neues Inhaltsverzeichnis sichtbar. Es dient einem doppelten Zweck: dem Auffinden eines gesuchten Paragraphen und dem leichteren Verfolgen des Darstellungsganges Hahnemanns.

Die neuen Spaltentitel ermöglichen eine schnelle Orientierung im Text.

Ein neugeschaffenes, umfassendes Register erleichtert die Suche nach Stichworten erheblich. Möchten Sie wissen, was Hahnemann unter »Gesundheit« versteht? In welchem Paragraphen spricht er die Möglichkeit homöopathischer Krankenhäuser an? Wo wird im Organon über die Möglichkeit der zukünftigen arzneilichen Anwendung von Nodden nachgedacht? Psychische Heilmittel – gibt es so etwas bei Hahnemann? Nutzen Sie unser Register!

Die altgriechischen und lateinischen Zitate werden in einem Anhang übersetzt.

Der Text ist auch als pdf-Datei zugänglich – so kann man Suchfunktionen auf ihn anwenden, ihn abspeichern, ausdrucken, mit Randnotizen versehen, kurz: täglich benutzen, so wie es Hahnemann sich vorgestellt hat. Die elektronischen Lesezeichen zeigen jeweils die ersten Worte eines Paragraphen, sodaß man sich daran schnell orientieren kann

Constantin Hering

Kurzgefasste Arzneimittellehre

Vorwort von Dr. med. Otto Eichberger.

2 Bände in einem Band, Bibliotheksleinen, zus. 1176 Seiten, 238,- DM, 117,- €, 220,- sfr. ISBN 3-922345-03-4
Neuausgabe erscheint im Januar 2002..

»Diese Arzneimittellehre ist ein selbstverständlicher Bücherschatz, aus dem selbst der Erfahrene immer weiter wachsen wird. Hier kann man Arzneimittelbilder noch wirklich studieren. Man ist mit diesem Werk wie eh und je bestens beraten.«
ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE
HOMÖOPATHIE

Constantin Hering

Medizinische Schriften

Herausgegeben von Dr. med. Klaus-Henning Gypser.

3 Bände, zus. LIV/1658 Seiten, Bibliotheksleinen, 325,- DM, 166,20 €, 289,- sfr. ISBN 3-922345-25-5

Herings Veröffentlichungen über seine praktischen Erfahrungen und seine wissenschaftlichen Essays gehören zu den unverlierbaren Grundlagen des homöopathischen Wissens. Sie ermöglichen den zeitlich und geistig Nachfolgenden, aus seinem ungeheuren Erfahrungsschatz für ihre eigene Arbeit Nutzen zu ziehen.

Das Werk ist von großer Bedeutung für den Praktiker, denn Hering hat außerordentlich viele wichtige Erfahrungen und Ideen hinterlassen, die bis heute nicht ausgeschöpft sind. Man muß sich vergegenwärtigen, daß Hering noch im ständigen Kontakt mit Hahnemann stand und von ihm zahlreiche Anregungen empfing, die er weiterentwickelte.

Daß ein Werk diesen Umfangs, das auf die Frühzeit der Homöopathie zurückgeht, heute erscheinen konnte und überdies gleich nach Auslieferung eine regelrechte Begeisterung seitens der Leserschaft kundgetan wurde, zeigt, wie sehr das Interesse an der Homöopathie und ihrer fundamentalen Literatur zugenommen hat.

»...daß mit dem Niedergang der Homöopathie auch das geistige Schaffen dieses Mannes in Vergessenheit geriet, ist ein Jammer, und viel Unsinn, der nach seinem Tode bis heute innerhalb der Homöopathie platzgegriffen hat, wäre wohl unterblieben, hätte sein Wort weitergewirkt.

Ich will den gewaltigen Eindruck, den dieses Werk macht, nicht dadurch verkleinern, daß ich es zu beschreiben oder zusammenzufassen versuche. Wer ein fühlendes Herz hat – und wer wäre wohl Homöopath, wenn er keines hätte? – dem wird sich die schöpferische Kraft und Einzigartigkeit nach wenigen Seiten mitteilen.

Leidet die Homöopathie zur Zeit unter einer Überfülle an Geist und Kraft? Wohl nicht! Wenn sie sich He-

rings Schriften neu einverleibt, dann wird bald kein Mangel mehr sein an schöpferischem Feuer.

Hering war Meister seiner Muttersprache, in seinem Werk erblühte sie elementarkräftig zu witziger, polemischer, satirischer und sprachgedanklicher Gestaltung, die in der gesamten vorausgegangenen und zeitgenössischen Literatur einzigartig dasteht.«

DEUTSCHES JOURNAL FÜR
HOMÖOPATHIE

»In seinen jetzt vorliegenden Schriften tritt uns Hering als genauer Beobachter und Beschreiber von Krankheitsbildern und den Wirkungen der verschiedenen Arzneien entgegen. Dabei imponiert sein Blick aufs Ganze, der Krankheitserscheinungen nicht isoliert, sondern im Lebenszusammenhang interpretiert. So schildert er den Einfluß der Tages- und Jahreszeiten auf die Ausformung der Symptome ebenso wie die zeitlich unterschiedliche Wirkung von Arzneien. Erkenntnisse, die erst langsam von der offiziellen Medizin angenommen werden.

Daneben finden sich in seinen Schriften Hinweise zur Anamnese-technik, die noch heute als vorbildlich zu betrachten sind. Quasi als Antizipation der freien Assoziation fordert er, dem Kranken ohne Unterbrechung zuzuhören und alle Beschwerden in den Ausdrücken des Patienten niederzuschreiben, seine Empfindungen ernst zu nehmen und den Patienten auf sich aufmerksam zu machen. Erst nach dieser Wahrnehmung des Kranken ist es nach Hering möglich, ein adäquates Krankheitsbild zu erstellen und eine den ganzen Menschen betreffende Therapie einzuleiten.«

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG

Constantin Hering Die Gynäkologie und Geburtshilfe

–Materia Medica–

Herausgegeben von Dr. med. Klaus-Henning Gypser.

225 Seiten, Bibliotheksleinen, 72,- DM, 36,80 €, 65,50 sfr.

ISBN 3-922345-36-0

Vergriffen, Neuausgabe in Vorbereitung. Eine Darstellung der Arzneien unter dem Aspekt der Menstruation, Schwangerschaft, Entbindung und des Wochenbettes sowie der Uterus- und Ovarleiden mit ihren Begleitsymptomen, zusammengestellt von einem der erfahrensten Homöopathen.

»... eine Fülle von subjektiven Symptomen ... welche die individuelle Mittelwahl im Einzelfall außerordentlich erleichtern.«

ALLG. HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG

»Mit dieser Symptomensammlung ist ... ein Buch ganz aus dem Geist der klassischen Homöopathie Hahnemanns entstanden, dem der Rezensent sogleich in seiner Praxisbibliothek einen Platz in Griffweite zugewiesen hat.«

ZEITS. FÜR KLASS. HOMÖOPATHIE

Constantin Hering

Wirkungen des Schlangengiftes

Mit einer Einführung »Über das Studium der Arzneimittellehre«. Geleitwort von Dr. med. Wolfgang Schweitzer

116 Seiten, Efalim, 48,- DM, 24,50 €, 44,50 sfr.

ISBN 3-922345-53-0

Aus der Vorrede:

»Man erhält auf diese Weise eine vollständige Übersicht über alle Wirkungen der verschiedenen Schlangengifte, kann sich nach der vorangeschickten Übersicht leicht orientieren und sowohl die verschiedenen Schlangen, als die Folgen verschiedener Einwirkung vergleichen.«

Constantin Hering

Amerikanische Arzneiprüfungen

Vorarbeiten zur Arzneilehre als Naturwissenschaft

886 Seiten, Bucram-Einband, ca. 198,- DM, ca. 176,- sfr.

ISBN 3-922345-55-7

In Vorbereitung

»Man vergleiche unter den hier folgenden erst unter sich und dann mit einander die Zeichen des Glonoin und des Bienengiftes und wende nur ein paar Stunden an Jedes. Wer dann es noch nicht einsieht, was auf diesem Wege erreichbar ist, der gehört zu jener Sorte Menschen, die irgendwo in ihrer Seele ein Loch zu haben scheinen, wo Alles, was da in die Nähe kommt, hineinfällt und verschwindet.«

(Aus der Vorrede)

G. H. G. Jahr

Die Lehren und Grundsätze der gesamten theoretischen und praktischen Homöopathie

505 Seiten, kartoniert, 96,- DM, 49,10 €, 87,- sfr. ISBN 3-922345-06-9

Vergriffen, Neuausgabe unbestimmt.

»Es ist durchaus unser eigener Nutzen, sich mit dem Studium dieses Buches in Kontakt mit der genuinen Gestalt der Homöopathie Hahnemanns zu bringen.«

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE
HOMÖOPATHIE

Heinz Klein

Die Esoterik der Medizinphilosophie Chinas

275 Seiten, SM-Satz, broschiert, 42,- DM, 21,50 €, 39,- sfr.

ISBN 3-922345-23-9

Eine Darstellung der esoterischen Hintergründe der Medizin Chinas, damit der Wurzel der Akupunktur ebenso wie der chinesischen Pharmakotherapie. Diese Medizin ging aus dem hermeti-

schen Wissen der Taoisten hervor, so daß sie nur über das Erarbeiten dieses Wissens zu begreifen ist. Das Verständnis für diese Quellen wird erleichtert durch die zahlreichen Verweise auf westliche spirituelle Texte.

**Peter König,
Uta Santos-König
Berberis,
Rhododendron,
Convallaria**

Traumgeschehen und Psychodynamik dreier Arzneiprüfungen

Vorwort von Edward C. Whitmont

194 Seiten, kartoniert, 48,-DM, 24,50 €

44,50 sfr. ISBN 3-922345-75-1

Die vorliegende Arbeit stellt einen erstmaligen Versuch dar, die Methodik der Arzneimittelprüfung mit modernen psychodynamischen Einsichten über Traumbewertung zu verbinden. In der Frühzeit der Homöopathie bestand noch die Vorstellung, daß der sogenannte »gesunde« Prüfer eine tabula rasa vorstelle, auf welche das zu prüfende Arzneimittel seine pathologische Symptomatik einschreibt. Träume wurden als irrationale Aktivitäten und potentielle Pathologie angesehen. Infolgedessen erschien es logisch, Traumhalte, die während der Prüfung erinnert werden, als Symptome in Materia Medica und Repertorium aufzunehmen.

Heute wissen wir aber, daß diese Voraussetzungen unrichtig sind. Erstens ist der Prüfer keine tabula rasa, die passiv »beschrieben« wird, sondern reagiert selektiv, seiner eigenen Individualität entsprechend, auf das Mittel.

Zweitens sind Träume keine pathologischen Symptome, sondern normale, sogar lebenswichtige Aktivitäten der unbewußten Psyche, die unser bewußtes Funktionieren unterstützen. Man kann die Traumbilder als Gesten oder Worte der unbewußten Psyche ansehen. Ihr Erscheinen bedeutet bloß, daß wir leben und funktionieren.

Versteht man das Traummaterial jedoch psychodynamisch anstatt nur bildgemäß, eröffnet es neue Möglichkeiten, die bisher der Arzneimittelprüfung unzugänglich waren. Eine psychodynamische Auswertung der Träume, anstelle einer bloßen Aufzählung von Traumbildern, ermöglicht nämlich Rückschlüsse auf die unbewußte Kernpersönlichkeit.

Dieses Buch ist das Resultat einer originellen und gründlichen Bearbeitung des Prüfungsmaterials dreier Arzneien und stellt einen Meilenstein zur Entwicklung einer wirklich modernen Methodik der Arzneimittelprüfung dar. Die Verfasser haben einen mutigen Schritt in das Neuland tiefen-

psychologisch-homöopathischer Forschung unternommen.

**Adolf zur Lippe
Grundzüge und
charakteristische
Symptome der
homöopathischen
Materia Medica**

Deutsche Bearbeitung von Dr. med. Otto Eichelberger.

Studienausgabe, 843 Seiten, Leinen,

98,- DM, 50,10 €, 89,- sfr.

ISBN 3-922345-12-3

In dieser neuen Auflage wird das Werk in weniger aufwendiger, aber doch strapazierfähiger Ausstattung angeboten, damit das wichtige Werk auch dem Studenten zugänglich wird.

Von jedem Arzneimittel werden die wichtigsten Symptome (Allgemeinsymptome, Modalitäten, sonderliche Symptome, »Als ob«-Symptome etc.) in verschiedenen Schriftgraden je nach ihrer hierarchischen Bedeutung aufgeführt.

»Man kann das Buch gut zur raschen Orientierung und auch zum Repetieren der Arzneimittelbilder benutzen. Es sollte in keiner homöopathischen Bibliothek fehlen.«

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG

»Das Werk enthält viele seltene, oft skurrile Symptome, die anderweitig schwer zu finden sind.« selecta

**Peter Meyer-König
Leitfaden für den
Umgang mit
Q-Potenzen**

60 Seiten, broschiert, 32,- DM, 16,40 €

29,50 sfr. ISBN 3-922345-73-5

Beim Thema der neuen Potenzierungsweise, die Hahnemann in der 6. Auflage seines *ΨYRΓANON* entwickelt hat, gibt es bis heute große Unsicherheiten und Defizite. Dr. Meyer-König hat in seiner eigenen Praxis bereits umfangreiche Erfahrungen mit diesen »weit vollkommener dynamisierender Arzneibereitungen« gesammelt. Neben einem Überblick über den heutigen Wissensstand liefert sein »Leitfaden« vor allem wertvolle Hinweise für den homöopathischen Praktiker: Anwendungsbereich, Wirkungsweise, Verabreichungsform, Zeitpunkt, und ggf. Wiederholung der Gabe werden in übersichtlicher und praxisnaher Weise behandelt.

**Alfons Noack, Carl
Friedrich Trinks,
Clotar Müller**

**Handbuch der
homöopathischen
Arzneimittellehre**

Band I: *Aconitum - Kreosotum*, 1050 Seiten.

ISBN 3-922345-28-X

Band II: *Lactuca - Zingiber*, LXX/1570 Seiten.

ISBN 3-922345-33-6

Nur geschlossen lieferbar, Bibliotheksleinenband, 620,- DM, 317,- €, 552,- sfr.

»Dieses Handbuch gehört zu den großen Leistungen, auf denen zahlreiche spätere Arzneimittellehren, auch die amerikanischen, basieren. Es sei deshalb ... Nachdruck auf die verdienstvolle Wiederauflage dieses Werkes gelegt, das, im Gegensatz zu Übersetzungen und Rückübersetzungen, ohne deren Gefahren, eine ausführliche Darstellung unserer Arzneimittellehre bietet.

Eine große Arzneimittellehre sollte jeder besitzen. Eine solche liegt nun mit dem »Handbuch« von Noack/Trinks/Müller vor.«

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE HOMÖOPATHIE

»Das Buch stellt zweifellos eine Fundgrube interessanter Informationen für jeden homöopathischen Arzt dar. Dem Burgdorf-Verlag ist für den Nachdruck dieses wichtigen Werkes zu danken. Es gehört in die Bibliothek eines jeden homöopathischen Arztes.«

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG

**Homöopathische Kursbücher
Band II**

**Sanchez Proceso
Ortega**

**Beiträge zu Theorie
und Praxis der
chronischen
Miasmen**

Hahnemanns

Texte zum Berliner Seminar
Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ulrich Fischer und Volker Rohleder.

176 Seiten, Paperback, 48,- DM, 24,50 €

44,50 sfr. ISBN 3-922345-45-X

Vergriffen. Neuauflage unbestimmt.

Die Kenntnis der Miasmenlehre Hahnemanns erlaubt ein tieferes Verständnis des pathologischen Prozesses des Kranken. Die Miasmen sind bestimmend und ausschlaggebend für Verhalten, Denken und Verstand eines Menschen. Sie formen nach Ortega anomale Existenzphänomene verschiedenster Art, vom Bereich des Denkens und Fühlens bis hin zur körperlichen Ebene. Die Kenntnis der Miasmenlehre und damit das Verständnis der miasmatischen Situation des Kranken ist nach seiner Auffassung die beste Basis für eine exakte Prognose, da hierdurch von vornherein prognostiziert werden kann, welche Veränderungen durch die

Arznei zu erwarten sind und welche Arzneigruppe für den vorliegenden Fall in Frage kommt. Gleichzeitig hilft die Miasmenlehre, gerade komplexe und verworrene Fälle besser zu verstehen und zu lösen, in dem man die Aufeinanderfolge der pathologischen Störungen aus miasmatischer Sicht verstehen lernt.

Um den universellen Charakter der Miasmenlehre zu unterstreichen, führt Ortega an, daß die Miasmen nicht nur zur genaueren Erfassung und Prognose des kranken Individuums dienen, sondern daß sie uns helfen, eine genauere Vorstellung der menschlichen Natur überhaupt zu erlangen, indem wir aus miasmatischer Sicht seine Arbeit, seine Kunst und Musik und sein Denken und Handeln in politischer und sozialer Hinsicht verstehen können.

Das vorliegende Buch enthält neben den theoretischen Vorlesungen Ortegas auch einen kompletten Fall mit der vollständigen Anamnese, seiner Fallanalyse, Verschreibung und Follow-up.

**Tomas Pablo
Paschero**

Arzneimittellehre

ca. 300 Seiten, in Vorbereitung.

S. R. Phatak

**Homöopathische
Arzneimittellehre**

893 Seiten, Leinenband, Dünndruckpapier, 148,- DM, 75,70 €

151,- sfr. ISBN 3-89762-001-4.

»Der Phatak« ist eine Arzneimittellehre für die Praxis – ein Klassiker, der hier erstmals in deutscher Übersetzung vorliegt.

Von nicht weniger als 411 Arzneien werden kurz und prägnant allgemeine Modalitäten, Empfindungen und Lokalisationen sowie wichtige auslösende Ursachen genannt. Sie werden ergänzt durch sonderliche, eigenheitliche und ungewöhnliche Symptome aus den Prüfungen und der klinischen Erfahrung, allgemeiner wie lokaler Art. Die Lokalsymptome sind übersichtlich im gängigen Kopf-zu-Fuß-Schema angeordnet. Phatak gelingt das Kunststück, kurz, aber nicht verkürzt zu schreiben, umfassende, aber nicht uferlose Information zu bieten. Zahlreiche, durchweg solide Quellen werden ausgeschöpft: Prüfungs- und klinische Symptome, wie sie in den Quellenwerken und bei Allen und Hering zu finden sind, dazu besonders die in Bogers »Synoptic Key«, Boerickes »Pocket Book of Materia Medica«, Clarkes »Dictionary«, Kents »Lectures« und Guernseys »Keynotes« niedergelegten Erfahrungen.

Die Zusammenschau dieses gewaltigen Materials ist es, die die Qualität dieses kompakten Bandes ausmacht. Vieles findet man

eben »nur im Phatak« – oder, bei entsprechendem Zeitaufwand, wenn man sämtliche anderen Standardwerke hinzuzieht. Und zugleich ist ein schneller Überblick über die Wesenszüge jeder Arznei, insbesondere ihre Modalitäten, möglich. So kommt es, daß »der Phatak« das Standardwerk für zahlreiche namhafte Homöopathen ist – unabhängig davon, ob sie sich einer bestimmten »Schule« zurechnen oder zugeordnet werden.

Phataks Arzneimittellehre ist zugleich ein Diamant, der durch sorgfältiges Schleifen sehr gewinnt. Worum es dabei geht, kann man in Phataks Einleitung nachlesen. Er schreibt über den von ihm sehr geschätzten »Synoptic Key« von C. M. Boger: »Bei der Präsentation dieser Symptome hat er bisweilen Ausdrücke benutzt, deren verborgene Bedeutung dem Lernenden entgegen wird, wenn er nicht die Fähigkeit besitzt, zwischen den Zeilen zu lesen.« Bogers extremer Telegrammstil erzeugt Mehrdeutigkeiten, die Phatak, wie er schreibt, durch Erklärung ihrer Bedeutung »vereinfachen« will. Andererseits ist ihm ein Aspekt dieses Bogerschen Telegrammstils ausgesprochen wichtig, nämlich die Möglichkeit der Generalisierung und der freien Kombination von Teilsymptomen. »Wie durch einen Metalltubus« (so Phataks Beispiel) ist sicher schwerer zu verstehen als »Gefühl, durch einen Metalltubus zu atmen«; es bedeutet aber auch etwas anderes: Alle Körperfunktionen, bei denen man das Gefühl hat, sie wie durch einen Metalltubus zu verrichten, sind gemeint! Es handelt sich also bei Phataks Vorhaben durchaus um einen Drahtseilakt zwischen Verständlichkeit, Prägnanz und Generalisierbarkeit.

Dieser Drahtseilakt mußte in der deutschen Übersetzung in gewisser Weise wiederholt werden. Denn der sprichwörtliche englische Telegrammstil läßt sich im Deutschen nicht reproduzieren; eine Übersetzung »Wort für Wort« wäre zum Teil völlig unverständlich. Wie ist es möglich, Prägnanz und Präzision gleichzeitig zu gewährleisten? Wie schafft man es, ein Allgemeinsymptom einerseits so weit in seinen ursprünglichen Kontext zu stellen, daß es verständlich wird, andererseits so weit daraus zu lösen, daß es eben als Allgemeinsymptom auch auf neue Lokalisationen oder Kontexte anwendbar ist? Diese Aufgabe, die sich Phatak gestellt hat, mußte vom Übersetzerteam für das Deutsche häufig noch einmal neu bewältigt werden. Oft waren längere Studien nötig, um allein die Bedeutung eines einzigen Wortes zu klären.

Ein Beispiel: Bei Alumina heißt es unter »Mind«: »Illusions; of being larger; numb; smooth; heavy.« »Illusionen; größer zu sein; taub; glatt/weich; schwer.« Was darf

man sich darunter vorstellen? Zunächst das Gemeinsame, die »Illusions«. Es handelt sich nicht um Wahnideen, Halluzinationen oder ähnliches, beispielsweise im Fieberwahn, sondern um Störungen des Körperempfindens, »Gefühlstäuschungen«, wie Bönninghausen sagt. Zwar findet sich im Kent-Repertorium die Rubrik »Delusions, large, parts of body seem to be«, doch als »Wahnidee« wird sich beispielsweise folgendes Symptom kaum einordnen lassen: »Das Gesicht scheint ihm wie größer oder geschwollen, und die Augen kleiner, so daß es im Sehen hindert, nach dem Mittagessen« (Chronische Krankheiten). Zu solchen Fehl- oder Mißempfindungen passen zwanglos die Taubheits- und Schweregefühle – aber was ist mit der »Illusion, glatt bzw. weich zu sein«? Fast sicher bezieht sich dies auf zwei Fälle von Bönninghausen, die dieser mit Alumina metallica geheilt hat. Es geht um Tabes dorsalis mit Empfindungsstörungen der unteren Extremitäten: »Die Fußsohlen wie weich, gepolstert, als ruhten sie auf weichen Kissen.« Unter Berufung auf Symptom Nr. 981 in den »Chronischen Krankheiten«: »Schmerz in der Fußsohle, beim Auftreten, als wäre sie weich und geschwollen« wertet Bönninghausen dies als Alumina-Zeichen und gibt erfolgreich metallisches Aluminium in Hochpotenz.

Diese Recherche ist es nun nicht, die den Leser eines für die Praxis gedachten Werkes interessieren muß; wohl aber muß er sich darauf verlassen können, daß die Angabe zuverlässig und für ihn verständlich ist, auch wenn er kein Zauberer ist, der »zwischen den Zeilen lesen« kann. Eine solche Recherche muß also vom Übersetzer oder Bearbeiter unternommen werden. Dieser muß, nachdem er die Bedeutung geklärt hat, ein Äquivalent finden, das den ganzen Gehalt von Phataks Formulierung wiedergibt: die prägnante Form, die Kürze, das Gemeinsame der verschiedenen Empfindungen und die Möglichkeit, sie auf andere Lokalisationen und ähnliche Empfindungen auszudehnen (wie es Bönninghausen ja bereits getan hat) – und das Ergebnis soll vom Benutzer des Werkes möglichst auf Anhieb richtig verstanden werden.

Beim selben Mittel heißt es 5 Symptome später: »Time passes too slowly.« Das klingt aus dem Repertorium wohlvertraut; kann es denn Verständnisprobleme bei dem Gefühl geben, daß »die Zeit zu langsam vergeht«? Allerdings. Kent schreibt diese Empfindung einem gehetzten Zustand zu (wie es ihn bei Alumina gibt und wie ihn Phatak auch beschreibt): »Nichts kann sich ihm schnell genug bewegen, selbst die Zeit scheint zu langsam weiterzugehen.« Doch Hahnemann hat es

offensichtlich im genau entgegengesetzten Sinn gemeint: »Unausstehliche Langeweile, eine Stunde deutet ihm wie ein halber Tag« (Chronische Krankheiten, Sy. Nr. 51). Dieses Prüfungssymptom hat eine gewisse Verwandtschaft mit den Empfindungsstörungen, die oben behandelt wurden (Störung des Zeitempfindens), und in diesem Sinn hat es Boger, hier Phataks Quelle, auch mit den genannten »Gefühlstäuschungen« zusammengefaßt.

Das »Nachschleifen« des Diamanten beim Bearbeiten und Übersetzen des Textes ist also eine anspruchsvolle, zeitraubende Aufgabe, der sich ein Übersetzerteam unter Leitung von Frank Seiß, Burgdorf Verlag, über mehrere Jahre widmete. Seiß betreut als Lektor und Übersetzer seit acht Jahren homöopathische Werke – von H. C. Allen und M. L. Tyler bis C. Vithoulkas. Wo immer möglich, wurde auf die Quellen zurückgegriffen, insbesondere auf deutschsprachige Prüfungsberichte. Es blieb nicht aus, daß auch mannigfaltige schlichte Überlieferungsfehler, wie sie sich durch die gesamte homöopathische Literatur ziehen, auch hier entdeckt wurden; sie sind durch Fußnoten gekennzeichnet und korrigiert. Hinzugefügt wurden jedem Arzneiporträt außerdem eine kurze Beschreibung der Rohsubstanz sowie eine kurze Aufzählung der wichtigsten (Prüfungs-)Quellen.

A. Possart

Homöopathische Arzneimittellehre aller in den Jahren 1850–1862 geprüften Mittel

3 Bände in einem Band, zusammen 753 Seiten, Bibliotheksleineneinband, 168,- DM, 85,90 €, 149,- sfr.

ISBN 3-922345-30-1

Vergriffen, Neuauflage unbestimmt.

Eine Zusammenfassung der in der entsprechenden Zeit vorgenommenen Prüfungen, darunter auch die Constantin Herings von Hippomanes, Apis, Benzoesäure etc. aus den »Amerikanischen Arzneiprüfungen«. Das Werk stellt die Fortsetzung des »Handbuchs« von Noack, Trinks und Müller dar.

Marco Righetti

Forschung in der Homöopathie

Grundlagen, Forschungsproblematik und Forschungsergebnisse 210 Seiten, kartoniert, 52,80 DM, 16,70 €, 30,50 sfr. ISBN 3-922345-39-5

zur Zeit vergriffen, 2., aktualisierte Auflage in Vorbereitung.

Dr. med. Righetti stellt die wissenschaftlichen Grundlagen der Homöopathie dar und zeigt die Problematik der grundsätzlich

unterschiedlichen Ansprüche von Homöopathie und Schulmedizin an die Forschung über Wirkung und Wirksamkeit auf. Während in der Schulmedizin diese Forschung mehr in eine quantifizierend-statistische Richtung geht, muß homöopathische Forschung sich mit qualitativen Fragen beschäftigen. Daher ist eine Integration von homöopathischen Forschungsergebnissen in das Denkgebäude der Schulmedizin schwierig und ein Dialog mit der Schulmedizin nur möglich, wenn die wissenschaftlichen Grundlagen der Homöopathie dabei berücksichtigt werden. Das heißt insbesondere, zu berücksichtigen, daß in der Homöopathie nicht die Krankheitsdiagnose als klassifizierende Verallgemeinerung im Vordergrund steht, sondern der kranke Mensch als ein ganzheitliches Individuum, dessen Kranksein und dessen Heilung Naturgesetzmäßigkeiten unterliegen, deren Erforschung der Homöopathie seit nahezu 200 Jahren systemimmanent ist. Righetti stellt die wichtigsten dieser therapeutischen Prinzipien klar und umfassend dar, faßt die bisher vorliegenden Forschungen über Wirkung und Wirksamkeit der Homöopathie zusammen und kommentiert deren Methodik und Ergebnisse. Das Buch bringt erstmals einen Überblick über alle homöopathischen Arbeiten auf diesem Gebiet bis Ende 1987 und bietet Medizinern und interessierten Laien damit eine fundierte Information. Durch die klare Sprache und den übersichtlichen Aufbau eignet es sich auch hervorragend zur Information von Patienten.

Homöopathische Kursbücher Band V

Beat Spring

Der psychische Aspekt bei der Arzneiwahl

200 Seiten, Paperback, 46,- DM, 23,50 €, 42,50 sfr. ISBN 3-922345-61-1

Ruhelosigkeit und Aggressionen bei Kindern sind die beiden wichtigsten Schwerpunkte des vorliegenden Kursbuches. Anhand von Video- und Tonbandaufzeichnungen authentischer Anamnesegespräche hat Dr. Spring 15 Fallbesprechungen unter verschiedenen thematischen Aspekten zusammengestellt. Den theoretischen Rahmen bildet eine Einführung in die homöopathische Theorie, anschaulich ergänzt durch Abbildungen und Tabellen. Das Buch eignet sich besonders gut für Einsteiger/innen in die Homöopathie und für psychologisch interessierte Praktiker/innen, die viel mit Kindern arbeiten. Auf großes Interesse dürften auch zwei Fälle erwachsener Borderline-Patientinnen stoßen, die durch homöopathische Behandlung vor dem Abrut-

schen in die Psychose bewahrt werden konnten.

»Wie im Leben kann es auch in der Homöopathie verhängnisvoll sein, seine eigene Ansicht als die allein richtige, sein Verständnis eines Mittels als abschließend zu betrachten. Im Leben brechen wir dadurch echte Kommunikation ab und entfremden uns von anderen Menschen, in der Homöopathie verpassen wir das heilende Arzneimittel und verschließen uns neuem Wissen. Nur wenn wir ein Mittel von allen Seiten erkennen, gelingt es uns, dieses auch unter ungewöhnlichen Umständen zu entdecken. Nur wenn wir unsere Erfahrungen aufrichtig mitteilen, werden wir zu einem tieferen Verständnis von Krankheit und Gesundheit und vom Menschen kommen.« (Beat Spring)

Homöopathische Kursbücher Band IV

Wolfgang Springer

Das Berner Seminar
1988

162 Seiten, 43,- DM, 22,- €, 39,50 sfr.
ISBN 3-922345-62-x

In diesem Seminar stellte Dr. Springer per Video sechs chronisch erkrankte Patienten vor. Einige davon stellten besonders schwere Problemfälle dar. In der ihm eigenen gründlichen Art und auf gut nachvollziehbare Weise entwickelte er seine Vorgehensweise in jedem Fall und brachte ausführliche Differentialdiagnosen der zu verschreibenden Mittel. Gleichzeitig versteht es Springer, den Leser auf Feinheiten in den Äußerungen der Patienten aufmerksam zu machen, die letztlich entscheidend für die Mittelwahl sind. Einer der Fälle benötigte zum Beispiel Indigo, und nicht nur bei diesem Fall wird deutlich, welche Bedeutung das genaue Wahrnehmen bei der Anamnese hat, um das Fahrwasser des Verschreibens großer, gut geprüfter Mittel zu verlassen und eben auch die vernachlässigten und selten gegebenen Mittel zu erkennen.

Übersetzung von
R. Wilbrand ausgezeichnet mit
dem Forschungspreis der Max-
Tiedemann-Stiftung:

M. L. Tyler

Arzneimittelbilder

Deutsche Bearbeitung von
R. Wilbrand.

1245 Seiten, Bibliotheksleinenband,
245,- DM, 125,- €, 218,- sfr. Neuauflage
erscheint im März 2002.
ISBN 3-922345-26-3

Eine lebendige, moderne und aus großer praktischer Erfahrung heraus geschriebene Arzneimittellehre, die seit Jahrzehnten ein Standardwerk des englischen Sprachraums ist und nun erstmals ins Deutsche übertragen wurde. Dabei wurde neben der sachlichen Korrektheit besonderer Wert auf eine congeniale Wiedergabe des lebhaften und einprägsamen Stils von M. L. Tyler gelegt.

Insgesamt ist 6 Jahre an der deutschen Ausgabe dieses Werkes gearbeitet worden. Jedes von Tyler zitierte Symptom wurde auf seine jeweilige Quelle zurückgeführt, soweit diese auffindbar war. Handelte es sich um deutschsprachige Quellen, wurde deren Wortlaut übernommen. Zahlreiche durch falsche Übersetzungen der von Tyler benutzten Quellen bedingte Irrtümer und Ungenauigkeiten der englischen Ausgabe konnten so in der deutschen Ausgabe korrigiert werden.

M. L. Tyler faßt die wichtigsten Passagen aus den Arbeiten Kents, Nashs, Guernseys, Hahnemanns und vieler anderer zusammen und bewertet sie im Lichte ihrer eigenen jahrzehntelangen Erfahrung. Damit ist das Werk auch eine Anthologie der wichtigsten Autoren der Homöopathie. Viele dieser Autoren sind im Deutschen entweder gar nicht oder nur in unvollständigen, fehlerhaften und entstellenden Übersetzungen zugänglich. Die einzelnen Mittelbeschreibungen sind im allgemeinen so aufgebaut, daß zuerst ein Abschnitt mit den eigenen Erfahrungen Tylers gegeben wird, dann kommentierte Zitate aus den Werken anderer, und schließlich eine übersichtliche Auflistung der wichtigsten Symptome. Daher ist das Werk sowohl als Studientext als auch zur schnellen Orientierung in der Praxis nützlich und von anerkannter Zuverlässigkeit, die durch die sorgfältige deutsche Bearbeitung noch gesteigert werden konnte.

Manfred v. Ungern-
Sternberg

Homöopathisch
behandelte
Scharlachfälle

Paperback, 160 Seiten, 38,- DM, 20,- €,
Kommissionsverlag

Diese Dokumentation stellt einen Beitrag zum neuzeitlichen Krankheitsbegriff dar, indem akute Scharlacherkrankungen im biographischen Zusammenhang geschildert werden. Eine statistische Arbeit, die mehr in erzählender als zählender Form vorgeht. Als gleichzeitige Langzeitstudie liefert sie Erkenntnis material zum psychosomatischen Bezugssystem des Immunapparats. Darüberhinaus werden die bei Scharlach angezeigten homöopathischen Mittel ausführlich besprochen und in einer Übersicht indikationsbezogen dargestellt. Die kritische Zusammenfassung nimmt, ausgehend von der Frühprägung des Menschen, Stellung zur Behandlung Kranker und zur Situation der homöopathischen Medizin. Aus einer Buchbesprechung: »Hier läßt sich ein Meister über die Schulter schauen...«

In dieser Untersuchung werden homöopathisch behandelte Scharlachfälle im biographischen Zusammenhang referiert, analysiert und ausgewertet. Es wurden folgende Richtlinien verfolgt: 1. welche Kriterien für die homöopathische Mittelwahl vorlagen, 2. wie der Verlauf der Erkrankung war, und 3. wie sich der Patient unter der Mittelwirkung weiterentwickeln konnte. Aus dieser Langzeitbeobachtung einer Allgemeinpraxis ergaben sich mehr als nur statistische Aussagen.

Erstens wird der Nachweis geführt, daß Infektionskrankheiten sehr wohl homöopathisch behandelt werden können. Zweitens ergeben sich Betrachtungen über den Erwerb einer echten Immunität durch die homöopathische Behandlung bei mehrfach vorher mit Antibiotika vorbehandelten Scharlacherkrankungen. Drittens wurden erschwerte Heilungsbedingungen bei Neurodermitikern beobachtet, bei denen sich zeigte, daß vorausgegangene Impfungen eher eine Belastung des Immunapparats darstellen. Viertens wird erstmals in der Weltliteratur über psychosomatische Zusammenhänge bei Scharlach berichtet. Hierdurch stellt die Studie einen wissenschaftlichen Beitrag zum neuzeitlichen Krankheitsbegriff dar, in dem Erkenntnis material zum psychosomatischen Bezugssystem des Immunapparats geliefert wird.

In den ersten Kapiteln wird Scharlach als Erkrankung, eingehend die homöopathische Anamnesetechnik und die Rolle des Fiebers besprochen. Darüberhinaus werden die bei Scharlach angezeigten homöopathischen Mittel ausführlich zusammengefaßt

und in einer Übersicht indikationsbezogen dargestellt, so daß die Arbeit auch einen praktischen Wert für den ärztlichen Leser hat. Interessante Schlußfolgerungen über die Stellung der Homöopathie in der modernen Medizin und ein statistischer Anhang aus der Praxis des Partners Dr. G. Behnisch runden das Buch ab.

George Vithoulkas

The Celle Seminars
Vol. I

492 pages, 96,- DM, 49,10 €, 87,- sfr.
ISBN 3-922345-78-6

The ongoing seminars given twice a year in Celle provide such an abundance of instructive cases, demonstrating the practical application of the theoretical basis of homeopathic work, that it was a must for us to transcribe and publish them. So much invaluable information is given there, that it is not possible even for the participants to integrate everything they hear while attending the seminar. Therefore we are happy to be able to offer the Celle Seminars, in their entirety, to be studied and considered by those who attended the seminars and for all others interested in advanced homeopathy at its best.

Homöopathische Kursbücher Band III

Georgos Vithoulkas

Das Berner Seminar

1987

163 Seiten, Paperback, 48,- DM, 24,50
€, 44,50 sfr. ISBN 3-922345-63-8

Vergiffen, Neuauflage unbestimmt. In diesem Seminar lehrte George Vithoulkas über die Strategie der Behandlung von Patienten mit mehreren Schichten der Pathologie und verglich diese mit der bei Patienten, die eine konstitutionelle Verschreibung benötigen. Ein Schwerpunkt des Seminars betraf die Differentialdiagnose von Furcht und Angstzuständen, ein anderer die Unterscheidung echter Symptome des Patienten und solcher, die durch falsche Therapien hervorgerufen sind. Einige brillante und eindrucksvolle Videofälle und deren Folgekonsultationen wurden gezeigt. Zwei dieser Fälle waren lebensbedrohlich, und Vithoulkas zeigte anhand seines Umgangs mit ihnen die Notwendigkeit, als Homöopath äußerst aufmerksam und aufnahmefähig für alle Äußerungen des Patienten und alles Beobachtbare zu sein. Weiter zeigte er die Bedeutung der richtigen Bewertung der Veränderungen, die nach der Arzneigabe auftreten und anzeigen, ob die Arznei tatsächlich eine Heilreaktion in Gang gesetzt hat oder nur oberflächliche Symptomverschiebungen auftreten.

George Vithoulkas

The Bern Seminar

1987

167 pages, paperback, 43,- DM, 22,- €, 39.50 sfr.

ISBN 3-922345-72-7

In this seminar George Vithoulkas lectured on tactics for treating patients who show several layers of pathology and compared them to patients who need constitutional prescribing. One focus in this seminar concerned the differential diagnosis of fear and anxiety states. Further focus was given the importance of discriminating between real symptoms produced either by the patient's circumstance or by the administration of previous wrong treatment. Several brilliant and instructive videocases and their follow-ups were shown as illustration. Two of these cases were life threatening, and through his handling of these cases Vithoulkas showed the necessity of being perceptive as a homoeopath. He stressed the importance of correctly determining pathology as well as evaluating the changes following the administration of a remedy, and explained what changes must take place if the remedy has really begun to be effective. He also showed how easily the practitioner can be overwhelmed by the situation, so that in such cases he may misinterpret the patient's reaction to the remedy.

George Vithoulkas hat am 9. Dezember

1996 den

ALTERNATIVEN NOBELPREIS

erhalten »für seinen herausragenden Beitrag zur Wiederbelebung des homöopathischen Wissens und für seine unermüden Bemühungen um eine höchsten Ansprüchen genügende homöopathische Ausbildung. Sie haben dazu beigetragen, daß die Homöopathie sich einen Platz in der Wissenschaft erobern konnte: als effektive Alternative zu anderen medizinischen Schulen und Traditionen.«

(Aus der Begründung der »Right Livelihood Award Foundation« zur Preisverleihung.)

Georgos Vithoulkas

Materia Medica Viva

Ca. 15 Bände, die unregelmäßig erscheinen, pro Band ca. 300 Seiten, Bibliotheksteinereinband mit Goldprägung, pro Band 98,- DM, 50,10 €, 89,- sfr.

Band I *Abies canadensis* – Ambrosia, 343 S.,

Band II *Ammoniacum gummii* – Apis, 352 S.,

Band III *Apium* – *Asterias rubens*, 349 S.

Band IV *Atropinum*–*Barium sulfuricum*, 314 S.

Band V *Belladonna* – *Bryonia* 363 S.

Band VI *Bufo*–*Calcium fluorium*, 292 S.

Band VII *Calcium phosphoricum*–*Capsicum*, 334 S.

Band VIII, *Carbo animalis* – China, 352 S., sind lieferbar.

Das Werk ist nur geschlossen zu beziehen, Einzelbände werden nicht abgegeben. Es handelt sich um eine Pflichtfortsetzung. ISBN 3-922345-81-6

Georgos Vithoulkas hat es auf dem Gebiet der klassischen Homöopathie zu weltweiter Berühmtheit gebracht, und zwar ganz besonders als homöopathischer Lehrer. Seine Seminare (etwa in Berkeley, Bern oder Celle) haben vielen Homöopathen wertvolle Einsichten vermittelt. Die Meisterschaft von Vithoulkas zeigt sich besonders in der Entwicklung und Darstellung der psychischen Struktur der Arzneimittelpersönlichkeiten, also der »Haupt-Ingredienz aller Krankheiten«. Oft ist erst durch seine Hinweise überhaupt die ganze Bandbreite eines bis dahin als »klein«, also allenfalls für fest umrissene klinische Pathologien bekannten Mittels ans Licht gebracht worden. Immer wieder ist es ihm auf solchen Seminaren gelungen, das Simillimum auch in solchen Fällen zu finden, in denen sonst kaum jemand gerade an dieses Mittel gedacht hätte. Und doch hat man bei Vithoulkas' Darstellungen solcher Fälle den Eindruck, alles erbege sich wie von selbst, so selbstverständlich, daß man geneigt ist, sich zu fragen: Warum bin ich nicht gleich darauf gekommen?

Das ist aber keineswegs Zauberei, Magie, Intuition – gerade gegen den Mißbrauch dieses Begriffs spricht sich Vithoulkas sehr lebhaft aus: »Es gibt keinen Ersatz für Wissen. ... Ich habe viele Jahre lang Tag und Nacht studiert, und sie nennen das Intuition? Warum dann überhaupt studieren?« Vielmehr sind sein Wissen und seine didaktischen Fähigkeiten gewachsen auf der Basis jahrzehntelanger praktischer Erfahrung und Lehrtätigkeit, sensibler und ausgebildeter Beobachtungsgabe und nicht zuletzt auch souveräner und fundierter Kenntnis der homöopathischen Literatur.

Auf zahlreiche Anfragen hin (und auch weil unautorisierte und oft nur halb oder gar nicht verstandene Mitschriften seiner Vorträge kursierten) hat sich Vithoulkas nun entschlossen, als Summe seines Lebenswerks eine umfassende *Materia Medica* zu schaffen, von der 7 Bände bereits erschienen sind. Sie unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkt von den meisten ihrer Vorgänger: Anders als bei den Arzneimittellehren von Allen, Hering, Clarke handelt es sich nicht um eine schlichte Auswahl von Prüfungs- und Vergiftungssymptomen, bewährten klinischen Indikationen, Literaturzitate etc., sondern um

synthetische Darstellungen von Arzneimittelpersönlichkeiten, die organisch aus dem Zentrum der Mittelidee entwickelt werden. Dieser Hauptteil jedes Arzneimittelbildes (»Die essentiellen Merkmale«) wird jeweils ergänzt durch einen nach dem Kopf-zu-Fuß-Schema geordneten Referenzteil, in dem die wichtigsten Allgemeinsymptome und Keynotes sowie auffallende Teilsymptome zusammengetragen sind.

In vielfacher Hinsicht ist es *Materia Medica viva*, lebendige homöopathische Wissenschaft, die sich hier verkörpert. Zunächst handelt es sich um ein »work in progress« eines homöopathischen Autors auf dem Höhepunkt seines Schaffens, das aus der lebendigen homöopathischen Praxis erwächst. Doch das Besondere von Vithoulkas' Arzneimittelbildern besteht darin, daß es ihm gelingt, die Pathologie in ihrer dynamischen Entwicklung zu zeigen. Die Zunahme der chronischen Krankheitsbilder und damit auch die wachsende Bedeutung der Geistes- und Gemütsstörungen gegenüber den akuten, stärker physisch akzentuierten Pathologien, wie wir sie in der Praxis seit langem wahrnehmen können, hat Vithoulkas präzise beobachtet und mit tiefem Verständnis kommentiert und erklärt. So ist es ihm zum Beispiel als erstem gelungen, ein volles emotionales und geistiges Bild von *Aethusa cynapium* zu entwickeln und damit nicht nur einen großen Schritt über die »klassischen« Beschreibungen hinaus zu tun, sondern vor allem die heute überwiegende Manifestation der *Aethusa*-Pathologie schlüssig aufzuzeigen.

Außer der historischen Dynamik liegt Vithoulkas auch die innere Entwicklungslogik der Arzneimittelkrankheit besonders am Herzen. Isolierte Symptome nutzen wenig, wenn nicht die spezifische Verlaufsform der jeweiligen Pathologie berücksichtigt wird, ihre Ausbildung in sukzessiven Stadien, denn nicht in jedem Stadium überwiegen die gleichen Symptome. Wer ein auf ein bestimmtes Stadium fixiertes Arzneimittelbild im Kopf hat, wird das Simillimum nicht finden können, wenn er/sie mit einem anderen Stadium der Pathologie konfrontiert wird. Und die je einzigartige Logik, die dieser Entwicklung zugrundeliegt, erfaßt Vithoulkas mit äußerster Präzision.

Der Darstellungsform sieht man die harte Arbeit nicht mehr an, die ihr zugrundeliegt. Hier zeigen sich Vithoulkas' besondere Qualitäten als Lehrer: Aus der zentralen Mittelidee ergeben sich mit innerer Notwendigkeit die Manifestationen und Stadien der Pathologie. Ein ganzheitliches Bild erscheint vor unseren Augen und vermittelt uns eine plastische

Vorstellung der unverwechselbaren Individualität jedes Mittels.

All das ist Ausdruck eines durchgängigen Merkmals von Vithoulkas' Praxis: des »vernetzten« Denkens in wechselseitigen Relationen und Beziehungen. Nichts steht einfach nur für sich da, alles wird in seinen vielfältigen Dimensionen gesehen: in der für jeden Homöopathen entscheidenden Beziehung zum Patienten (und damit zum lebendigen Individuum), in der Beziehung zum Lernenden, in Relation zum gesellschaftlichen und historischen Umfeld, zur stadienförmigen Entwicklung der Arzneimittelkrankheit, zu verwandten Mitteln. Das ist es, was letztlich lebendige homöopathische Wissenschaft meint.

Die aus der Literatur stammenden Symptome wurden vom Verlag durchweg an ihren Quellen überprüft. Diese aufwendige Arbeit soll einen Beitrag zur Unterbrechung der »Abschreibekette« leisten, die die gesamte Geschichte der Homöopathie durchzieht. Denn es ist geradezu unglaublich, wieviele Fehler durch falsches Abschreiben, Mißverständnisse und vor allem Übersetzungsfehler (wenn nämlich, wie so häufig, Symptome aus deutschen Quellen vor allem über englischsprachige Sammlungen in die allgemein zugängliche Literatur übergegangen sind und dann wiederum ins Deutsche rückübersetzt wurden) sich selbst in klassische Texte eingeschlichen haben.

Es scheint uns selbstverständlich, daß ein solches Werk auch in einer Ausstattung erscheinen sollte, die den Kriterien der Nützlichkeit und der Ästhetik gleichermaßen genügen kann. Dementsprechend wurden Schrift und Satzspiegel so gewählt, daß sie eine klare, übersichtliche Textanordnung und damit ein angenehmes Lesen ermöglichen, und der lebhaft rote Einband mit Goldprägung macht sich nicht nur gut im Bücherschrank oder auf dem Schreibtisch, sondern hält auch die Belastungen durch täglichen Gebrauch aus. Schließlich wünschen wir uns nicht nur, daß unsere Bücher gekauft, sondern auch, daß sie mit Gewinn und gern und vor allem viel gelesen werden!

Georgos Vithoukas Die wissenschaftliche Homöopathie – Theorie und Praxis naturgesetzlichen Heilens

Deutsche Bearbeitung von
Dr. med. Gotthard Behnisch.
Geleitwort von
Prof. Dr. rer. nat. A. M. Klaus Mül-
ler.

XIX/379 Seiten, 37 Abbildungen, Lei-
nen mit Schutzumschlag, 98,- DM,
50,10 €, 89,- sfr. 5. Auflage 1993.
ISBN 3-922345-37-9

»Was befähigt einen Menschen,
trotz vieler krankmachender
Einflüsse um ihn herum gesund
zu bleiben?« – Von dieser Frage
ausgehend gibt Vithoukas eine
detaillierte Darstellung der Defi-
nition von Krankheit und Ge-
sundheit, des Wirkens der Heil-
kräfte und deren zielgerichteter
Beeinflussung, sowie der Gesetze
der Heilung und der Prognostik
im individuellen Fall. Er versteht
es dabei meisterhaft, die geistes-
wissenschaftlichen und die natur-
wissenschaftlichen Erkenntnisse
in einer praktikablen Synthese zu
vereinigen.

Des Weiteren wird ausführlich die
praktische Anwendung der Ho-
möopathie beschrieben: Die Auf-
nahme der Anamnese, die Arznei-
und Potenzwahl und die Beurtei-
lung der Reaktion auf die Arznei
bei akut und chronisch Kranken.

»Das Werk bringt das Feld der ho-
möopathischen Heilkunst mit den
Grundlagen der Medizin in einen
fundamentalen Zusammenhang.
Vithoukas bleibt dabei nicht in my-
stisch-vagen Begriffen stecken, son-
dern legt das Wesentliche klar und
umfassend, unter Einbeziehung
neuester wissenschaftlicher Erkennt-
nisse dar. Ein einmaliges Werk, aus
der Praxis heraus geschrieben, mit
tiefgreifendem theoretischen Ver-
ständnis für die Vorgänge im Orga-
nismus, das nicht nur dem homöo-
pathisch interessierten Arzt, sondern
ebenso allen an der heutigen Krank-
heitsentwicklung (Krankheitsdispo-
sition, AIDS etc.) Interessierten
wertvolle Anregungen vermittelt
wird.«

SCHWEIZERISCHE ÄRZTEZEITUNG

»Vithoukas hat die Homöopathie
Hahnemanns nicht nur voll verstan-
den, sondern sie auch in schöpferi-
scher Weise weiterentwickelt und
modernen Erkenntnis angepaßt.«

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE
ZEITUNG

»Vithoukas entwickelt ein eigenes
Modell von Gesundheit, Krankheit
und Heilung. Die von ihm ausführ-
lich dargelegten Gesetzmäßigkeiten
des Krankheits- und Heilungspro-
zesses gelten aber nicht nur für die
Homöopathie. Sie dürfen alle inter-
essieren, die sich mit der Problema-
tik der Krankheitsentwicklung aus-
einandersetzen.«

SELECTA

Edward C. Whitmont Der Traum in der homöopathischen Praxis – Vom Nutzen tiefenpsychologischer Erkenntnisse für die Homöopathie

Zwei Seminare

250 Seiten, broschiert, 76,- DM, 38,90
€, 69,- sfr. ISBN 3-922345-98-0

Dr. Edward C. Whitmont hat in
seiner jahrzehntelangen Praxis als
Homöopath und analytischer
Psychologe einen Weg gefunden,
beide Disziplinen auf fruchtbare
Weise miteinander zu
verknüpfen. »Die beiden Hände
können sich nicht ersetzen. Sie
müssen zusammenarbeiten«, be-
tont er während seines Seminars
in Kärnten im September 1995, wo
er die Möglichkeiten und Gren-
zen beider Therapieformen auf-
zeigt. So gibt es Krankheitszu-
stände, bei denen ein gut gewähl-
tes homöopathisches Mittel nicht
wirkt, weil das zugrundeliegende
Problem psychotherapeutisch be-
arbeitet werden müßte. Umge-
kehrt sprechen psychotherapeu-
tisch nicht behandelbarer Stö-
rungen manchmal auf homöopa-
thische Therapie an.

Im Mittelpunkt von Whitmonts
neuem Buch, das auf der Grund-
lage zweier Seminare entstanden
ist, steht die Nutzung tiefenpsy-
chologischer Erkenntnisse für die
homöopathische Therapie. In sei-
nen Vorträgen zu Arzneibildern
und Miasmen versucht der Autor
nicht nur, die psychologischen
Aspekte der einzelnen Arzneimit-
tel herauszuarbeiten, sondern er
nimmt auch eine Neudefinition
der Miasmen vor. Er interpretiert
sie als existentielle Zustände, die
den Boden für die Infektion mit
der Krankheit bereiten: die Psora
als die allgemeinmenschliche
Neigung zu Krankheit und Ver-
wundung, die Sykose als das Pro-
blem der Inkarnation und die Su-
che nach der verweigerten Liebe,
das syphilitische Miasma als den
Kampf um Selbstbehauptung im
Spannungsfeld zwischen Macht-
trieb und Minderwertigkeitskom-
plex.

Von besonderem Interesse für
die homöopathische Praxis dürf-
ten Whitmonts Lektionen zum
Umgang mit Träumen im homöo-
pathischen Interview sein, die das
Herzstück dieses Seminarbandes
bilden. Schematische Repertori-
sierung von Träumen zum Zweck
der Arzneiwahl lehnt Whitmont
kategorisch ab, da auch das ab-
surdeste Traummotiv an sich kei-
nen Krankheitswert hat. »Träume
– inklusive Angst- oder
Alpträume – sind keine Sympto-
me, sondern Normalgeschehen.
Sie sind ebensowenig ein Sym-
ptom wie die Tatsache, daß man
atmet. Nichtsdestoweniger kön-
nen Träume, wenn man mit ihnen
zu arbeiten versteht, zu der Per-

sönlichkeit des jeweiligen Träu-
mers hinführen.«

Nach einer theoretischen Einfüh-
rung in das Wesen des Traumes,
anschaulich illustriert anhand
von Beispielen aus seiner
langjährigen Praxis, führt Whit-
mont die Seminarteilnehmer an
die Traumarbeit heran. Lebhaft
und überzeugend präsentiert er
seine Methode, den Träumer
durch lenkende, aber zurückhal-
tende Fragen (statt durch aufok-
troyierte Interpretationen) selbst
herausfinden zu lassen, welche
Gefühle hinter seinem Traum ste-
hen. Dabei warnt er immer wie-
der vor Grenzüberschreitungen
vom Gebiet der Homöopathie in
die Domäne der Psychotherapie.
Psychotherapeutische Traum-
arbeit ist in der homöopathischen
Praxis nicht leistbar. Dem Ho-
möopathen soll der Traum ledig-
lich als Instrument bei der Arz-
neiwahl dienen, mit dessen Hilfe
er »präzise am Sinne des Ähnlich-
keitsgesetzes« verwertbare Ge-
mütsymptome herausfiltert.

Der lebendige Dialog zwischen
Whitmont und seinen Seminar-
teilnehmern gibt uns nicht nur
Einblick in die Praxis des erfah-
renen Analytikers und Homöopa-
then, sondern auch in die Persön-
lichkeit des geduldrigen Lehrers,
der sich trotz seiner überragen-
den Kompetenz und seines festen
Standpunkts nie arrogant oder
intolerant zeigt.

»Ebenso wie eine gute Anamnese ist
ein verständiger Umgang mit den
Träumen für die Arzneifindung es-
sentiell. Whitmonts Buch kann man
neben dem von ihm gemeinsam mit
Sylvia Brinton-Perera verfaßten
Träume – eine Pforte zum Ur-
grund als Basistext unbedingt emp-
fehlen.«

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE
ZEITUNG

Edward C. Whitmont Psyche und Substanz – Essays zur Homöopathie im Lichte der Psychologie C. G. Jungs

270 Seiten, Leinen, 58,- DM, 29,70 €,
52,50 sfr. 3., völlig überarbeitete Auflage
1997. ISBN 3-922345-43-3

Die in diesem Band versammel-
ten Aufsätze spannen einen weiten
Bogen: von Ansätzen zu einer
allgemeinen Feldtheorie der Psy-
chosomatik, die Erkenntnisse aus
vordergründig so verschiedenen
Wissensgebieten wie der moder-
nen Physik, der Alchemie, der
vergleichenden Religionswissen-
schaft, der Homöopathie und der
Analytischen Psychologie C. G.
Jungs zusammenführt, über Arz-
neimittelbilder, in denen die ho-
möopathischen Prüfungen mit
den Eigenschaften des Stoffs und
mythologischem Material zu ei-
ner Ganzheit verschmolzen wer-

den, bis zu methodischen und
diagnostischen Einzelfragen.

Aus seinem Buch:

»Die Homöopathie hat uns eine
wahre Schatzkammer an prakti-
schen Befunden zu bieten, die der
herkömmlichen wissenschaftlichen
Denkweise zunächst völlig verwir-
rend und unglücklich erscheinen.
Würde man dieses Material als veri-
fizierbar anerkennen, so wäre eine
Revision vieler grundlegender
Annahmen der Physiologie, der Psy-
chologie und der Pathologie die Fol-
ge. Es wäre fortan unmöglich, che-
mische und mechanische Vorgänge
als die grundlegenden Regulatoren
anzusehen. Formprozesse, Sinnbil-
der im Sinne von archetypischen,
autonomen, ja transzendenten Mu-
stern, »Ideen« im Sinne Platos, die
der Materie vorausgehen, mit der
Materie spielen und der Lebenskraft
und damit der Biochemie, Physiolo-
gie und Psychologie Richtung geben,
würden sich dann als die grund-
legenden Regulatoren erweisen. Diese
autonomen Formprozesse transzen-
dieren und beinhalten zugleich all
das, was wir sonst in getrennte Be-
reiche teilen, wie Innenwelt und Au-
ßenwelt, Seele und Körper, Mensch
und Natur, Gesundheit und Krank-
heit, feste Materie und nicht-greifbare
Energie.«

Presestimmen:

»Es ist mir bei einem neuen Buch
immer ein Bedürfnis, den Bleistift zu
zücken und alle Aha-Stellen und in-
spirierenden Formulierungen zu
markieren. Ihm nachzugeben, hätte
bedeutet, diese Druckseiten in eine
dramatische Strichellandschaft zu
verwandeln.

Whitmont ist ein genauer und zu-
gleich kreativer Denker, er respek-
tiert die abstrakte und kausale
Denkweise, die der westlichen Wis-
senschaft zugrundeliegt, wagt sich
aber auch in Bereiche vor, die diese
überschreiten in eine, wie er sagt,
»neue Sicht der Dinge, die uns die
Tätigkeit von Psyche und Körper,
Mensch und Erde als verschiedene
Aspekte eines integrierten Feldes er-
kennen hilft.«

ESOTERA

»Mit ihrer Auffassung des Leib-See-
lischen Gesamtgeschehens steht die
Homöopathie der Metamorphosen-
lehre Goethes ebenso nahe, wie C. G.
Jungs These vom »verbundenen Ne-
beneinander« oder der Synchronizi-
tät, wie Edward C. Whitmont, ein
aus Österreich stammender Psycho-
therapeut und Homöopath in seiner
bemerkenswerten Interpretation der
homöopathischen Therapie darlegt.
Wie nun jede Substanz ihr eigenes
energetisches Feld besitzt, das – so
die Auffassung der Homöopathie –
durch einen speziellen Potenzier-
ungsvorgang entfaltet werden
kann, ist auch jedem Menschen ein
entsprechendes Kraftfeld eigen, das
in eigentümlicher und spezifischer
Weise reagiert. Dabei ergeben sich
Muster, die in ihrer vermeintlich
alogischen und akasualen Art eine
persönliche innere Ordnung reprä-
sentieren, denen eine auf Quantifi-
zierung beruhende Medizin hilflos
gegenübersteht. Dem Homöopathen

hingegen helfen diese Gestaltphänomene, die auf psychologischer Ebene von Max Wertheimer beschrieben wurden, bei der Wahl des ähnlichen Mittels. ...

Whitmonts grundsätzliche Überlegungen zur Wirkung homöopathischer Substanzen und zur Aufhebung des Leib-Seele-Dualismus erhalten ihre Plastizität durch die Darstellung einiger Arzneien. Dabei hebt er auf die objektive Verbindung zwischen Morphologie und innerer Funktion ab, erinnert an die den Alten vertraute *causa formalis*, die ordnende Kraft einer innewohnenden Formabsicht oder Entelechie, die jetzt von der Chaostheorie neu entdeckt wird. Hier sei auf Adolf Portmanns Erfahrung erinnert, daß der Geist als »Faktum der Innerlichkeit« im Vegetativen wie im Animalischen und Humanen wirkt. Der vertraute Umgang mit seinen Arzneien erlaubt Whitmont, ein fast persönliches Bild von diesen zu zeichnen und durch diese Individualisierung den Fehler einer Typisierung zu vermeiden. Zugleich wird eine Ehrfurcht vor den von der Natur zur Verfügung gestellten Heilmitteln deutlich, die der gängigen Medizin fremd ist und Whitmonts Darstellung wohlthuend von schulmedizinischen Abhandlungen unterscheidet.

Whitmonts umfassendes Wissen gestattet ihm Grenzüberschreitungen von der Religionswissenschaft über die Psychologie bis hin zur modernen Physik, ohne daß seine Überlegungen ins Allgemeine, Unverbindliche abzugleiten drohen. Die stupende Belesenheit Whitmonts macht die Lektüre seines Buches zu einem Gewinn selbst da, wo man seine Folgerungen nicht zu teilen vermag.«

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Homöopathische Kursbücher Band I

Edward C. Whitmont Konflikt – Krankheit

Texte des Seminars Salzburg 1988 ca. 160 Seiten, Paperback, ca. 48,- DM, 24,- €, ISBN 3-922345-59-x. In Vorbereitung für Frühjahr 2002

Dr. Whitmont hat in diesem Seminar, ausgehend vom Naturgesetz der Heilung »similia similibus curentur«, eine Brücke geschlagen von der Homöopathie über die moderne Physik, die Mythologie der Völker, die Alchemie und die Analytische Psychologie zu einem umgreifenden Verständnis des Menschen in Krankheit und Gesundheit innerhalb seines Lebensfeldes. Insbesondere die Rolle des Konfliktes als Faktor der Entwicklung und Kreativität im Leben des Menschen wird dargestellt.

Dr. Whitmont ist 1998 verstorben und diese Neuausgabe des noch einmal komplett durchgesehenen Seminartexts, ergänzt um eine Reihe von Portraits, wollen wir als eine Erinnerung an diesen warmherzigen und klugen Mann nun erneut vorlegen. Das Buch soll dazu beitragen, die Ideen eines

wahrhaft kreativen Denkers lebendig zu erhalten. Dr. Whitmonts philosophisches und therapeutisches Vermächtnis ist aktuell wie nie zuvor – und der Leser wird im Medium dieses Seminarberichts ein wenig von Whitmonts warmherziger, lebhafter Persönlichkeit spüren.

»Es ist ein Aphorismus der Weisheit: Der goldene Mittelweg ist der leichte Weg, aber schwer zu finden. Und im goldenen Mittelweg zu beharren wäre wiederum Sterilität – da geschieht nichts. Wie immer wir bleiben, wir können dem Konflikt, der Krankheitsmöglichkeit und dem Leiden nicht ausweichen. Allein der Versuch, dies zu tun, schafft schon Leiden. Das Einzige, was uns überlassen ist: zu spielen, mitzutanz und den Rhythmus zu spüren.«

Edward C. Whitmont, Sylvia Brinton Perera Träume – Eine Pforte zum Urgrund

2. Auflage, 1996, 270 Seiten, Leinen, 56,- DM, 28,60 €, 51,- sfr.
ISBN 3-922345-70-0

Träume sind natürliche und notwendige Äußerungen der Lebenskraft und gewähren Zugang zu unbewußten Lebensbereichen. Sie liefern besondere, zeitlich genau abgestimmte Botschaften, die dem Träumer helfen können, Probleme zu lösen, künstlerische Inspiration zu empfangen, seine psychologische Entwicklung voranzutreiben und zu größerer spiritueller Tiefe zu finden. Auch für den Heilungsprozeß können Träume ein wichtiger Faktor sein.

Dem Therapeuten enthüllt jeder Traum Informationen über vergangene und gegenwärtige psychische Strukturen oder Komplexe des Träumers sowie über dessen psychologische Dynamik und Entwicklungsmöglichkeiten. Der Traum deckt die Beziehung des Träumers zu den persönlichen und spirituellen Dimensionen des Lebens, zum Selbst und zu archetypischen Bildern und Triebkräften auf.

Mit ihrem Werk »Träume, eine Pforte zum Urgrund« legen die beiden führenden Jungschen Analytiker Edward C. Whitmont (Gründungs- und Vorstandsmitglied des C. G. Jung Trainingcenters New York) und Sylvia Brinton Perera ein ausführliches Handbuch der Traumdeutung vor. In seiner praxisnahen Ausrichtung wird dieses Buch vor allem für Therapeuten und Analytiker wertvoll sein, die die Traumdeutung in ihre klinische Praxis einbeziehen wollen; auch interessierte Laien werden es mit Gewinn studieren können. Behandelt werden unter anderem: die Traumsprache; die Beziehung zwischen dem Traum und den bewußten Einstellungen des Träumers; das Zusammenspiel

zwischen archetypischen und persönlichen Ebenen; die dramatische Struktur des Traumes; Körperbilder in Träumen; und die Bedeutung von Traumbildern für die Übertragung und Gegenübertragung.

In die Deutung muß das ganze Traumfeld einbezogen werden: die persönlichen, individuellen Reaktionen, Assoziationen und Erklärungen des Träumers selbst (und evtl. auch die des Therapeuten) ebenso wie mögliche überpersönliche, mythologische Bezüge. Whitmont und Perera zeigen anhand zahlreicher Beispiele aus ihrer therapeutischen Erfahrung, wie all diese Informationen in ein Gesamtbild integriert werden können. Sie stützen sich dabei auch auf eine profunde Kenntnis der Mythologien aus den unterschiedlichsten kulturellen Kontexten.

Das Buch ist für alle diejenigen geschrieben, die sich ernsthaft darauf einlassen wollen, den Traum, diese Pforte zum inneren Urgrund, kennenzulernen und zu verstehen, für alle, die an einer individualisierenden und zugleich ganzheitlichen Deutung interessiert sind.

»Daß die Autoren sich dabei gerade den Traum zum Thema erwählt haben, scheint mir bezeichnend. Zwar postulierte schon der Lehrer Freud den Traum als *via regia* zum Unbewußten, doch erst C. G. Jung gelang es, erlärbar zu machen, daß im Traum und seinen Symbolen an Dimensionen der Erkenntnis heranzureichen ist, die über den klassisch-psychoanalytischen Begriff vom Unbewußten weit hinausreichen. Jung gelangte zu der fundamentalen Einsicht, daß aus dem Traum eine direkte Treppe zu jenen Regionen führt, die er als archetypisches - und Aspekte davon in einer überpersönlichen Auffassung-, als kollektiv Unbewußtes bezeichnete. Dessen Existenz aber eine nabelschnurartige Verbindung zwischen allen Menschen wie auch den Göttern bedeutete, und über die, in Wahrheit, das Überwiegendste unseres Fühlens, Denkens und Handelns vorbestimmt ist. Edward C. Whitmont deutet dies in dem Satz an: »Vielleicht versuchen wir uns beim Träumen an das zu erinnern, was unsere Seele immer gewußt hat.«

Nach soviel emphatischer Metaphysik möchte ich aber auch darauf verweisen, daß das vorliegende Buch so ganz nebenbei eine der solidesten Handwerksbeschreibungen Jungscher Traumtheorie und -deutung bietet - als Stichworte seien Themenbereiche wie *Umgang mit der Traumsprache*, *das Traumfeld (Assoziation, Erklärung und Amplifikation)*, *Kompensation und Komplementation auf der Objekt- und Subjektstufe* genannt. Ein dramatisches Kapitel ist der Inszenierung des Traums gewidmet. Besonders eindrucksvoll ist der Abschnitt geraten, der sich mit dem Mythos beschäftigt, wobei das Zusammenspiel von archetypischem und persönlichem Material des Patienten im Fo-

kus steht. Aber auch technische Einzelaspekte, prognostische Überlegungen und der Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung werden aus den Traumbildern heraus transparent vor dem Leser ausbreitet.

Auf die Frage, was dies denn alles für einen praktischen und heutigen Menschen bedeuten könne, gibt der Klappentext eine nach diesem Buch schlüssige Antwort - »Träume liefern Zugänge zu unbewußten Lebensbereichen. Sie liefern besondere, zeitlich genau abgestimmte Botschaften, die dem Träumer helfen können, Probleme zu lösen, seine psychologische Entwicklung voranzutreiben und zu größerer spiritueller Tiefe zu finden.«

Genau das tun Träume und dies vermittelt dieses Buch.«

NATURHEILPRAXIS

Obgleich Whitmont und Perera in der Tradition Jungschen Denkens stehen, erliegen sie nie der Versuchung einer unkritischen Jungrezeption und Dogmatisierung. Im archetypischen Vorgehen erblicken sie eine Möglichkeit, heilsame Verbindungsstrukturen zwischen dem Persönlichen und dem Transpersonalen zu stärken, um dem Träumer zu erleichtern, der zu werden, der er bestimmt ist zu sein.

Die Offenheit und Toleranz, von der das Buch getragen wird, der klinische Erfahrungsschatz, auf den es aufbaut, und die menschliche Reife, die nicht ausgrenzt, sondern zu integrieren versucht, lassen dieses Elementarbuch zu einer persönlichen Bereicherung werden.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

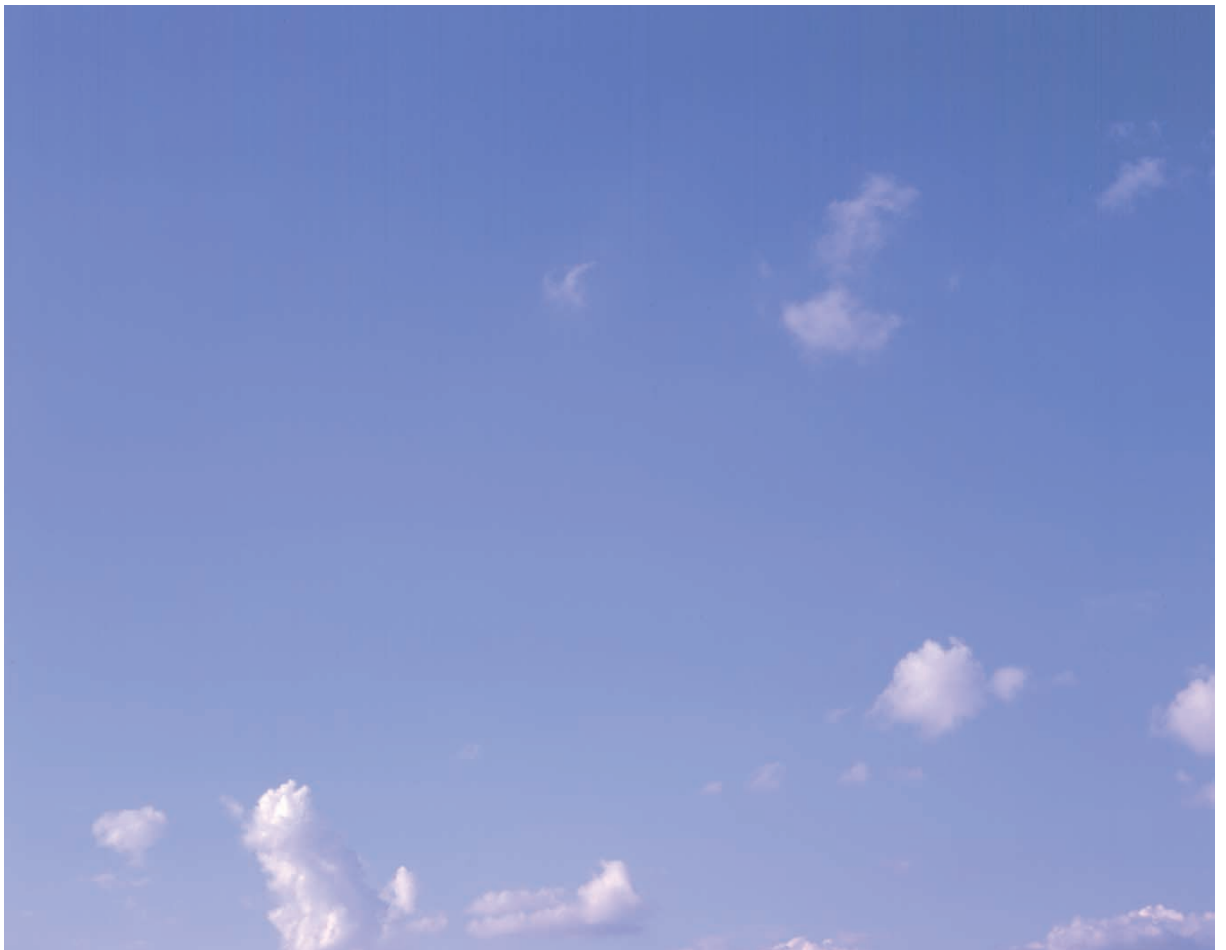
Änderung von Preisen, Lieferterminen, Ausstattung, sowie Irrtum und Lieferung vorbehalten.

Stand 15.11.2002

Ulrich Burgdorf Verlag
Tegeler Weg 8,
D-37085 Göttingen
Fon (0551) 796050,
Fax 796955
email: burgdorf-verlag@t-online.de
www.burgdorf-verlag.de

EDITION NEREÏDE

2001/2002



Was ist das Schwerste von allem?

Was dir das Leichteste dünket:

Mit den Augen zu sehn, was vor den Augen dir liegt.

J. W. VON GOETHE, XENIEN AUS DEM NACHLASS



ADOLF PORTMANN BIOLOGIE UND GEIST

In diesem Band kann man einen der großen Biologen des 20. Jahrhunderts kennen lernen: den Basler Zoologen Adolf Portmann, der 1982 mit 85 Jahren gestorben ist.

Sein Werk ist außerordentlich umfassend und vielseitig — Portmann ließ sich nicht auf ein eng begrenztes Spezialgebiet festlegen. Er forschte über Seeanemonen, Meeresschnecken und Tintenfische, über Vögel und andere Wirbeltiere. Sein besonderes Interesse galt dem »farbigen Abglanz«, an dem wir nach Goethe das Leben haben: der erscheinenden Gestalt der Tiere, so zum Beispiel den faszinierenden Mustern der Meeresschnecken und Vogelfedern, und ihrer Entstehung. Portmann erkannte die rasanten Fortschritte der Molekularbiologie durchaus an, wies aber strikt die Vorstellung zurück, daß nur sie wahrhaft wissenschaftliche Lebensforschung sei.

Über die Fachöffentlichkeit hinaus wurde er bekannt mit seinen anthropologischen Thesen. Seine »Biologischen Fragmente zu einer Lehre vom Menschen«, deren Hauptthesen im vorliegenden Band mehrfach aus verschiedenen Perspektiven dargestellt werden, haben Philosophen, Psychologen und Ärzte inspiriert, darunter Alexander Mitscherlich, Karl Jaspers, C.G. Jung und viele andere. Auf seine Überlegungen zum »Wert der Oberfläche« berief sich Hannah Arendt bei ihrer Kritik der metaphysischen Hierarchie von Wesen und Erscheinung. Erwin Chargaff und Stephen Jay Gould gehören zu seinen Bewunderern.

Portmann akzeptierte keine strikten »Abschnürungen«, wie er es ausdrückte. Etwa zwischen Wissenschaft und Alltagswissen — und so hat er über Jahrzehnte hinweg Hunderte von Vorträgen vor Laienpublikum gehalten, ganz besonders über das damals neue Medium Rundfunk. Oder zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, denn Portmann war ein interdisziplinärer Denker, bevor dieser Begriff in Mode kam. Die Eranos-Tagungen bei Ascona am Lago Maggiore, an denen er seit 1946 regelmäßig teilnahm, waren interdisziplinäre Treffen, die Psychologen, Philosophen, Soziologen und Biologen vereinten. Portmanns Vorträge bei diesen Tagungen bilden einen großen Teil des vorliegenden Bandes.

In den vierzehn Texten lassen sich zahlreiche Entdeckungen machen. Auf eine soll hier hingewiesen werden. Immer wieder fällt die Fähigkeit Portmanns auf, etwas zunächst stehen zu lassen, so wie es ist, Fragen offen zu halten. Portmann ist durchaus ein Naturwissenschaftler, der der Natur auf die Spur kommen will, doch er widersteht der Versuchung, die Phänomene zu opfern für die umfassende Erklärung, die große Theorie. So kommt es zu Termini wie der »Selbstdarstellung« der Lebewesen — denn diese sind für uns nun einmal erscheinende Gestalten, und diesen Charakter verlieren sie auch dann nicht, wenn man ihre Strukturen auf Funktion oder Entstehungsgeschichte hin befragt. Oder »Innerlichkeit« der Tiere — denn ihr Verhalten ist offenbar mit einer Art von subjektivem Erleben verbunden, und dieses Erleben verschwindet nicht

damit, daß man neue neurologische und biochemische Erkenntnisse über die im Tier ablaufenden Mechanismen hat.

Man kann dies als »Ehrfurcht vor dem Geschaffenen« bezeichnen, wie es Portmann in seiner Rede über Goethes Naturforschung tut, oder als Respekt vor dem Lebendigen, so wie es sich uns zeigt. Oder man kann, weniger feierlich, von der Fähigkeit sprechen, das Andere sein zu lassen. Im doppelten Sinn — denn dies bedeutet für Portmann auch, daß die Wissenschaft den Lebewesen (den Menschen eingeschlossen) nicht alles antun muß, was denkbar ist.

Vor allem war Adolf Portmann ein scharfer Kritiker der Pläne, den Menschen zu »verbessern«, ob durch Selektion, Manipulation oder sonstige Arten des Zugriffs. Seine Argumente gegen die »Menschenzüchter« sind von einer beklemmenden Aktualität, denn mehr als je zuvor erscheint heute die planmäßige Veränderung der menschlichen Erbsubstanz technisch möglich.

Die Kritik Portmanns beschränkt sich dabei nicht auf ethische und moralische Überlegungen. Es ist durchaus auch die Kritik des Biologen, der die Erfolgsmeldungen der Evolutionsbiologen, Genetiker und Verhaltensforscher nicht akzeptieren kann. Wo sie behaupten, man kenne jetzt die genetische Ursache oder den »Sinn«, nämlich Selektionsvorteil, eines komplexen Verhaltens oder einer organischen Struktur, da stellt Portmann zuallererst die Frage: Was wissen wir darüber eigentlich? Nach Konrad Lorenz beispielsweise sind männliche Argusfasane mit großen Federn und markanter Zeichnung bei den Weibchen am beliebtesten und zeugen daher die meisten Nachkommen — Portmann hält fest: »Niemand weiß, ob die Erregung der Henne wirklich von der Größe der Augenflecke bestimmt wird; auch das behauptete Verhältnis der Nachkommenzahl zur Federlänge ist völlig unbekannt. Es wäre sachlicher zu gestehen, daß wir über die Entstehung des Musters eines Argusfasans nicht wissen« (An den Grenzen des Wissens).

Diese Kritik der Simplifikateure, der »großzügigen Erklärungen« ist es, die Portmanns Überlegungen heute so bedeutsam macht. Die Abwehr ideologisch aufgeblähter Biologismen ist heute nötiger denn je. Denn hören wir nicht täglich von Expertenseite, daß gentechnologische Eingriffe in lebendiges Erbgut völlig harmlos seien, weil man den Vorgang mit allen Konsequenzen sicher beherrsche? Ob gentechnisch veränderte Petunien oder die Diagnose von Erbkrankheiten, die Wissenschaft behauptet genau zu wissen, was sie tut. Adolf Portmanns gezielte Fragen haben wir heute nötiger denn je.

Bei dem vorliegenden Buch »Biologie und Geist« handelt es sich um 14 Vorträge, von denen 9 auf Eranos-Tagungen gehalten wurden. Sie erschienen erstmals 1956.

Der Inhalt: Die Biologie und das Phänomen des Geistigen — Das Ursprungsproblem — Der naturforschende Mensch — Mythisches in der Naturforschung — Das Problem der Urbilder in biologischer Sicht — Die Zeit im Leben der Organismen — Die Bedeutung der Bilder in der lebendigen Energiewandlung — Die Erde als Heimat des Lebens — Metamorphose der Tiere — Goethes Naturforschung — Um ein basale Anthropologie — Biologisches zur ästhetischen Erziehung — Im Kampf um das Menschenbild — Von der Idee des Humanen in der gegenwärtigen Biologie

Mit einem Grußwort von Thure von Uexküll, einem Nachwort von Roger A. Stamm, einem Sach- und einem Personenregister sowie neun Bildtafeln.

336 Seiten, Leinen, 58,- DM, 29,70 Euro, 52,50 sfr.

ISBN 3-89762-002-2



HERBERT FRITSCHÉ
SINN UND GEHEIMNIS DES JAHRESLAUFS

ULRICH BURGDORF
TRANSFORMATIONEN – 12 BILDТАFELN

Fritsche spricht in seinem Text »Sinn und Geheimnis des Jahreslaufs« von dem Zusammenhang zwischen der individuellen Entwicklung des Einzelnen und den ewigen kosmischen Rhythmen, welche sich in jedem Jahreslauf immer wieder neu ausdrücken. Für Fritsche ist alles Äußere ein in Geheimniszustand erhobenes Inneres. Dieses Wesensgeheimnis aller Naturerscheinungen zu erleben führt zum Erkennen der Einheit alles Geschaffenen.

Der Zyklus von 12 Bildtafeln mit Wolkenstudien unter dem Titel »Transformationen« von Ulrich Burgdorf begleitet den Text Herbert Fritsches als ein eigenständig ihm zur Seite gestelltes und ihn reflektierendes Werk.

Der Bilderzyklus ist auf Bilderdruckpapier gedruckt, der Textteil auf feinem Büttenpapier. Das Buch ist fadengeheftet und der Einband Leinen mit Prägung.

*56 Seiten, 12 Bildtafeln, Leineneinband, Format 30 x 24 cm, 48.90 DM, 25 Euro, 45,— sfr.
ISBN 3-89762-003-0*



URSULA HOFMANN

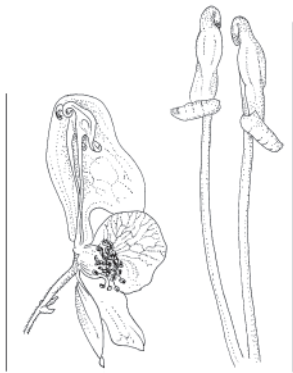
MICHAEL SCHWERTDFEGER

...UND GRÜN DES LEBENS GOLDNER BAUM

**LUSTFAHRTEN UND BILDUNGSREISEN IM REICH DER
PFLANZEN**

Zu »Bildungsreisen und Lustfahrten im Reich der Pflanzen« laden Dr. Ursula Hofmann und Dr. Michael Schwerdtfeger ein. Freude an Pflanzen und Wissen über sie sind für sie keine Gegensätze: »Manche Menschen meinen, man könne sich an den Blumen viel mehr freuen, wenn man sie nicht tatsächlich oder mit Begriffen zergliedert und sich auch nicht um ihre Namen, schon gar nicht die lateinischen, kümmert. Es ist aber doch auch schön, wenn man alte Bekannte begrüßen kann, und sprachlich gefasste Merkmale regen dazu an, Pflanzen zu vergleichen und damit genauer zu betrachten, was oft eine Quelle neuer Freuden ist. Allerdings sollte man nie vergessen, daß Begriffe nur Versuche und Hilfsmittel des Menschen sind, um im eigenen Kopf die äußere Mannigfaltigkeit überschaubar zu machen (meist sagt man: zu verstehen), und sich die Pflanzen natürlich nicht nach diesem Gedankengebäude zu richten haben. Beides ist reizvoll, die Regeln zu suchen und über die Ausnahmen zu staunen.«

Das Buch schlägt eine Brücke zwischen der spezialisierten, nur wenigen zugänglichen wissenschaftlichen Literatur und den populären Pflanzenbüchern,



die auf die Erklärung von Zusammenhängen verzichten. Es legt großen Wert auf Anschaulichkeit und sinnliche Erfahrung; das meiste, was hier geschildert wird, haben die Autoren selbst gesehen und untersucht. Die Spannweite reicht von den »kommunen«, alltäglichen Pflanzen mit ihren verborgenen Wundern bis zu den spektakulären Lebensformen des tropischen Regenwaldes oder der südafrikanischen Wüsten. Es geht ums Sehen des Ungewöhnlichen im Alltäglichen (wie ist es möglich, daß aus einem Ableger wieder eine ganze Pflanze heranwächst?), aber auch um verständliche Erläuterung von Zusammenhängen, die einem breiteren, nicht-professionellen Publikum kaum bekannt sein dürften, wie der Generationswechsel der Höheren Pflanzen. Besonderen Wert legen die Autoren darauf, daß das Lebewesen Pflanze nicht so ohne weiteres bereit ist, sich strikt an die Lehrbücher zu halten: kaum eine Regel ohne Ausnahme, kaum eine Kategorie, die nicht Platz für »Sonderformen« lassen müßte. Und vor der »Zweckmäßigkeitssucherei der Hobby-Darwinisten«, die gern jeder Eigenheit einer Pflanze einen »Nutzen« zuschreiben wollen, wird ausdrücklich gewarnt.

»... und grün des Lebens goldner Baum« ist ein Buch für Menschen, die etwas über das Reich der Pflanzen erfahren wollen. Es ist kein Pflanzenbestimmungsbuch und kein Ratgeber, es bezieht sich nicht auf spezielle Pflanzen, etwa solche der homöopathischen *Materia Medica*. Aber wer etwas wissen will über »die Formen, die Farben, den Bau, die Lebensweise usf.« der Bewohner des Pflanzenreichs, für den ist es eine unerschöpfliche Fundgrube.

Viele Zeichnungen und Fotografien bereichern den Text. Sie sind durchweg eigens für dieses Buch erstellt worden. Besonders hervorzuheben sind die Aufnahmen von Blütenanlagen mit dem Rasterelektronenmikroskop, die Wissensvermittlung und ästhetischen Reiz in einem bieten.

Mit Gewinn lesen werden dieses Buch alle, die an Pflanzen Freude haben und deshalb mehr über sie wissen wollen. Für die Lehre an der Uni, an der Schule oder in Volkshochschulen, für Umweltpädagogik und Naturschutzvereine stellt es eine große Bereicherung dar.

Die Autoren:

Dr. Ursula Hofmann lehrt und forscht seit mehr als zwanzig Jahren am Albrecht-von-Haller-Institut für Pflanzenwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen. Die sinnlich wahrnehmbaren Gestalten und Muster des Lebewesens Pflanze haben es ihr angetan, die voll entfaltenen, mit bloßem Auge sichtbaren Organe ebenso wie die winzigen Anlagen, die erst das Rasterelektronenmikroskop zeigen kann. Ihre Schwerpunkte sind die Formenlehre (Morphologie) und die Entwicklungsgeschichte der Blüte.

Dr. Michael Schwerdtfeger ist Wissenschaftlicher Leiter des Alten Botanischen Gartens in Göttingen. Er arbeitet vor allem auf dem Gebiet der Bestäubungsbiologie und untersucht die Formen der »Zusammenarbeit« von Pflanzen und Tieren. Zu seinen besonderen Interessen zählt die Kultivierung von Pflanzen. Die auf uns so exotisch wirkenden Gewächse der Tropen und der Trockengebiete hat er in Ecuador, Südafrika und Australien studiert – und fotografiert.

»Ein Buch, das ungewöhnlich, ja vielleicht sogar (auch in der sorgfältigen Ausstattung) unzeitgemäß scheint, aber doch in einer alten Tradition steht: eine botanische Bildungsreise, wie der Untertitel besagt, oder eine botanische Plauderei. Unzeitgemäß scheint, daß das Buch versucht, botanisches Wissen auf aktuellem Stand »schmackhaft« zu machen, während die Massenmedien heutzutage nur noch an der Oberfläche



plätschern. Ähnliches versuchten Rousseau mit seinen »Lettres sur la Botanique« und Raoul Heinrich Francé mit der »Welt der Pflanzen«. ... Selten wird bei einem Buch so deutlich wie bei diesem, mit welcher Freude und mit welchem Engagement Autoren und Verlag bei der Sache waren.«

GARTENPRAXIS

»Ästhetisch ansprechend ... originell ausgestattet... Ein Plädoyer für das Leben!«

NATURHEILPRAXIS

»Nicht nur ein botanisches Lehr- und Nachschlagewerk, sondern auch ein verständlich geschriebenes Lesebuch über die Grundlagen des Lebens.«

NDR 3

480 Seiten, über 100 farbige Photos und Rasterelektronenmikroskopabbildungen und 60 überwiegend farbige Grafiken und Federzeichnungen, Leinen, 68.–DM, 34,80 Euro, 62.– sfr.

ISBN 3-89762-000-6

In Vorbereitung für 2002:

ADOLF PORTMANN AN DEN GRENZEN DES WISSENS

Die Autobiographie dieses herausragenden Forschers.

EDWARD C. WHITMONT DIE ALCHEMIE DES HEILENS

»Die Alchemie des Heilens« — das ist ein für das heutige Wissenschaftsverständnis ungewöhnlicher Titel, stellt man sich doch unter Alchemie gemeinhin ein mystisches Verfahren aus mittelalterlicher Zeit vor, bei dem mit zweifelhaftem Erfolg versucht wurde, aus unedlen Metallen Gold herzustellen. Im eigentlichen beschäftigte sich die Alchemie jedoch mit der Beziehung zwischen Mensch und Kosmos, dem Verhältnis des Menschen zu mineralischer, tierischer und pflanzlicher Substanz und zu den Gestirnen. Durch den von der Aufklärung ererbten Wissenschaftsglauben, der nur das als wahr annimmt, was der sinnlichen oder instrumentellen Wahrnehmung des Menschen zugänglich ist, hat der moderne Mensch den Zugang zu dieser ganzheitlichen Weltanschauung verloren. Ein neuer Weg zu diesem alten Wissen erschließt sich erst allmählich durch Phänomene, die nicht in unsere rationale Weltsicht passen: Homöopathie, Astrologie, Synchronizität...

Für Edward C. Whitmont ist die Zuwendung zu solchen Phänomenen keineswegs gleichbedeutend mit einer Abkehr von der Wissenschaft. In seinem neuen Buch verknüpft der Autor von »Psyche und Substanz« und »Träume — eine Pforte zum Urgrund« die reichhaltigen Erfahrungen aus seiner Praxis als Homöopath und Psychoanalytiker mit Erkenntnissen aus der modernen Physik und Biologie, aber auch mit mythologischen Vorstellungen. Dabei gelingt es ihm in überzeugender Weise, die Kluft zwischen moderner Wissenschaft und alter Mythologie zu überbrücken und aus den scheinbaren Gegensätzen eine Synthese zu schaffen, die eine neue Dimension der Wahrnehmung eröffnet.

Wir haben gelernt, in Polaritäten zu denken wie lebendig und leblos, bewußt und unbewußt, gesund und krank. Diese auf der begrenzten menschlichen Wahrnehmung basierenden Kategorien geben jedoch nur den oberflächlichen Anschein der Dinge wieder; wir können weder ihre objektive Identität noch die Ursache ihrer Existenz erfassen. Darum stehen wir auch der Krankheit so hilflos gegenüber: Wir betrachten sie als feindlichen Einbruch in unser Leben und bekämpfen die äußere Form, in der sie sich manifestiert, ohne nach dem inhärenten Sinn zu fragen.

Daß Krankheit nicht bloß eine destruktive Einwirkung von außen ist, sondern mit vorangegangenen psychischen Traumata in Zusammenhang stehen kann, ist auch in der Schulmedizin inzwischen eine weithin anerkannte Tatsache; dies ändert jedoch nichts an dem negativen Bild von Krankheit als einer vermeidbaren psychischen oder physischen Störung, die möglichst schnell beseitigt werden muß, um den Patienten wieder funktionstüchtig zu machen. Whitmont befreit die Krankheit von ihrem negativen Image; für ihn ist sie ein integraler Bestandteil der menschlichen Entwicklung, Ausdruck des Widerstreits zwischen dem auf Stabilität bedachten Ich und dem auf Weiterentwicklung drängenden Selbst. Versucht das Ich, einen längst überfälligen Entwicklungsschritt zu vermeiden, um dem damit verbundenen Leid zu entgehen, so kann es sich selbst in eine Sackgasse manövrieren, aus der es sich ohne fremde Hilfe nicht befreien kann. Diese Blockade manifestiert sich als Krankheit in einem körperlichen oder psychischen Bereich, der das entsprechende Problem symbolisiert: So kann sich verdrängte Wut in einer Gallenblasenpathologie kodieren oder in einer Angstneurose; die aufgestaute Aggression kann sich aber auch in einem äußeren »synchronistischen«

Ereignis entladen, z. B. in einem Unfall, der möglicherweise wiederum zu einer physischen Beeinträchtigung führt.

Echte Heilung kann nur geschehen, indem die Blockade gelöst wird und das Ich die Fähigkeit erlangt, den notwendigen Entwicklungsschritt zu vollziehen. Dieser umfassende Vorgang der Heilung, der auf eine Transformation der Gesamtpersönlichkeit abzielt, ist dem alchemistischen Opus vergleichbar. Der blockierte Zustand des Patienten kann mit der prima materia verglichen werden, die durch die Rückkopplung an die Entelechie der impliziten Ordnung geläutert und in Gold verwandelt werden soll.

In einer solchen Vorstellung von Krankheit und Heilung muß auch die Position des Heilers neu definiert werden. Er muß mehr sein als der Arzt, der Symptome kuriert und funktionsuntüchtig gewordene Organe »repariert«. Gleichzeitig aber muß er sich zurücknehmen. Seine Rolle ist die eines Pontifex, eines Brückenbauers, der das erkrankte Ich des Patienten mit der Entelechie des Selbst verbindet und ihm zugleich einen Schutzraum bietet, in dem der Heilungsprozeß stattfinden kann. Somit ist er nicht mehr und nicht weniger als eine Hebamme, die dem Patienten hilft, aus seinem Leiden heraus neu geboren zu werden.

»Whitmonts umfassendes Wissen gestattet ihm Grenzüberschreitungen von der Religionswissenschaft über die Psychologie bis hin zur modernen Physik, ohne daß seine Überlegungen ins Allgemeine, Unverbindliche abzugleiten drohen. Die stupende Belesenheit Whitmonts macht die Lektüre seines Buches zu einem Gewinn selbst da, wo man seine Folgerungen nicht zu teilen vermag.«

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

2. Auflage 2001, 304 Seiten, Leinen, 56,70 DM, 29.– Euro, 51.– sfr. ISBN 3-922345-96-4

EDITION NEREÏDE

Tegeler Weg 8

37085 Göttingen

Fon 0551 79 6050

Fax 0551 79 6955

email burgdorf-verlag@t-online.de

www.burgdorf-verlag.de